Epist. 808 3b Schiller

Schiller und Lotte.

1788—1805.

Dritte, den ganzen Briefwechsel umfassende Ausgabe,

bearbeitet

von

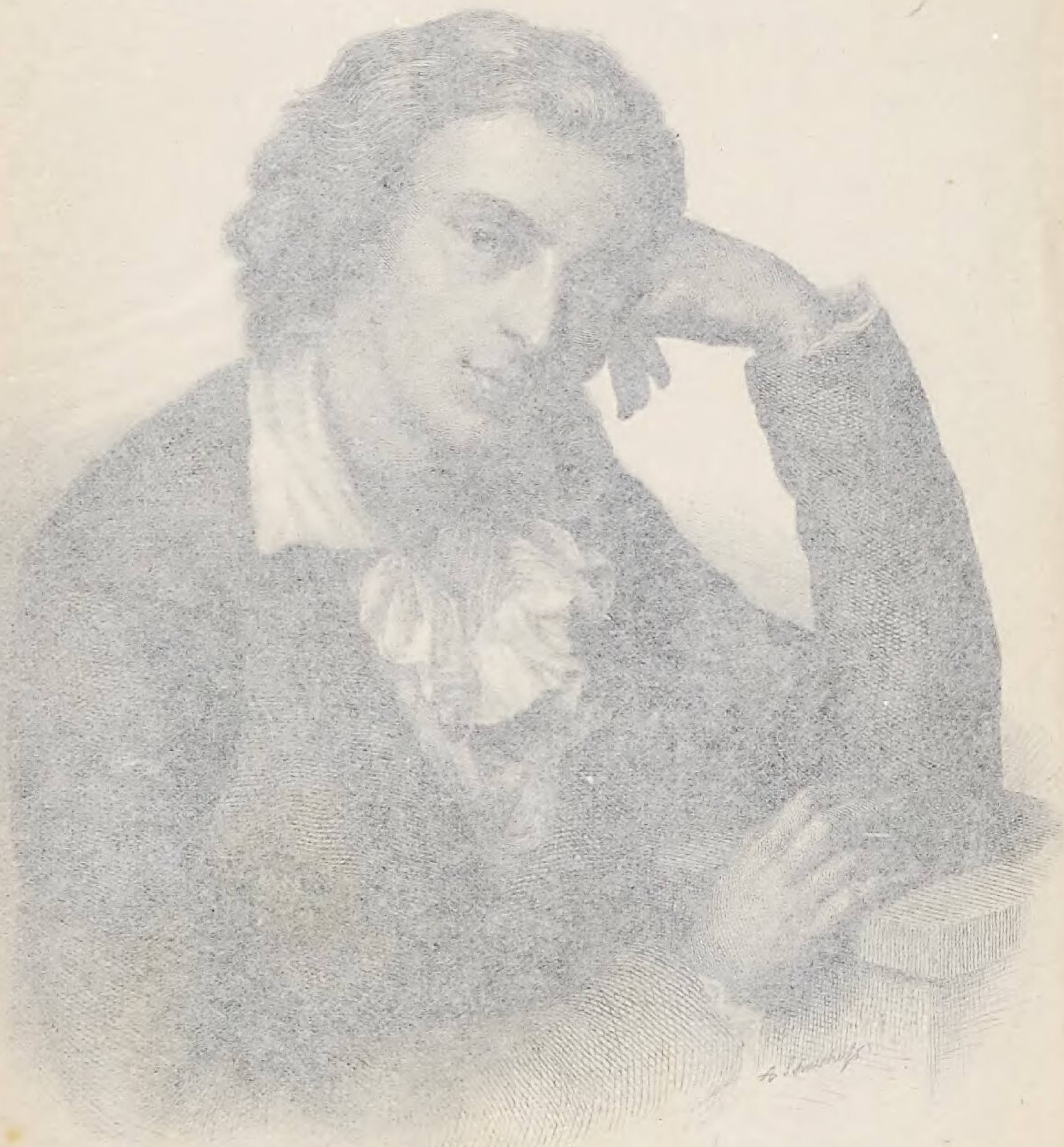
Wilhelm Fielitz.

Erstes Buch.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1879.

435 F

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS



Schiller

Schiller und Lotte.

1788—1805.

Dritte, den ganzen Briefwechsel umfassende Ausgabe,

bearbeitet

von

Wilhelm Fielitz.

Erstes Buch.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1879.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Vorwort zur ersten Ausgabe.

Schiller und Lotte in den Jahren 1788 und 1789 überreiche ich dem deutschen Publikum als ein theures Vermächtniß meiner seligen Eltern. Nachdem ich lange gekämpft hatte, ob ich es der Oeffentlichkeit übergeben sollte, siegte die Ueberzeugung in mir, jedem Schiller zugewandten Herzen würde diese Gabe willkommen sein.

Die bedeutendsten Briefe Schillers fanden durch Caroline von Wolzogen in dem Leben Schillers wie in deren Nachlaß schon eine Veröffentlichung. Doch ein ganzes treues Bild der schönen Zeit der Liebe Schillers und Lottens konnte nur in dieser Briefsammlung gegeben werden.

Bei Anordnung und Zusammenstellung stand mir ein Freund unserer Familie, Professor Dr. Heinr. Hennes von Mainz, treulich zur Seite, und ihm verdanke ich, was meinen Frauenhänden unmöglich war.

Greifenstein ob Bonnland,
im September 1855.

Emilie von Gleichen-Rußwurm
geb. von Schiller.

Vorwort zur zweiten und dritten Ausgabe.

Der Briefwechsel Schillers und seiner Gattin, der hier zum ersten Mal vollständig gesammelt erscheint, ist bis auf eine ziemliche Anzahl bisher unterdrückter Abschnitte von Briefen und wenige von mir erst aufgefundene Billets und Briefe lange bekannt und seine Bedeutung für unsere Kenntniß von der inneren und äußeren Entwickelung des Dichters oft gewürdigt. Nichts desto weniger, glaube ich, wird es manchem gerade so gehen wie dem Herausgeber, daß ihn viele Billets und Briefe, die man sich früher aus verschiedenen Büchern zusammensuchen mußte, nun in dem ihnen zukommenden Zusammenhange wie neue anmuthen. In Betreff der Bedeutung des Briefwechsels möchte ich zwei Punkte hervorheben.

Unter allen Briefwechseln aus der Zeit der Empfindsamkeit nehmen die beiden ersten Bücher des vorliegenden — denn nur diese beiden tragen den Stempel der bezeichneten Periode — an Bedeutung der Briefsteller, an Vollständigkeit der Erhaltung, an charakteristischer Wiederspiegelung der Zeit einen der ersten Plätze ein. Alle die Elemente, die den Charakter jener Zeit bestimmen, finden wir hier reichlich vertreten. Die Wollust, welche die „schöne Seele“

empfand, sich in sich selbst und in verwandten Seelen zu bespiegeln und in schönen Gefühlen zu schwelgen, die Schwärmerei für die Heroen der Sentimentalität Richardson, Rousseau und Goethes Werther, die Vorliebe für Homer, Ossian und Plutarch, der Widerwille gegen geregelte bürgerliche, auch gelehrt wissenschaftliche Thätigkeit, die man als Pedanterie bezeichnet, die Sehnsucht nach Natur, die Flucht in die Einsamkeit, der Wunsch immer nur „sich selbst zu genießen" und die Abneigung gegen die menschliche Gesellschaft, die „einem nichts sein, nichts geben kann" — alle diese Züge finden wir gehäuft in den vorliegenden Briefen. Besonders stark ausgeprägt ist die aristokratische Exclusivität in dem kleinen Cirkel schöner Seelen, in den sie uns einführen. Schiller, Lotte, Frau v. Beulwitz, Caroline v. Dacheröden und mehr in der Ferne stehend Frau v. Stein und der Coadjutor v. Dalberg, das sind die Eingeweihten und Vollberechtigten des Cirkels, alle übrigen, Beulwitz, die chère mère, die ganze Rudolstädtische Freundschaft und der Rudolstädter Hof, die beiden Herren v. Dacheröden, Vater und Sohn, sind, die einen mehr, die andern weniger, profanum vulgus. Die herbe Exclusivität mildert sich erst im Ehestande, wo die sich neu bildenden Verhältnisse und Anschauungen zur Werthbestimmung eines Charakters andere, sicherere und praktischere Maßstäbe in die Hand geben als den der Genialität.

Eine eigenthümliche, oft hervorgehobene Erscheinung jener sentimentalen, nach Natur schmachtenden Periode ist die abnehmende Achtung vor der Heiligkeit der Ehe. Die Natur, welche ja alle Schranken der Convention niederreißen wollte, schien den schönen Seelen das Recht zu geben, in einen geschlossenen Ehebund hinein oder aus demselben

heraus mit einer verwandten, „fühlenden“ Seele einen neuen Sonderbund zu schließen. Rousseau hat in seiner Neuen Heloise das Beispiel einer Frau, Julie, aufgestellt, die ohne Schaden für ihre Tugend mit ihrem Gatten Wolmar und ihrem einstigen Geliebten St. Preux, dem ihre Seele zu gehören doch eigentlich nie aufgehört hat, einen glücklichen, schöngeistigen, in einem Hause vereinigten Cirkel bildet. Seitdem galt eine solche Ehe zu Dreien für möglich, ja für schön. Sicherlich haben wir keinen Grund, eine Zeit zu beglückwünschen, die das sittlich Unmögliche und Unerlaubte eines solchen Verhältnisses nicht klar und lebendig empfand. Denn wie man auch z. B. über den Grad der Vertrautheit zwischen Goethe und Frau v. Stein denken mag, das sittliche Unrecht — das wollen wir uns nicht verschweigen — ist auf beiden Seiten unzweifelhaft. Solche Briefe, wie die Goethes an Charlotte v. Stein, zu schreiben, wie zu empfangen und zu erwidern, ist nach unsern modernen Begriffen einfach unerlaubt. Die damalige Zeit empfand das aber nicht, und Schiller stand auch hierin mitten in seiner Zeit. War er doch nach Weimar gereist, um mit dem Kalb'schen Ehepaare eine solche Dreiheit zu schließen, wie St. Preux mit Wolmar und Julie. Herr v. Kalb wurde erst erwartet, im October hoffte Schiller in Begleitung dieses Paares nach Dresden zurückzukehren. Die Kalb zu heirathen hat Schiller, wie ich glaube, weder beabsichtigt noch für nöthig gehalten. „Noch, schreibt er am 8. August 1787 an Körner, genießen wir uns nicht in einem zweckmäßigen Lebensplan, wie ich mir versprochen hatte. Alles ist nur Zurüstung für die Zukunft. Jetzt erwarte ich mit Ungeduld eine Antwort von ihrem Manne auf einen wichtigen Brief, den ich ihm geschrieben.“ Und am 18. August: „Herr

von Kalb hat mir geschrieben. Er kommt zu Ende September, seine Ankunft wird das Weitere mit mir bestimmen. Seine Freundschaft für mich ist unverändert, welches zu bewundern ist, da er seine Frau liebt und mein Verhältniß mit ihr nothwendig durchsehen muß. Aber seine Billigkeit und seine Stärke dürfte vielleicht durch Einmischung fremder Menschen und eine dienstfertige Ohrenbläserei auf eine große Probe gestellt werden, wenn er kommt. Ich verstehe nämlich nur in Beziehung auf die Meinung der Welt, denn der Glaube an seine Frau wird nie bei ihm wanken. Herr von Kalb kann nach dem Tode des Kurfürsten von der Pfalz der zweite in der Armee und eine sehr wichtige Person werden — —. Alles das wundert mich nicht, aber es freut mich, daß er alles dies erreicht hat und doch der wahre herzlich gute Mensch bleiben durfte, der er ist." Man sieht: St. Preux und Wolmar! Diese Pläne aber, die bereits im Laufe des Jahres 1787 bedenklich ins Wanken geriethen, schwanden dahin vor der stärkeren Anziehungskraft des Lengefeld'schen Hauses. Im Sommer 89 verlobte er sich mit Lottchen, aber — er meinte damit auch die Schwester Caroline. Am 22. Februar 1790 ward in der Kirche zu Wenigenjena die Ehe geschlossen, die nach Schillers Absichten und Wünschen drei Menschen geistig und unzertrennlich verknüpfen sollte. Daß die Dreizahl sich allmählich auf die naturgemäße Zwei reducirte, das ist nicht Schillers Verdienst, sondern das der beiden Frauen.

Carolinens Achtung vor der Autorität der Ehe war nicht groß. Sie spricht an Schiller in einem Briefe die Ansicht aus, daß die Heirath kein Band der Seelen ist [1].

[1] Siehe auch H. Wentzel im Neuen Reich 1878, I. Heft 19.

Wenn sie sich also aus diesem intimsten Seelenbunde, wie Schiller ihn sich ausgemalt, allmählich zurückzog, so war der Grund sicherlich nicht Rücksicht auf die Heiligkeit der Ehe, sondern theils — das dürfen wir ihr denn doch zutrauen — die Rücksicht auf das Glück der Schwester, theils die schnelle Wandelbarkeit der eigenen Leidenschaften; das sich gestaltende Verhältniß zu Dalberg hat sie der Schiller'schen Geisteshe entzogen. Lotte aber andrerseits war durch ihre einfache Natürlichkeit, durch ihre bescheidene Decenz, vor allem aber durch ihre unerschütterliche Liebe ganz der geeignete Charakter, um unbewußt in der Atmosphäre des reinen Glücks, die sie um den Gatten verbreitete, ihn von den krankhaften Anschauungen der Zeit zu heilen und die natürlich-sittlicheren in ihm zu erwecken, vermöge deren er später — welcher Unterschied gegen das angeführte Wort Carolinens! — dichten konnte: „Drum prüfe, wer sich ewig bindet, ob sich das Herz zum Herzen findet" und das andre: „die Leidenschaft flieht, die Liebe muß bleiben." Wenn wir mit Recht Schillers populärstem Gedicht, der Glocke, und in ihr besonders der schönen Schilderung des Familienlebens eine Mitwirkung zuschreiben dürfen bei der Heilung des Schadens, der vor hundert Jahren an der Sittlichkeit der geistig hervorragendsten Kreise Deutschlands fraß [1],

[1] Noch im Anfang dieses Jahrhunderts schreibt eine Französin an den Grafen Schlabrendorf über die damals in Paris sich aufhaltenden fremden Damen: j'en ai vu de toutes les nations: je ne peux te taire que les Allemandes m'ont paru les plus corrumpues. Celles qui sont un peu éclairées, se disent avec orgeuil philosophes, et croyant fouler aux pieds les préjugés, elles bravent tous les égards humains. Les maris et les pères sont pour elles des êtres imaginaires pour le devoir. J'ai été frappée par un propos que j'ai entendu tenir chez .... à une femme allemande: »il faut, disait-elle à sa voisine, savoir tromper les hommes — un mari n'est plus qu'un étranger« Vgl. H. Wentzel im Neuen Reich 1878. I. Heft 19. S. 147.

so müssen wir Lotten dafür danken, und die Zeugnisse des geistigen Processes, der den Dichter auch in dieser Beziehung zu dem Berufe des Volkserziehers fähig machte, dürfen nicht bloß auf unser Interesse, sondern auch auf unsere Ehrfurcht Anspruch machen.

Von diesen Gesichtspunkten aus schien es nicht nur geboten, Schillers und Lottens gegenseitige Briefe auch aus der Ehe — dieselben sind durch ihren Ton ruhigen Glückes höchst erquicklich — vollständig hier wiederzugeben, sondern auch die Correspondenz mit Caroline, soweit sie erhalten ist, in diese Sammlung aufzunehmen bis zu dem Punkte, wo sie durch die Vermählung mit Wilhelm v. Wolzogen definitiv in eine andere Erde verpflanzt wird. Auch wird man die Aufnahme einzelner, zum Theil ungedruckter, Briefe der Freundin Caroline v. Dacheröden, die zu dem Thema „Schiller und Lotte" in engster Beziehung stehen, gerechtfertigt finden; endlich habe ich auch den Briefwechsel Schillers mit der braven chère mère, wegen seines engen Zusammenhanges mit dem Geschicke des Ehepaares, hier aufgenommen.

Es ist noch übrig, daß ich von den Grundsätzen meiner Arbeit Bericht erstatte. Mein Bestreben war zunächst darauf gerichtet, möglichst alle Briefe, die ich biete, genau nach dem Original zu bieten, und in den meisten Fällen ist es mir gelungen. Das Archiv der Familie v. Gleichen-Rußwurm zu Greifenstein ob Bonnland in Unterfranken bewahrt, Dank der pietätvollen Sorgfalt der verstorbenen Frau Emilie v. Gleichen, die Briefe zum weitaus größten Theile, darunter auch solche, die aus dem Nachlaß Carolinens v. Wolzogen erst durch mehrere Hände in die v. Gleichen'sche Sammlung gelangt sind. Einen großen Theil der Originale habe ich von dort zugeschickt erhalten,

einen andern Theil — Dank der zuvorkommenden Freundlichkeit der Familie v. Gleichen und der Liberalität der Verlagshandlung — an Ort und Stelle suchen und studiren dürfen, ein Aufenthalt im Schillerarchiv, der auch sonst, wie man hoffentlich merken wird, dem Buche in vielfacher Beziehung Nutzen gebracht hat. Außerdem habe ich noch Originale, theils zur Vergleichung, theils zur ersten Veröffentlichung erhalten durch die Güte der Herren A. Cohn in Berlin und W. Künzel in Leipzig. Auch waren mir die Abschriften der Witwenkassen-Papiere, die mir Herr v. Löper freundlichst zukommen ließ, ein willkommener Zuwachs.

Schillers Briefe sind getreu nach dem Original wiedergegeben, nur daß Abkürzungen bisweilen aufgelöst, und die in Schillers Schrift willkürlich mit den deutschen wechselnden lateinischen Buchstaben auf Fremdwörter und Eigennamen beschränkt sind. Unterdrückt ist in Schillers Briefen nur an einer Stelle ein respectwidriges Wort, an zwei oder drei Stellen kurze Sätze pathologischen Inhalts, deren Weglassung der Zusammenhang rechtfertigt. An allen solchen Stellen ist in der Anmerkung die Auslassung und ihr Umfang angezeigt. Selbstverständlich habe ich die bisherigen Drucke genau mit einander und mit dem Original verglichen, von allen Variantenangaben dem Original gegenüber habe ich aber abgesehen; und wenn ich auch weder für mich, noch für den Setzer Unfehlbarkeit in Anspruch nehme, so darf ich doch die Collation der Handschriften und die Correctur des Druckes eine sorgfältige nennen und bitten, daß man meinen Lesarten vor den alten den Vorrang einräume. Bei Lottens Briefen und denen der übrigen Correspondentinnen habe ich ebenfalls das Princip vollständiger und getreuer Wiedergabe des

Originals befolgt, doch habe ich auch hier Abkürzungen, namentlich des und, aufgelöst und hie und da der seltsamen Orthographie und Interpunction Lottens im Interesse der schnellen Verständlichkeit durch einen großen Anfangsbuchstaben, durch Correctur eines falschen **m** oder **n**, auch wohl durch Setzung oder Streichung einer Interpunction nachhelfen zu dürfen geglaubt. Man entsetze sich nicht über die kleinen orthographischen und grammatikalischen Schwächen Lottens, sondern bedenke, daß die weibliche Bildung der damaligen Zeit französisch ist (daher wird Comedie, Siberien u. s. w. geschrieben) und daß Lotte diese Schwächen mit den Gebildetsten ihres damaligen Geschlechtes theilt; auch Caroline ist nicht frei davon; die Stein, die Kalb, die Laroche, sie schreiben alle nicht richtiger. Lottens Bildung aber wird darum nicht in Zweifel gezogen werden, wenn man dagegen die Weite ihres Interesses für Gegenstände der Bildung in die Wagschale legt.

Für eine ziemliche Anzahl von Briefen waren indessen die Originale nicht mehr zu finden; in diesem Falle habe ich den Text nach den bisherigen Drucken festgestellt; in der Anmerkung sind dieselben jedesmal genannt mit Voranstellung desjenigen Druckes, der meinem Texte zu Grunde liegt. Varianten der übrigen sind in Text oder Anmerkung aufgenommen, wenn sie mehr als die bloße Interpunction und Orthographie betrafen; sey und seyn statt sei und sein habe ich stillschweigend eingesetzt, ebenso ganze Sätze oder Abschnitte, die von einem Theil der bisherigen Herausgeber absichtlich fortgelassen waren und über deren Echtheit kein Zweifel obwalten konnte. Die bisherigen Drucke aber finden sich, abgesehen von wenigen Drucken vereinzelter Briefe, die an ihrer Stelle in der Anmerkung genannt werden, in folgenden Büchern:

1) Schillers Leben, verfaßt aus Erinnerungen der Familie, seinen eigenen Briefen und den Nachrichten seines Freundes Körner. (Vorwort unterzeichnet: Caroline von Wolzogen.) 2 Theile, Stuttgart und Tübingen 1830. Es ist bekannt, daß die Verfasserin in den von ihr mitgetheilten Briefen Schillers alle Zeugnisse seines Verhältnisses zu ihr zu tilgen oder zu ändern für gut fand; die Originale tragen die Spuren dieser redigirenden Thätigkeit.

2) Literarischer Nachlaß der Frau Caroline von Wolzogen. Leipzig 1848, Band I (Vorwort unterzeichnet: Jena, Dr. K. H[ase]). Ueberall wo ich diese beiden Bücher zur Textherstellung zu benutzen hatte, habe ich die genannten ersten Ausgaben herangezogen, während sonst in den Anmerkungen spätere Ausgaben citirt sind.

3) Schiller und Lotte. 1788. 1789. Stuttgart und Augsburg 1856. Von diesem Buche giebt es zwei Drucke, die sich durch Kleinigkeiten unterscheiden. Der eine z. B. liest S. 75, Z. 9: soleb bien, was der zweite in „so bleiben“ verbessert, ersterer ferner S. 172, Z. 10: Unterhandlung, S. 223, Z. 10 v. u.: Jakobi, S. 345, Z. 6: Barkhausen, wo der andere die dem Original nicht entsprechenden Lesarten hat: Unterhaltung, Jacobi, Backhausen. Jenes ist der älteste Druck, ihn habe ich, wo es nöthig war, für die Textconstitution benutzt.

4) Charlotte von Schiller und ihre Freunde. Erster Band, Stuttgart 1860 (Vorrede unterzeichnet: Ludwig Urlichs). Briefe Carolinens und der Frau von Lengefeld finden sich im zweiten Bande, Stuttgart 1862.

5) Briefe an Schiller. Herausgegeben von L. Urlichs. Stuttgart 1877. Dies Buch enthält S. 60 fgg. und S. 69 fgg. eine theilweise neue Collation alter Briefe und einige Briefe zum ersten Mal gedruckt, sowie einige

werthvolle Bestimmungen von Briefdaten. Aber auch zu dieser Collation hat die meinige noch manche abweichenden und ergänzenden Resultate geliefert.

Die Anordnung und Datirung der Briefe ist in meiner Ausgabe vielfach eine völlig neue; sie beruht in den ersten Büchern hauptsächlich auf den von mir im Archiv für Literaturgeschichte III. S. 524 fgg. veröffentlichten Untersuchungen, die hier freilich noch manche Berichtigungen erfahren haben, wie denn andrerseits auch die jetzige Anordnung der vielen kleinen undatirten Billets an gar manchen Stellen nur als ein Versuch angesehen und beurtheilt zu werden wünscht.

Für die Erklärung der Briefe sind mir gewisse handschriftliche Quellen von großem Nutzen gewesen. Vor allen Dingen gebührt mein Dank dem Herrn Professor Anemüller zu Rudolstadt, der mir das Tagebuch des Erbprinzen Ludwig Friedrich aus jener Schillerzeit zugänglich gemacht hat (vgl. auch die Grenzboten 1877, I. Heft 17), sowie Herrn Major z. D. Seidel in Erfurt, der mir mit unermüdlicher Bereitwilligkeit Excerpte aus dem auf der dortigen Stadtbibliothek befindlichen handschriftlichen Tagebuch des Buchhändlers und Rathsherrn Caspar Constantin Beyer [1] gemacht hat. Ueber Weimarer Angelegenheiten und Personen habe ich bei Herrn Dr. R. Köhler und Freiherrn W. v. Maltzahn stets bereite

[1] Geboren zu Erfurt den 19. November 1761, aus alter angesehener Erfurter Familie, widmete er sich, nachdem er nach vollendeter Studienzeit eine Zeit lang privatisirt hatte, dem Dienste seiner Vaterstadt und wurde 1791 in den Stadtrath aufgenommen. Er fungirte zuerst als Vormundschaftsbeamter, und in den Jahren 1797, 1800 und 1803 als Stadtvoigt. Bei Aufhebung des Stadtraths 1803 wurde er pensionirt. Mit Maring zusammen hatte er 1801 die Vollmer'sche Buchhandlung übernommen (Firma Beyer und Maring). Er starb unverheirathet am 16. August 1829.

Auskunft, zum Theil auch aus ungedruckten Handschriften, erhalten, in allen Bücherfragen hat Herr Dr. Schnorr von Carolsfeld in Dresden meine Kenntnisse und Hülfsmittel ergänzt, die Notizen und Daten über die Familie von Wurmb endlich verdanke ich Herrn Pastor Schmidt in Wolframshausen, der nicht müde geworden ist, auf meine immer erneuten Fragen seine Kirchenbücher zu wälzen. Daß auch sonst Kirchenbücher zu Rathe gezogen sind, brauche ich wohl nicht zu versichern. Endlich ist mir und meiner Arbeit von großem Nutzen ein persönlicher Aufenthalt in Rudolstadt, Jena, Weimar, Erfurt gewesen, der wesentlich beigetragen hat, mir und hoffentlich also auch meinen Lesern die Oertlichkeiten anschaulich zu machen und damit manche Briefstelle zu erklären.

Zum Schluß eine Erklärung der Zeichen. Mit * sind die Briefe bezeichnet, die ich nach dem Original wiedergebe. Bei den andern bedeutet in der Anmerkung ein A. die erste Ausgabe von Schiller und Lotte (und zwar den ersten Druck), N. den ersten Band des Nachlasses der Frau von Wolzogen (Ausgabe von 1848), W. die oben genannte Schillerbiographie (Ausgabe von 1830), U. I. oder II. Urlichs' Charlotte von Schiller, U. Urlichs' Briefe an Schiller. Wo weder ein Stern steht noch ein früherer Druck angemerkt ist, da ist der Text lediglich nach A. wiedergegeben, weil weder Original noch ein andrer Druck vorlag. Zum ersten Mal gedruckte Briefe sind als solche bezeichnet. Ein übersichtliches Verzeichniß aller in Betracht kommenden bisherigen Drucke jedes einzelnen Briefes wird unter den Registern des letzten Bandes gegeben werden.

Stralsund, den 8. Januar 1879.

Dr. W. Fielitz.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Seite

Erstes Buch.

Bis zur Verlobung.

Als Schiller als Theaterdichter in Mannheim sich aufhielt, schrieb er von da an seine mütterliche Freundin, Frau v. Wolzogen,[1] auf deren bei Meiningen gelegenem Gute Bauerbach er nach seiner Flucht dreiviertel Jahr lang ein Asyl gehabt hatte, am 7. Juni 1784: „Gestern bekomme ich wieder Visitenkarten von Herrn v. Beilwiz und Frau v. Lengefeld, die aus der Schweiz zurückkommen. — Das Unglück aber traf es, daß ich eben nicht zu Hause bin, und kaum kam ich noch zeitig genug, Abschied von ihnen zu nehmen. Sie hoffen durch Meinungen zu kommen, und werden Ihnen also ohne Zweifel in Bauerbach eine Ueberraschung machen. Unterdessen soll ich Ihnen tausend Empfehlungen schreiben. — Sie glauben nicht, wie theuer mir alles ist, was von *Ihnen* spricht und nach *Ihnen* verlangt."

Eine Nichte des verstorbenen Gatten der Frau v. Wolzogen, Frau *Louise* Juliane Eleonore Friederike v. Lengefeld, geb. v. *Wurmb* (geb. d. 27. Juli 1743),[2] Wittwe des Rudolstädti-

[1] Henriette Freifrau v. Wolzogen, geb. Marschalk v. Ostheim (geb. 18. Juni 1745, gest. 5. Aug. 1788) Wittwe des am 1. Juli 1774 verstorbenen Hildburghausen'schen Geh. Legationsraths, Reichsfreiherrn Ernst Ludwig v. Wolzogen und Neuhaus. Ihre drei ältesten Söhne Wilhelm, Karl und August waren Schillers Akademiegenossen gewesen.

[2] Das ist das in der Familie überlieferte Datum, nach dem Kirchenbuche von Wolkramshausen ist sie aber am 23. Juli geboren und am 24. getauft. Jedenfalls also war sie älter, als ihre Tante, die Frau v. Wolzogen. Ihr Vater, der Königl. Preußische Hauptmann, Herr Günther Gottfried Ludwig v. Wurmb, war wenige Monate vor ihrer Geburt, am 17. Febr. 1743, im Alter von 39 Jahren und 8 Tagen, gestorben. Ihre Mutter Louise war die Schwester des spätern Geh. Legationsrathes v. Wolzogen; dieselbe starb am 30. April 1763, nachdem ihre Tochter 1761 mit Herrn v. Lengefeld vermählt war.

schen Landjägermeisters Karl Christoph v. Lengefeld (geb. d. 15. Mai 1715, gest. 1776), ferner ihre beiden Töchter Caroline (geb. d. 3. Febr. 1763) und Charlotte (geb. d. 22. Nov. 1766), und endlich ein junger Herr Friedrich Wilhelm Ludwig v. Beulwitz, welcher mit Caroline versprochen war: das war die Reisegesellschaft, die bei Schiller in Mannheim vorsprach. Schiller war nicht zu Hause, aber da er die Verwandtschaft mit Frau v. Wolzogen sicherlich kannte, so hielt er es für seine Pflicht, den Besuch zu erwidern, wenn auch in aller Eile. „Er erschien bei uns, als wir eben abreisen wollten," erzählt Caroline in ihrer Biographie Schillers.[1] Wenn der Eindruck, den die Fremden machten, schon überhaupt kein tiefer gewesen zu sein scheint, so ließen die beiden Töchter offenbar gar keinen Eindruck zurück, denn in seinem obigen Berichte erwähnt er der jungen Damen mit keiner Silbe, und noch oft wurde in späteren Jahren über die Kälte dieses ersten Begegnens gescherzt.

Die Reise in die Schweiz war wesentlich um der jüngeren Tochter Charlotte willen unternommen, für welche die Aussicht, Hofdame der Herzogin Louise von Weimar zu werden, durch Ausbildung in der französischen Conversation gesichert werden sollte. Nach etwa einjährigem Aufenthalte in Vevay kehrte man den Rhein hinab über Bauerbach in die stille Heimath zurück. Die Ehe, welche der Hofrath v. Beulwitz und Caroline schlossen, ward keine glückliche. Er war ein gebildeter, kenntnißreicher und ehrenwerther Mann, über den das abschließende Urtheil nicht aus dem hier vorliegenden Briefwechsel geschöpft werden darf, aber er hatte zu viel schwerfällige Launen und zu wenig Geniales, um seine leicht erregte, von allem Schönen und Geistreichen ebenso schnell und lebhaft berührte, wie von allem Schiefen und Platten empfindlich getroffene Gattin glücklich zu machen. Auch Lotte, wenn auch bescheidner und stiller, wird sich nicht zum

[1] Schillers Leben, verfaßt aus Erinnerungen der Familie, seinen eignen Briefen und den Nachrichten seines Freundes Körner, Stuttgart und Tübingen 1830, 2 Bde; seitdem oft wiederholt. Ich citire im Folgenden die Ausgabe von 1845, in einem Bande.

Glücklichsten befunden haben, die steife, altmodische Geselligkeit des Rudolstädtchens schreckte ab, eine bessere Gesellschaft fanden sie an den Dichtern und Romanen Deutschlands, Frankreichs und namentlich Englands, mit Richardsons Grandison waren sie aufgewachsen; und so bildete der unausgesetzte Verkehr der Schwestern mit einander, erleichtert dadurch, daß sie zwei Nachbarhäuser in der Neuen Gasse[1] bewohnten, die in Communikation mit einander standen, so wie ihre gemeinsamen Literatur- und Zeichenstudien den eigentlichen Kernpunkt ihres Lebens. Ein willkommener Umgang war der mit der Freundin Friederike von Holleben (geb. d. 14. Mai 1765), genannt die oder das Kleine, und mit Frau von Stein, der durch Goethes Liebe berühmt gewordenen Gattin des weimarischen Oberstallmeisters von Stein auf Kochberg, eine Stunde nördlich von Rudolstadt. Diese Dame hat auf Lottens Bildung einen in jeder Beziehung veredelnden Einfluß gehabt. Bei ihr weilte Lotte oft und gern; mit ihrem Sohne Fritz, Goethes Liebling und Zögling, der sechs Jahre jünger war als Lotte, stand diese in einem geschwisterlichen Verhältniß; sie nennt ihn ihr Brüderchen, später als Frau auch gern ihr enfant.

Neben so spärlichem Umgang pflegten die Schwestern mit Liebe die Erinnerungen an den Genfer See[2] und die Correspondenz mit den Schweizer Freunden und mit Wilhelm v. Wol-

[1] Sie ist jetzt zur Neuen Straße avancirt. Es war damals die westlichste Straße von Rudolstadt, hinter den Häusern nach Westen zu erstreckte sich der Garten. Ueber die Wohnung vgl. Schiller an Körner I. S. 343. Geboren sind beide Schwestern in einem andern Hause, das, dem Herrn v. Stein auf Kochberg gehörig, der Ludwigsburg (dem alten Schlosse) gegenüber, der Stadtkirche zur Seite, am Ostabhange des Schloßbergs liegt. Heute ist daselbst eine Brauerei. Vgl. Urlichs, Charl. v. Schiller I. S. 32, III. S. XI, Frau v. Wolz., Schillers Leben S. 109.

[2] Caroline verband damit ihre ersten schriftstellerischen Versuche. In Sophie v. Laroches: „Pomona für Teutschlands Töchter. Fünftes Heft. Majus 1784. Speier" steht S. 477—487 „Schreiben einer jungen Dame auf ihrer Reise durch die Schweiz" unterschrieben „Karoline." Dieses Schreiben schildert eine Reise durch den Kanton Freiburg nach Bern. In einem Briefe von Salis (Wolz. Nachl. II. S. 409) werden gedruckte Briefe von ihr über das Pays de Vaud erwähnt, ich kann dieselben nicht nachweisen.

zogen, dem Sohn der Besitzerin von Bauerbach, den sie in Stuttgart auf der Hinreise kennen gelernt hatten. Während die ältere Schwester in den Briefen an diesen philosophirt und moralisirt, und bald seine glühende Leidenschaft für sie in Schranken zu halten hat, ohne doch dabei ihre eigene ganz zu verbergen, streitet Lotte mit ihm, ob er ihr Onkel oder ihr Vetter sei,[1] und als er später nach Paris ging, gab sie ihm den Auftrag, ihr einen langbeinigen Franzosen mitzubringen.

Frau v. Stein zog Lotten mehrmals zur Carnevalssaison nach Weimar, und führte andrerseits nicht selten von Kochberg aus ihre Freunde im Lengefeldischen Hause ein. So geschah es mit dem Major Karl Ludwig v. Knebel, einst Gouverneur des Prinzen Constantin, der nun mit einer Pension in Weimar und namentlich gern in Jena lebte; so auch mit zwei Schotten, die Knebel nach Jena gezogen hatte, Lord Inverary und Capitain Heron. Letzterer und Lotte gefielen sich, und als nach Neujahr 1787 Lotte mit der Kleinen in Weimar war, wurde die Bekanntschaft genauer, die aufkeimende Neigung blieb kein Geheimniß und wurde vom Herzog gern gesehen. Der Schalk Amor aber hatte auch des guten Herrn v. Knebel nicht mehr ganz junges Herz (geb. 30. Nov. 1744) gerührt, und beide Verehrer schrieben sich im Februar in Lottens Stammbuch, Ersterer mit einem Verse von Otway und einigen ernsten gefühlvollen Worten, Letzterer mit einem Gedicht eigner Fabrik, dessen süßliche Galanterie, die stets an Worten Ueberfluß hat, den Mann charakterisirt. Das Blatt lautet:

Weimar, den 22. Febr. 1787.

Lehrreich wie die Nachtigall
Wie das Turteltäubchen sittsam,
Und an süßen Artigkeiten
Gleich der Wälder schönen Sängern
Die den Thau des Morgens treten
Und auf Aesten schwankend schweben,

[1] Er war der Vetter der Frau v. Lengefeld; geb. 1762, 25. November.

So geht dort die Schäferin,
Und verdunkelt neben sich
Den Krystall der klaren Quelle.
Sie hohlt aus dem Herzen hier
(Wo ein Nest voll Lieblichkeiten
Sich der Himmel selbst bereitet)
Der schneefiedrichten Gedanken
Einen nach dem andern vor
Und läßt ihn gen Himmel steigen,
Wo sie in Aurorens Licht
Fröhlich eilend sich verbergen.

Wie sie hingeht ändert sich
Allgemach um sie die Gegend,
Trüber wird sie wann sie weicht
Und wird heller wo sie hintritt.

K. v. Knebel.

Nach Rudolstadt zurückgekehrt, empfing Lotte um Ostern Herons Besuch; dort scheint er ihr eröffnet zu haben, daß Ehre und Vaterland ihn nach England und Ostindien riefen. Sie schenkte ihm ihre Silhouette; so schieden sie, ob mit der Hoffnung auf Wiedersehen, ist nicht zu entscheiden. Herons Abschiedsbrief aus Jena, der erhalten ist, ringt nach dem Ausdruck des Trennungsschmerzes. Er reiste an den Rhein und von da nach England. Zuletzt schrieb er aus Rotterdam am 2. August 1787 an Lotte, sie antwortete in demselben Monat nach London, damit war die Correspondenz beendet.[1] Aber Lottens Seele blieb verwundet. Wenn sie auch äußerlich die alte Munterkeit nicht verlor, sogar Neckereien harmlos aufzunehmen wußte: ihr Tagebuch (Urlichs, Charlotte v. Schiller und ihre Freunde I. S. 47 fgg.) erfährt

[1] Mehrere deutsche Briefe Herons und englische Briefconcepte Lottens sind auf Greifenstein. Vgl. auch Urlichs, Charl. v. Schiller II, 141. Aus Neuwied schreibt Heron an sie, sie solle dorthin reisen und sich an diesem Platze dessen erinnern, dessen einziger Gedanke dort war: Charlotte.

bis in den Sommer des nächsten Jahres nur trübe, über das Meer wandernde Gedanken. So noch am 1. Juni 1788: „O warum ist doch unser Geist in so enge Schranken gebannt, warum können wir nicht die Winde durchschneiden, die Meere in einem Augenblick überfliegen, daß das Herz die Nähe einer freundschaftlichen Seele deutlich fühlen könnte. So wallen wir immer in einer ängstigenden Ungewißheit. Wenn wir vergessen könnten!

Tis sure the hardest science to forget!

Nein, nicht vergessen sollen wir, sondern stark die nothwendigen Uebel der Trennung tragen! denn sie ist hoffentlich nicht ewig!" Ja, das Tagebuch erfährt die melancholischste aller Fragen (13. Jenner 1788): „Was ist das Leben? Wer kann uns das enthüllen?" Das ist die Stimmung, in der sie Schiller wiedersah, und aus der auch seine Bekanntschaft sie nur allmählich zu erheben vermochte.

Schiller hatte unterdessen seine Mannheimer Zeit in stets wachsender Leidenschaft zu der schönen, geistvollen, jungen Frau Charlotte v. Kalb, geb. Marschalk von Ostheim (geb. 1761 zu Waltershausen im Grabfeld) verlebt. Diese war eine Natur, ähnlich Caroline v. Beulwitz. Willen- und neigungslos war sie die Ehe mit dem Major in Zweibrücken'schen und französischen Diensten, Heinrich v. Kalb, der aus Weimar gebürtig war, eingegangen, eine Ehe, zu der selbstsüchtige Familieninteressen sie überredet hatten. Sie und Schiller hatten einander beim ersten Begegnen gefesselt, und diesen Fesseln konnte Keiner von Beiden sich wieder entziehen. Es war ein Gewaltschritt, den Schiller im Frühjahr 1785 that, als er Mannheim verließ und nach Sachsen ging. Dorthin zog ihn die brieflich angeknüpfte Freundschaft mit dem jungen Rath Körner und dessen liebenswürdiger Familie. In diesem aufgeklärten, freien und maßvollen Cirkel durfte er Heilung und Läuterung für seinen in geistigem und materiellem Sturm und Drang fast zerrütteten Geist erwarten Dorthin zog ihn Weimar, dessen Herzog Karl August ihm schon aus einer Begegnung in Mannheim und Darmstadt bekannt

war und ihm damals den Titel eines weimarischen Rathes ertheilt hatte. In Leipzig und Dresden begann unter dem Einfluß des Körner'schen Umgangs und des Geschichtsstudiums in den Jahren 1785—1787 die Klärung und Umbildung seines Geistes, die ihn allmählich zur Hervorbringung vollendeter Dichtungen reif machte. Im April 1786 schreibt er an Körner: „Ich fühle es schmerzlich, daß ich noch erstaunlich viel lernen muß, säen muß, um zu ernten. Im besten Erdreich wird der Dornenstrauch keine Pfirsiche tragen, aber ebensowenig kann der Pfirsichbaum in einer leeren Erde gedeihen. Unsere Seelen sind nur Destillationsgefäße; Elemente müssen ihnen Stoff zutragen, um in vollen saftigen Blättern ihn auszuschwellen. Ich wollte, daß ich zehn Jahre hintereinander Geschichte studirt hätte; ich glaube, ich würde ein ganz anderer Kerl sein."

Und er wurde ein ganz andrer Kerl. Soweit Marquis Posa von Karl Moor entfernt ist, so hoch stand über dem Dichter der Räuber der des Don Carlos, der am 21. Juli 1787 Abends in Weimar eintraf. Das Centrum des deutschen Geisteslebens hatte auch ihn mit magnetischer Gewalt in seinen Bann gezogen. Aber noch ein besonderer Magnet hatte mitgewirkt. Charlotte von Kalb, von ihm schlechthin Charlotte genannt, war seit dem Beginn des Sommers in Weimar, wo die Familie ihres Gatten wohnte. Dieser selbst ward noch durch seinen Dienst ferngehalten, wurde aber binnen Kurzem erwartet, und sobald er kam, wollte Schiller — das war der Plan — mit dem Kalb'schen Ehepaare nach Dresden zurückkehren, um dort mit Körners und Kalbs einen dem Genuß der Freundschaft und des Schönen gewidmeten Cirkel zu bilden. „Mehr als jemals, schreibt er am 23. Juli 1787, bin ich jetzt begierig, wie dieser Geist [die Kalb] auf den Eurigen wirken wird. Herr v. Kalb und sein Bruder werden im September eintreffen, und Charlotte hat alle Hoffnung, daß unsere Vereinigung im October[1] zu Stande kommen wird. Aus

[1] Das ist offenbar nicht, wie Düntzer (zwei Bekehrte S. 332) es interpretirt hat, Schillers Vereinigung mit Charlotte, sondern die Schillers und des Kalb'schen Ehepaars mit Körners.

einer kleinen Bosheit vermeidet sie deswegen auch, in Weimar die geringste Einrichtung für häusliche Bequemlichkeit zu machen, daß ihn die Armseligkeit weg nach Dresden treiben soll. Sind wir einmal da, so läßt man euch für das Weitere sorgen." Daß Schillers erneute Leidenschaft für diese Frau die eben begonnene Consolidirung seines Geistes nicht fördern konnte, liegt auf der Hand. Er ging täglich zu ihr, das Verhältniß war in Weimar allgemein bekannt und fand auch am Hofe zarte Berücksichtigung. War es nicht ein Monolog seiner Vernunft, gleichsam eine Zuflucht vor dieser aufreibenden, ungesunden Leidenschaft, wenn er dazwischen wieder Körner und sich selbst von einer Heirath mit einer der fünf Töchter Wielands vorredete? Indessen das Schicksal führte ihn während einer kurzen Abwesenheit der Frau v. Kalb einen Weg, der ihn in stetig wachsender Distance von ihr trennen sollte.

Schillers älteste Schwester Christophine war seit 1786 an den Bibliothekar Reinwald in Meiningen verheirathet. Diese, wie auf dem benachbarten Bauerbach Frau v. Wolzogen hatten Schiller schon lange eingeladen, sie von Weimar aus zu besuchen. Im November 1787 folgte er dieser Einladung, traf in Bauerbach seinen Stuttgarter Freund Wilhelm v. Wolzogen, und dieser, der von dort aus seine „superklugen Cousinen" in Rudolstadt besuchen wollte, beredete Schiller, mit ihm auf der Rückreise im Hause Lengefeld vorzusprechen. Wieder entschloß sich Schiller ungern, aber er entschloß sich, und so sahen, wie später Caroline erzählt hat, die beiden verwünschten Prinzessinnen an einem trüben Decembertage, es war der sechste, zwei Reiter die einsame Straße herunterkommen. Sie waren in Mäntel gehüllt; die Damen erkannten ihren Vetter, der sich scherzend das halbe Gesicht mit dem Mantel verbarg; der andere Reiter war ihnen unbekannt und erregte ihre Neugier. Bald löste sich das Räthsel durch den Besuch des Vetters, der um die Erlaubniß bat, seinen Reisegefährten, Schiller, am Abend einzuführen. Das Schicksal führte den beiden Schwestern ihre Männer zu. „Als wir wußten, erzählt Lotte später, du kämst zu uns, bat Lina mich recht

ernstlich, ich solle doch ja sprechen (weil sie mir immer vorwirft, ich ließe sie allein reden). Ich versprach es aus Gefälligkeit, denn ich war nicht ganz wohl und hatte Kopfweh; aber meine Gefälligkeit reute mich nicht, denn ich fand deinen Geist sehr interessant und freute mich nachher, daß ich mehr als gewöhnlich gesprochen hatte." Schiller meldet an Freund Körner: „Beide Geschöpfe sind (ohne schön zu sein) anziehend und gefallen mir sehr. Man findet hier viel Bekanntschaft mit der neuen Literatur, Feinheit, Empfindung und Geist. Das Clavier spielen sie gut, welches mir einen recht schönen Abend machte." Wolzogen ging mit Schiller nach Weimar, blieb dort zwei Tage, und hielt sich dann noch bis um den 20. December in Rudolstadt auf. Auch Schiller hatte versprochen, noch einen Sonntag daselbst zuzubringen, doch kam er nicht; aber schon damals freute er sich der Aussicht, im Frühling mit Wolzogen zusammen die liebe Gesellschaft in Rudolstadt länger zu genießen. (Beziehungen S. 459. 482.)

Also das Interesse war geweckt, das Weitere sollte sich finden. Auf einer der letzten Redouten des Carnevals von 1788 — Fastnacht fiel auf den 5. Februar — sah Schiller in dem bunten Gewühl plötzlich Fräulein v. Lengefeld vor sich stehen. Dieselbe war seit Ende Januar (Urlichs Charl. v. Schiller III, S. XVIII, A. 3) in Weimar und logirte, da das ursprünglich für sie in Aussicht genommene Quartier in Goethes Hause durch einen Italiener[1] besetzt war, bei Frau Louise v. Imhof, der Schwester der Stein. Glücklicherweise war Schiller in diesem Hause bekannt, da er selbst in den ersten Monaten seines Weimarer Aufenthalts dort gewohnt hatte, auch entspann sich ein freundliches Verhältniß zwischen Lotte und der Kalb, so daß Schiller nicht selten das Vergnügen, ihr nahe zu sein, genoß. Am 5. Februar, zu Fastnacht, war er im Hause der Imhof; am 12. schreibt er an Körner: „Eine Frau habe ich noch nicht,

[1] Den Sohn von Goethes Hauswirth in Rom (einem Zuckerbäcker), den Goethe geschickt hatte, damit er die Herzogin Mutter auf der Reise begleite (Urlichs Charl. v. Sch. II. S. 261 fg.), Filippo Collina.

aber bittet Gott, daß ich mich nicht ernsthaft verplempere." Langsam keimte in ihm die neue Neigung; stritten doch täglich zwei Charlotten in seiner Brust. Am 6. März vertraut er dem Freunde: „Neuerdings ließ ich zwar ein Wort gegen dich fallen, das dich auf irgend eine Vermuthung führen könnte — aber dieses schläft tief in meiner Seele, und Charlotte selbst, die mich fein durchsieht und bewacht, hat noch gar nichts davon geahnet."

Lotte findet (Literar. Nachl. der Frau v. Wolzogen II², S. 184), daß Schiller bei näherer Bekanntschaft immer mehr gewinnt; „er ist so einfach und gut, daß man gern mit ihm umgehen mag." Uebrigens war eine leise Melancholie noch nicht von ihr gewichen, und Herons Andenken beschäftigte ihr Herz noch ebenso, wie die Weimarer Jungen. Karl August schickte ihr damals für einen neuen Garten, den man in Rudolstadt anlegen wollte, einen ausgestopften Reiher, dessen englische Bezeichnung heron sie an seinen ungetreuen Namensvetter erinnern sollte, und schrieb dabei folgendes Billet: „Hier überschicke ich den ersten Beytrag zu Lottchens Englischer Garten Anlage, ein stück in die Menagerie. Die Bäume, welche zwar noch jung und klein sind, folgen ehstens; sie mag nur nach Rudolstadt schreiben daß man die löcher zu den Pflanzen an den bestimmten Platz machen laße. C. A. HSW." Heron war auch das Feldgeschrei Knebels, mit dem er sich in den Besitz der vom Freunde verlassenen Veste zu setzen gedachte.

Unter den Personen, mit welchen sie in Weimar am meisten verkehrte, nennt Lotte außer Frau v. Stein, Frau v. Kalb, Knebel und Herders auch Schiller, und doch war es beiden Theilen noch nicht genug, und die Billets aus dieser Zeit, welche den Briefwechsel eröffnen und die vom ersten an das gegenseitige Interesse unverkennbar zeigen, sprechen das Bedauern darüber wiederholt aus.

* 1. Lotte an Schiller.

[Ende Febr. oder Anfang März.]

Ich fürchtete, daß Sie uns heute wollten die Freude machen, uns zu besuchen, ich sage fürchtete, weil Frau von Imhof eben einen starken posttag heute hat und also nicht Ihrer gesellschaft genießen kann; es thut mir sehr leid, glauben Sie mir, denn ich sah Ihnen recht lange nicht. Hat aber die Comedie [1] morgen nichts anziehendes für Sie, und wollen Sie da zu uns kommen? so werden Sie mit vielen vergnügen erwartet werden. Leben Sie wohl!

Lotte Lengefeld.

---

2. Schiller an Lotte. [2]

Wahrhaftig, gnädiges Fräulein, Sie handeln auch sehr grausam an der armen Komödie, daß Sie sie gerade in dasjenige Licht stellen, wo sie sich am allerkläglichsten ausnimmt, nämlich in eine Alternative mit Ihnen. Es könnte mich beinahe ärgern, daß sie nicht besser ist, oder daß es nicht irgend sonst eine Freude gibt, um Ihnen zeigen zu können, wie gerne ich sie für das größere Vergnügen versäume, um Sie zu seyn. Hier könnten Sie mich zwar erinnern, wie lange Sie schon hier sind, und wie wenig ich mir dennoch Ihren Aufenthalt zu Nutze gemacht habe; aber glauben Sie mir für jetzt, daß dieses Letztere das Erste so wenig umstößt, daß ich vielmehr, wenn ich mich selbst gewissenhaft darum befrage, eins durch das andere erklären muß. Mein Aufent-

[1] Im Weimarer Schauspielhause spielte der Direktor Bellomo mit seiner Truppe, dreimal in der Woche, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends.
[2] A. W.

halt in Rudolstadt (worauf ich mich freue, wie ich mich noch auf wenige Dinge gefreut habe) soll mich für das Versäumte schadlos halten, wenn anders eine Versäumniß von dieser Art nachgeholt werden kann; und alsdann, gnädiges Fräulein, hoffe ich Sie auch zu überzeugen, wie wenig meine bisherige seltene Erscheinung bei Ihnen der Unfähigkeit zuzuschreiben war, den Werth Ihres Umgangs zu empfinden. Ich fühle, daß dieses Billet Ihnen nicht ganz verständlich seyn wird; aber das hat auch sein Gutes; Sie werden dadurch gezwungen seyn, es noch einmal zu durchlesen, und um so weniger wird Ihnen dasjenige darin[1] entgehen, wovon ich Sie vorzüglich überzeugen wollte — meine ehrerbietigste Achtung für Sie.

Eben zieht mich ein Schlitten ans Fenster, und wie ich hinaussehe, sind Sie's. Ich habe Sie gesehen, und das ist doch etwas für diesen Tag. Doch da Sie nunmehr schwerlich mehr allein seyn werden, so muß ich dieses Billet bis morgen früh ersparen.

Schiller.

---

3. Schiller an Lotte.[2]

[Um den 15.—21. März.]

Sie können sich nicht herzlicher nach Ihren Bäumen und schönen Bergen sehnen, mein gnädiges Fräulein, als ich — und vollends nach denen in Rudolstadt, wohin ich mich jetzt in meinen glücklichsten Augenblicken im Traume versetze. Man kann den Menschen recht gut seyn, und doch wenig von ihnen empfangen; dieses, glaube ich, ist auch Ihr Fall; jenes beweist ein wohlwollendes Herz, aber das Letztere einen Charakter. Edle Menschen sind schon dem Glücke sehr nahe, wenn nur ihre Seele ein freies Spiel hat; dieses wird

[1] darin] W; fehlt A. — [2] A. N. W.

oft von der Gesellschaft (ja oft von guter Gesellschaft) eingeschränkt; aber die Einsamkeit giebt es uns wieder, und eine schöne Natur wirkt auf uns wie eine schöne Melodie. Ich habe nie glauben können, daß Sie, in der Hof- und —-Luft[1] sich gefallen; ich hätte eine ganz andre Meinung von Ihnen haben müssen, wenn ich das geglaubt hätte. Verzeihen Sie mir; so eigenliebig bin ich, daß ich Personen, die mir theuer sind gern meine eigne Denkungsart unterschiebe.

Heute würde ich mir die Erlaubniß von Ihnen ausbitten, Sie besuchen zu dürfen; aber ich bin schon von gestern her engagirt, eine Partie Schach an Frau von Koppenfels[2] zu verlieren. Wie sehr wünschte ich nun, daß Sie eine Besuch-Schuld an sie abzutragen hätten, und daß Ihr Gewissen Sie antriebe, es heute zu thun. Die Tage haben für mich einen schönern Schein, wo ich hoffen kann, Sie zu sehen, und schon die Aussicht darauf hilft mir einen traurigen ertragen. Von Wolzogen[3] habe ich gestern einen Brief erhalten, der jetzt in dem traurigen Stuttgart die angenehmen Stunden in der Erinnerung wiederholt, die er — und vorzüglich in Rudolstadt — genossen hat. An Frau von Kalb[4] habe ich von Ihnen eine Empfehlung bestellt. In das Stammbuch will ich morgen schreiben. Leben Sie recht wohl.

Schiller.

[1] —-Luft A N; Assemblee-Luft W.

[2] Nach gütiger Mittheilung des Freiherrn v. Maltzahn lebten in Weimar zwei Brüder v. Koppenfels, 1) Johann Friedrich, der am 16. März 1789 Kanzler wurde, bis dahin Direktor der Jenaischen Landeskasse (Beaulieu, Anna Amalia und Minister v. Fritsch, S. 207), 2) Gottlieb v. K., der 1773 zum Legationsrath ernannt wurde. Die Gattin des Letzteren wird mit Lotte befreundet gewesen sein.

[3] Diesen Brief hat Schiller (Wolz. Nachl. I. S. 385) am 23. März beantwortet.

[4] Frau v. Kalb war am 13. März nach Waltershausen gereist (Schillers Brfw. mit Christophine, herausg. v. Maltzahn, S. 107).

4. Schiller an Lotte.[1]

[Ende März.]

Ich schicke Ihnen die verlangte Geschichte von Schottland;[2] das englische Original habe ich nicht bekommen können. Lassen Sie sich das Leiden der armen Königin zu Herzen gehen.

Ich verlasse mich darauf, Sie diesen Abend zu finden. Sollten Sie sich aber unterdessen anders besonnen haben, so haben Sie die Gnade, es mich wissen zu lassen. Neulich habe ich meine Ostereier[3] mitzunehmen vergessen; gleich zu Hause fiel mir's ein und ich schenke Sie Ihnen nicht. Ich glaube, Sie sagten mir, daß Sie zu Fräulein von Göchhausen[4] gehen würden. Werden Sie da noch zeitig genug nach Hause kommen? Darüber bitte ich mir einige Nachricht aus.

Schiller.

Das Versprechen, in Lottens Stammbuch sich einzuschreiben, ward erst im Anfang des April erfüllt. Das Billet, mit dem Schiller das Stammbuchblatt sandte, ist verloren. Das Gedicht selbst, welches er später, mit einigen Strichen verschönert, in seine Gedichte aufgenommen hat, lautet:

* 5. [Schiller an Lotte.]

Ein blühend Kind, von Grazien und Scherzen
umhüpft — so, Lotte, spielt um Dich die Welt,

[1] A. N.

[2] Vermuthlich Robertsons Geschichte von Schottland, die Schiller bereits in Bauerbach kennen lernte und später für seine Maria Stuart benutzte. Herr Major Seidel macht mich auf die Uebersetzung dieses Buches: Ulm und Leipzig, in der Gaumischen Buchhandlung 1762, 2 Theile (von G. F. Seiler) aufmerksam, die Schiller auch für sein Drama benutzt habe.

[3] Ostern war Sonntag den 23. März.

[4] Die bekannte geistreiche, etwas verwachsene Hofdame Anna Amalias, Louise von Göchhausen, in Hofkreisen Thusnelda genannt.

Doch so, wie sie sich mahlt in Deinem Herzen,
in Deiner Seele schönen Spiegel fällt,
So ist sie doch nicht! — Die Eroberungen,
die jeder deiner Blicke siegreich zählt,
die deine sanfte Seele dir erzwungen,
die Statuen, die — dein Gefühl beseelt,
die Herzen, die dein eignes dir errungen,
die Wunder, die du selbst gethan,
die Reitze, die Dein Daseyn ihm gegeben,
die rechnest du für Schätze diesem Leben,
für Tugenden uns Erdenbürgern an.
Dem holden Zauber nie entweyhter Jugend,
der Engelgüte mächtgem Talisman,
Der Majestät der Unschuld und der Tugend,
Den will ich sehn — der diesen trotzen kann!

Froh taumelst Du im süßen Ueberzählen
der Glücklichen, die du gemacht, der Seelen
die du gewonnen hast, dahin.
Sei glücklich in dem lieblichen Betruge,
nie stürze von des Traumes stolzem Fluge
ein trauriges Erwachen dich herab.
Den Blumen gleich, die deine Beete schmücken,
so pflanze sie — nur den entfernten Blicken,
Betrachte sie! — doch pflücke sie nicht ab!
Geschaffen, nur die Augen zu vergnügen,
welk werden sie zu deinen Füßen liegen,
je näher dir — je näher ihrem Grab.

Weimar d. 3. April. 1788.

Fridrich Schiller.[1]

---

[1] Dies Gedicht schrieb Schiller, ob absichtlich oder zufällig, auf die Vorderseite des Blattes, das auf seiner Rückseite bereits folgende Inschrift trug:

Da nimm die Hand! am Lebensufer blühen
Uns spät noch Blümchen, und kein bittrer Schmerz
Soll unsern Glanz mit Wolken überziehen,
Nichts trüben unser Herz.

* 6. Lotte an Schiller.

[3. oder 4. April.]

Ihr Billet erhielt ich heut bei meinem erwachen und danke Ihnen herzlich daß Sie mir die zeilen in mein Buch schrieben, sie sollen mir immer als ein zeichen Ihres Andenkens werth sein. Daß ich Sie nicht so oft sehen kann, als ichs wünsche, thut mir leid! (denn ich berechne die Grade meiner Freundschaft nicht so gewißenhaft, meine Freunde, alt oder neu, sind mir gleich lieb; denn es war nicht der Werth der ältern, der mich sie früher schäzen lehrte, sondern ein Zufall des Schicksals, der mich ehr ihre bekanntschaft machen lies). Wohl bin ich oft in verhältniße verflochten, die ich nicht abwerfen kann; denn Sie wißen selbst wie es geht, wenn man an einen fremden Ort ist, daß man da weniger von sich selbst abhängt. Ich hofte Ihr Aufenthalt in R. würde mir manchen Ersaz für das geben, was ich hier versäumte, aber Sie sprechen heute so unbestimmt davon, daß es mich betrübt, ich dachte eben ehe ich Ihr Billet erhielt daran, daß es doch mir so lieb sein würde, daß Sie manchen schönen Morgen, manchen stillen Abend mit uns der schönen Natur sich freuen würden, und Sie durch Ihre Gesellschaft uns so viel freude machen könnten. — — Doch vielleicht kann sich noch manches wieder ändern! Meine Abreise ist noch nicht so bestimmt als ichs glaubte. Auf diesen Abend sind wir leider schon bei Frau von Stein versagt, haben Sie aber keine Abhaltungen, so kommen Sie Nachmittags, und dies recht bald, wir sind um 3 uhr schon ganz mit unsern Mittags eßen fertig. Leben Sie wohl, und

Wenn spät am Abend uns die Händ' entsinken,
Und kühle Grabeslüfte um uns wehen,
Dann laß uns sterbend noch einander winken:
Uns drüben bald zu sehn!

Weimar den 11ten Merz 88.

Charlotte Kalb, geb. Marschalk v. Ostheim.

glauben Sie, dass ich Ihrer oft gedacht habe, ob ich gleich Sie nicht sehen konnte.

Lotte v. Lengefeld.

---

* 7. Lotte an Schiller.

[Sonnabend d. 5. April.]

Eben erhalte ich vor einigen Stunden, die nachricht, daß eine gelegenheit von Rudolstadt hier ist, und da wünschen meine Mutter, und Schwester daß ich mit käme! um ihnen freude zu machen, muß ich doch die meinigen aufopfern, denn ich fühle es wohl daß sie mich gern um sich haben. Ich reise morgen mittag also ab, aber mit einen schweren Herzen, da sich zumal die freundliche Aussicht, meine Charlotte Kalb [1] wieder zu sehn, mir zeigte. Und auch Sie verlaße ich ungern, denn Ihr Umgang (ich mag nicht Freundschaft sagen weil Sie das Wort nicht gern haben) hat mir manche freude verschaft. Wollen Sie die Güte haben mir die übrigen Theile von Thomas Jones [2] mitzugeben? ich habe den ersten auch noch nicht ausgelesen, so werden Sie mir vergnügen damit machen; sobald ichs gelesen, sollen Sies richtig wieder erhalten; vielleicht giebt die Einsamkeit, und der Zug mich aufzuheitern, den Ausdrücken und Bodischen Anmerkungen mehr Reiz, und er gefällt mir wohl noch beßer, als hier. Die Hofnung Sie bei uns zu sehn, macht mir den Abschied leichter, kommen Sie so bald als Sie können. Ich hoffe die Bibliotheken in R. haben alles was Sie nöthig haben zum Nachschlagen. — Daß Sie eben nicht wohl sind ist mir leid,

[1] Schiller erwartete sie in der nächsten Woche zurück. Vgl. an Körner I. S. 173 (Ausgabe von Goedeke).

[2] Fieldings Tom Jones übersetzte Bode, Lpz. 1786—88, in 6 Bänden.

ich war heut bei Frau von Schardt[1] zu Mittag da hörte ichs. Leben Sie wohl! recht wohl, wenn ich Sie hier nicht mehr sehen soll, und denken Sie meiner, ich wünschte, daß es oft geschähe. Sagen Sie der lieben Kalben, was Sie nur schönes sich ausdenken können von mir, und kommen doch so bald als möglich zu uns. adieu. adieu.

Lotte Lengefeld.

---

8. Schiller an Lotte.[2]

[Sonnabend 5. April.]

Sie werden gehen, liebstes Fräulein, und ich fühle, daß Sie mir den besten Theil meiner jetzigen Freuden mit sich hinwegnehmen. Daß Sie nicht bleiben konnten, wußte ich; ich habe mir dieses schon so oft gesagt, daß es mich nicht mehr überraschen sollte, und doch thut es das. So wenige Augenblicke Ihres Hierseyns auch die meinigen waren und die meinigen sein konnten, so war mir Ihr Hierseyn doch schon an sich allein ein Vergnügen, und die Möglichkeit, Sie alle Tage zu sehen, ein Gewinn für mich. Ihre Abreise bringt mich um alles dieses. Aber Sie gehen auch ungern — und beinahe hätte mich das gefreut. Sie glauben doch nicht im Ernste, daß ich dem Worte Freundschaft gram sey? Nach dem, was ich Ihnen freilich hie und da vom Mißbrauch dieses Namens mag gesagt haben, klingt es vielleicht stolz, wenn ich bei Ihnen darauf Anspruch mache — aber der Name soll mich nicht stören. Lassen Sie das kleine Samenkorn nur aufgehen; wenn die Frühlingssonne darauf scheint,

[1] Sophie v. Schardt, geb. v. Bernstorff (geb. 23. Nov. 1755), eine lebhafte, kleine Frau, war die Gattin des Geh. Regierungsraths v. Schardt und die Schwägerin der Frauen v. Stein und v. Imhof. Schiller urtheilte über sie sehr scharf (an Körner I. S. 198), verkehrte aber im Hause, wie er denn auch an diesem Tage dort geladen war, aber abgesagt hatte.

[2] A. W.

so wollen wir schon sehen, welche Blume daraus werden wird. Meinem hiesigen Umgang mit Ihnen hat Ihre Güte seinen besten Werth gegeben; ich fühle selbst recht gut, wie zusammengebunden und zerknickt ich oft gewesen bin. Viel mehr bin ich nun wohl nicht, aber doch um etwas Weniges besser, als ich während der kurzen Zeit unserer Bekanntschaft und bei den Außendingen, die uns umgaben, in Ihren Augen habe erscheinen können. Eine schönere Sonne, hoffe ich, wird etwas Besseres aus mir machen, und der Wunsch, Ihnen etwas seyn zu können, wird dabei einen sehr großen Antheil haben. Auch in Ihrer Seele werde ich einmal lesen, und ich freue mich im Voraus, bestes Fräulein, auf die schönen Entdeckungen, die ich darin machen werde. Vielleicht finde ich, daß wir in manchen Stücken mit einander sympathisiren, und das soll mir eine unendlich werthe Entdeckung seyn.

Sie wollen also, daß ich an Sie denken soll; dieses würde geschehen seyn, auch wenn Sie mir es verboten hätten. Meine Phantasie soll so unermüdet seyn, mir Ihr Bild vorzuführen, als wenn sie in den acht Jahren, daß ich sie den Musen verdingt habe, sich nur für dieses Bild geübt hätte. Ich werde Sie an jedem schönen Tage unter freiem Himmel wandeln sehen, und an jedem trüben auf Ihrem Zimmer — vielleicht denken Sie dann auch meiner; damit ich aber dessen versichert bin, so müssen Sie mir erlauben, bestes Fräulein, daß ich Ihnen zuweilen sage, wenn ich mit Ihnen beschäftigt bin. Keine Correspondenz, Gott bewahre! das sieht so pflichtmäßig aus, und selbst die Antworten will ich Ihnen erlassen, wenn Sie glauben sollten, daß Sie mir sie schuldig sind. Einmal aber müssen Sie mir doch Nachricht geben, ob ich das bewußte Logis erhalten kann. Heute Mittag hätte ich Sie also bei Schardts sehen können, wenn mein guter Engel mich zu rechter Zeit erinnert hätte. Aber ich war wirklich nicht ganz wohl, um in eine ganz fremde Gesellschaft zu gehen. Sehen will ich Sie vor Ihrer Abreise nicht mehr. — Abschiede, auch auf kurze Zeit, sind etwas

so Trauriges für mich. Vielleicht sehe ich Sie im Vorbeifahren noch; ich vermuthe auch, daß Sie jetzt immer umringt und beschäftigt seyn werden.

Frau von Kalb [1] wird um so mehr beklagen, Sie nicht mehr hier zu finden, wenn sie hört, wie nahe sie dabei war.

Leben Sie also recht wohl, bestes Fräulein, erinnern Sie sich manchmal und gern daran, daß hier jemand ist, der es unter die schönsten Zufälle seines Lebens zählt, Sie gekannt zu haben. Noch einmal, leben Sie recht glücklich.

Vom Jones folgen hier noch drei Bände; die übrigen sind von der Bodischen [2] Uebersetzung noch nicht heraus. Verlangen Sie sie aber, so kann ich Sie Ihnen in einer andern nach Rudolstadt nachschicken. Ihrem Hause empfehlen Sie mich recht schön, und suchen Sie zu machen, daß ich da ein wenig willkommen bin. Adieu. Leben Sie recht wohl.

Schiller.

Lotte kehrte Sonntag, den 6. April, nach Hause zurück (Wolz. Nachl. II. S. 184). Auch Knebel, der ebenfalls mit ihr Billets gewechselt hatte, sogar „im Odenton," schrieb ihr ein Abschiedsbriefchen (Urlichs, Charl. v. Sch. III. 296; fälschlich vom 7. April datirt). Beide Verehrer setzten den Verkehr mit ihr brieflich fort.

---

* 9. Schiller an Lotte.

Weimar d. 11. April 1788. [Freitag.]

Sie werden in Rudelstadt nun wieder eingewohnt seyn mein bestes Fräulein und bey diesem schönen Wetter sich Ihrer ländlichen Einsamkeit freuen. Die Vergnügungen der Geselligkeit, wie man sie in Weimar und solchen Orten findet,

[1] Kalb] eingesetzt vom Herausgeber; * * A. W. — [2] Bodischen W. Bode'schen A.

werden gar oft durch Langeweile und Zwang gebüßt, den nothwendigen Uebeln in den leidigen Assembleen. Diesen sind Sie jezt glücklich entrunnen und Ihr Familienkreis, fürchte ich, wird Sie für alles schadlos halten, worauf Sie in Weimar vielleicht einigen Werth gelegt haben. Wie beneide ich Ihre Familie und alles, was um Sie seyn darf! Aber auch Sie beneide ich um Ihre Familie; ein einziger Tag war mir genug, mich zu überzeugen, dass ich unter sehr edeln Menschen wäre. Warum kann man solche glückliche Augenblicke nicht fest halten! Man sollte lieber nie zusammen gerathen — oder nie mehr getrennt werden.

Seitdem Sie Weimar verlassen haben, ist die Erinnerung an Sie meine beste Gesellschaft gewesen. Die Einsamkeit macht jetzt meine Glückseligkeit aus, weil sie mich mit Ihnen zusammenbringt und mich ungestört bei dem Andenken der vergangenen Freuden und der Hoffnung auf die noch kommenden verweilen läßt. Was für schöne Träume bilde ich mir für diesen Sommer, die Sie alle wahr machen können. Aber ob Sie es auch wollen werden? Es beunruhigt mich oft, mein theuerstes Fräulein, wenn ich daran denke, daß das, was jezt meine höchste Glückseligkeit ausmacht, Ihnen vielleicht nur ein vorüber gehendes Vergnügen gab; und doch ist es so wesentlich für mich, zu wissen, ob Sie Ihr eignes Werk nicht bereuen, ob Sie das, was Sie mir in so kurzer Zeit geworden sind, nicht lieber zurücknehmen möchten, ob es Ihnen angenehm oder gleichgültig ist. Könnte ich hoffen, daß von der Glückseligkeit Ihres Lebens ein kleiner Antheil auf meine Rechnung käme, wie gern entsagte ich manchen Entwürfen für die Zukunft, um des Vergnügens willen, Ihnen näher zu seyn! Wie wenig sollte es mir kosten, den Bezirk, den Sie bewohnen, für meine Welt anzunehmen!

Sie haben mir selbst einmal gesagt, daß eine ländliche Einsamkeit im Genuß der Freundschaft und schöner Natur Ihre Wünsche ausfüllen könnte. Hier wäre schon eine sehr wesentliche Uebereinstimmung zwischen uns. Ich kenne kein

höheres Glück. Mein Ideal von Lebensgenuß kann sich mit keinem andern vertragen. Aber was bey mir ein unabänderlicher Karacterzug ist, war bei Ihnen vielleicht nur eine jugendliche Phantasie, eine vorübergehende Epoche. Vielleicht denken Sie einmal anders, oder, wenn dieß auch nicht wäre, vielleicht dürfen Sie einmal nicht mehr so denken. Beides fürchte ich und ich sehe ein, wie sehr ich Ursache hätte, mich noch bei Zeiten eines Vergnügens zu entwöhnen, von dem ich mich vielleicht wieder trennen muß. Ich mag dieser traurigen Idee nicht Raum geben.

Wie leben Sie jezt in R.? Wie haben Sie es da wieder nach der kleinen Abwesenheit gefunden? Ich kann mir recht wohl denken, wie ungeduldig man sich nach Ihnen gesehnt hat. In einem so engen Kreise ist eine solche Lücke sehr fühlbar und wahrhaftig, das Opfer war groß, das Ihre Familie Ihnen gebracht hat, Sie solange zu entbehren. Sie hatten den Vortheil der Zerstreuung, des Neuen und der Menge; den Ihrigen fehlte diß alles. Jedes unter ihnen hat wahrscheinlich für das eine eine eigenthümliche besondre Vertraulichkeit, die es nicht für das andre hat. Manche Empfindungen, die Sie einer Schwester mittheilen, behalten Sie vor einer Mutter zurück, und auch umgekehrt. Alles dieses hat also während Ihrer Abwesenheit unter dem Schlüssel bleiben müssen. Habe ich nicht recht? Und mit je weniger Menschen man lebt, desto mehr bedarf man dieser wenigen.

Seitdem Sie weg sind, habe ich niemand von Ihrer hiesigen Bekanntschaft gesehen, ich kann Ihnen also auch nichts davon hinterbringen. Einer meiner intimesten Freunde, [1] der

[1] Schillers und Körners gemeinsamer Freund Ludw. Ferd. Huber, damals noch versprochen mit Körners Schwägerin Dora Stock. Er ging 1788 als Legationssekretair der sächsischen Gesandtschaft nach Mainz, und besuchte Schiller auf der Durchreise am 9. April. Dieser begleitete ihn nach Erfurt und Gotha, und versuchte an letzterem Orte vergebens, Huber und die Kalb, welche von ihrer Reise heimkehrte, mit einander bekannt zu machen. „Sie war just bei einem großen Diner unter zwölf unbekannten, steifen Gesichtern, wo sie nicht gleich loskommen konnte.“ An Körner I. 176.

mich dieser Tage hier besuchte, veranlaßte mich, ihn nach Gotha zu begleiten. Frau von Kalb war gerade da, wie ich dort ankam, aber ich habe sie nicht gesehen. Sie war nicht ihr eigener Herr; ich hätte biss den andern Tag warten müssen, und dieses konnte ich nicht. Morgen, höre ich, soll sie zurückkommen.

Schade daß Sie jezt nicht mehr hier sind. Sie würden öfters spazieren gehen und sehen könnte ich Sie wenigstens mehr. Es ist jetzt gar freundlich und schön im Stern und im Garten,[1] und die Nachtigallen schlagen. Ihren favorit, die Schnecke, habe ich heute bewundern gehört; der Herzog selbst nahm sie in Schutz, und hat ihr Gnade widerfahren lassen. Haben Sie indessen meiner auch wegen einer Wohnung gedacht? Ich hätte mich nicht unterstanden, Ihnen diesen Auftrag zu geben; aber Sie waren ja so gütig — und können Sie mir verdenken, wenn ich diese Gelegenheit hurtig ergriff, die Sie an mich erinnern wird. Aber die nothwendigsten Meubles müßte ich auch dabey haben wenn es nur irgend möglich ist. Alsdann auch, wenn es angeht, die Kost; doch diese soll den Handel nicht rückgängig machen, wenn es damit Schwierigkeiten hätte, weil ich sie mir aus der Stadt würde hohlen lassen können. Noch einmal, bestes Fräulein, verzeyhen Sie mir diesen Misbrauch Ihrer Güte. Es soll der lezte Auftrag dieser Art seyn. Den Ihrigen sagen Sie recht viel schönes von mir. Leben Sie recht wohl und erinnern Sich zuweilen meiner.

Schiller.

---

[1] Der Stern, dem Schlosse gegenüber auf dem rechten Ilmufer eine parkartige Anlage; der sogenannte welsche Garten umfaßt einen Theil des heutigen Parks und des Küchengartens; in demselben ein thurmartiges hölzernes Gebäude, um das herum in Schneckenwindungen ein Gang bis auf die Spitze führte, genannt die Schnecke. S. Diezmann, Goethe und die lustige Zeit von Weimar. S. 17.

* 10. Lotte an Schiller.

Rudolstadt den 24. April 88. [Donnerstag.]

Wie danke ich Ihnen für den gütigen Brief, für Ihr Andenken! Sie waren der erste von meinen Weimarschen Freunden, der mir sagte daß ich noch nicht vergeßen sei. Ich würde Ihnen eher geantwortet haben, wenn ich nicht wegen der Anstalten die ich treffen muste Ihnen eine bequeme und angenehme Wohnung auszusuchen, wäre gehindert worden. Lange bestimmten wir die Wohnung des Gärtners [1] dazu, aber dann fiel es uns ein, daß die Langeweile so oft die Fürstlichen Menschen dahin treibt, daß sich dann alles was nur ihre nähe fühlt auch davon ergriffen sieht, daß Sie keinen Schritt aus den hause thun könnten alsdann, ohne gesehn zu werden; denn das Haus liegt gerade so daß man alles sehen kann, und Sie wollen doch gern ganz frei und unbekümmert auf den Lande leben, daher fielen wir auf ein ander Dorf, [2] daß ich glaube nicht hundert Schritt weiter als jenes ist, und eine schöne lage hat, am Ufer der Saale, hinter ihm erheben sich Berge, an deren Fuß liebliche Fruchtfelder sich ziehen, und die Gipfel mit dunklen Holze bekränzt; gegenüber an der andern Seite der Saale schöne Wiesen und die Aussicht in ein weites langes thal. Ich denke diese Gegend wird Ihnen lieb sein, mir brachte sie gestern einen Eindruck von Ruhe in die Seele, der mir innig wohlthat. Die Stube die ich für Sie bestimmte, ist nicht sehr groß,

[1] In Cumbach (Lotte an Wolzogen, Wolz. Nachl. II. S. 185). In diesem, eine kleine Viertelstunde südlich von Rudolstadt jenseits der Saale gelegenen Dorfe ist noch heute eine fürstliche Orangerie und ein schöner Garten, in welchem das Gärtnerhaus steht.

[2] Volkstädt, kaum eine halbe Stunde die Saale aufwärts von Rudolstadt. Die Saale fließt von dort nördlich und wendet sich auf der Mitte des Weges in rechtem Winkel östlich nach Rudolstadt hin. Dort miethete Lotte unter dem Beistand der Freundin Friederike v. Holleben (1. Aufl. S. 21) Schiller bei dem Cantor Unbehaun ein, der Kirche gerade gegenüber. Das Haus ist jetzt eine moderne Villa geworden.

aber reinlich, auch die Stühle sind nicht ganz ländlich, denn sie sind beschlagen, eine Kammer daneben, wo das Bette stehen kann, und auch eine für den Bedienten nicht weit davon. Für Betten will der Schulmeister sorgen, dem das Haus gehört, auch wohnt eine Frau darinn, die Ihnen Caffe machen, und auch bedienen könnte, zur Noth auch kochen, wenn das Wetter zu böse wäre, um es sich aus der Stadt hohlen zu laßen. Ich denke, es ist alles gut besorgt, nun steht es bei Ihnen wenn Sie kommen wollen; daß ich mich freue Sie zu sehen, manchen schönen Tag mit Ihnen zu verleben, mich freue, können Sie denken. Glauben Sie nicht, daß ichs je bereuen werde, mir vielleicht einen theil Ihrer Freundschaft erworben zu haben. — Ich lebe hier so ganz ruhig, wäre das Wetter aber nicht oft so freundlich und ich könnte der Natur nicht genießen, so glaube ich wäre ichs nicht; mein Aufenthalt in Weimar hat mir viele freuden gegeben, und so ganz von dem allen auf einmal abgeschnitten zu sein, wäre mir traurig, wenn nicht die milde luft, das schöne Grün, und das Gefühl des Frühlings, das wachsen und wirken der Natur, das innige leben mir meinen Sinn erhellten; so lese ich viel, zeichne, gehe mit meiner Schwester in unsrer schönen Gegend herum; die freude meiner verwandten mich wieder zu sehn, war groß, und auch die meinige mußte es sein, wenn ich nicht ein kaltes, fühlloses Herz mir hätte vorwerfen müßen — mit innigen Dank erkannte ich aber ihre Liebe. Sie haben recht, daß ich edle Menschen um mich habe, sie versüßen mir mein Leben, daß sonst unter die übrigen Einwohner hier unangenehm und äußerst traurig verstreichen würde. Wie viele trauliche Stunden werden wir verleben, ich möchte daß es Ihnen wohl unter uns würde!

Von Wollzogen habe ich wieder Nachricht, er glaubte mich noch in Weimar; trug mir daher viel Grüße an Sie auf, und sagte, daß er Ihnen ehstens antworten würde, vielleicht hat er es indeßen schon gethan. Ich hoffe, bald etwas von Frau von Kalb zu hören, sie ist mir so innig lieb.

Sie gehen also oft in [den] Stern, und sehen die Schnecke? denken Sie nicht daß mein Geschmack so übel wäre daß ich sie ihrer Bauart wegen schön fände, nur ihres Alters wegen, ist sie mir ehrwürdig, und der Absicht des Erbauers wegen, denn er wähnte wohl, daß oft in der Zukunft sich seine Nachkommen ihres Schattens freuen würden, mancher ermüdete da Ruhe finden würde. Ich erwarte bald nachricht von Ihnen, wenn sie sich entschloßen haben zu kommen. Aber dies bitte ich Sie herzlich, sich ja gar nichts von den Aufenthalt bei uns zu versprechen, denn Ihre Phantasie möchte sich sonst zu liebliche Bilder mahlen, und wir würden dabei in der wirklichkeit verliehren. Die Stube können Sie haben wenn Sie wollen. Meine verwandten grüßen Sie schön, und freuen sich der Aussicht Ihre nähere Bekantschaft zu machen. Leben Sie wohl!

Lotte v. Lengefeld.

---

* 11. Schiller an Lotte.

Weimar den 2. May. 88. [Freitag.]

Sie haben die Angelegenheit, deren Besorgung Sie so gütig übernahmen, so ganz nach meinen Wünschen und über alle meine Erwartungen zu Stande gebracht, bestes Fräulein, daß ich Ihnen unendlich mal dafür verbunden bin. Der Ort, die Lage, die Einrichtung im Hause, alles ist vortreflich. Sie haben aus meiner Seele gewählt. Eine fürstliche Nachbarschaft hätte mir meine ganze Existenz verdorben. Ich habe Ihnen viele Mühe gemacht; aber ich weiß auch, daß Ihnen das Vergnügen, welches Sie mir dadurch verschaften, statt alles Dankes ist. Meinem Lieblingswunsche steht also nichts mehr im Wege als die Unsicherheit der Jahreszeit, die aber in wenig Tagen wird gehoben seyn, und die Berichtigung einiger Kleinigkeiten, die mich aber

auch nicht länger als etwa 8 oder 10 Tage hier aufhalten soll. Zehen Tage sind also mein längster Termin; dann adieu Weimar. Ich werde in Ihren schönen Gegenden, in dieser ländlichen Stille mein eigenes Herz wieder finden, und Ihre und der Ihrigen Gesellschaft wird mich für alles, was ich hier zurücklasse, reichlich entschädigen.

Herr von Kalb geht kommenden Mittwoch mit seiner Frau nach Kalbsrieth, um die wenigen Wochen, die ihm noch von seinem Semestre[1] übrig sind, bei seinem Vater[2] zuzubringen. Sie wird dann noch etliche Monate bey dem Leztern ausdauern und alsdann nach Weimar zurückkehren. Dem Fritz[3] sind unterdessen die Blattern inoculiert worden und mit dem glücklichsten Erfolg; aber Frau von Kalb befand sich einige Tage übel, doch hat Sie sich jezt vollkommen wieder erhohlt. Daß Frau von Imhof alle ihre Kinder hat inoculieren lassen, wissen Sie vermuthlich schon von ihr selbst; der gute Ernst ist sehr hart mitgenommen worden, dafür hat Ihr[4] Käthgen desto weniger gehabt. Ernst ist jezt außer Gefahr, aber ob seine Schönheit nicht etwas dabey gelitten hat, wird sich erst ausweisen.

Jezt sind wir hier einzig an die liebe Natur verwiesen; die Comödie, ihre armselige Stellvertreterinn im Winter, hat uns verlassen. Der Frühling ist dafür da, mit allen schönen Sachen die er mitbringt. Mich verdrießt es ordentlich, daſſ ich diese lieblichen Tage hier in der Stadt und auf den kümmerlichen Spaziergängen da herum so ganz und gar verlieren soll. Wie viel angenehmer sollten sie mir in Ihrer Nachbarschaft vorüber gehen!

Sie warnen mich, bestes Fräulein, daſſ ich mir von

[1] Offenbar die Dauer des Urlaubs. So auch an Körner I. 123.

[2] Der Kammerpräsident Karl Alexander v. Kalb, der in seinem Alter meist auf seinem Gute Kalbsried in der goldenen Aue wohnte (geb. 24. Mai 1712, gest. 26. Oct. 1792).

[3] Charlottens Sohn, geb. 1784.

[4] Soll jedenfalls das Verhältniß bezeichnen, in welchem Lotte bei ihrem Aufenthalt in dem Imhof'schen Hause zu diesem Kinde gestanden hatte.

meinem Auffenthalt bei Ihnen (oder wollten Sie vielleicht sagen, von Ihrer Freundschaft?) nicht zuviel versprechen soll. Mir ist in der That für nichts bange, als daß ich, bey allen Bestrebungen und Wünschen, nichts, gar nichts im Vermögen haben werde, was gegen das Vergnügen, das Ihr Umgang, auch ohne Ihr Zuthun, mir gewährt, in Anschlag kommen kann. Aber Ihre Warnung bestes Fräulein erinnert mich, daß es doch wohl möglich seyn könnte, ich setze zu viele gute Meynung von mir bey Ihnen selbst voraus, und mehr als ich biß jezt Gelegenheit gehabt habe, zu verdienen. Ich finde wirklich, dass ich bisher, mehr als ich sollte, an mich selbst dabey gedacht habe und dass mich die liebliche Vorstellung Ihrer Freundschaft gar wohl verleitet haben könnte, sie als etwas schon erworbenes und entschiednes vorauszusetzen. Dieses bestes Fräulein und nicht meine Phantasie habe ich zu fürchten, denn meine Phantasie, das glauben Sie nur! [1] hat gar keinen Antheil an meiner Vorstellung von Ihnen. Ich bitte also für mich selbst um die Toleranz, die Ihre Bescheidenheit Sie von mir begehren ließ; und im Ernste bitte ich Sie darum. Werden Sie auch meine Fürsprecherinn bey den Ihrigen; sagen Sie ihnen lieber recht viel schlimmes von mir, dass sie doch durch das wenige gute, was ich noch habe, überrascht werden und es mir höher anschreiben. Vor allen Dingen aber sagen Sie ihnen, wie sehnlich ich unserer nähern Bekanntschaft entgegen sehe.

Wolzogen hat mir noch nicht geantwortet. Seine Mutter (wie Sie vielleicht schon wissen) hat eine schmerzhafte operation [2] mit vieler Standhaftigkeit und glücklich überstanden.

Leben Sie recht wohl. Adieu.

Schiller.

---

[1] Kann auch mir heißen.

[2] Christophine hatte davon gemeldet am 28. April (v. Maltzahn S. 111).

Am 15.[1] Mai schrieb Schiller an Körner: „Dies ist wahrscheinlich mein letzter Brief aus Weimar. Sobald sich das Wetter ändert, fliege ich aufs Land.“ Der nächste Brief vom 26. Mai (Montag) ist bereits aus Volkstädt geschrieben und meldet: „Seit 8 Tagen bin ich nun hier.“ Danach datirt sich das nächste Billet.

12. Schiller an Lotte.[2]

[Rudolstadt, 19. oder 20. Mai 1788.]

In Hoffnung, daß mein künftiges Logis auf dem Dorfe (dessen Namen ich nicht weiß) durch Ihre Güte berichtigt sei, bin ich ohne weiters hieher gereis't. Seit gestern Abend halb 10 Uhr[3] bin ich hier und sehe dem Augenblick, wo ich Ihnen und Ihrer mir so verehrungswürdigen Familie werde sagen können, wie viele Freuden ich mir von einem nähern Umgang mit derselben verspreche, mit Ungeduld entgegen. Wollen Sie die Gnade haben, mein Fräulein, und mir eine Stunde bestimmen lassen, wo ich zu Ihnen kommen darf. Zugleich übersende ich Ihnen, was Ihre Freundinnens[4] aus Weimar mir schriftlich an Sie mitgegeben haben. Ich bitte Sie, mich zugleich durch den Ueberbringer den Namen des Orts, das[5] Sie für mich bestimmt haben, wie auch des Hauswirths, bei dem ich wohnen soll, wissen zu lassen, weil ich wo möglich noch vor Mittag dort sein und jetzt gleich meinen Koffer hinschaffen lassen möchte. Ich brauche Ihnen wohl nicht erst zu sagen, daß mir der nächste Augenblick, wo ich Sie und die Ihrigen sehen kann, der liebste sein wird.

Mit der vorzüglichsten Verehrung

der Ihrige Schiller.

---

[1] Vgl. Archiv für Literaturgesch. IV. S. 96 fg.

[2] A. N. Das Billet ist wohl geschrieben im Gasthof zur Gabel, an der südwestlichen Ecke der Neuen Gasse gelegen, in dem nach Rudolstädter Tradition 1787 und 88 Schiller wiederholt gewohnt hat.

[3] Uhr] A, fehlt N. — [4] Freundinnen N. — [5] des Ortes, den N.

In dem Briefe vom 26. Mai schreibt Schiller an Körner: „Das Glück hat es gefügt, daß ich ein neues Haus, das besser, als auf dem Lande sonst geschieht, gebaut ist, finden mußte. Es gehört einem wohlhabenden Manne, dem Cantor des Orts. Das Dorf liegt in einem schmalen aber lieblichen Thale, das die Saale durchfließt, zwischen sanft ansteigenden Bergen. Von diesen habe ich eine sehr reizende Aussicht auf die Stadt, die sich am Fuße eines Berges herumschlingt, von weitem schon durch das fürstliche Schloß, das auf die Spitze des Felsen gepflanzt ist, sehr vortheilhaft angekündigt wird, und zu der mich ein sehr angenehmer Fußpfad, längs des Flusses, an Gärten und Kornfeldern vorüber führt. Ich habe zwei kleine Stunden nach Saalfeld, eben so weit nach dem Schlosse Schwarzburg und zu verschiedenen zerstörten Schlössern, die ich alle mit einander nach und nach besuchen will. — In der Stadt selbst habe ich an der Lengefeldschen und Beulwitzschen Familie eine sehr angenehme Bekanntschaft, und bis jetzt noch die einzige, wie sie es vielleicht auch bleiben wird. Doch werde ich eine sehr nahe Anhänglichkeit an dieses Haus, und eine ausschließende an irgend eine einzelne Person aus demselben, sehr ernstlich zu vermeiden suchen. Es hätte mir etwas der Art begegnen können, wenn ich mich mir selbst ganz hätte überlassen wollen. Aber jetzt wäre es gerade der schlimmste Zeitpunkt, wenn ich das bischen Ordnung, das ich mit Mühe in meinen Kopf, mein Herz und in meine Geschäfte gebracht habe, durch eine solche Distraction wieder über den Haufen werfen wollte."

Indessen die Vorsätze der Vernunft hielten dem Herzen nicht lange Stand. Kaum zwei Wochen scheinen vergangen zu sein, so war Schiller ein täglicher Gast des Beulwitzschen oder Lengefeldschen Hauses. Den Tag über arbeitete er, gegen Abend wanderte er, das schöne Saalufer entlang, wohin sein Herz ihn zog, und brachte Thalia, Merkur oder Bogen vom Abfall der Niederlande mit, deren er eine beträchtliche Zahl schon gedruckt nach Volkstädt mitgenommen hatte, während er daselbst erst Ende Juli das Manuscript des ersten Theiles (der auch der einzige

geblieben ist) vollendete. „In unserm Hause, erzählt Caroline, begann für Schiller ein neues Leben. Lange hatte er den Reiz eines freien freundschaftlichen Umgangs entbehrt; uns fand er immer empfänglich für die Gedanken, die eben seine Seele erfüllten. Er wollte auf uns wirken, uns von Poesie, Kunst und philosophischen Ansichten das mittheilen, was uns frommen könnte; und dies Bestreben gab ihm selbst eine milde harmonische Gemüthsstimmung. Sein Gespräch floß über in heitrer Laune; und wenn oft störende Gestalten unsern kleinen Kreis beengten, so ließ ihre Entfernung uns das Vergnügen des reinen Zusammenklangs unter uns nur noch lebhafter empfinden. Wie wohl war es uns, wenn wir nach einer langweiligen Kaffeevisite unserm genialen Freunde unter den schönen Bäumen des Saalufers entgegen gehen konnten! Ein Waldbach,[1] der sich in die Saale ergießt und über den eine schmale Brücke führt, war das Ziel, wo wir ihn erwarteten. Wenn wir ihn im Schimmer der Abendröthe auf uns zukommen sahen, dann erschloß sich ein heiteres, ideales Leben unserm innern Sinne. Hoher Ernst und anmuthige geistreiche Leichtigkeit des offenen reinen Gemüths waren in Schillers Umgang immer lebendig; man wandelte wie zwischen den unwandelbaren Sternen des Himmels und den Blumen der Erde in seinen Gesprächen. Wie wir uns beglückte Geister denken, von denen die Bande der Erde abfallen, und die sich in einem reinern leichtern Elemente der Freiheit eines vollkommeneren Einverständnisses erfreuen, so war uns zu Muthe."

„Als die ältere Tochter, die das Haus seit meiner Verheirathung mit Herrn von B. führte, leitete ich gewöhnlich auch die Unterhaltung. Selten war es mir so wohl geworden, mich so ganz über Alles aussprechen zu können."

„Wie ein Blumen- und Fruchtgewinde war das Leben dieses ganzen Sommers mit seinen genußreichen und bildenden Tagen und Stunden für uns Alle. Schiller wurde ruhiger, klärer;

[1] Die Schaale genannt. Das Terrain ist jetzt durch die Saalbahn völlig verändert.

seine Erscheinung, wie sein Wesen, anmuthiger; sein Geist den phantastischen Ansichten des Lebens, die er bis dahin nicht ganz verbannen konnte, abgeneigter."

Wenn Wetter, Arbeit oder Schnupfen das Beisammensein hinderten, oder eine Partie für den Nachmittag zu verabreden war, so flogen Billets thalauf, thalab.

13. Schiller an Lotte und Caroline.[1]

[Volkstädt, Montag den 26. Mai.[2]]

Ich hoffe, daß Ihnen allen die gestrige Partie so gut bekommen sey, wie mir. Es war ein gar lieblicher, vertraulicher Abend, der mir für diesen Sommer die schönsten Hoffnungen gibt. Mehr solche Abende und in so lieber Gesellschaft — mehr verlange ich nicht. Rudolstadt und diese Gegend überhaupt soll, wie ich hoffe, der Hain der Diane[3] für mich werden; denn seit geraumer Zeit geht mir's wie dem Orest in Goethens Iphigenia, den die Eumeniden herumtreiben. Den Muttermord freilich abgerechnet und statt der Eumeniden etwas anderes gesetzt, das am Ende nicht viel besser ist. Sie werden die Stelle der wohlthätigen Göttinnen bei mir vertreten und mich vor den bösen Unterirdischen beschützen.

Diesen Abend werde ich Sie wohl schwerlich sehn. Ich tauge heute gar nicht unter Menschen, und unter solche, die ich liebe, noch weit weniger. Sie werden es auch diesem kleinen Pröbchen anmerken. Nichts ist in meinen Augen unverzeihlicher, als einen Cirkel von Fröhlichen mit seinem schwerfälligen Humor zu stören — und diese Wandelbarkeit der Laune ist leider ein Fluch, der auf allen Musensöhnen ruht.

Gedenken Sie meiner in der Gesellschaft wo Sie sind und

[1] N. W.

[2] Ueber das Datum dieses und der folgenden beiden Briefe vgl. Archiv f. Lit.-Gesch. III. S. 529.

[3] Hain der Diane W. Hain der Diana N.

empfehlen Sie mich Herrn von Knebel [1] recht schön, wenn ich ihn vielleicht nicht mehr sehn sollte. Bitten Sie ihn seines Versprechens zu gedenken. Haben Sie für morgen etwas beschlossen, wonach ich mich allenfalls zu richten habe, so haben Sie die Güte, es mir [2] durch die zurückgehende Estafette wissen zu lassen. Leben Sie recht wohl.

Schiller.

---

14. Lotte an Schiller.

Gegen 10 Uhr. [Rudolstadt Dienstag den 27. Mai.]

Guten Morgen! Sie sind doch heute heiter und froh? Ich hoffe es und wünsche es herzlich; denn die Ruhe meiner Freunde trägt auch zu der meinigen bei, und ich möchte immer, daß meine Moralen bei jedem tief eindringen könnten (denn Sie haben bemerkt, daß ich es gut kann). So müßte alles um mich her mit dem Glanz der Heiterkeit glänzen und jedes mit starkem Muthe sich die Wolken von der Stirn jagen können, so wie gestern der liebliche Wind die Gewitterwolken vertrieb. Ich habe mich an den Blitzen lange ergötzt. — Doch ich kam ganz von dem ab, was Sie wissen sollen. Erstlich denn, wir schreiben heut an Wolzogen. [3] Haben Sie uns vielleicht einen Einschluß oder Auftrag zu geben? Zweitens, Sie kommen doch heute noch? Und bringen Sie uns ja die Geistergeschichte [4] mit. Wir haben uns aus-

[1] Knebel war, wahrscheinlich aus Kochberg, auf einige Tage zu Besuch gekommen, und am 26. kam auch die Stein. Aus diesen Tagen ist Knebels Billet, Urlichs III. S. 300: „Sie haben die Gnade" zu datiren. Danach aß Knebel an einem dieser Tage bei Schiller zu Mittag. Das vorhergehende Billet Knebels vom „Freitag Morgen" gehört in ein früheres Jahr. Vgl. über den Besuch auch Wolz. Nachl. II. S. 135.

[2] mich W.

[3] Der Brief Carolinens ist erhalten. Wolz. Nachl. II. S. 133 fgg.

[4] Der Geisterseher, in Heft 4 und 5 der Thalia.

gedacht, es wäre heute schön in dem Garten, wo Sie Anfangs wohnen sollten, und da wollen wir um sechs Uhr hingehen. Halten Sie Ihre Geschäfte so lange zu Hause auf, daß Sie nicht eher zu uns kommen, so erwarten wir Sie um sechs Uhr auf dem Wasserdamm,[1] von da aus wir gleich nach Kumbach gehen. Doch wissen Sie, daß uns Ihre Gesellschaft zu jeder Stunde lieb und willkommen ist. — Heute früh ist Knebel fort.[2] Der Besuch meiner lieben Stein war gestern nur eine freundliche Erscheinung; denn kaum fing ich an, mich so recht über sie zu freuen, als sie schon wieder von uns ging. Auch waren zu viel Menschen um uns herum; da kann man sich doch eigentlich nicht genießen. Leben Sie wohl bis auf den Abend. Ich will heute ruhig bis dahin in meiner Zelle sitzen und schreiben; denn ich habe viel Briefe zu beantworten.

Lotte Lengefeld.

---

15. Schiller an Lotte.

[Volkstädt den 27. Mai.]

Es ist nun eben so gut, daß ich gerade gestern abgehalten worden bin, Sie zu sehen, weil auch ich die großen Gesellschaften nicht liebe, und unglücklicherweise das Interesse, das ich für wenige habe, den übrigen nehme. Ich hätte Sie also nicht genießen können — und wofür bin ich denn sonst da?

Punkt sechs Uhr hoffe ich am Wasser[3] zu sein, voraus-

[1] Der Wasserdamm, das Saalufer bei Rudolstadt, mit Kastanien bepflanzt, ist ein beliebter Spaziergang. Von da sollte es über die Saalbrücke nach Kumbach gehen.

[2] Er sandte noch selbigen Tages einen detaillirten Reisebericht (Urlichs III. S. 300).

[3] Schiller denkt offenbar an den Waldbach, von dem oben S. 33 Caroline erzählt hat.

gesetzt, daß Sie dasjenige meinen, an dem ich vorbei muß, denn sonst würde ich Sie mit meinem kurzen Gesicht wohl etwas lange suchen müssen. Die Geistergeschichte bringe ich mit; doch wäre mir's lieb, wenn Herr v. Beulwitz die Güte hätte, sich um das vierte Heft zu bemühen, daß ich schändlicherweise in Weimar gelassen habe.

Bringe ich keinen Einschluß an Wolzogen mit, so bitte ich Sie auf alle Fälle meiner recht schön bei ihm zu gedenken, und ihn meiner herzlichen Liebe zu versichern. Schreiben Sie nicht zu viel, daß Sie für anwesende Menschen noch ein Fünkchen Freundschaft übrig behalten. Das wäre ja gar schlimm für die armen Zurückbleibenden, wenn Sie so viele schöne Sachen mit der Post fortschicken wollten.

Noch etwas. Sie haben nun eine Partie nach Ihrem Sinn ausgedacht; ich bitte mir nun aus, daß auch mir vergönnt sei, eine nach dem meinigen in Vorschlag zu bringen. Davon aber mündlich. Ich darf Ihren Envoyé nicht so lang aufhalten. Empfehlen Sie mich recht schön, und guten Appetit zur Mahlzeit! Leben Sie recht wohl!

Schiller.

---

16. Caroline an Schiller.[1]

[Rudolstadt, um den 27—29. Mai.[2]]

Ich hoffe es ging Ihnen wohl gestern an dem schönen stürmischen Tage, und nur der Regen hielt Sie ab, herein zu kommen. Hier Journale und den lieben Lavater,[3]

[1] N.

[2] Es bleibt fast nur der 29. als mögliches Datum übrig. Denn der 27. war kein kühler Tag, wie aus Knebels Reisebericht hervorgeht; auch war es kein stürmischer Tag, so daß das Billet weder am 27., noch Tags darauf geschrieben zu sein scheint.

[3] Lavater scheint wiederholt Gegenstand des Disputs gewesen zu sein, wobei die Damen, welche ihn in Zürich aufgesucht und jede eine Stammbuchzeile von ihm mitgebracht hatten, auch bisweilen noch kleine Lebenszeichen

den mir Knebel doch da gelassen hat. Aus der Reise ist nichts geworden. Haben Sie heut gegen 5 Zeit, so wollen wir Sie in eine schöne Gegend führen, weil der Tag so lieblich kühl ist; wissen Sie etwas vorzunehmen, das Ihnen lieber ist, so sagen Sie es. Ich möchte Ihnen gerne den Weg beschreiben, um den Ihren etwas zu verkürzen, wo wir uns treffen könnten, aber ich fürchte es nicht recht anzustellen und wir möchten uns dann verfehlen, also kommen Sie lieber zu uns. Ich bitte um die Kritik des Tom Jones, wenn Sie sie bei der Hand haben; haben Sie aber zu thun, so schicken Sie mir sie ein andermal. Antworten Sie mir auch nicht, wenn Sie eben schreiben und zumal wenn Ihnen der Armenier[1] grad erscheint, den verscheuchen Sie ja nicht. Lassen sie nur sagen, ob Sie kommen wollen, und leben recht wohl, bis wir Sie selbst sehen.

C. v. B.

Der Sohn des damaligen Erbprinzen Friedrich Karl von Rudolstadt (geb. 7. Juni 1736), der spätere Erbprinz und Fürst Ludwig Friedrich (geb. den 9. Aug. 1767, gest. 1807) hat in seinem Tagebuch des Jahres 1788 wiederholt Schillers und seiner Freundinnen Erwähnung gethan. Diese handschriftlichen Notizen des fürstlichen Archivs zu Rudolstadt geben eine willkommene Ergänzung der Briefe. „Den 29. Mai [Donnerstag] machte ich wieder eine neue Bekanntschaft mit einem jungen Gelehrten, der so jung als er ist, doch schon vieles Lesens würdige geschrieben hat, mit dem Herren Rath Schiller. Er war im Beulwitzschen Garten, wo ich bis ein viertel auf 11 Uhr des Abends in

von ihm erhielten (Url. II. S. 29 fg.), für ihn, Schiller und Beulwitz gegen ihn sprachen. Das überschickte Buch waren wohl „Vermischte unphysiognomische Regeln zur Selbst- und Menschenkenntniß von *," Zürich 1787, 12°, von dessen Lectüre Caroline an Wolzogen (Nachl. II. S. 136) berichtet.

[1] Aus dem Geisterseher. Schiller scheint einige Wochen haben vergehen zu lassen, ehe er sich zunächst ganz auf die Vollendung der Niederl. Geschichte warf. Vgl. an Körner I. S. 191 fg.

einer vergnügten Gesellschaft den angenehmen Geruch der schönen Baumblüthe genoß."

Vorher war Schiller an diesem Tage mit den Damen in Cumbach gewesen, nachdem, wie es scheint, bis dahin diese Partie immer vereitelt war.

17. Schiller an Lotte.

[Volkstädt, Freitag den 30. Mai.[1]]

Wie gefällt Ihnen denn das Regenwetter? Mir sieht es gerade so aus, als wollte es uns um drei oder vier schöne Partien bringen. Wie gut war's, daß wir gestern in Grumbach[2] gewesen sind.

Jetzt komme ich mir vor wie in Weimar. Ich bin auf meine vier Wände reduzirt, und wenn nicht manchmal eine Kuh blökte oder meine Pfauen mir vor dem Hause mit ihrer Silberstimme die Honneurs machten, so würde ich gar nicht gewahr, daß Leben um mich ist.

Herrn v. B. schicke ich hier Harrenberg's Gesch. d. Jesuiten;[3] und den Merkur gebe ich zurück, weil ich ihn selbst habe. Sie haben mir gestern etwas zu lesen versprochen, aber was es ist, weiß ich nicht mehr. Indessen von Lavater ist es nichts.

Heute haben Sie bekanntlich die Freitags-Assemblee.[4]

[1] Ueber das Datum von Nr. 17 und der nächst folgenden Briefe vgl. Archiv für LG. III. 530.

[2] So schreibt Schiller oft statt Cumbach.

[3] Pragmat. Geschichte der Jesuiten seit ihrem Ursprunge bis auf die gegenwärtige Zeit von Joh. Christ. Harrenberg, Halle und Helmstädt 1760, 2 Bde. 4. Dies Buch ist die von Schiller fast wörtlich benutzte Quelle für seinen Aufsatz: Jesuitenregierung in Paraguai (erschien im deutschen Merkur, Oktober 1788). Vgl. Fr. Jonas im Archiv f. LG. IV. 502.

[4] Caroline an Wolzogen (Nachl. II. 133): „Alle Wochen ist einmal französische Gesellschaft bei mir, wo kein Wort Deutsch gesprochen wird; da kommen einige junge Damen, denen Deine superklugen Cousinen Weisheit lehren, und Herren und (schmäle nicht) die Prinzen, es sind recht gute Geschöpfe, zumal der älteste ist gar vernünftig und gut."

Wenn der Himmel sich aufhellt, so sehe ich Sie vielleicht doch noch spät Abends.

Können Sie nicht machen, daß heute Posttag [1] von Weimar ist? An einem Tage wie der heutige weiß ich nichts Bessers als Briefe zu lesen.

Leben Sie recht wohl! und lassen Sie Alles wohl leben!

Schiller.

* 18. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt, den 30. Mai.]

Ich hoffe das Wetter soll noch schön werden heute, und Sie uns den Abend besuchen. Ich habe ruhig in meiner Stube gesetzen und in Buffon [2] gelesen, weil es regnete. hier ist das Buch, ich denke es war Apollonius. [3] Leben Sie wohl ich muß zu meiner Zeichenstunde zurück.

Lotte v. L.

19. Schiller an Lotte.

[Volkstädt den 31. Mai, Sonnabend.]

Ich kann Sie heute wieder nicht sehen, und die Ursache ist fast so schlimm als die Folge. Ich habe einen heftigen

[1] Die Post ging Sonnabends von Weimar und kam gegen Abend in Rudolstadt an. Ausgetragen wurden die Briefe in der Regel erst Sonntag früh.

[2] Zur Lectüre der Werke des großen Naturforschers (1707—1788) war Lotte durch Knebel angeregt (vgl. Url. III.), der die allgemeine Vorliebe der Weimaraner für Naturwissenschaft theilte. Von Büffons 36bändiger Histoire naturelle (1749—89) ist wohl der 5. Supplementband »époques de la nature« 1778, mit seiner Theorie der Erde derjenige, welcher Knebel und Lotte am meisten beschäftigte. Vgl. Url. Charl. v. Sch. III. S. 304. 305.

[3] Ebenfalls ein Buch, das durch Knebel in ihre Hände gekommen war, wohl eine deutsche (oder französische) Uebersetzung der Argonautica des Apollonius Rhodius; vgl. Briefe von Schillers Gattin an einen vertrauten Freund, herausg. v. Düntzer, S. 53.

Schnupfen schon seit gestern Abend und Frost und Hitze dabei. Mein Kopf ist ganz hin. Ein heilloser Zustand.

Sagen Sie mir nur, daß Sie meiner gedenken, ich brauche diesen Trost. Mein Herz ist unter Ihnen. Der Himmel verleihe Ihnen die gute Laune, die mir fehlt.

Sollten vor acht Uhr [1] noch Briefe an mich bei Ihnen niedergelegt werden, so haben Sie die Güte, sie mir durch den kleinen Jungen herauszuschicken.

Schiller.

---

* 20. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt Sonnabend 31. Mai.]

Daß wir Sie heute wieder nicht sehen sollen ist nicht gut, aber noch übler daß Sie krank sind. Gestern und heute schon hoften wirs. Wir gedenken Ihrer also, können Sie daraus sehen. Der böse Schnupfen! Ich weis es gar gut, aus eigner erfahrung, daß er einen ganz untüchtig macht; und zumahl bei Ihnen, der dem Publikum so viel liebliche, und angenehme Sachen giebt, ist es doppelt uebel wenn Sie nur eine trübe viertelstunde haben. Ich möchte wohl daß Sie näher bei uns wohnten, unsre Gesellschaft könnte Sie vielleicht ein bischen erheitern, aber so glauben Sie nur daß wir Sie gern sähen, und es uns herzlich leid ist. Die Briefe sollen Sie haben, sobald sie kommen, ich wünsche Ihnen gute Nachrichten. Wir sind ganz wohl, wenigstens drückt mich kein Schnupfen, aber der Himmel ist so trübe heute, daß es mir doch nicht recht heimlich ist. Warten Sie sich ja recht ab, bitte ich freundschaftlich, daß Sie bald wieder wohl werden und uns besuchen können. — Gestern, da Sie sich so nach Briefe sehnten, hätte ich Ihnen gern länger geschrieben, um

[1] D. h. vor 8 Uhr Abends; vgl. Anmerkung 1 auf S. 40.

daß nur in etwas es Ihnen recht ginge, aber ich konnte nicht. Leben Sie wohl! meine Mutter wünscht baldige wiederherstellung, und meine Caroline auch herzlich. Wir vermißen Ihre Gesellschaft glauben Sies nur.

L. v. L.

21. Schiller an Lotte.[1]

[Volkstädt, Sonntag 1. Juni?]

Bei dieser feuchten Luft würde ich doch nicht wohl thun, wenn ich ausginge; ich kann also Ihre gütige Einladung wenigstens auf den Mittag nicht annehmen. Zerstreut sich der Nebel und hellt sich's ein bischen auf, so soll mich nichts abhalten, Sie zu sehen. Diese wenigen Tage dünken mir Wochen zu sein. Ich sehne mich in Ihre Mitte.

Hr. von[2] Beulwitz hat mich mit seinem Besuche gestern auf das angenehmste überrascht; und dieses Zeugniß Ihrer freundschaftlichen Fürsorge für mich machte mir seine Erscheinung doppelt werth. Glauben Sie, meine Theuersten, daß ich es fühle — und der Antheil, den ich an Ihrer Freundschaft habe, verschönert meine Existenz.

Leben Sie recht wohl, alle miteinander, und haben Sie noch einmal recht schönen freundlichen Dank für Ihren liebevollen Antheil an mir.

Schiller.

* 22. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt Freitag 6. Juni?]

Ich soll Ihnen schönen dank von meiner Mutter für die Recepte sagen. Sie hoft es heut mündlich zu thun. Wir

[1] A. N. — [2] Herr v. N.

haben keine Gesellschaft heute, also kommen Sie nur so bald als Sie mögen. Daß der Schnupfen etwas beßer ist, ist recht schön. Leben Sie wohl!

L. v. L.

Am 3. Juni (Dienstag) schreibt Schiller an Körner, sein Kopf sei heillos beschaffen; ein heftiger Katarrh habe ihn wenige Tage nach seinem Hiersein befallen; also schon jener Anfall übler Laune vom 26. scheint ein Vorbote der Krankheit gewesen zu sein. Am 12. aber ist er (an Körner I. S. 200) wieder genesen und befindet sich gar wohl hier. Den 10. Juni (Dienstag) besuchte Prinz Ludwig Friedrich „den Hrn. Hofrath von Beulwitz, der uns eine sehr schöne Geschichte von Hrn. Schiller vorlas;" das war entweder der Geisterseher oder die Niederländische Geschichte. Schiller erwähnt er nicht. Nach seiner Genesung fing dieser selbst die Vorlesung der Niederländischen Geschichte an, und es mag ein Freitag des Juni (13. 20. 27.) gewesen sein, an dem das folgende Billet geschrieben ward.

23. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt, Juni.]

Es ist mir leid, daß Ihnen nach dem gestrigen Ausgang nicht wohl war; billig hätten Sie für die angenehmen Stunden, die Sie uns gaben, nicht leiden sollen heute früh. — Ich habe die ganze Nacht von Wilhelm von Oranien [1] ge-

[1] Die Charakteristik Wilhelms von Oranien findet sich in der ersten Ausgabe, die 1788 bei Crusius in Leipzig erschien, auf S. 116 (Hist.-krit. Ausg. von Schillers Sämmtl. Schr. VII. S 80). Wenn dadurch wahrscheinlich wird, daß dies Billet nicht ganz zu Anfang des Volkstädter Aufenthalts fällt, so legt das noch des nächsten Satzes es doch nahe, daß es noch im Frühsommer, also im Juni war; gedruckt war der Bogen wohl schon vor Schillers Abreise nach Rudolstadt. Anders urtheilt Urlichs, Briefe an Schiller S. 62.

träumt. — Da das Wetter noch so wenig milde ist, so ist's wohl Ihrer Gesundheit zuträglicher, daß ich Sie heute nicht sehe, aber lieb ist's mir nicht. Wir haben unsre ziemlich unbedeutende französische Gesellschaft; wie es da zugehen wird weiß der Himmel! Wir wollen Ihrer recht oft denken. Adieu.

Lotte L.

Das prinzliche Tagebuch meldet: „Den 14. Juni (Sonnabend) waren wir Abends nach Tafel in einer recht vergnügten Gesellschaft im Baumgarten [nördlich des Schlosses gelegen, in der Richtung nach Weimar zu]. Die Frau v. Lengefeld hatte mit ihrer Familie und noch mit anderen Dames, mit der Frl. v. Wangenheim und mit Hrn. Rath Schiller da gegessen. Die blinde Frl. von Bünau war auch zugegen. Es wurde gesungen, auf dem Schiffchen gefahren [auf dem Teiche] und spazieren gegangen. Erst nach 11 Uhr ging die ganze Gesellschaft mit uns singend den Schloßberg hinauf und sodann, auch Hr. Rath Schiller nebst den übrigen dames in die Stadt nach Hause." Daraus datiren und erklären sich die beiden folgenden Billets.

* 24. Schiller an Lotte.

[Volkstädt Sonntag 15. Juni]

Ich wünsche, daß Sie recht heiter erwacht seyn mögen und daß Ihnen der gestrige Abend so angenehm möchte verstrichen seyn als mir. Es fiel mir noch unterwegs ein, einen Spaziergang zu machen; da habe ich mich denn auf meinen Bergen herumgetrieben, und bin durch gerade und krumme Wege an das Dorf gekommen, wohin wir heute eine Parthie machen wollten, Schaalen, glaub ich, heißts. Ich hatte bey dieser Gelegenheit einige glückliche dichterische Augenblicke, wofür ich Ihnen danken muss, denn sie waren gewiß nur ein Nachhall des Vergnügens, das mir Ihr Umgang gestern

gegeben hat. Ja ich muß Ihnen gestehen, daß Sie mir gestern überhaupt einen recht schönen Tag gemacht haben. Verlassen Sie sich auch darauf, dass ich ihn Ihnen anschreiben werde, und mir Mühe geben will, ihn abzutragen. Wann ich Sie heute sehen werde, weiss ich noch nicht. Es dürfte doch etwas spät werden. Ligt Ihnen aber daran, die Partie nach dem Dorf zu machen und macht das Wetter keine Hinderung, so werde ich Sie, halb 7 Uhr unterwegs treffen. Warten Sie also nicht auf mich sondern gehen Sie ohngefehr gegen 3/4 auf 6 von Hause ab. Der Mama wünsche ich eine glükliche Operation.

Wäre Ihr Hr. Oncle [1] noch da, so machen Sie noch recht viele Empfehlungen von mir.

S.

---

* 25. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt Sonntag 15. Juni.]

Haben Sie viel Dank für Ihre zeilen, eben ist mein Onkel fort, der Sie grüßen läßt, und da kann ich Ihnen selbst antworten. Daß Sie gestern einen frohen Tag hatten freut mich, und noch mehr wenn auch einige Ihrer freuden auf meine Rechnung kämen, wenn es meinen Wünschen nach ginge, wären Sie stets froh! Nach Schaale werden wir heute nicht gehen, ich fürchte es regnet, aber wenn es schön ist dem Abend, so erwarten wir Sie hier, nicht wahr da kommen Sie? Es wird freundlicher um uns her sein, als gestern Abend, die Zeit ging doch schneller hin als ich dachte, ich

[1] Wohl der älteste Bruder der Frau v. Lengefeld, Wilhelm Christian Ludwig v. Wurmb auf Wolkramshausen bei Nordhausen. Schiller hatte ihn schon bei seinem 3/4jährigen Aufenthalt in Bauerbach kennen gelernt Vgl. Streicher, Schillers Flucht von Stuttgart, S. 148. Brfw. Schillers mit seiner Schwester Christophine, herausg. von W. v. Maltzahn, S. 50, und besonders Bechstein, Mittheilungen aus dem Leben der Herzoge zu Sachsen-Meiningen (Halle 1856) S. 201—214. Er war geboren den 17. Febr. 1740.

sprach viel mit der blinden Frl. und da war mir der Gedanke daß ich ihr vielleicht einige frohe Minuten machte, entschädigung. Leben Sie wohl lieber Freund!

Lotte L.

---

* 26. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt Juni?]

Ich wünsche Ihnen einen guten Morgen, und recht frohen tag! Wir fahren heut Nachmittag bei die Mandelslohn,[1] und kommen erst gegen 7 uhr wohl wieder. Ich sage es Ihnen daß Sie es so einrichten möchten mit Ihren geschäften, daß Sie hernach den Abend bei uns zubringen könnten, die paar Stunden vergehn immer so schnell, daß wir zusammen sind!

Leben Sie wohl bis auf wiedersehn! und sein Sie recht fleißig, Ihr Fleis macht mir viel freude, denn er wird uns noch manche schöne Stunden geben, wenn Sie uns etwas davon mittheilen. adieu, adieu.

Lotte.

---

* 27. Schiller an Lotte.

[Volkstädt, am Tage des Billets Nr. 26.]

Eben habe ich ein Billet angefangen gehabt, in welchem ich Ihnen eine andere Partie auf den Nachmittag vorschlug. Ich hatte mich erinnert, daß Sie einmal aus dem Karlos

[1] Friederike Henriette v. Mandelsloh, geb. v. Gleichen-Rußwurm, eine Jugendfreundin Lottens; sie wurde in ihrem Kreise „die Maus" genannt. Verheirathet in Weimar, war sie wohl auf ihrem elterlichen, damals brüderlichen Gute Ezelbach, östlich von Rudolstadt, zu Besuch. Ihr Gatte war Karl Friedrich Wilhelm v. Mandelsloh auf Eckstedt, seit 1785 Kammerjunker und Regierungsrath in Weimar.

gelesen haben wollten, und daß ich Ihre Schwester immer auf eine gute Stimmung vertröstet hatte. Diese gute Stimmung glaubte ich heute zu haben, und wollte also meine alte Schuld an Sie abtragen; Eben war ich im Begriff es Ihnen zu schreiben und mich zum Caffe bei Ihnen zu bitten. Es kann aber unterbleiben biß auf ein andermal. Nach 7 Uhr will ich kommen, und wir wollen dann den Abend beisammen bleiben. Mir selbst, glauben Sie mirs, liebste [1] Fr. kommt es gar hart und sauer an, mich des Abends so bald von Ihnen loszureissen — aber ohne Schmerz ist auch keine Tugend und ich rechne mir diese Ueberwindung für eine an, ob ich gleich durch die Nothwendigkeit dazu gezwungen werde. adieu. Leben Sie recht wohl.

---

* 28. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt 18. oder 22. Juni.]

Ich habe heut früh einige zeilen von Frau von Kalb [2] erhalten und diesen Einschluß für Sie. Es war eine belohnung für den Antheil den ich an den Freuden andrer nehme, daß auch ich einen Brief erhielt. Ich denke es soll noch ein lieblicher Abend werden, und Sie zu uns kommen. Meine Schwester grüßt Sie schön und es wäre noch alles Zucker gebacknes da. Leben Sie wohl!

Lotte v. L.

---

[1] Kann auch „liebsten" heißen.

[2] Das Billet der Kalb s. Url. II. S. 217: „Ich will diesen großen Brief, den ich heute für S. erhielt, nicht abgehen lassen, ohne auch meinem lieben Lottchen einige Zeilen zu schreiben." Dasselbe ist in der Woche nach der Anwesenheit des Domherrn v. Dalberg (Bruders des Coadjutors), also nach Sonnabend den 14. Juni (vgl. Url III. S. 302 fg.), und vor Goethes Zurückkunft aus Italien, also vor Mittwoch den 18. geschrieben. Es konnte demnach in Rudolstadt ausgetragen werden Mittwoch den 18. oder Sonntag den 22. Juni, denn Dienstags und Sonnabends Abends kam die Post von Weimar. Vgl. Archiv f. LG. III. S. 543.

29. Schiller an Lotte (oder Caroline).[1]

[Volkstädt Juni oder Juli.]

Haben Sie recht schönen Dank für Ihr liebes Andenken und für die Kirschen auch. Sie kommen mir eben zu meinem unglücklichen Dictiren recht gelegen. Bei diesem schönen Wetter hier im Zimmer eingesperrt sitzen zu müssen, wenn alle Geschöpfe Gottes sich des lieben Sonnenblicks freuen — ist das nicht traurig? Aber so geht's, wenn man das Gute an einem Tag verschwendet, wie ich es gestern gethan habe. Ich werde mich ein andermal weder durch Erdbeben, noch Auferstehung der Todten abhalten lassen Abends nach Volkstädt zurückzugehen. Heute werde ich vor halb 10 Uhr nicht von der Niederl. Rebellion abkommen, alsdann ist's zu spät, um nach Grumbach oder R. zu gehen. Ein paar Spaziergänge hinter dem Haus und dann zu Bette. Morgen hoff' ich wird es auch wieder schön sein. Da ich Sie heute doch nicht sehen kann, so ist es mir ein Trost, daß ich weiß, wir wären nicht unter uns gewesen.

Leben Sie recht wohl und sagen Sie den Ihrigen recht schöne gute Nacht. Ist es mir übrigens noch möglich, so wate ich durch die Saale[2] nach Grumbach. Im Ernst, lassen Sie auf allen Fall doch das Thor auf. Adieu.

Die erste Hälfte des Juli verlief, wie es scheint in ungestörtem traulichem Verkehr; daher finden sich keine Billets, die sich mit einiger Wahrscheinlichkeit dieser Zeit zuweisen ließen. Am 2. Juli waren die Lengefeld'schen Damen auf einer ländlichen Kirmes in großer Gesellschaft (Br. an einen vertr. Fr. S. 29), in welcher Schiller gewiß nicht fehlte; am 6. Juli war Schiller „in den ehrwürdigen Ruinen des Schlosses Plankenburg" (soll heißen Greifen-

[1] N. — [2] Um auf nächstem Wege nach Cumbach zu gelangen, mußte man bei Volkstädt über die Saale. Heute ist daselbst eine Fähre.

stein bei Blankenburg am Ausgang des Schwarzethales), gewiß nicht allein. Am nächsten Tage schreibt er an Riedel, den Erzieher des jungen Weimarischen Prinzen (Grenzb. 1868 IV. S. 445) von einer dramatischen Arbeit, dem Menschenfeind. „Wird es fertig, wie ich wünsche, so sehe ich es in Hamburg vielleicht spielen; ich bin stark versucht, im Spätjahr dahin zu reisen."

Wilhelm von Wolzogen kam, um vor der Reise nach Paris, die er zum Zweck architektonischer Studien vorhatte, Abschied zu nehmen. Der Prinz erzählt: „[Montag] den 7. Juli[1] war die Frau Hofräthin von Beulwitz mit ihrer Schwester mit dem Hrn. von Wolzogen und mit dem Hrn. Rath Schiller in der Bibliothek und im Bilderkabinet. Ich zeigte ihnen noch einige Gemälde im Saal und in den neuen Zimmern. Weil Schiller Freund von schönen Aussichten ist, stiegen wir auf den Schloßthurm hinauf, wiesen ihm den Schloßgarten und die Esplanade."

D. 11. Juli[1] Abends [Freitag] nach 8 Uhr wurde von den Mitgliedern der französischen Gesellschaft eine Comedie aufgeführt. Das Theater war im Gartenhause der Frau von Lengefeld. Das Stück, das wir spielten, war aus den Werken des Voltaire genommen und l'ecossaise[2] überschrieben. Ich spielte die Rolle des Monrose. Der Hr. von Wolzogen gab das Theater an, auch sah der Hr. Rath Schiller mit zu."

Um die Mitte des Monats reiste Wolzogen ab; auf den Tag der Abreise fällt der folgende Billetwechsel.

* 30. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt Mitte Juli.]

Diese Blumen sollen ihre süßen Düfte um Sie verbreiten lieber Freund, und Ihnen einen schönen Gruß[3] von mir

[1] In den Grenzboten 1877. I. 141 ist Juni ein Druckfehler.

[2] Oeuvres compl. (Deux-Ponts 1791), VIII. S. 78 fg., ein Lustspiel d'une excellente morale, wie die Vorrede versichert; bearbeitet nach dem Englischen des Mr. Hume. Bode hat das Stück deutsch bearbeitet unter dem Titel: „Das Kaffeehaus oder die Schottländerin." Berlin, Stettin u. Leipzig 1761. Vgl. v. Maltzahn, Bücherschatz, S. 511.

[3] Davor ausgestrichen: guten Morgen.

bringen. Ich wünsche daß die heiße Mittagssonne sie nicht zu sehr treffen mag, denn sonst dürften sie nicht mehr so gut riechen. Daß Wollzogen heute früh noch hier war hat mich angenehm überrascht, denn ich dachte er ginge von uns, wenn wir noch alle schliefen, aber es ist doch nur eine kurze Frist, und eine lange trennung folgt! Aber wir müssen uns ja immer trennen, können nicht dem Schicksal gebieten, daß oft grausam unsre besten Freuden raubt. —

Leben Sie wohl! Ich möchte wir könnten bald in Julius Briefen [1] lesen. Ich wünsche Ihnen Kühle, es ist so warm, so warm, ich lebe wieder halb auf der Erde, wie gestern.

Lotte L.

---

* 31. Schiller an Lotte.

[Volkstädt, am gleichen Tage.]

Recht schönen Dank für die Blumen. Sie sind ziemlich wohlbehalten angekommen und ich fühle ihre angenehme Wirkung schon in meinem Zimmer. Den Julius will ich auf allen Fall mit bringen; wenn kein böser Feind uns in die Queere kommt, werden wir ihn ja wohl einmal lesen. Leben Sie immer auf der Erde. Das ist doch eine gute Frucht, die sie einmal trägt. Ertragen Sie die Hitze des Tags, wie man die Narren erträgt. Es ist einmal unvermeidlich. Adieu, und guten appetit.

---

* 32. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt, Freitag den 18. Juli?]

Recht schönen guten Tag! wie geht es Ihnen? wohl, wünsche ich gar herzlich. Hier sind die Bücher wieder, außer

[1] Schillers „Philosophische Briefe" (zwischen Julius und Raphael) im 3. Heft der Thalia.

den Illuminaten [1] hat meine Schwester noch behalten. Wir haben heute keine Gesellschaft, weil Beulwiz krank ist. Wenn Sie uns wie ich hoffe besuchen wollen, so sage ich Ihnen dies zur nachricht, daß wir den ganzen tag zu sehen sind, und allein denke ich. Wir sind lange nicht recht heimlich, und ernsthaft zusammen gewesen, man kann sich doch beßer genießen, wenn der Cirkel klein ist. Sie sind doch gut nach Hause gekommen? Es war mir leid als ich den Wind so hörte, und die wolken so düster waren [2]; doch hat Sie der Geist der Freundschaft begleitet. Da wird Ihnen doch denke ich nichts zu gestoßen sein. adieu. adieu! Lotte L.

„Den 19. Julius [Sonnabend], berichtet unser Prinz, war ich bei Lengefelds. Ich zeichnete [3] mit der Frau Hofräthin. Der Herr v. Ketelhodt [4] las uns in der neuen Geschichte des Herrn Schiller vor. Gegen Abend trat der Verfasser dieser Geschichte zur Thür herein und lud die Gesellschaft zu einem Spaziergang ein. Wir gingen über den Damm, und in die Stadtkirche und sahen die Verwüstungen, die durch das Gewitter entstanden. Auch wallfahrtete Herr Schiller (als guter Geschichtsschreiber) zu dem Grabe der heldenmüthigen Katharina [5]!"

[1] Adam Weishaupt (1748—1830) gründete den geheimen Orden der Illuminaten, der 1784 aufgehoben ward; 1787 wurden zu München die Originalschriften desselben von der Regierung veröffentlicht und der Gründer, schwerer Verbrechen beschuldigt, zog sich nach Gotha zurück. Vgl. An Körner I. 116. 119. K. A. O. Reichard, herausg. von Uhde 165 fg. Auch W. selbst schrieb mehrere Schriften über Illuminatenwesen.

[2] Tags vorher, am 17. Juli, hatte ein starkes Gewitter getobt und in den Thurm der Stadtkirche geschlagen. [Mittheilung des H. Prof. Anemüller.]

[3] Im Juni zeichnete der Erbprinz an einem Bilde für den Geisterseher (Goedeke, Geschäftsbr. Schillers S. 44), das jedoch für das Buch noch nicht verwandt wurde; die zweite Auflage 1792 enthält ein Kupfer, wie der Prinz die Griechin am Altare beten sieht. Nach Trömel, Schillerbibl. S. 50 ist das Bild gez. und gest. von J. Penzel; doch scheint es nach Geschäftsbr. S. 79 eine Zeichnung des Prinzen zu sein, eine andre Zeichnung ist noch in Greifenstein vorhanden.

[4] Kammerjunker, Sohn des Geheimraths von Ketelhodt (an Körner I. S. 209). Lottens Mutter wünschte eine Verbindung zwischen ihm und Lotte zu Stande zu bringen.

[5] Gest. 1567, die heldenmüthige Beschützerin der Reformation in ihrem Lande.

* 33. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt, Sonntag 20. Juli?]

Der Merkur ist schon an H. von Roeder[1] geschickt, da können Sie ihn für jezt nicht haben, aber so bald er nach Hause kommt wollen wir ihn holen laßen. Frau von Stein[2] ist nicht hier, ich denke sie ist noch gar nicht in Kochberg, ich habe gar nichts von der Post[3] erhalten heute, ich weis also nicht, wie es in der Weimarischen Welt zugeht. — Es ist kein guter Besuch[4] der Ihnen droht, ich hoffe es soll nur beim drohen bleiben, Beulwiz ist heute wieder etwas leidlicher als gestern, er hat gut geschlafen. — Wir sehn Sie doch heute? ich wünsche es. Mich friert es auch, und der Kopf thut mir ein bischen weh, ich denke aber es soll nicht zum Schnupfen kommen; da sind Sie doch nicht alleine krank, aber zu unsern trost will ich Ihnen sagen, daß heute viele Menschen gefroren haben, da muß wohl die Luft so sein. Leben Sie wohl!

---

* 34. Schiller an Lotte.

[Volkstädt, Woche vom 20—26. Juli?]

Ich wünsche, dass Sie recht gut möchten geschlafen haben. Der gestrige Abend verstrich mir wieder so schnell. Ich möchte

[1] Damals Regierungsbeamter, starb in Rudolstadt 1805 als Geh. Kammerrath. Sein Sohn, Geh. Rath von Röder Excellenz, lebt noch gegenwärtig in R.

[2] Frau v. Stein wurde Ende Juli aus Weimar in Kochberg zurückerwartet. Sie war um Goethes willen, der am 18. Juni aus Italien heimgekehrt war, und der englischen Familie Gore zu Liebe so lange in W. geblieben, aber sie bedauerte es: „es ist nichts als Langeweile zwischen uns ausgewechselt worden.“ (Düntzer, zwei Bekehrte S. 348). Bekanntlich löste sich nach Goethes Rückkehr sein Verhältniß zur Stein. (Charles Gore, geb. 1730 zu Yorkshire, gest. 1807 zu Weimar, war ein reicher Kaufmann und Schiffsbauer, der auf seinen vielen Reisen mit seinen drei Töchtern Elisabeth († 1802), Hanna und Emilie verschiedentlich Weimar berührte, bis er 1791 sich ganz dort niederließ).

[3] Ueber die Post vgl. S. 40 A. 1.

[4] Wohl ein Schnupfen.

Ihnen oft so viel sagen, und wenn ich von Ihnen gehe, habe ich nichts gesagt. Bin ich bey Ihnen, so fühle ich nur daſſ mir wohl ist und ich genieſſe es mehr still, als daſſ ich es mittheilen könnte.

Wie hat H. v. Beulwiz geschlafen und was macht er jezt? Ich will hoffen, daſſ er wieder auf seyn kann. Was haben Sie für heute beschlossen? Ich denke heute sobald zu kommen wie gestern, und dann räumen Sie mir Ihr Zimmer ein, daſſ ich aus Gibbon [1] etwas übersetze, weil bei Ihrer Schwester mehr Unruhe ist? Leben Sie recht wol.

Wissen Sie noch [2] nicht, wenn der Weimarische Bote abgehen wird?

* 35. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt, an demselben Tage wie Nr. 34.]

Beulwiz dankt Ihnen schön für Ihren antheil, er ist heute wieder etwas beßer und ist außer Bette. Ich habe recht wohl geschlafen; daß Sie einige freude gestern bei uns fanden höre ich gern, ich möchte immer daß es Ihnen recht wohl bei uns würde, es wäre eine kleine vergeltung für die freuden, die Ihr Umgang uns giebt. Mein Stübchen erwartet Sie, und mein Schreibtisch, es ist mir lieb daß Sie auch in meinen Eigenthum einmal leben, es wird mir eine freundliche Erinnerung geben, wenn wir nicht mehr zusammen sind! Es ist ein böser Gedanke, der sich da mit einmischt, und ich entferne ihm gern. Ich denke nicht, daß heute Besuch kommen soll, aber Sie brauchen ihn ja nicht zu sehn; sollte jemand da sein, so gehen Sie gleich in meine Stube. adieu! Ich hoffe wir sehn uns bald.

Lotte L.

[1] Edward Gibbon (1737—94), der berühmte Geschichtschreiber des römischen Kaiserreichs. Aus Schillers Gibbonstudien wurde in Rudolstadt nichts.
[2] Sch. hatte wohl schon mündlich diese Frage gestellt.

Das Wetter vereitelte Schillers Kommen an diesem Nachmittag. Abends fand noch eine Bestellung nach Volkstädt statt, mit der vielleicht das folgende Billet Carolinens ging. Lotte aber gedachte Abends so wenig an Schillers Frage nach dem Boten, wie sie es in dem Billet vom Morgen gethan hatte.

36. Caroline an Schiller.[1]

[Rudolstadt, Datum wie Nr. 35?]

Wie geht es Ihnen? Ich hörte mit Schrecken, daß es in Volkstädt eingeschlagen hätte, und dankte dem Himmel und allen guten Geistern, daß der Strahl Ihr Haus nicht traf. Ich hoffe es sind nur die bösen Regengüsse, die den Weg verderben, Schuld, daß wir diesen Abend geschieden sind, und Sie sind wohl und denken unser. Hier etwas neben der Lecture zu genießen. Lottchen grüßt sie schön. Leben Sie recht wohl.

Caroline B.

---

* 37. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt, Tags nach Nr. 34–36.]

Guten Morgen! Sie werden denken, daß ich Ihre Geschäfte schlecht besorge, daß ich kein Wort gestern Abend von Boten sagte, und wußte es doch, denn ich habe mich früh schon erkundigen laßen. Er geht morgen früh. Was macht Ihr Schnupfen? Ich hoffe, beßer. Ich soll Ihnen vorschlagen (so ungern ichs auch thue) wenn Sie nicht beßers zu thun wüßten, heute Mittag gleich zu kommen, da ist es noch wärmer als den Abend, und wenn Sie nicht viel machen können, so wollen wir uns zusammen trösten, denn so ganz ist der Schnupfen auch noch nicht aus unsern Mauern

[1] N.

gewichen. Ich möchte Sie kämen; Sie sollen spielen, oder vornehmen was Ihnen eben Spaß macht, und Sie könnten sich ja auch etwas zu thun mitbringen, wenn Sie auf allen fall lust bekommen sollten. Sie wißen ja daß Sie nicht fremd bei uns sind, und sie Sie sollen es auch nicht sein. Adieu, ich denke wir sehn uns bald.

Lotte.

An H.
Rath Schiller
in
Volckstaedt.

---

38. Schiller an Lotte und Caroline.[1]

[Volkstädt, an demselben Tage, wie 37.]

Dank Ihnen für Ihre freundliche Erinnerung an mich und mein gestriges Anliegen. Ich werde den Boten gebrauchen. Wenn ich nicht heute wieder um das Vergnügen kommen soll, bei Ihnen zu seyn, so muß ich es dem Wetter unmöglich machen mich zu hindern. Haben Sie also die Güte und schicken mir die Chaise nach Volkstädt, die ich schon einmal gehabt habe. Schicken Sie sie mir aber erst **nach**[2] 2 Uhr, weil ich biß dahin noch alle Hände voll zu thun habe.

Es ist mir nicht bange, daß wir uns unter ein ander wohlhaben, wenn uns auch alle der Schnupfen plagt. Mir ist das schon Trost und Freude, wenn ich nur unter Ihnen bin, und Sie nur sehe. Ja wenn ich nur in Ihrem Hause

[1] Nach einer Abschrift in Greifenstein, unter die Frau v. Gleichen geschrieben hat: „Original habe ich mit G. A. Diezmann, Redacteur der Allg. Modezeitung, umgetauscht für das Billet „„Es ist ist nun ebenso gut, daß ich gerade gestern abgehalten worden bin,““ welches er mir anbot. Den 29. Nov. 1855.“ Das eingetauschte Original (Brief Nr. 15) habe ich auf Greifenstein nicht gefunden.

[2] Das Wort ist zweimal unterstrichen.

bin ohne Sie zu sehen, ist mirs lieber als hier in meiner Einsamkeit. Für die Aprikosen und den Thee danke ich Ihnen recht schön. Beides aber war zu viel, und den Thee trinke ich unendlich lieber bey Ihnen als bey mir. Ich bin auch heute besser auf den Thee und kann auch arbeiten. Leben Sie recht wohl. Also zum Kaffe bin ich bey Ihnen. adieu.

S.

---

* 39. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt Donnerstag den 24. Juli.]

Da der Himmel sich aufhellt und es so schöne luft ist, so hatten wir uns ausgedacht, heute Cafe in Kumbach zu trinken. Sie haben doch Zeit, gegen halb 5 uhr mit uns zu gehen? wollen Sie gleich von Volckstaedt aus hinkommen, oder zu uns? wir warten bis um diese Zeit auf Ihnen. Hätten Sie mich heute früh gesehn, so würden Sie gelacht haben, denn ich sah so ehrwürdig, und heilig aus, wie eine Betschwester, aber es war nur mein Anzug, ich selbst nicht. [1] Leben Sie wohl, ich hoffe wir sehen uns bald. Sollten Sie nichts nöthiges mehr zu thun haben, so könnten Sie ja auch ehr kommen, doch dies machen Sie wie es Ihnen eben recht ist. adieu.

Lotte.

An H. Rath Schiller
in
Volckstaedt. [2]

---

[1] Frau von Lengefeld war mit ihren Töchtern zur Beichte gegangen.

[2] Das Siegel ist erhalten, aber nicht deutlich. Ueber dem Schilde eine Krone; jedenfalls das Lengefeld'sche Wappen.

* 40. Schiller an Lotte.

[Volkstädt Donnerstag 24. Juli.]

Zwischen 5 und 6 werde ich in Kumbach seyn und mich den Gefahren einer Seereise[1] desswegen aussetzen. Hätten Sie im Sinn, Kaffe dort zu trinken und wären früher da als ich, so bitte ich Sie, nicht auf mich zu warten; denn ich bin eben in diesem löblichen Geschäfte begriffen.

Sie haben mir einen Strich durch meine Rechnung gemacht, daß Sie schon diesen Vormittag gebeichtet. Ich bildete mir ein es geschehe erst gegen Abend, wie bey uns, und hatte mir schon vorgesezt, Ihnen mit einer Beicht von meiner Composition[2] aufzuwarten. Ich war eben, als Ihr Billet kam, beschäftigt, Ihre Sünden zusammen zu zählen, und hatte schon ein artiges Häuflein beisammen, vorzüglich Unterlassungssünden.

Wie Ihr Billet kam, vermuthete ich, Frau v. Stein sey gekommen. Hier folgt auch Amalgunde.[3] Ich habe sie doch durchblättert, weil sie etwas von Hexerey enthält. Es ist eine Quelle darinn; wenn man hineinsieht, erblickt man sich in der Gestalt, die man in der Zukunft haben wird. Einen solchen Spiegel wünscht ich mir auch. Ich möchte gar zu gern wissen, ob gewisse Sachen künftig seyn werden, die mich jezt sehr beschäftigen. Leben Sie recht wohl. Also auf den Abend. S.

[Siegel erhalten, doch undeutlich. Ein Anker[4] ist darauf.]

---

[1] Ueber die Saale bei Volkstädt. Vgl. zu Nr. 29.

[2] Es scheint Sitte gewesen zu sein, den Beichtenden ein scherzhaftes Sündenregister zu überreichen; ein solches von Knebels Hand, für Lottchen verfaßt, ist erhalten (s. Url. III. S. 293) aus dem Jahre 1789.

[3] Amalgunde, Königin von Italien, oder das Mährchen von der Wunderquelle, eine Sage aus den Zeiten Theodorichs des Großen (von Benedicte Naubert) Leipz. 1786.

[4] Das Petschaft zeigte eine weibliche Figur, die sich auf einen Anker lehnt.

* 41. Caroline und Lotte an Schiller.

[Rudolstadt Freitag 25. Juli.[1]]

Guten Abend! und schönen Dank daß Sie sich meiner armen Seele so christlich annehmen. Ich will Ihre Ermahnungen heilig aufheben, und sie sollen auf die Nachwelt kommen[2] (die sich noch an Ihren Christenthum freuen wird.) Die milde Luft thut den Schnupfen gar wohl heut, ich hoffe Morgen sind wir alle besser. Adieu. — denken Sie unser. Sie sind unsern Gedanken nie fern — [Caroline.]

Ich danke gar schön daß Sie für meine Seele so sorgen wollen, und sie meiner Schwester so anbefehlen. Ich denke Ihr Gebet und Ermahnung wird das beste dabei thun. Die Fr. gesellschaft ist glücklich zu ende, und daß wir doch heut recht christlich den tag beschließen, so ist Profeßer Bellermann[3] bei uns, der uns stüzen und trösten kann durch seine Theologie. Nun ein Wort im ernst, daß Sie eben heute nicht kommen l. Freund ist mir nicht ganz recht, denn der Himmel ist so schön, und die luft wird wieder warm. Doch es werden der schönen tage noch mehr kommen. Mein Schnupfen ist ganz beßer. adieu, und gute Nacht. Sie sollen von uns im Geist besucht werden. L.

An H. Rath
Schiller
in
Volckstaedt.[4]

---

[1] Am Tage der Abendmahlsfeier. Dieselbe wird seit langer Zeit in der Rudolstädter Stadtkirche außer Sonntags auch Freitags begangen.

[2] Ist leider nicht geschehen.

[3] Johann Joachim Bellermann, Professor der Theologie an der Universität zu Erfurt und zugleich Director des evangelischen Raths-Gymnasiums daselbst, geb. den 23. September 1754.

[4] Das Billet ist im Beulwitz'schen Hause geschrieben und gesiegelt, daher das B.'sche Wappen drauf, im Schilde zunehmender Mond und Sterne, auf dem Helm ein Hahn.

* 42. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt, Juli?]

Ich hoffe Sie sind gestern Abend gut nach Hause gekommen. Morgen früh geht der Bote nach Weimar, haben Sie etwas zu bestellen, so müßen Sie es den Abend ihm schicken. Ich denke Sie doch noch zu sehn heute, denn der Himmel wird sich aufhellen, wie gestern, ich wäre sonst dem trüben tage noch einmal so gram, denn ich liebe ihm so nicht, er erinnert zu sehr, daß wir in einen unfreundlichen Clima leben, und macht den blick nach beßren Gegenden wenden, wo die Lüfte sanfter wehen. Leben Sie wohl! recht wohl mein Freund!

Lotte L.

---

43. Schiller an Lotte.[1]

[Volkstädt, am selben Tage wie Nr. 42.]

Eben erst bin ich mit gegenwärtigem[2] Briefe fertig, den ich Sie recht schön bitte, dem Weimarischen Boten zustellen zu lassen. Jetzt ist es auch zu spät, Sie noch zu besuchen. Recht schönen Dank für Ihr liebes Andenken. Haben Sie Geduld mit diesem trüben Tag. Die schönen werden uns desto werther sein. Möchten Sie doch einen recht vergnügten Abend haben. Ich weiß noch nicht, wie ich den meinigen werde los werden. Schlafen Sie recht wohl!

S.

Das Tagebuch des jungen Erbprinzen berichtet: „Den 1. August [Freitag] wurde Abends um 9 Uhr von der französischen Gesellschaft im Beulwitz'schen Garten eine Comedie auf-

[1] A. N. — [2] dem gegenwärtigen N.

geführt: le fou raisonnable [von R. Poisson 1664] — ich spielte die Rolle des Engländers Jaques Splin. Wir hatten viel Zuschauer, worunter sich auch H. Schiller und der Herr Professor Bellermann (aus Erfurt) befand. Nach geendigtem Stück wurde von der ganzen Gesellschaft „Rosen auf den Weg gestreut" [von Hölty] gesungen und noch andere Lieblingslieder der v. Beulwitzschen Familie. Singend langten wir am Ende der Allee an, wo ich gute Nacht wünschte und so dann Heidecks Höhen [das Residenzschloß heißt die Heidecksburg] erstieg."

* 44. Schiller an Lotte.

[Volkstädt Sonnabend 2. August.]

Wie haben Sie auf die gestrige Folie raisonnable geschlafen?

Es war doch ein falscher Schrecken mit dem Regen und ich kam recht gut nach Hause. Wie steht es aber mit der heutigen Parthie nach Grumbach?[1] Wann muss ich bey Ihnen seyn? Ich schicke Ihnen desswegen die Estafette.

Bitten Sie doch die Mama recht schön, dass Sie mir erlaube, durch diese Holy Bible[2] mein Andenken bey ihr zu stiften. Ich weiß daß Sie Lust hatte, sie englisch zu lesen; und schon längst hat der tägliche Verfall des wahren Christenthums im Lengefeldischen Haus wie eine Zentnerlast auf meinem christlichen Herzen gelegen!! Ich stifte dieses zur Beförderung der wahren Gottseligkeit — und der englischen Sprache.

Ihrer Schwester muss ich die Kirschen heute schuldig bleiben, weil — ich für mich selbst keine habe ausfindig machen können. Aber bestellt sind sie — und essen muss sie sie, da ist keine Gnade. Leben Sie recht hübsch wohl! adieu.

S.

---

[1] Verbessert in Gumbach.

[2] Diese Bibel (The holy bible, containing the old and new testaments, Leipzig, printed for John Grosse's heir 1746) hatte Schiller schon im Juni bei Göschen in Leipzig bestellt (Goedeke, Geschäftsbr. Schillers S. 44).

Die Verse, welche Schiller als Dedikation in die Holy bible schrieb, lauten nach dem Original:

Nicht in Welten, wie die Weisen träumen
auch nicht in des Pöbels Paradies,
nicht in Himmeln, wie die Dichter reimen
— aber wir begegnen uns gewiß. [1]
Volksstädt d. 2. August. 1788
von Friedrich Schiller zur Erinnerung.

---

* 45. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt Sonnabend 2. August.]

Schönen guten Tag, eben wollten wir Ihnen sagen laßen, daß wir heute nicht nach Grumbach (wie Sie sagen), sondern lieber den Kaffee im Baumgarten trinken wollen, weil Fr. von Stein, den Abend kommen will, und wir sie da[2] empfangen wollen. Kommen Sie also wenn Sie können, wir warten auf Sie, aber kommen Sie nicht zu spät sondern gegen 5 uhr dächte ich, wenn es nicht indiskret ist so gerade über Ihre zeit gebieten zu wollen. Gegen 7 kommt die Stein erst. Da können wir doch in die zwei Stunden manches schöne aus der Geschichte hören, vergessen Sie ja nicht sie mitzubringen. Ich habe nach den gestrigen schönen Spiel den Schnupfen ärger, aber er wird hoffe ich bald vergehn. Leben Sie wohl lieber Freund; noch eins, meine Mutter will Ihnen mündlich danken für die schöne Bibel, und wir für Ihre Sorge, wegen unsern G l a u b e n. L.

---

[1] Die Zeilen sind aus Schillers Elegie auf den Tod Johann Christian Weckerlins (Hist. krit. Ausgabe I. S. 182) genommen mit einer leichten Abänderung der vierten Zeile. — Die Bibel, so berichtet Frau v Gleichen, erhielt nach Schillers Tode Lotte von ihrer Mutter zum Geschenk. Und kein Tag verging seitdem, wo sie nicht nach dem Frühstück vor ihr aufgeschlagen auf ihrem Tischchen lag und nicht ein Kapitel daraus gelesen wurde. Man sieht der Bibel den fleißigen Gebrauch an.

[2] Im Baumgarten; dort mußte die Stein, von Kochberg kommend, vorbei.

Frau v. Stein kam an diesem Abend und blieb den Sonntag bei Lengefelds (vgl. Düntzer, zwei Bek. S. 349), am Montag früh reiste sie zurück.

* 46. Schiller an Lotte.

[Volkstädt Montag 4. August.]

Haben Sie recht schönen Dank für Ihr liebes Andenken an mich. Den Mittag wollt ich Ihnen schreiben. Der Schnupfen ist bey mir zurückgetreten, und hat mich gestern den ganzen Tag und die ganze heutige Nacht mit Hitze, Kopfweh und mit vieler Unruhe gemartert. Weil ich heute Posttag [1] habe, so zwang ich mich gestern und arbeitete spät biß in die Nacht; und nun wurde ich so echauffirt, dass ich die ganze Nacht schlaflos zubrachte. Sie können leicht denken, dass mir der Kopf nicht zum schönsten steht und doch muss ich noch biß 1 Uhr fortarbeiten. So gehts wenn man aufschiebt. Das hat mich meine Mutter schon gelehrt! Wenn ich für eine menschliche Gesellschaft tauge und der Schlaf mich nicht übermannt, so komme ich doch noch nach Tische, aber erwarten Sie mich nicht. Warum verläßt Sie Frau von Stein so bald wieder? Ich hoffte daß wir einige schöne Tage in ihrer Gesellschaft zubringen sollten. Leben Sie recht wohl. Bogen [2] habe ich keine erhalten, erwarte sie aber heute. Komme ich nicht selbst, so schreibe ich Ihnen heute noch ein Billet. Grüßen Sie mir alle recht schön, und denken Sie meiner S.

---

[1] Montags gingen Posten nach Weimar und Jena (Archiv für LG. III. 543. 545) also auch Postsachen nach Leipzig, Dresden u. s. w. mußten für diesen Tag fertig gestellt werden.

[2] Bogen der Niederl. Geschichte erwartete er von Crusius aus Leipzig, nachdem er den Schluß des Mscr. im Juli dorthin gesandt hatte (vgl. Goedeke, Geschäftsbr. Nr. 37 und 38, die übrigens umzustellen sind, wie Archiv f. LG. V. S. 461 dargelegt ist). Sonnabends kamen von Jena und Weimar Posten; er hatte die Bogen also Sonntag früh vergebens erwartet, und scheint zu hoffen, daß er sie bloß des Sonntags wegen nicht erhalten habe und dieselben heute würden gebracht werden.

Wie lange diese Schnupfencalamität dauerte, ist nicht festzustellen. Am 10. August, Sonntag, schreibt er in Rudolstadt, also bei Frau v. Lengefeld oder v. Beulwitz, mit dem Schwesternpaar zugleich, einen Condolenzbrief an W. v. Wolzogen, dessen Mutter am 5. August gestorben war (vgl. Beziehungen S. 482. 485. Wolz. Nachl. II. S. 136. 186). Diese Briefe sind alle so vielfach gedruckt, daß ich meine, da sie nicht streng hieher gehören, sie weglassen zu dürfen. Nur Wolzogens Antwort, die allein in der ersten Auflage von „Schiller und Lotte" gedruckt ist, sei hier wiederholt.

* 47. Wolzogen an Schiller.

Meinungen d. 12. Aout. 88. [Dienstag.]

Wie viel Freundschaft, Bruderliebe ist, fühl ich iezt lebhafter als iemals. Ja, lieber Schiller, wir wollen Brüder seyn, es uns nicht in freudigem Taumel des Weines, sondern bey dem Andenken unsrer verstorbenen Freundin, unsrer Mutter, zuschwören. Ich kann dir nicht so viel seyn, als Du, Bruder, Freund meiner Mutter mir bist, aber auf die Unerschütterlichkeit meiner Freundschaft und Liebe kannst du rechnen. Festigkeit in Character traue ich mir zu, und rechne dies einzige Verdienst mir hoch an, um nicht zu viel zurückzubleiben gegen Dir.

Ich soll zu euch kommen, darum bittet ihr mich, und versprecht mir Trost und Beruhigung. Wie sehr gerührt bin ich durch deine Freundschaft, bester; dieses wuste ich schon vorher, daß ich in Eurer Mitte alles finden würde, was ich hier vermiße — Theilnahme — und eben deswegens fühlte ich meine traurige Lage doppelt stark, daß ich mir diesen Trost versagen muste. Wie leid muste es mir daher seyn, daß neben dem, was ich mir selbst versagen muß, ich auch Eurem Verlangen nicht nachleben kan — dies schmerzte mich in den Augenblik, als ich deinen Brief lase. Allein das un-

begrenzte Zutrauen in deine Freundschaft und die gewiße Ueberzeugung, daß du selber weist, wie viel du mir bist, und iezt worden bist, beruhigt mich. Ich weis, lieber Schiller, wenn ich dich bäte, sogleich nach Empfang meines Briefs hieher zu kommen, du würdest es thun; aber es wäre deine Freundschaft gemisbraucht — und doch fällt es mir so schwer, mich von hier zu trennen, one dich noch einmal zu sehen, und so vieles mit dir zu reden.

Ich muß diesmal deine Güte misbrauchen — Komme zu mir, weil ich ganz unmöglich zu dir kommen kann; dann wirst du dich auch überzeugen, daß ich wahr redete. Nur z. B.; seit dem 20ten [1] wartet des H. von Waltner [2] Equipage in Strasburg auf mich — und ich kann erst den 4ten dorte seyn — Hier wartet ebenfalls Equipage auf mich. Ich wollte dir im Anfang sogleich ein Pferd mitschicken, allein es fiel mir doch ein, daß es beßer wäre, wenn du dorten ein Pferd mitnemst, weil du leichter hieher kommen kanst. Morgen früh geht der Bote weg — Donnerstag Nachmittag ist er bey dir. Freitag Mittag reitest du, bis Ilmenau und den andern Tag, Sonnabend gegen 4 Uhr bist du hier — Da bleibst du bei mir bis — so lange du wilst — unterdessen packe ich ein und wir reisen miteinander aus, aber leider entgegengesezte Wege.

Fällt es Dir aber zu beschwerlich, lieber Schiller — Nun ich bin gewohnt, daß mir das nicht wird, was ich wünsche.

Ich habe Dir tausend Sachen zu sagen, und weis iezt keine, als daß ich Dich bitte zu kommen.

Meine Schwester [3] ist bei mir.

Wie freue ich mich, Dich zu sehen.

---

[1] Juli? Die Zahl scheint irrthümlich.

[2] Der Schwager der Frau von Kalb, der im Elsaß Güter hatte. (Köpke, Charl. von Kalb S. 31.)

[3] Charlotte von Wolzogen.

Schiller reiste nicht, zum Theil wohl durch sein Befinden gehindert. Ein erneuter Schnupfenanfall scheint den Anlaß gegeben zu haben, daß er in der zweiten Hälfte des Augusts ganz nach Rudolstadt übersiedelte; das geschah, wie es scheint, im Anfang der Woche des Vogelschießens, wohl am Montag den 18. August. Wenigstens Montag den 1. September schreibt er an Körner, er wohne nun seit ein paar Wochen in der Stadt.[1] In die letzte Zeit des Volkstädter Aufenthalts fallen noch die folgenden Billets der Freundinnen.

48. Caroline an Schiller.[2]

[Rudolstadt Mitte August.]

Schönen Dank für die Claudine.[3] Hier einige Mercurs, vielleicht finden Sie etwas Interessantes darinnen. Der Himmel meinte es doch gut gestern, da er Sie lang bei uns ließ um uns für heute zu entschädigen — noch klüger wär' es freilich, wenn er heut auch hätte hell und freundlich sein wollen. Es freut mich recht wenn Sie heut viel schreiben, wir haben dann viel zu lesen. Mein Kopf thut mir gar weh und schickt sich ganz zum trüben Wetter, ich will versuchen ob ich zeichnen kann. Hier etwas Gebacknes. Leben Sie wohl, theurer Freund, alles Gute sei mit Ihrem Leben.

Caroline B.

---

* 49. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt, an demselben Tage wie N. 48.]

Es fällt mir eben ein, daß Sie gestern meine Uebersezung aus den Oßian[4] sehn wollten, ich schicke sie, in vertrauen

[1] Goedekes Behauptung, daß Schiller schon im Juli nach Rudolstadt übergesiedelt sei (Geschäftsbr. S. 47), ist im Archiv für LG. V. S. 461 widerlegt.

[2] R. — [3] Von Villa Bella, von Goethe, erschien 1776 bei Mylius; 1788 bei Göschen.

[4] Ihre Uebersetzungen waren in Prosa, und sind zum Theil erhalten.

auf Ihre Güte, daß Sie nachsichtig gegen mich sind; ich sahe mehr auf die Gefühle die sich dabei in meiner Seele erhoben, als auf die pünktlichkeit des Ausdrucks, der wohl oft fehlerhaft sein mag. Es ist böse, das uns der Regen heute trennt, denn Ihre Gesellschaft ist mir immer lieb, daher dachte ich nicht daran,[1] daß wir gestern den ganzen Tag zusammen waren. — — Wahrscheinlich werden wir heut Abend in der Klaudine lesen, und Sie werden recht fleißig sein. Heute früh war mir gar nicht wohl, und meine Seele war so trüb, wie der Himmel; es war Kopfweh daran schuld, jezt ists beßer und ich bin auch so ganz froh wieder. Es ist traurig daß der Körper, und die Luft u. s. w. so viel zu den Glück, oder Unglück unsrer Seele beitragen können, es läßt uns die hohen Begriffe, die sich die Eigenliebe von unsern Wesen macht, gar sehr tief herab stimmen, und uns unsre Kleinheit fühlen. — — doch leben Sie wohl mein Freund, denken Sie unser diesen Abend.

Lotte L.

Das Vogelschießen war, da es, mit Theater, Spielfreiheit u. s. w. verbunden, damals noch vier Wochen hindurch jede Woche mehrere Tage in Anspruch nahm, für die Rudolstädter ein wichtiges Ereigniß und, wie Schiller am 20. an Körner schreibt, „die einzige gesellschaftliche Anstalt im ganzen Jahr für den Hof und die Stadtleute.“ Auch Frau v. Stein war nicht abgeneigt, dazu in die Stadt zu kommen. Sie schreibt an ihre Schwägerin, die Frau v. Schardt (Düntzer, zwei Bek. S. 349). „Wenn du zu mir kommst, wollen wir aufs Vogelschießen; die grünen Lauben, die Zelte und das Gewimmel der Menschen geben dem sonst uninteressanten Vergnügen einen Reiz. Auf den Dienstag [den 19. August] gehts an und währet die ganze Woche. Du

[1] Lotte scheint schon einmal an diesem Tage an Sch. geschrieben zu haben, und es wäre möglich, daß Nr. 42 und 43 an eben diesem Tage ausgewechselt wären; doch kann ich nicht alles in Uebereinstimmung bringen.

mußt auch etwas mitbringen, um Dich zu putzen; denn die Damen schmücken sich aufs schönste dabei. Das sag' auch der Imhoff, wenn Du sie mitnimmst." Die erste Woche war wohl die Hauptwoche.

---

* 50. Schiller an Lotte.

[Rudolstadt Dienstag 19. August?]

Einen recht schönen nachbarlichen Gruß und Guten Morgen! Schon oft habe ich mich heute zum Fenster herausgelegt, um etwas lebendiges an Ihren Fenstern sich regen zu sehen, aber da führt der Himmel häßliche Bäume und Schilde an den Wirthshäusern dazwischen, daß man nichts sehen kann.[1] Ich habe heute schon recht oft Ihrer gedacht und in Ihrem Cuchullin[2] habe ich auch gelesen. Es sind Feinheiten in gewissen Stellen der Uebersetzung, die das Gepräg Ihrer Seele tragen und vielen andern würden entgangen seyn.

Was werden Sie heute Vormittag vornehmen? Was macht der Kopf? Es ist heute wieder ein recht freundlicher Tag, der mich ganz erheitert. Ich fühle mich in Ihrer Nähe und es ist mir wohl. Wüsste ich nun auch, dass Sie meiner gedächten, so hätte ich alle Ursache recht vergnügt zu seyn.

Mein Logis hätte gar keinen Fehler, wenn es Ihnen gegenüber wäre. Ich brächte dann Spiegel in meinem Zimmer an, daß mir Ihr Bild gerade vor den Schreibtisch zu stehen käme, und dann könnte ich mit Ihnen sprechen,

[1] Das Billet ist offenbar in der Neuen Straße geschrieben; vielleicht im Wirthshaus zur Gabel, das allerdings mindestens durch zehn Häuser von dem Beulwitz'schen getrennt wird. Ueber Schillers Wohnung in Rudolstadt habe ich Sicheres und auf alle Angaben des Briefwechsels Passendes nicht mehr feststellen können. Die Tradition hat auch ein Haus am Schloßberg als Schillers Wohnung bezeichnet. Da kann aber weder Nr. 50 noch Nr. 108 geschrieben sein.

[2] Cuchullin ist ein in Ossians Liedern vielgenannter Held. Lottens Uebersetzung des Liedes „Cuchullins Tod" existirt noch im Schiller-Archiv.

ohne dass es ein Mensch wüsste. Adieu. Arbeiten Sie nicht zu fleißig an Ihrem Flor oder was es ist für Morgen.[1]

---

* 51. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt Dienstag 19. August?]

Ich sitze eben und schreibe bei meiner Schwester an den schönen Forstaufsaz,[2] und hatte gar keine schönen Bilder in meiner Seele, dachte an Pachtgüther, HolzSchläge u. s. w. als Ihr Billet kam, den guten Morgen, nehmen Sie recht herzlich wieder zurück von mir, ich habe mich auch schon gefreut daß Sie so nahe bei uns sind. Ich habe gut geschlafen und mein Kopf ist beßer.

Eben fällt meiner Schwester ein daß sie Ihnen noch Geld schuldig ist, um es nicht noch einmal zu vergeßen, schickt sie es Ihnen. Wir sehen uns doch heut, ehe Sie zum Souper auf den vogelschießplatz gehen? Ich hoffe es. Adieu adieu lieber Freund, ich denke recht oft an Sie.

L.

---

* 52. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt Donnerstag 21. August?]

Guten Morgen l. Freund, was machen Sie? wie lebten Sie gestern? ich war doch froh nach Hause zu kommen, und heute ist mir gar warm im Kopfe. Haben Sie etwas an Fr. v. Kalb zu bestellen, ich schreibe ihr heute, und auch an

[1] Am Mittwoch der (ersten?) Vogelschußwoche, also diesmal am 20. erschien der Hof auf dem Vogelschießen, wo solenn gespeist (und auch wohl getanzt) wurde. [Erinnerung eines alten Rudolstädters.]

[2] Lottens Vater, ein sehr geschätzter Forstmann, hatte viele Manuscripte hinterlassen, von denen eine Probe im Journal von und für Teutschland 1788 veröffentlicht war. Man gedachte nun das Ganze auf Subscription herauszugeben, und Frau v. Lengefeld correspondirte schon längere Zeit darüber mit Bode in Weimar, dessen Briefe noch auf Greifenstein sich finden.

Wollzogen schreiben wir. — Wenn es so regnet so gehe ich Morgen nicht nach Kochberg, ich möchte, es wäre so nahe wie Volckstaedt! aber es hat alles sein gutes, und sich an Dinge die einen unangenehm sind gewöhnen zu lernen, ist wohl weise.[1] es ist eigentlich nicht weit, in 2 Stunden könnten wir uns doch sehn, es ist eine kleine Entfernung gegen 8 oder wohl gar noch mehr. Ich hoffe wir sehn uns heute recht viel. adieu. adieu.

---

53. Schiller an Lotte.[2]

[Donnerstag, 21. August?]

So haben Sie mir also den Ball wohlbehalten zurückgelegt! Es ist mir ordentlich lieb, daß er vorbei ist. So sehr ich das Vergnügen meiner Freunde liebe, so wünsche ich Sie doch so selten als möglich auf Bällen. Ich weiß nicht warum — aber ich habe aus eigner Erfahrung, daß ein Vergnügen, das das Blut so unordentlich erhitzt, und das die bessern Menschen den armseligen so nahe bringt und mit ihnen vermischt, die feinen Gefühle und die edlern Genüsse des Geistes gern auf eine Zeitlang hinwegschwemmt. Ihr Fall ist dieses nun wohl nicht, — aber die Erfahrung ist mir so geläufig, daß ich mich einer geheimen Furcht nicht erwehren kann, wenn ich das, was mir lieb ist, durch eine Reihe fliegen sehe, die mir nicht lieb ist. Doch vor dem Sehen werde ich mich wohl hüten.

Ich habe gestern geschrieben und dann das Leben des Pompejus im Plutarch gelesen, das mir große Gefühle gegeben hat, und den Entschluß in mir erneuerte, meine Seele künftig mehr mit den großen Zügen des Alterthums zu nähren. Heute früh war es einer meiner ersten Gedanken, daß — Sie

[1] Lotte zog sich den Beinamen der Weisheit, sowie Caroline den der Bequemlichkeit zu. — [2] A. N.

nicht mehr auf dem Ball wären. Wenn ich es könnte — sehen Sie, ich würde so ungerecht sein, und Sie allen andern Menschen mißgönnen. Ich weiß wohl, daß ich kein Recht dazu habe, aber es ist etwas so gar Schönes — sich das, was einem lieb ist, als sein Eigenthum zu denken, und was ich denke, thut Ihnen ja auch nichts. Lassen Sie mir also immer diese Freude.

Warum erinnern Sie mich daran, daß Sie gehen? Ich mag nicht daran erinnert sein. Eben so wenig an mein eignes Weggehen. Es tröstet mich, daß ich den Tag nicht weiß, daß ich von keinem Termin abhänge, daß es bei mir steht, wie lange dieser Sommer dauern soll. Meiner werden Sie bälder entwöhnt sein, als ich Ursache habe, es zu wünschen, und wenn es weise ist, bei Zeiten darauf zu denken, so bin ich es, nicht Sie, dem diese Weisheit zu empfehlen ist. Adieu. Ich kann Ihnen nichts, als viele Grüße an die Kalb und an Wolzogen auftragen, schreiben werde ich ein andermal. Leben Sie recht wohl. Wenn Sie mir's indessen nicht absagen lassen, so sehe ich Sie nach 2 [1] Uhr. Leben Sie recht wohl.

In die erste Zeit des Domicils in Rudolstadt scheint das folgende Zettelchen Carolinens zu gehören.

* 54. Caroline an Schiller.[2]

[Rudolstadt Ende August?]

Wollen Sie gegen drei Uhr mit uns spatzieren gehen? — Dann trincken wir auch ein mal Caffé zusammen, nicht wahr? Der Besuch von Weimar[3] ist fort — dem Himmel sei Danck! — Adieu. [Caroline.]

---

1 R. zwei A.

2 Im Besitz des Herrn W. Künzel in Leipzig.

3 War vielleicht Frau v. Stein mit der Schardt und Imhoff zum Vogelschießen dagewesen?

55. Caroline an Schiller.[1]

[Rudolstadt, zweite Hälfte des Sommers.]

Kommen Sie nach Tische, Sie sollen auch starken Kaffee kriegen (erhalten, bekommen[2]), weil Sie gestern keinen getrunken haben.

C. v. B.

---

* 56. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt Ende August?[3]]

Guten Morgen, wie haben Sie geschlafen? ich hoffe gut, und die Müdigkeit von gestern Abend hat sich durch einen sanften erquickenden Schlaf verlohren. So ging es mit uns, zwar sind wir doch nicht später als die Sonne hervor gekommen, denn ich war schon längst auf, als sie durch die Nebel brach. Knebel hat heute geschrieben und bittet mich ob er nicht die Geister geschichte von Ihnen lesen könnte, brauchen Sie also die Thalia die bei uns ist, jetzt nicht, so schicke ich sie ihm wenn Sies erlauben, oder haben Sie vielleicht die zwei Stücke einzeln[4] hier, wo sie darinn vorkommt, so bitte ich Sie mir sie zu schicken. Ich will Kнebeln heut schreiben, daß

[1] N.

[2] Das Verbum kriegen war vielleicht dem Schwaben Schiller unbekannt und lächerlich und er hat die Damen wiederholt wegen des Gebrauchs dieses Wortes geneckt.

[3] Ueber die Schwierigkeit der Datirung dieses und des folgenden Billets vgl. Archiv f. LG. III. S. 537 fgg. Ich habe sie, um sie nur mit einigem Schein des Wahren unterzubringen, Ende August gesetzt, weil Schiller Nr. 57 sagt, übermorgen fange er den Geisterseher an, und an Körner am 20. August schreibt (I. S. 214—215): „Nächste Woche geht's an die Fortsetzung des Geistersehers." Den Brief Knebels habe ich auf Greifenstein nicht gefunden, obwohl eine große Menge von ihm da ist.

[4] Stück 4 und 5. Lengefelds hatten Heft 1—4 vermuthlich schon zu einem Bande (!) zusammenbinden lassen.

er sie mit nächsten Boten auf die Woche wiederschickt. Der Fremde der uns alle so neugierig gemacht, ist heute früh fort, ohne uns zu sehn. Wir müßen ihm also nicht so nöthig gewesen sein als wir dachten. adieu! ich denke wir sehen uns heut bald.

L.

* 57. Schiller an Lotte.

[Rudolstadt an demselben Tage wie N. 56]

Möchten Sie alle so gut geschlafen und ausgeschlafen haben wie ich und Ihnen die Reise auch so wohl bekommen seyn. Ich befinde mich ganz vortreflich darauf. Ohne Zweifel sind Sie jezt in Gesellschaft des reisenden Jägers. (Eben da ich dieses Billet angefangen, erhalte ich das Ihrige. Der Mann soll uns also mit aller Gewalt ein Geheimniss bleiben![1] Was Sie mir von Ihrem befinden schreiben freut mich. Den Geisterseher fange ich übermorgen an, desswegen bitte ich Sie, Knebeln ja bestimmt zu schreiben, daß er die Thalia mit nächster Post zurück schickt, weil ich sie nicht wohl zur Fortsetzung des G. missen kann. Dass ich sie wenigstens auf den Mittwoch durch den Jenaer Boten erhalte! Adieu, wir sehen uns heute Abend bald denke ich.

S.

Wäre die Ansetzung dieser beiden Billets richtig, so würde zu vermuthen sein, daß in demselben Briefe Knebels, von dem Lotte berichtet, eine Einladung der Schwestern nach Jena ausgesprochen war. Darauf bezieht sich der folgende, bisher ungedruckte Brief Carolinens, den mir Herr W. Künzel in Leipzig mit bekannter Güte zur Verfügung gestellt hat.

[1] Die vor Eben begonnene Klammer ist im Original nicht geschlossen.

* 58. Caroline an Knebel.

Rudolstadt den 25ten August 1788. [Montag.]

Haben Sie Danck für Ihr Andencken, für den Antheil den Sie an uns nehmen, und für Ihre gütige Einladung nach Jena. Ich darf mir selbst das Vergnügen dieser Reise noch nicht sicher versprechen, ein unfreundlicher Genius treibt oft sein Spiel mit Entwürfen zur Freude und Geselligkeit, und ich laße mich ungern durch ihn betrügen. Sie sind gar gütig uns auf den Schloße logieren zu wollen, Ihre Gesellschaft, und die schöne Gegend, alles ist sehr einladend. Unsre Berge sind gar schön im herbstlichen Duft, und sie tragen gewiß noch manche Schätze an schönen Aussichten, und mineralogischen Entdeckungen, die Sie hoffe ich bald auffsuchen werden.

Finden Sie uns nicht unartig, daß wir Ihre Bücher so lange behalten, sie werden nächstens mit vielen Danck wieder zurück kommen. Ihr Brief an Frau von Stein wird heute besorgt werden. Herr von Brockenburg [1] hat mir beiliegendes Verzeichnis für Sie gegeben, und wenn Sie etwas von den Sachen haben wollten so mögte er es gern bald wißen, weil er sie sonst wieder fortschickte. Mein Mann und meine Mutter sagen Ihnen viel freundschaftliches, Schiller emphielt sich Ihnen. Leben Sie recht wohl, und glauben an meine wahrste Achtung.

Caroline
von Beulwiz geb. von Lengefeld.

In dem öfter erwähnten Briefe vom 20. August theilt Schiller auch an Körner mit: „Ich lese jetzt fast nichts als Homer. Ich habe mir Voss's Uebersetzung der Odyssee [Hamb.

[1] Von den Naturaliensammlungen dieses Herrn s. S. 83.

1781; die Ilias erschien erst 1793] kommen lassen, die in der That ganz vortrefflich ist. — Die Iliade lese ich in einer prosaischen Uebersetzung [von Fr. Leop. v. Stolberg, Flensb. und Leipz. 1778]." In die neuentdeckten Schönheiten des Vossischen Homer wurden natürlich die Freundinnen eingeweiht.

---

59. Schiller an Lotte.[1]

[Rudolstadt Ende August.]

Von Wolzogen recht viel Grüße. Er hat mir geschrieben, und Ihrer Schwester oder Ihnen vermuthlich auch? Meiningen hat er jetzt verlassen.

Auch Frau von Kalb empfiehlt sich Lottchen. Sie schreibt aus Völkershausen, einem Gut ihrer Tante Stein.[2] Anfangs September wird sie abreisen.[3] Sie hat sich auch einige Tage im Bade zu Brückenau aufgehalten. Das sind meine Neuigkeiten, nun möchte ich auch die Ihrigen wissen.

Wie haben Sie denn auf das Ständchen geschlafen und was machen Sie heute? Auf Stolbergs Iliade schlief ich so fest wie Lottchen auf die Odyssee, wenn ich sie vorlese. Aber heute müssen sie mir wieder von diesem Opium nehmen, ich kann Ihnen nicht helfen. Wann kann man Sie denn am besten sehen und genießen? Daß ich mich im voraus darauf freuen kann. Hat Frau von Stein geschrieben und ist es entschieden, wann Sie gehen? Adieu. Adieu.[4]

S.

---

[1] A. N. — [2] Frau v. Kalbs Mutter war eine geborne Freiin v. Stein-Nordheim aus der fränkischen Reichsritterschaft.

[3] Sie kam in Weimar einige Tage vor dem 11. September an (Herders Reise nach Italien, herausg. v. Düntzer S. 70).

[4] Adieu. Adieu fehlt N.

* 60. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt am selben Tage wie Nr. 59.]

Daß Sie gut geschlafen, und schöne sachen gehört haben, freut mich, ich habe von Wollzogen einen Brief bekommen, der auch mit an meine Schwester war. (kürzer hätte ich sagen können wir haben einen Brief bekommen). Von Kochberg habe ich noch kein Wort gehört. Wir sind den ganzen tag zu sehn; wenn es schön Wetter wird, so wollten wir nach Schaale gehn; da ließe sich auch schön lesen. wenn es aber regnet, so bleiben wir friedlich im Hause zusammen, und freun uns über Ulyßes und die liebliche Penelope, adieu, adieu. ich bin recht munter, und das opium, wird nicht würken.

L.

---

* 61. Schiller an Lotte.

[?]

Wie haben Sie denn heute Nacht in Ihrem zierlichen Bette geschlafen? Und hat der süße Schlaf ihre lieben holden Augenlieder besucht? Sagen Sie mirs in ein paar geflügelten Worten — aber ich bitte Sie daſſ Sie mir Wahrheit verkündigen. Lügen werden Sie nicht sagen, denn Sie sind viel zu verständig.

Es ist heute wieder ein gar schöner Tag und er würde noch einmal so schön seyn, wenn Sie recht heiter aufgestanden wären, und sich mit uns desselben freuen wollten. Sind Sie aber noch nicht ganz gut und nicht frey genug um den Kopf um sich mit sich selbst zu beschäftigen oder zerstreut Sie vielleicht Gesellschaft, so lassen Sie michs wissen, und wir leben dann den Tag so miteinander hin — schwatzen, lesen und freuen uns, daß wir zusammen in der Welt sind. Was macht Ihre Schwester? Klappert der Pantoffel schon

um ihre zierlichen Füsse, oder ligt sie noch im weichen schöngeglätteten Bette? Adieu. Sind Sie noch nicht aufgestanden, so lassen Sie mich nur mündlich wissen, wie Sie die Nacht zugebracht haben. Lassen Sie auch den Garten aufschliessen, ich habe eine Versuchung ein bischen drinn herum zu wandeln. Leben Sie recht wohl!

S.

---

* 62. Lotte an Schiller.

[?]

Recht schönen Dank für die geflügelten Worte, mein Kopf ist leichter, und ich habe ziemlich alles Uebel verschlafen. Der Garten ist auf, kommen Sie also, ich glaube, es wird mir nichts schaden, daß ich auch ein bischen hineingehe; ist mirs nicht gut, so wird mich mein Arzt zurück schicken, nicht wahr? adieu, wir sehen uns bald!

---

* 63. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt den 31. August, Sonntag.]

Alleweile ist die Chaise von Kochberg gekommen, um mich heut nachmittag zu holen. Da sollen wir also den Abend nicht zusammen sein! der böse Genius will es nicht, ich wäre heut gern hier, um Ihrer und Beckers[1] Gesellschaft

[1] Rudolf Zacharias Becker, geb. in Erfurt 1752, Theologe und Pädagog, Lehrer in dem mit Caroline befreundeten Dacherödenschen Hause zu Erfurt (Url. Charl. v. Schiller II. S. 146), seit 1783 in Gotha, um mit Salzmann die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal zu gründen. 1784 trennte er sich von diesem, gab eine „deutsche Zeitung für die Jugend," später die „Nationalzeitung der Deutschen" und den Kaiserl. privilegirten Reichsanzeiger heraus. 1788 hatte er mit seinem volksthümlichen „Noth- und Hülfsbüchlein, oder lehrreiche Freuden- und Trauergeschichte des Dorfes Mildheim" einen sehr glücklichen Wurf gethan. Vgl. an Körner I. 205. 217. Becker war ein alter Freund des Beulwitz'schen Hauses. Nach Schillers Tode war er sehr thätig für den Dank der Nation an Schillers Hinterbliebene. † 1822. (Vgl. auch Mittheilungen aus dem Tagebuch und Briefw. der Fürstin Galitzin [1868] S. 147.)

zu genießen; kann ich wohl die Niederländische Geschichte mit nehmen, wenn Sie sie eben nicht brauchen? Es wäre artig, wenn Sie noch kämen, und mir Ihren freundschaftlichen Seegen mitgäben, vor 3 uhr gehe ich nicht. Kommen Sie also zum Kaffee.

Lotte.

„Den 31. August Abends nach Tafel, berichtet des Erbprinzen Tagebuch, war ich mit Frl. v. Beulwitz [Hofdame Ulrike v. B., Carolinens Schwägerin] bei dem H. Hofrath v. Beulwitz in einer sehr vergnügten Gesellschaft. Herr Rath Becker und Herr Rath Schiller waren da.“ Es wurde das Lied an die Freude nach Körners Composition [1] gesungen. Vgl. an K. I. 217.

* 64. Lotte an Schiller.

[Kochberg] Montag Abend, gegen 10 uhr. [1. September.]

Sie werden wohl jezt am tisch size[n und] [2] sprechen, und Nüße eßen, nicht wahr? und ich muß Ihnen doch auch einen guten Abend wünschen, daß Sie sehn, daß ich Ihrer denke (doch das wißen Sie wohl so, Sie wären sonst mein Freund nicht.) Ich bin gestern nicht allein in den düstern Wäldern gewesen, die lieblichen Götter Griechenlands [3] waren mit mir, ich las und freute mich der schönen Stellen und lernte sie. Auch heute habe ich in der Niederländischen Geschichte gelesen. — Ich wäre wohl hier, und stille ruhig, in der einsamkeit, wenn ich nicht das Gefühl daß Sie eben in R. sind hätte, und daß ich manche schöne stunde versäume. Doch so will es das Schicksal; und Sie hängen ja eben von nichts ab, und könnten mir die verlohrnen Tage ersezen, wir wollen

[1] Im zweiten Heft der Thalia die Notenbeilage.
[2] Durch das Siegel lädirt.
[3] Im Märzheft 1788 von Wielands Teutschem Merkur.

sehn, was die Freundschaft thun will. Ich schreibe verwirrt, und unordentlich; aber in einer Ecke des Zimmers ist Hr. und Fr. v. Stein, und sprechen. Schlafen Sie also wohl, und leben froh, und denken meiner oft, und sagen es [mir] durch einige zeilen, was Sie machen.

L.

An H. Rath Schiller
in
Rudolstadt.[1]

Das Billet kam, wie Nr. 66 zeigt, an dem Tage nicht mehr fort. Am Dienstag Nachmittag aber kam folgendes Billet Schillers.

* 65. Schiller an Lotte.

[Rudolstadt Dienstag 2. Sept.]

Sie sind nicht einmal 2 Tage von uns und wie lange däucht es mir schon! Dieses kleine Pröbchen von Trennung gibt mir gar schlechte Erwartungen von der größern Trennung, die mir bevorsteht. Alles vermißt Sie, aber ich gewiß nicht am wenigsten. Möchten Sie indeßen nur recht angenehm leben, und sich manchmal unter uns sehnen!

Gestern Nachmittag haben wir, Ihre Mutter Ihre Schwester und ich, gar still und herzlich beisammen geseßen und da sind denn alte Projekte aufgewärmt und neue geschmidet worden. Aber steht das Schicksal in unsern Händen? Ich freue mich mir die Zukunft so schön zu mahlen, als ich kann, aber ich kann keinen Glauben dazu faßen.

Leben Sie recht sehr wohl! Die Botenfrau steht vor der Thüre und pressirt. Wollen Sie mich der Frau von Stein

[1] Das Siegel undeutlich, aber anders als die von Nr. 39 und 41. Auch hier eine Krone über dem Wappen, jedenfalls das v. Stein'sche Siegel.

empfehlen und Sie bitten, dass sie barmherzig seyn und — Sie nicht zulange behalten soll. adieu.

Schiller.

an Fräulein
Charlotte von Lengefeld
in
Kochberg.

[Siegel: Anker.]

---

* 66. Lotte an Schiller.

[Kochberg 2. Sept.] Dienstag Abend gegen 6.

Guten Abend! haben Sie schönen Dank für Ihre zeilen. Daß Sie aber doch sehn daß ich auch schon gestern Ihrer dachte, so müßen sie den zettel von gestern auch mit lesen. Es freut mich daß ich Ihnen zu fehlen scheine, so etwas höre ich gern von meinen Freunden. Ich seh oft nach die Berge von R., und wünsche[1] herzlich, frohe stunden. Ich war noch nicht viel im freien, denn das Wetter erlaubt es nicht. Wenn Ihnen der Gedanke an die Zukunft. keine freuden giebt, so vergeßen Sie sie, und sehn mit Gedult, wie es das Schicksal machen will; wenn es Sie in in unsrer nähe ließe, und frohe, schöne angenehme tage gäbe wäre ich noch einmal so zufrieden. Es ist ein schmerzliches Gefühl Menschen die einen lieb sind, so entfernt zu wissen. — Ich weis noch nicht eigentlich wenn ich wieder in unsern traulichen Zirkel zurück kehre, doch denke ich bald. Ich wollte wir könnten so alle hier sein. — Heut habe ich schon gar ernsthaft gelesen in Bacon[2], seine gedanken über die vorstellung der

[1] Dahinter im Original, ausgestrichen: euch.

[2] Lotte hatte jedenfalls eine Uebersetzung von Bacons Schrift de sapientia veterum, in der einzelne mythologische Figuren als allegorische Personificationen allgemeiner Begriffe erklärt werden, z. B. Cassandra als Beredsamkeit, Typhon als Empörung, Styx als Sinnbild der Vertragstreue. Den Pan erklärt Bacon mit höchst wunderlich phantastischen Allegorieen für den Repräsentanten

Alten, vom Pan, haben mich interessirt, er hat aber wohl selbst mehr Sinn hineingelegt, als die Griechen dabei hatten. Daß Becker fort ist, thut mir leid [1]; denn ich hätte ihm gern noch gesehn. Es ist nun einmal eine unbeständige, wechselnde welt, und es geht nicht immer so wie wir denken, und wünschen. Ich size da in der Ecke eines Zimmers, und bin gar ernsthaft werden Sie sagen, nicht wahr? heute früh glaubte ich Herr von St. würde nach R. kommen [2]; und die Frau habe ich nicht recht verstanden, gestern Abend, Sie hätten sonst meine zeilen schon. — Sonntag Abend habe ich noch gar viel meinen Kopf mit englisch sprechen anstrengen müßen, und habe darüber manchen Schwall von Worten, die Knebel strömen lies, verhört, er hat wie gewöhnlich viel erzählt. Gestern früh um 10 sind sie fort. Nun adieu, leben Sie wohl, und denken meiner immer mit freundschaftlichen Herzen.

Lotte.

---

67. Schiller an Lotte. [3]

[Rudolstadt Mittwoch den 3. Sept.]

Ihre Billets haben mir einen recht schönen Morgen gemacht. Gestern schlief ich mit der schönen Hoffnung ein, daß ich heute etwas von Ihnen sehen würde, und Sie haben sie mir erfüllt. Daß Sie gestern mit der Botenfrau nicht schrieben, hat uns etwas gewundert, und fast hätt' es uns betrübt; aber wir haben es uns erklärt, so gut wir konnten.

der Gesammtheit der Dinge oder der Natur. Vgl. Francisci Baconi opera omnia ed. Sim. Joh. Arnold, Leipz. 1694, S. 1254 fgg. Der Gedanke liegt nahe, daß Schillers Götter Griechenlands Lotte direkt oder indirekt zu dieser wunderlichen Lectüre veranlaßt haben. Einen sachlichen Zusammenhang zwischen Baco und Schiller habe ich nicht entdecken können.

[1] Das hatte Caroline wohl berichtet.

[2] Dahinter steht, aber ausgestrichen: ich hätte sonst durch die Frau geschrieben.

[3] A. W.

Könnte ich doch zur Verschönerung Ihres Lebens etwas thun! Ich glaube, ich würde das meinige dann selbst mehr lieben. Was ist edler und was ist angenehmer, als einer schönen Seele den Genuß ihrer selbst zu geben; und was könnte ich mehr wünschen, als die lieblichen Gestalten Ihres Geistes anzuschauen und immer und immer um mich her zu fühlen! Sie sind nicht allein glücklich, wenn Sie es sind.

So leicht kann ich mich nicht in die Nothwendigkeit ergeben, wie Sie, wie es überhaupt Ihr Geschlecht kann. Ich meine immer, ich müsse das Schicksal zwingen, das mich aus Ihrem Zirkel reißen will.

Es freut mich, wenn sie diejenigen Stücke von mir, die mir selbst lieb sind, lieb gewinnen, und sich gleichsam zu eigen machen; dadurch werden unsre Seelen immer mehr und mehr[1] an einander gebunden werden.

Ich sehe diese Stücke als die Garants unserer Freundschaft an; es sind abgerissene Stücke meines Wesens, und es ist ein entzückender Gedanke für mich, sie in das Ihrige übergegangen zu sehen, sie in Ihnen wieder anzuschauen und als Blumen, die ich pflanzte, wieder zu erkennen.

Leben Sie recht wohl, bestes L. Ich möchte gar gerne noch viel mit Ihnen reden; aber ich fürchte in einen Text zu gerathen, woraus kein Ausgang ist.

Gestern lasen wir in der Odyssee, und eine Scene aus den Phönicierinnen des Euripides hätte uns bald Thränen gekostet. Kommen Sie doch nicht so gar spät wieder! Adieu! Adieu!

S.

Lotte war noch in Kochberg, als Freitag den 5. September Goethe, Frau v. Schardt, Frau Herder und Fritz Stein um 1/2 11 Uhr ankamen. „Lotte Lengefeld kam zuerst, uns zu em-

[1] und mehr W; fehlt A.

pfangen," berichtet Frau Herder an ihren Mann (H. ital. Reise S. 73). Ich möchte glauben, daß sie noch selbigen Tages heimreiste, um die ganze Gesellschaft zu Hause auf den Sonntag anzumelden, und Sonnabend früh scheint das nächste Billet geschrieben.

* 68. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt, Sonnabend den 6. Sept.?]

Ich wünsche Ihnen einen freundlichen guten Morgen! und schicke den Thomas Jones. Es ist heut einmal die Welt ganz lachend, weil die Sonne die Berge so schön erhellt; aber der traurige vorbothe des Winters hat schon die Bäume überdeckt, ich fühle dies Jahr seine ankunft doppelt schmerzlich, weil er auch Sie von uns trennt! wir werden Ihre Abwesenheit sehr fühlen l. Fr., je mehr ich mirs denke, desto weniger kann ich mich leicht unter die Nothwendigkeit fügen, wie Sie sagen daß unser Geschlecht ehr könnte! [1] Gestern Abend habe ich noch in der Anthologie gelesen, und der schwermüthige ton, der in Ihren gedichten herrscht, that mir weh, ich möchte Sie sähen die Welt immer heiter an und das Schicksal gäbe Ihnen nur Freuden! Sie sagten mir, Sie hätten das Stück von D: M. wo die Götter Griechenlands stehn; wollen Sie mir es schicken, wenn Sie's zur Hand haben? [2] Ich hoffe wir sehn uns heut Abend. adieu!

L.

Am Sonntag den 7. September fand die erste Begegnung Schillers und Goethes im Beulwitz'schen Hause statt; man vergleiche die Berichte Schillers an Körner I. S. 218, der Herder und Carolinens a. a. O. und den folgenden des Erbprinzen: „den

[1] Im letzten Briefe.

[2] Dies Heft des Deutschen Merkur lag (Wolzogen, Schillers Leben S. 130) am nächsten Tage bei Beulwitzens auf dem Tisch, Goethe sah hinein und bat, es mitnehmen zu dürfen. Vgl. Herd. ital. R. S. 74.

7. September kam der Hr. Geheimerath Göthe mit dem Hrn. von Stein und noch einigen Dames nach Rudolstadt und speisten bei dem H. Hofrath von Beulwitz, lernte Schiller kennen und sah bei dem H. von Brockenburg das Naturaliencabinet."

Abends fuhren die Fremden nach Kochberg zurück. Auch die folgende Woche störte das traute Beisammensein mehrfach. Mit ihrer Mutter war Lotte in Kochberg, wohin auch Schiller kam (Düntzer, Charl. v. Stein I. 299), und mit der Stein und Caroline fuhr sie Ende der Woche nach Jena zu Knebel. Auf erstere Reise beziehen sich die folgenden zwei Billets, die am 8. September geschrieben sein mögen.

* 69. Schiller an Lotte.

[Rudolstadt, etwa den 8. Sept.]

Wie haben Sie geschlafen und wie finden Sie Sich heute? Ich wünsche, recht sehr gut, so will ich mich auch freuen, daß es mit mir besser geht. Ich habe recht wohl geschlafen und finde mich überaus leicht, diesen Morgen. Haben Sie etwas nach Weimar zu bestellen? Der Bote geht morgen früh. Wird Ihre Mutter heute ihren Vorsatz noch ausführen? Das Wetter ist ungewiß und ich rathe nicht dazu. Haben Sie die Güte mir den Gibbon und Ihr niedliches Dictionaire zu schicken, ich will versuchen ob ich meinen Kopf durch Uebersetzen wieder einrichten kann. Leben Sie recht wohl. Ich wünsche der Weißheit und der Bequemlichkeit einen recht schönen guten Morgen. Adieu.

S.

---

* 70. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt an demselben Tage wie Nr. 69.]

Daß sie wieder beßer sind freut mich gar herzlich, ich bin es auch, meine Krankheit kam von Erkältung her, und

da ich mich heute nacht beßer verwahrt habe, so bin ich wieder beßer. Wenn sich das Wetter aufhellt so gehe ich und meine Mutter heut nach Kochberg; da kan ich ehr wiederkommen, habe ich mir ausgedacht; ich kehre dann Mittewochs[1] mit ihr zurück. Lange möchte ich nicht mehr von hier weg sein, so lange Sie noch bei uns sind, denn ich denke ungern daß Sie sich ganz an meine Abwesenheit gewöhnen könnten. Lesen sie bitte ich den Brief den Sie lezt mitnahmen, von[2] Wezel; ich will ihm Frau von Stein mitnehmen, wenn ich noch gehe. Hier sind die Bücher, meine Schwester läßt Ihnen sagen daß sie ihrer Ruhe pflege. adieu, adieu!

---

* 71. Lotte an Schiller.

[?]

Wenn Sie eben nichts zu thun hätten, so könnten wir jezt eine Promenade machen, weil es so schön ist. Der schöne Courtag ist bei uns zu Ende, wir sind schon lange wieder zu Hause. adieu.

L.

Ende der Woche reisten die beiden jungen Damen mit ihrer Mutter und Frau v. Stein nach Jena zu Knebel. Wie es scheint, reisten sie Sonnabend den 13. hin, Sonntag zurück. Frau v. Stein giebt von der Fahrt Bericht an Fritz (Düntzer, Charl. v. St. I. S. 298). Am Sonntag den 14. früh fuhr man aus Jena, wo die Damen im Schlosse logiert und den einen schönen Abend in des Kirchenrath Grießbachs Garten zugebracht hatten,

[1] Den 10. September.

[2] Es kann auch an heißen. Vielleicht ist es kein wirklicher Brief, sondern „Epistel an die deutschen Dichter . . . Leipzig, Bey S. L. Crusius, 1775" von Joh. Karl Wezel. Vgl. v. Maltzahn, Deutscher Bücherschatz S. 429.

nach Rudolstadt zurück. Bis Lobeda gab Herr v. Knebel ihnen das Geleit; dort wurde bei der Bürgermeisterin und Naturdichterin, Frau Bohl, eine halbstündige Station gemacht. „In Ullstedt [soll heißen: Uhlstedt, unweit Rudolstadt] empfingen uns Herr von Beulwitz und Schiller in einem reinlichen Gasthof, und Beulwitz machte uns in der Modekanne den Kaffee selbst, der ganz sublim war, und so der Rahm und das schöne Obst, mit Blumen ausgeputzt, das uns auf dem Tisch erwartete."

Auch in der zweiten Hälfte des September war Lotte wieder in Kochberg (Briefe an einen vertr. Fr. S. 29) und auf diese Gelegenheit scheint das folgende Billet zu passen.

* 72. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt, Woche vom 21.—28. Sept.]

Wollen Sie die Güte haben und mir die Bücher von Knebel[1] schicken. ich will sie einpacken. Wir sehn uns doch noch ehe wir gehen? Frau von Stein und meine Schwester sind bei Hof, ich bin bei meiner Mutter geblieben, auch hätte es mich genirt, mich wieder aus zu ziehen. Gegen 5 uhr fahren wir fort. Leben Sie wohl! Ich denke wir sehen uns noch. —

L.

---

73. Caroline an Schiller.[2]

[Rudolstadt September?]

Wie geht es Ihnen? Sie sind doch nicht krank, daß Sie weder den Gibbon haben abholen lassen, noch in den

[1] Das Billet auf die Reise zu Knebel zu beziehen, hindert der Umstand, daß man die achtstündige Reise nach Jena nicht Nachmittags um 5 antreten konnte. In der That aber nahm Lotte damals nach Kochberg Knebel'sche Bücher mit, damit die Stein sie ihm zustelle (an Knebel S. 32). Daß Frau v. Stein Lotte selbst abgeholt habe, ist zwar sonst nicht bekannt, doch schreibt erstere Donnerstag den 18., nächste Woche wolle sie nach Rudolstadt. (Düntzer, Charl. v. St. I. S. 299). — [2] N.

Garten gekommen sind. Wir haben Visiten gehabt, gegen 4 sind wir sie aber los — Adieu, ich hoffe Sie den Abend zu sehen.

C. v. B.

---

74. Schiller an Lotte und Caroline.[1]

[Rudolstadt September?]

Ich habe mich entschuldigen lassen, und eines Theils mit Recht, weil ich wirklich für nichts weniger als für eine Diné-Gesellschaft[2] tauge. Mein Kopf ist ruhig, aber schwach und ich muß mich einige Tage wenigstens zu Hause halten — versteht sich daß ich Ihr Haus auch zu dem meinigen rechne. Nach Tische sind Sie, denke ich, ungestört und allein, da will ich mich bei Ihnen zum Kaffee eingeladen haben, nämlich von 2 Uhr bis halb 4. Ich wünsche, daß Ihnen der Punsch wohl bekommen sein möge, mir hat er einen recht guten Schlaf gemacht, und ich erwachte mit ruhigem Geiste. Haben Sie nach 2 Uhr aber eine Abhaltung oder fürchten Sie solche, so lassen Sie mich's noch wissen. Leben Sie recht wohl!

S.

---

75. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt September?]

Guten Morgen, wie geht es Ihnen heute? Sie sind doch wohl? Sind Sie's nicht, so möchte ich gern freundschaftlich an die Medicin erinnern. Denn Sie sollen immer wohl sein, wünsche ich. Mir liegt ein Schnupfen im Kopfe,

[1] N — [2] Offenbar war Schiller in einem andern, als dem Lengefeld'schen oder Beulwitz'schen Hause zum Diner gebeten. Vielleicht bei Ketelhodt, vgl. an Körner I. 209.

der aber gar heilsam ist zuweilen, und kommt er nicht ärger, so klage ich auch nicht. Adieu. Lassen Sie uns wissen, was Sie machen, l. Freund. Meine Schwester bittet um den Plutarch.[1]

L.

76. Schiller an Lotte.[2]

[Rudolstadt am gleichen Tage wie Nr. 75.]

Dank Ihnen, daß Sie sich meiner erinnern. Ich habe ziemlich gut geschlafen. Das Uebrige ist wie gestern, aber meine Seele ist so still und meine Laune so leidlich heiter, daß ich mir diese ruhige Stimmung durch ein Vomitiv nicht vorsätzlich zerstören mag. Ich will die Natur so machen lassen und es abwarten. Jetzt werde ich mich ein bischen in Ihrem Garten umsehen und der Sonne genießen. Suchen Sie aber Ihren Schnupfen los zu werden. Hier ist der Plutarch. Leben Sie recht wohl.

S.

77. Schiller an Lotte und Caroline.[3]

[Rudolstadt, September?]

Sie haben mir gestern recht viel Freude gemacht und zurückgelassen. Haben Sie Dank dafür. Ich hoffe daß der Regen Sie nicht sehr getroffen haben soll bei'm Nachhausegehen.

Hier ist einstweilen der erste Theil der Dramaturgie, und was mir sonst von Büchern, die Ihnen gehören, in die Hände

[1] Den Plutarch, den Schiller früh kennen gelernt hatte und der überhaupt damals, auf Rousseau's Anregung, ein vielgelesenes Buch war, besaß Schiller in der theuren Uebersetzung von Schirach (Leipz. 1776—79, 7 Bde). Vgl. Boas, Jugendjahre I. S. 136.

[2] A. R. — [3] R.

gefallen ist. Haben Sie nun die Güte und schicken mir auch wieder etwas zum Lesen.

Wir könnten einander das bischen Leben und Dasein recht angenehm durchbringen helfen, das finde ich mit jedem Tage mehr — und das ist doch nicht immer zu haben, wenn man es will, das können uns wenig Menschen. Wie glücklich bin ich durch Ihren Umgang, und wie viel wird er mir mit jedem Tage. Es ist auch viel Mannichfaltigkeit in unserm Cirkel, die sich dann wieder in eine Übereinstimmung auflöst — fünf Köpfe und Herzen, die am Ende doch wieder in Eins sich zusammenneigen. Ich kann mich gar nicht mit der Idee versöhnen, daß ich Sie einmal wieder verlassen soll, und jeden Morgen und jeden Abend projectire ich mit mir selbst, wie ich dieser Nothwendigkeit entfliehen kann. Längst schon haßte ich meine isolirte Existenz, es ist eine nothwendige Bedingung meiner Glückseligkeit, mich als den Theil eines Ganzen zu fühlen. Alle Bitterkeiten, die von jeher in mein Leben gemischt worden sind, haben keine andere Quelle gehabt, als meine Einsamkeit in dieser geselligen Schöpfung; und die vielen fehlgeschlagenen Versuche, die ich angestellt habe, ihr zu entfliehen, haben sie mir nur drückender und unleidlicher gemacht. Ich wollte, daß ich Ihnen meine ganze Seele übertragen könnte! Es läßt sich gar wenig *sagen*, und schreiben noch *weniger*. Vielleicht geben Sie mir einmal Gelegenheit, mein Herz über diese Materie mehr aufzuschließen.

S.

---

* 78. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt September?]

Guten Morgen l. Freund, wie geht es Ihnen heute? ich hoffe Sie haben als die dämmernde frühe mit Rosenfingern erwachte, noch ruhig geschlummert, und das Uebel

hat sich gelegt. Ich hätte Ihnen gern eine Nacht Schlaf aufgeopfert, dachte ich heute früh, und hätte mich gefreut, wenn der Morgen mich schlaflos gefunden hätte, daß Sie dafür ruheten; ich habe gut, und lange satt[1] im zierlich gezimmerten Bette zugebracht. Ich lade Sie ein heute Mittag zu uns zu komen, und Klöße mit uns zu eßen, meine Mutter glaubt daß es Ihnen nichts schaden könne dieß Ge[richt,][2] und Sie brauchen dabei die Zähne nicht anzugreifen. Sei[n Sie so] gut und schicken die Histoire des favorites[3] mit. Ich hoffe[, Sie kommen] bald, Sie können ganz ruhig auf dem Canapee leben heute, und wir wollen sehn, ob der Himmel was Gutes zu reden eingiebt. adieu. L.

---

* 79. Schiller an Lotte und Caroline.

[Rudolstadt, September?]

Haben Sie tausend Dank für Ihr liebes Andenken an mich armen verlaßenen Robinson. Schon war ich dreymal im Begriff mich hinzusetzen und Sie fussfälligst um die Geschichte der schönen Melusine, oder den gehörnten Siegfried zu bitten, damit diese Zentnerlast von Langeweile von mir abgewälzt würde. Um so beßer nun, daß ich durch die überschickten Paquete Stoff, vorzüglich aber durch die Versicherung daß Sie meiner gedachten, Freude zum Leben erhalten.

Der alte Wieland hat meiner auch gedacht und mir einen

[1] Thüringischer Provinzialismus für genug.

[2] Original lädirt.

[3] (Mlle. de La Roche-Guilhelm), histoire des favorites, contenant ce qui s'est passé sous plusieurs règnes (Erste Ausgabe Amsterd. 1699, später 1700, 1703, 1708). Vielleicht suchte Schiller nach tragischen Stoffen darin, wenigstens berichtet Quérard, la France littéraire IV. S. 569: que, parmi les dix histoires qui font la matière de ces deux petits volumes il en est peu qui, par la grandeur des événements et la dignité des personnages, ne puissent être le sujet de quelque tragédie.

sehr jovialischen Brief[1] geschrieben. Aus Leipzig habe ich neue[2] Bogen von meiner Geschichte der V. Niederl. erhalten, die ich Ihnen vielleicht morgen (weil Sie mir erlauben zu kommen) mittheilen werde. Kurz von allerley Orten und Menschen habe ich Lebenszeichen erhalten.

Mögen Sie recht sehr vergnügt seyn biss Morgen. Glauben Sie mir meine theuersten, dass auch mir der Gedanke, Sie so nahe zu wissen ohne unter Ihnen seyn zu können, unleidlich war. Sie sind meinem Herzen schon so viel — und der Winter wird so bald da seyn! Wie wird das werden! Leben Sie recht wohl, und recht schöne Empfehlungen der Mama und H. v. B.

Ihr Fr.

Wollten Sie wohl die Güte noch haben und diesen Brief[3] an den Boten, der morgen nach Weimar geht, abschicken, weil er wahrscheinlich sehr frühe geht?

---

* 80. Schiller an Lotte und Caroline.

[Rudolstadt, 29. oder 30. September.[4]]

Dank Ihnen, daß Sie sich meiner heute schon erinnert haben. Es ist mir erst spät gesagt worden; diese ganze Nacht biß 5 Uhr habe ich wachend zugebracht, ohne dass mich der Schmerz eine Viertelstunde verlassen hätte, diesen morgen

[1] Ein solcher Brief ist der in „Schillers Leben" S. 136 veröffentlichte vom 17. Sept.; dieser müßte am Sonntag den 21. früh in Schillers Händen gewesen sein. Indessen macht mich die Nachschrift, die hier zum ersten Male gedruckt wird, irre, ob der Brief nicht noch in Volkstädt, etwa bei dem Schnupfenanfall im Anfang August, geschrieben sei.

[2] Es kann auch neun heißen.

[3] Corrigirt aus diese Briefe.

[4] Die Datirung dieses Briefes und der folgenden bis Nr. 89 muß sich richten nach dem feststehenden Datum von Nr. 90 und 91. Da letztere ihrem Inhalt nach um mehr als eine Nacht von 88 und 89 getrennt zu sein scheinen, so habe ich diese versuchsweise auf den 3. Okt. gesetzt und von da zurückdatirt.

schlummerte ich ein wenig aus Erschöpfung, der Schmerzen dauert noch, er ist die Nacht stärker worden und mein Gesicht geschwollen daſſ Sie mich nicht mehr kennen würden. Bald ist meine Geduld aufgezehrt, ich habe noch nie so anhaltend an Zahnweh gelitten. Leben Sie recht wohl und denken Sie heute manchmal an mich. Ich sehe keine Möglichkeit, daſſ wir uns sehen. Adieu, adieu. Die Amusements des Eaux de Spa [1] bitte ich mir aus.

---

81. Caroline und Lotte an Schiller.[2]

[Rudolstadt an demselben Tage, wie Nr. 80.]

Es schmerzt mich recht, Sie noch immer in Banden zu wissen, ich hatte gute Hoffnung aus Ihrem langen Schlafen geschöpft. Ich weiß noch nicht, ob ich meine Reise nach K.[3] heut antreten werde, angemeldet bin ich. Der Himmel erhalte Ihnen die Geduld! Ich möchte, wir könnten Ihnen etwas von der unsrigen leihen. Daß man sich doch im Grund so wenig sein und helfen kann! Adieu, Adieu!

C. v. B.

Daß Sie noch krank sind, ist mir gar leid! Auch mir war der lange Schlaf eine gute Vorbedeutung, und es hat sich also doch nicht gegeben! Wie gern möchte ich Ihnen helfen! Es ist traurig, daß die guten Wünsche keine Wirkung thun können. Leben Sie geduldig heute, wohl kann ich nicht sagen, wir wollen Ihrer oft denken. Adieu, lieber Freund!

Lotte L.

---

[1] Amst. 1734, zuletzt Paris 1784. Sie sollen von K. L. von Pöllnitz sein.
[2] N. — [3] Kochberg.

Am Mittwoch den 1. Oktober klagt Schiller an Freund Körner: „Eben fange ich an, mich von einem rheumatischen Fieber zu erholen, das sich in ein Zahngeschwür aufgelöst und mich einige Wochen mit allen Plagen, besonders mit wüthenden Zahnschmerzen gemartert hat. — Es hat mir alle Freude und Lust zum Leben gestohlen und meinen ganzen Kopf verwüstet. Jetzt ist der Schmerz vorbei, das Gesicht aber noch geschwollen, und ich fange allmählig an, mich wieder in meinen Geschäften umzusehen.“

* 82. Schiller an Lotte.

[Rudolstadt, Mittwoch 1. October?]

Ich sehe Sie im Geist, ganz traulich und einsam zusammen bei Tische sitzen, das Duduchen[1] auf dem Schoos, und vielleicht von den Abwesenden[2] sich unterhalten. Es ist traurig dass ich mich Ihnen so nahe weiß, und doch nicht unter Ihnen seyn kann; doch habe ich einige gute Aussichten, dass das Uebel morgen um vieles gehoben seyn werde. Wenn es so bleibt wie jezt, so kann ich heute Nacht schlafen. Ich war heute oft unter Ihnen; wenn man leidet, zählt man sich so gern die Freuden vor, die einem das Leben lieb machen, und das Ungemach aufwägen. Schlafen Sie recht wohl liebste Freundin. Grüßen Sie Ihre Mutter und wünschen Sie Ihr eine schöne gute Nacht von mir. Wir wollen auch der Schwester in Kochberg[3] einen recht freundlichen guten Abend wünschen. Eßen Sie das zum Nachtisch, dass doch etwas von mir unter Ihnen ist. Sie brauchen sich nicht zu incommodiren. Antworten Sie mir morgen.

S.

---

[1] Die Katze Toutou. Schiller schreibt den Namen mit dem thüringischen weichen T, wie er ihn aus dem Munde der Rudolstädterinnen gehört hatte.

[2] Caroline (in Kochberg) und Schiller.

[3] So im Original; nicht Kahla. Vgl. Archiv für Lit. Gesch. III. S. 539.

* 83. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt, an demselben Tage wie Nr. 82.]

Ich muß Ihnen auch noch ein Wort sagen lieber Freund, und eine gute Nacht wünschen, haben Sie dank für Ihr Andenken, und die Kuchen, es brauchte nicht so etwas um Sie unter uns zu versezen. Ich size eben und lese meiner Mutter vor; es ist ein einsamer trauriger Abend, deren wohl noch manche in der Welt so kommen könnten. Man muß sich auf alles in dem leben vorbereiten, sagt die Weisheit. Nun herzlich gute Nacht, meine Mutter grüßt Sie schön. Ich hoffe der Backen soll doch heute Nacht so gut werden, daß wir Sie morgen sehn. adieu. schlafen Sie wohl. Ich habe heute einen Höflichkeits Besuch abgelegt, und dort über Lavater gestritten.

---

* 84. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt, Donnerstag 2. October?]

Guten Morgen! ich hoffe Sie haben gut geschlafen heute Nacht, und sind wieder beßer, daß wir Sie heut sehen können. Ich soll Ihnen viel Grüße von meiner Schwester sagen, und ob Sie nicht wollten die Güte haben, ihr bis morgen die Bogen [1] von der Niederld. Geschichte die Sie uns lezt lasen zu schicken. Sie kommt morgen Mittag wieder mit Fr. von Stein. adieu! Ich wünsche daß wir heute den Abend zusammen verleben.

L.

Sein Sie so gut, und geben die Geschichte der Frau gleich mit, aber laßen Sie sie einwickeln, daß sie nichts darauf bringt. adieu. adieu.

---

[1] Wenn Nr 79 richtig gestellt ist, so wären es die daselbst erwähnten Bogen.

* 85. Schiller an Lotte.

[Rudolstadt am gleichen Tage, wie Nr. 84.]

Ich habe diese ganze Nacht geschlafen und der Schmerz hat sich auch verloren. Mein Backen aber ist noch immer geschwollen und muß also unter strenger Verwahrung gehalten werden. Das Ausgehen hat mir neulich geschadet, lieber will ich mich also noch einen Tag zu Hause halten, um mich der folgenden desto besser zu versichern. Seyen Sie recht schön von mir gegrüßt, und mögen gute und frohe Geister Sie heute umschweben. Der Schwester hoffe ich haben Sie mich recht freundlich empfohlen. Ich hab ihr die Bogen geschickt. adieu!

---

* 86. Lotte an Schiller.

[Am gleichen Tage, wie 85.]

Können Sie denken, daß der lang erwartete la roche hier ist, und wir sind eben allein, ich denke aber er bleibt bis morgen, da er doch eigentlich meine Schwester kennen lernen soll.[1] Es wäre gar schön, wenn Sie kämen, und den Abend bei uns wären, und uns hälfen unterhalten oder

[1] Karl v. Laroche, Sohn der bekannten Frau Sophie Laroche, geb. Guttermann, der einstigen Geliebten Wielands. Er starb als Geh. Staatsrath in Berlin. Den Grund seines Besuches in R. kann man nur ahnen. Caroline v. Beulwitz, ihre Erfurter Freundin Caroline v. Dacheröden, Tochter des Kammerpräsidenten v. Dacheröden, Laroche und Wilhelm v. Humboldt waren Mitglieder eines Bundes sentimentaler Seelen, den in Berlin Frau Henriette Herz gestiftet hatte. Letztere hatte nun für Humboldt als passende Gattin Caroline v. Dacheröden ausersehen, aber auch Laroche hoffte auf sie. Da mußten sich beide Bewerber der Frau v. Beulwitz präsentiren, die mit der Leitung der Angelegenheit betraut war, und Laroche traf zuerst ein. Dies hat schon Palleske, Schillers Leben II. S. 163 (9. Aufl.) richtig aus den Andeutungen dieses Briefwechsels und Henriette Herz' Erzählung (bei Fürst, Henr. H. S. 149 fgg.) combinirt.

sich unterhalten ließen, es scheint ein guter mensch. laßen Sie sich doch in der porte chaise hertragen.

* 87. Schiller an Lotte.

[Rudolstadt am gleichen Tage, wie Nr. 84—86.]

Ich gratulire zu dem liebenswürdigen Besuch, und danke Ihnen dass Sie mich wollen daran Antheil nehmen lassen. Glauben Sie mir aber, dass, wenn ich meinen Kopf aus dem Verbande, (der ihn so dick macht wie Bode[1] um den Leib ist und das will viel sagen!) heraus thun könnte, so würde ich es um meines eigenen Vergnügens willen schon gethan und mich zu Ihnen verfügt haben, ohne den theuren Sohn meiner angebeteten la Roche[2] erst zu erwarten. Im Ernste, ich muß für heute auf aller Menschen Umgang noch Verzicht thun, wobei die Welt und meine Freunde um so weniger verlieren, da ich nicht einmal deutlich und vernehmlich sprechen kann. Das kann Ihnen niemand besser bezeugen als mein Ludwig[3], denn verlange ich zu trinken, so bringt er mir die Pfeife, und will ich Thee, so präsentirt er mir die Pantoffel. Lassen Sie sich von dem jungen Herrn von der Reise[4] erzählen, und sagen es uns morgen wieder. Adieu. Sch.

---

[1] Joh. Joach. Christoph Bode, (1730—1793) enragirter Freimaurer, einst Lessings Freund und Compagnon (Buchhandlung der Gelehrten) in Hamburg. Uebersetzer englischer und französischer Werke. Seit 1778 wohnte er als Geschäftsführer der Gräfin Bernstorff in Weimar.

[2] Schiller hatte Sophie Laroche von Mannheim aus kennen gelernt (Bezieh. S. 438) und auch in Mannheim selbst ihren Umgang genossen; Urlichs, Br. an Sch. S. 21. In obigen Worten klingt Ironie durch.

[3] Eberwein, Schiller in Bauerbach (Rud. 1859) S. 71 A. nennt den Markt- und Schuhmachermeister Schultheiß als den einstigen Diener Schillers in R., der sich durch einen schriftlichen, von Schiller selbst ausgestellten ehrenvollen Abschied legitimire. Dies kleine Dokument hängt auf der Rudolstädter Bibliothek eingerahmt.

[4] Laroche war in England gewesen. Url., Charl. v. Sch. I. 422.

* 88. Schiller an Lotte.

[Rudolstadt, Freitag 3. Oct.?]

Seyen Sie mir recht schön gegrüßt! Heute Abend, hoffe ich sollen wir uns wieder sehen, es kommt mir vor wie viele Wochen, daß wir nicht mehr beisammen waren. Das Wetter ist gar schlecht, dass ich zweifle, ob die Kochberger Damen kommen. Ist la Roche noch hier geblieben? Vermuthlich, und ich habe die Aussicht ihn auch noch zu sehen. Von der Niederl. Geschichte habe ich wieder einige Bogen erhalten, die wir morgen zusammen lesen können, denn endlich hat mir der Allmächtige die Zunge wieder gelöst. Ich habe gut geschlafen, aber etwas lange, weil ich nach 2 Uhr erst zu Bette ging.

Leben Sie wohl freundliches Lolochen!! Lassen Sie mich von Ihnen hören dass Sie heiter und wohl auf sind. Grüßen Sie mir Ihre Mutter auch recht schön. adieu.

S.

---

* 89. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt, am gleichen Tage wie Nr. 88.]

Daß Sie wieder beßer, freut mich sehr, und Sie sollen uns willkommen sein heute, kommen Sie aber nicht so spät. Ich glaube la Roche wird Ihnen nicht zuwieder sein, es ist ein bescheidner junger Mensch, und findet däucht mir, die Schriftstellerei seiner Mama nicht gut, ich bildete mir ein er sei eitel darauf, daß ers nicht ist, ist ein gutes Zeichen. Fr. von Stein kommt nicht[1], aber meine Line um 2 uhr, Es war ein Misverständnis sonst wäre sie ehr gekommen. Es däucht mir auch lang daß wir Sie nicht sahen! Gut, daß

[1] Frau v. Stein hatte Sonntag und Montag Besuch von Knebel (Kn. an Henriette S. 89).

es beßer ist! adieu, adieu. Ich war heut schon auf dem Schloß bei meiner Schwägerinn,[1] wir wollten la roche gern die Gegend zeigen. Wie ich Ihr billet bekam wollte ich eben schreiben und nach Ihnen fragen.

---

90. Schiller an Lotte.[2]

[Volkstädt, Sonntag.] 5. October 1788.

Was machen Sie? Sind Sie heute nicht auch spazieren gegangen? Ich bin heute nach langer Zeit zum erstenmal wieder ausgeflogen, und weil ich meine Papiere und Manuscripte in Volkstädt schon längst habe in Ordnung bringen wollen, so habe ich mich bei diesem schönen Wetter herausgemacht. Es ist hier doch freundlich, und wenn man eine Zeitlang in der Stadt gewohnt hat, kann es einem auch wohl in Volkstädt gefallen. Ich habe Lust, einmal wieder einen Morgen hier zuzubringen, und bleibe vielleicht heute hier, in welchem Fall ich Ihnen eine gute Nacht wünsche.

Heute war noch ein schöner Sommertag — es war der letzte freundliche Blick eines lieben Freundes, der von uns scheiden will. Anstatt mich zu erheitern, hat er Traurigkeit in mir zurückgelassen, er hat mich auch an eine Trennung erinnert, die mir bald bevorsteht. Er ist hin, dieser schöne Sommer, und viele meiner Freuden mit ihm! Sie gehen dieser Tage auch wieder[3], und eines Theils ist das für mich gut. Machen Sie aber doch, daß sie bald wieder zurückkommen, — daß ich noch Abschied wenigstens von Ihnen nehmen kann. Ich weiß nicht, ich habe keinen großen Glauben an die Zukunft. Ist es Ahnung? oder ist es nur schwarze

[1] Ulrike von Beulwitz, Hofdame.
[2] A. N.
[3] Nach Kochberg.

Laune? Heben Sie dieses Billet doch auf. Vielleicht ist es Ahnung, aber ich mag heute nicht weiter daran denken.

Leben Sie wohl, grüßen Sie mir auch die Schwester recht schön. Adieu.

H.

---

* 91. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt, Sonntag 5. Oct.]

Guten Abend! es ist mir nicht lieb daß Sie heute nicht mit uns sind l. Fr. mir ist es lang daß wir keinen traulichen Abend zusammen verlebt haben, wenn wir nicht gedacht, daß Ihnen die luft schaden möge, so hätten Sie müßen Kaffee mit uns im Garten trinken, wir waren da, und dann auf den Damm, mir machte die schöne blaue luft freude. Aber jezt nicht mehr. ach es ist traurig daß Sie vom Abschied reden! Oft schon wenn wir froh zusammen saßen, kam mir der Gedanke und quälte mich. Gut ist es daß hoffentlich die Trennung nicht unsre freundschaft stören wird, habe ich recht? Mir bleiben meine Freunde, so lange ich sehe daß ich nichts in ihrer freundschaft verlieren kann, ewig lieb und theuer, aber wer kann für andre stehn; also verzeihung für diesen zweifel! Frau von Stein kommt erst Diensttag [1]; da habe ich ein paar tage hier noch gewonnen. La roche geht diese Nacht. Kommen Sie doch ja aber morgen bald wieder. Meine schwester grüßt Sie. adieu. adieu.

Lotte.

---

* 92. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt, Montag 6. Oct.]

Ich will Sie doch auch wieder in Volckstaedt begrüßen, es wäre wohl beßer, wenn es schon wieder Sommer wäre,

[1] Den 7. October.

und Sie wieder eingezogen! — — Wenn es anginge wäre es hübscher Sie blieben heute hier, und wir läsen des Abends in der Geschichte, Sie sind uns die einigen Bogen[1] noch schuldig, vielleicht kommen wir Ihnen heute nach dem eßen entgegen, aber ich weis es nicht gewiß. Leben Sie wohl! Ich schrieb so eben an Fr. v. Kalb.

L.

* 93. Schiller an Lotte.

[Rudolstadt, October?]

Was macht Ihre Schwester heute? Ist das Kopfweh fort? Ich will nicht hoffen, daß sie uns krank werden wird; wenn es nicht viel besser ist, so schicken Sie lieber zum doctor, man spricht und hört dann doch etwas vernünftiges darüber. Haben Sie auch auf die gestrige Motion gut geschlafen und von dem [sic] großen Trauben nichts geträumt? Ist heute Nacht mit dem Degen in der Schlafkammer kein Blut vergoßen worden?

Von Wieland habe ich heute früh einen neuen Theil des Lucian[2] und 2 Bände griechischer Trauerspiele[3] bekommen,[4] die Ihnen, wenn Sie sie lesen wollen, zu Diensten stehen. Adieu. Geben Sie mir ein kleines freundliches Lebenszeichen.

S.

[1] Die Schiller in Nr. 88 anmeldete.

[2] In Wielands Uebersetzung. Leipzig 1788—89.

[3] Théatre des Grecs, par le Père Brumoy, Paris 1786. Schiller begann schon in Rudolstadt die Uebersetzung von Euripides Iphigenie in Aulis und benutzte dazu die obige Uebersetzung. Vgl. Hist. krit. Ausg. Bd. VI, an Körner den 10. Oct. 1788, Lotte an Fritz Stein bei Url. I. S. 423. Am 3. November sagt Schiller an Wieland seinen Dank für eine ihm geleistete Gefälligkeit. Vielleicht war es die Uebersendung obiger Bücher. Wurzbach, Schillerbuch marg. 2959.

[4] Das Wort ist neckender Weise unterstrichen. Vgl. S. 71.

* 94. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt, am gleichen Tage, wie Nr. 93.]

Guten Morgen, ich danke schön für Ihr Andenken, meine Schwester liegt noch im Bette, ich denke das Kopfweh soll sich bald geben, sie liest eben in der Geschichte [von] des Kaisers Octavianus Söhnen. Ich habe gut geschlafen, und bin recht wohl, und laße es in der Natur stürmen, und regnen, denn es ist in mir selbst heiter. Ich hoffe Sie kommen zum Kaffee zu uns, nicht wahr? wir wollen recht heimlich zusammen sein, und uns freun, daß wir noch vereinigt sind. adieu. adieu.

L.

---

* 95. Caroline an Schiller.[1]

[Rudolstadt, October?]

Es ist recht gut, daß sich die Menschen in Weimar betrogen haben und daß Sie in Rud. sind anstatt in Hamburg,[2] ich mögte sie betrögen sich immer so. Wir sind allein heut den ganzen Tag und Abend, und freuen uns Sie zu sehen und zu hören. Adieu Adieu. Sie sind nun wohl fleißig an Euripides, da hab ich große Freude daran —

[Caroline.]

---

[1] Im Besitz des Herrn W. Künzel in Leipzig, hier zum ersten Mal gedruckt.

[2] Schon in Dresden stand Schiller mit dem Theaterdirektor F. L. Schröder in Hamburg in Verbindung theils wegen des Don Carlos, den Schröder zur Aufführung annahm, theils wegen einer Reise, eventuell Uebersiedelung nach Hamburg. Dieser Plan war auch jetzt noch in Schiller wach; vgl. S. 49 und den Brief an Schröder vom 25. Sept. 1787 in den Hamb. Jahreszeiten 1853 Bd. II. N. 42, den 13. October; abgedruckt in Wurzbachs Schillerbuch marg. 1817.

* 96. Lotte an Schiller.

[Kochberg,[1] 11. Oct.] Sonnabend Abends 9 uhr.

Ich muß Ihnen eine gute nacht sagen, wie geht es, was machen Sie? Sind Sie wohl und froh, und genießen der schönen tage? Ich bin so ganz wohl hier, und freue mich des Umgangs der lieben Stein, sie ist eine edle Frau, und hat so viel angenehme Talente, und Kentniße. Aber doch denke ich auch oft an unsern traulichen Cirkel (ob Sie gleich sagen[2] er sei nicht mehr so.) Ich hätte Ihnen mehr geschrieben, aber eben erfahre ich erst daß die Frau geht. Also nur ein freundlicher Gruß. denken Sie meiner. Und sein Sie froh. Ich nehme gern theil an Ihren freuden. Ich lese hier eine artige Reise durch Griechenland, da finde ich mit vergnügen, daß die Sitten noch so einfach fast sind, als zu Zeiten Homers.[3] Gute Nacht!

L.

An H. Rath Schiller.

97. Schiller an Lotte.[4]

[Rudolstadt, 13. Oct.] Montag Morgens.[5]

Sie sind uns heute um eine Stunde näher[6]; das freut mich, wenn ich Sie auch schon nicht sehe. Unter fremden Gesichtern (wo mir überhaupt nie wohl ist) würden wir uns doch nichts seyn können. Mir ist nur lieb, daß von den acht

[1] Frau von Stein war wohl am Dienstag den 7. Oct., wie erwartet wurde, gekommen und hatte Donnerstag den 9. Lotte wieder mit sich genommen. Vgl. Urlichs I. S. 423.

[2] Jedenfalls in einem Briefe, der verloren gegangen ist.

[3] Aehnlich so an Fritz Stein, Urlichs a. a. O. Der Name des Reisenden lautet daselbst im Original: Gui; ich kann das Buch nicht nachweisen.

[4] A. W. — [5] Datum fehlt W.

[6] Es fand ein Rendezvous zwischen den Kochbergern und Rudolstädtern, wohl in Oberhasel auf dem Wege nach K. statt. Schiller wollte nicht mit von der Partie sein, und gab Carolinen dies Billet mit.

Tagen, die Sie in Kochberg zubringen sollen, schon 3½ [1] um sind. Der Himmel wird auch von den übrigen helfen.

Was soll die Parenthese in Ihrem Brief? Hab' ich gesagt, daß wir keine traulichen Abende mehr zusammen genießen? Ich habe gesagt, daß die Abende anfangen kurz zu werden; und das ist ihre Schuld, nicht die unsrige.

Für Ihr Andenken und Ihren Brief danke ich Ihnen recht schön. Ich bin also doch in Ihrer Erinnerung? Möchte ich nie ganz darin verlöschen, oder daraus verdrungen werden. Bessere als ich finden Sie überall, aber ich fordere jeden heraus, ob er's besser als ich mit Ihnen meint.

Genießen Sie noch recht schöne Tage in Kochberg. Sie sind in sehr guten Händen. Ich habe die Stein sehr lieb gewonnen, seitdem ich ihrem Geist mehr zugesehen habe. Ich liebe den schönen Ernst in ihrem Karakter, sie hat Interesse für das, was sie für wahr hält und was edel ist. Viele Menschen sterben, ohne je was davon zu ahnen. Auch an Ihnen liebe ich diese Mischung von Lebhaftigkeit und Ernst, und habe beidem schon sehr schöne Stunden zu verdanken.

Adieu, liebste Freundin. Bringen Sie eine freundliche Miene zurück, wenn Sie wieder kommen. Adieu.

S.

---

* 98. Lotte an Schiller.

Kochberg den 15ten 8bre
gegen 4 uhr. [Mittwoch.]

Haben Sie herzlichen dank für Ihre zeilen die mir meine Schwester gestern gab. Ich wollte Sie wären mit uns gewesen, denn die Gegend ist so schön! Ich sah nach die schönen Berge von R hin und grüßte Sie in geist gar herzlich. Es freut mich daß Sie meine Freundin lieb gewonnen. Sie ist gewiß

[1] viertehalb W.

eine vorzügliche Person, ich bin ihr mit ganzer Seele zugethan, ich habe gern daß die Menschen die mir werth sind auch meinen Freunden so sind. Warum sollte ich nicht Ihrer denken? — glauben Sie mir daß ich Sie gern immer in meiner Erinnerung haben werde, und es mich freut, daß ich glauben darf daß auch Sie mich nicht vergeßen. Möchte nie nichts unsre Freundschaft stören! Auch wenn Sie nicht mehr unter uns sind, hoffe ich wird uns Ihr Geist nicht ganz verlaßen. Trennnung ist traurig, aber es ist doch beßer sich zu kennen, Antheil an einander zu nehmen, als so in der Welt zu leben, ohne etwas von einander zu wißen. — Ich habe heute fleißig gezeichnet und das Grab des Cestus, nach einer zeichnung von Goethe copirt.[1] Es ist eine melanchcolische Landschaft. — Freitag hoffe ich sehn wir uns. Es ist recht schön jezt, die Sonne wirft eben ihre Strahlen auf die gelben Zweige eines alten Ulmbaums; wenn es nicht so herbstlich wäre, so gefiel mir die Welt heute wohl. Ich war auch ein wenig allein im Garten, und freute mich der Sonne. Sie sind wohl jezt mit dem Geisterseher beschäftigt? — Ich habe heute einen Brief von Friz Stein erhalten, Herder und die Herzogin[2] sind nun in Rom. In Weimar geht nichts neues sonst vor. Nun leben Sie recht wohl lieber Freund! und denken meiner.

L.

An
Herrn Rath Schiller.[3]

---

[1] Die Pyramide des Cestius an der Porta S. Paolo bei Rom; bei derselben befindet sich der protestantische Kirchhof; Goethe wünschte sich dort ein Grab und hatte in Rom ein solches gezeichnet und getuscht. Er schenkte das Blatt an Fritz Stein (Briefe von Goethe u. s. w. an Friedr. Freiherrn von Stein S. 51). Bekanntlich liegt Goethes Sohn August (gest. den 27. Okt. 1830) dort begraben.

[2] Herder war am 6., am 15. August Anna Amalia nach Italien gereist. In Rom trafen sie zusammen.

[3] Dasselbe Siegel wie auf Nr. 64.

* 99. Schiller an Lotte.

[Rudolstadt, Donnerstag 16. Oct.]

Weil Sie doch so gar lieb sind und fleißig an uns denken, so wollen wir Ihnen das schöne freundliche Wetter in Kochberg auch gönnen, sonst hätte ich im Geist Schnee und Hagel hergewünscht, Sie recht bald wieder zu uns zurück zu treiben. Frau von Stein soll mirs nicht übel nehmen, sie weiß sich den Auffenthalt auf dem Lande sehr angenehm zu machen, da sie uns ausplündert. Aber wie gesagt, es soll Ihnen beiden recht wohl seyn beieinander.

Wolzogen hat heute geschrieben, daß er seit dem 23. Sept. in Strasburg ist, das wird Ihnen die Schwester geschrieben haben. Es freut mich doch, ihn endlich auf der Reise zu wissen. Den Freitag wird mir Hoffnung gemacht, Sie wieder zu sehen, hoffentlich nicht auf einen bloßen Besuch in Haßelt [1]? Leben Sie recht wohl. Ich habe jizt eine gar angenehme Beschäftigung bei meinem Euripides, die mir lieber ist als alle Geisterseher. adieu. adieu.

an Fr. Lotte von Lengefeld.

---

100. Caroline an Schiller. [2]

[Rudolstadt, Herbst 1788.]

Kommen Sie einen Augenblick in den Garten oder in meine Stube, wenn Sie mit Schreiben aufhören, da will ich Ihnen alles erzählen, jetzt habe ich Visiten. Heut Nachmittag sind wir auch ruhig. Adieu.

C.

---

[1] Oberhasel. — [2] N.

101. Caroline an Schiller.[1]

[Rudolstadt, Herbst 1788.]

Sagen Sie mir, was ist zwischen uns? daß Etwas es ist, fühle ich. Ein böser Genius faßt die Laute unsrer Seelen auf und giebt sie unrein zurück, so daß die Harmonie, die sie sonst gaben, nicht mehr vernehmbar ist. Ich kenne den Stolz nicht, der nichts um der Freundschaft willen tragen und thun mag — aber den, sie als die schönste Blüthe des Lebens zu ehren und zu pflegen, den kenne und habe ich. Die Zeit, die alles Unwahre entkleidet, müßte mir zeigen, daß die Blüthe keine Blüthe war, und nur eine Erscheinung in meiner Fantasie geboren, eher kann mein Herz ihr die Wartung nicht entziehn. Sie wissen, ich sagte es Ihnen oft, welch schönen Einfluß Ihre Freundschaft auf mein Leben hat, wie mein Dasein weiter, reicher und wahrer durch die Aufschlüsse Ihrer großen Seele wird — ich kann es nicht dulden, daß sich Wolken zwischen uns zusammenziehen, ich wünsche zu sehr, daß ewige Klarheit zwischen uns sei. Fanden Sie mich einen Moment von Laune verspannt und mißtönend? Sie verstanden es ja sonst wohl, das Bleibende von dem Vergänglichen in meinem Wesen zu scheiden. Ich habe trübe Stunden — [das zweite Blatt ist abgerissen.]

---

* 102. Schiller an Lotte.

[Rudolstadt, November.]

Nein gewiß! Wir wollen uns diesen Sommer und diesen Frühling nicht reuen lassen, ob er gleich vergangen ist; er hat unsere Herzen mit schönen seligen Empfindungen bereichert, er hat unsre Existenz verschönert und das Eigenthum unsrer

[1] R.

Seele vermehrt. Mich machte er glücklicher, als die mehresten die ihm vorhergegangen sind, er wird mir noch wohl thun in der Erinnerung, und die liebe holde Nothwendigkeit denke ich soll ihn noch oft und immer schöner für mich wiederbringen. Dank Ihnen für soviele Freuden, die Ihr Geist und Herz und ihre liebevolle Theilnahme an meinem Wesen mich hat genießen lassen. Lassen Sie uns der schönen Hoffnung uns freun, dass wir etwas für die Ewigkeit angelegt haben. Diese Vorstellung habe ich mir frühe von unsrer Freundschaft gebildet und jeder neue Tag hat ihr mehr Licht und Gewißheit bei mir gegeben.

Ich bin heute recht wohl auf, ob ich gleich eigentlich nichts habe arbeiten können. Nach Tische sehen wir uns. Die Briefe von K[örner] lassen Sie mich erst mit Gelegenheit aussuchen.

---

* 103. Schiller an Lotte.

[Rudolstadt, November.]

Wüßte ich nur etwas, womit ich Sie eben so schön an mich erinnern könnte, als Ihre schöne Zeichnung Ihr Bild bei mir lebendig erhalten wird. Diß bedarf zwar keiner äußerlichen Hilfe, aber alles Gute und Schöne, wie Sie schon aus dem lieben Evangelium wißen, hat wie die Sacramente eine unsichtbare Wirkung und ein sichtbares Zeichen.

Die Zeichnung wird meinem Schreibtisch gegenüber stehen, manchen stillen Abend von mir betrachtet werden, und mir das Bild derer zurückrufen, die mir hier so freundlich und wohlthätig vorübergeeilt sind. Noch einmal haben Sie recht schönen Dank dafür! Es gibt mir eine gar angenehme Empfindung, zu wißen, daß Sie Sich mit etwas beschäftigt haben, das mir Vergnügen machen würde.

Jezt, da es sich dem Ziel nähert, mache ich mir Vor-

würfe, daß ich nicht beßer mit den Augenblicken hausgehalten habe, die ich bei Ihnen zubringen konnte. Oft meyne ich, Ihnen viel, gar viel, gesagt zu haben, und doch finde ich zu andern Zeiten, daß ich noch weit mehr hätte sagen können und sagen wollen. Wenn indeßen nur der gelegte Grund fest und massiv ist, so wird die liebe wohlthätige Zeit noch alles zur Reife bringen. Ich weiß und fühle, daß mein Andenken hier unter Ihnen leben wird, und diß ist eine freudige Erinnerung für mich. Leben Sie recht wohl.

Ich sehe Sie wohl heute Abend nach Tische noch.

Schiller.

---

* 104. Lotte an Schiller.[1]

[Rudolstadt, Montag 10. Nov.]

Ich muß Ihnen, und sollten es nur zwei worte sein, doch meinen warmen Glückwunsch sagen l. Freund. Es ist ein Tag heute, der mir willkommen ist, denn er gab uns einen Freund, den ich schäze, und dessen Freundschaft einen schönen Glanz um mein Dasein webt. Laßen Sie die liebliche Blüthe unsrer Freundschaft immer schön blühen, und kein rauher Hauch sie verwehn! Ich kann nichts mehr sagen, es sind so viele Sachen die auf mich warten. adieu, adieu. Wir sehn uns bald! — Ich freute mich schon heut beim erwachen, daß Sie noch mit uns sind.

Lotte.

---

[1] Urlichs, Briefe an Schiller S. 99. Der Text ist gegeben nach dem Facsimile in Constantin Wurzbach von Tannenbergs Schillerbuch (Wien 1859, Tafel V). Carolinens gleichzeitiger Brief fehlt.

* 105. Schiller an Lotte und Caroline.

[Rudolstadt, Montag 10. Nov.]

Dank Ihnen beiden, daß Sie einen freundlichen Antheil an meinem Geburtstag nehmen. Mir wird er immer vor vielen andern merkwürdig seyn, weil Ihre Freundschaft in diesem Jahre für mich aufblühte. Ich hoffe, er ist auch nicht der lezte, den ich unter Ihnen erlebe, und der mir durch Ihre liebevolle Theilnahme interessant wird. Ich denke mit Verwunderung nach, was in Einem Jahre doch alles geschehen kann. Heute vor einem Jahre waren Sie für mich so gut als gar nicht in der Welt — und jezt sollte es mir schwer werden, mir die Welt ohne Sie zu denken. Denken auch Sie immer wie heute! So ist unsre Freundschaft unzerstörbar wie unser Wesen!

Daß ich mich in meiner Vermuthung nicht betrogen habe, das gestrige Gedicht [1] würde Sie interessieren, freut mich ungemein — es beweist mir, daß Ihre Seele Empfindungen und Vorstellungsarten zugänglich und offen ist, die aus dem innersten meines Wesens gegriffen sind. Diß ist eine starke Gewährleistung unserer wechselseitigen Harmonie — und jede Erfahrung, die ich über diesen Punkt mache ist mir heilig und werth.

Ich wollte wohl auch, daß Sie mir diesen Tag mehr angehörten, als die Umstände es erlauben. Gegen 5 Uhr komme ich gewiß — möchten wir alsdann nur nicht gestört werden. Adieu!

---

[1] Die Künstler.

* 106. Schiller an Lotte und Caroline.

[Rudolstadt, Dienstag 11. Nov.]

Sie mischen mir da Süßes und Bittres so durcheinander, daß ich nicht sagen kann, ob mehr dieses neue Zeichen ihrer Freundschaft und dieß Pfand Ihres Andenkens mich rührt, als die deutliche Vorstellung unsrer Trennung mich niederschlägt. Biß jezt hatte ich vermieden, einen Tag zu bestimmen, ob es gleich bei mir entschieden war, daß es diese Woche seyn müßte. Aber der Zufall kommt mir zu Hilfe, und mir selbst erleichtert es diese Trennung, wenn ich Sie auch anderswo weiß. Reisen Sie also morgen[1] mit Ihrem Oncle.

Wir haben einander nichts mehr anzuempfehlen, das nicht, wie ich gewiß hoffe, schon richtig und entschieden ist. Ihr Andenken ist mir theuer und theurer gewiß, als ich Ihnen mit Worten gestanden habe, weil ich über Empfindungen nicht viel Worte liebe. Auch das meinige, weiß ich, wird Ihnen werth seyn. Leben Sie recht wohl! leben Sie glücklich!

Für Ihr schönes Geschenk dank ich Ihnen sehr. Sie haben aus meiner Seele gestohlen, was mich freut. Sie haben mir den Rudolstädter Sommer in dieser Vase mitgegeben. Adieu. adieu. Hindern die Zurüstungen zu Ihrer morgenden Reise Sie nicht, so würde ich heute einen Spaziergang vorschlagen — doch nein. Es würde mir ein trauriger Spaziergang seyn und beßer wir haben uns gestern für einige Monate zum leztenmal gesehen.

Werden Sie mir gerne von Ihnen Nachricht nach Weimar geben und mich dem Gang Ihrer Seelen auch abwesend folgen lassen? Mit dem meinigen, hoffe ich, sollen Sie immer be-

[1] Die Schwestern fuhren zu Caroline v. Dacheröden nach Erfurt. (Vgl. S. 76. A. 1.)

kannt bleiben. Haben Sie mir etwas nach Weimar aufzutragen?

adieu. adieu. Noch einmal Dank, tausend Dank für die vielen, vielen Freuden, die Ihre Freundschaft mir hier gewährt hat. Sie haben viel zu meiner Glückseligkeit gethan und immer werde ich das Schicksal segnen das mich hieher geführt hat.

Ewig Ihr

Schiller.

---

* 107. Lotte an Schiller.

[Dienstag 11. Nov. Abends] gegen 11 uhr.

So sind wir denn wirklich getrennt! kaum ists mir denkbar daß der lang gefürchtete Moment nun vorbei ist. Noch sehn wir einerlei Gegenstände, die nehmlichen Berge die Sie umschließen umgeben auch uns. Und Morgen soll dies Alles nicht mehr so sein? Mögen Sie immer gute, und frohe Geister umschweben und die Welt in einen schönen Glanz Sie einhüllen lieber Freund! Ich möchte Ihnen gern sagen wie lieb mir Ihre freundschaft ist, und wie sie meine freuden erhöht. Aber ich hoffe Sie fühlen es ohne Worte. Sie wißen, daß ich wenig Worte finden kan meine Gefühle zu erklären, und sie andern deutlich zu machen. Aber glauben Sie daß ich nicht weniger den Werth Ihrer Freundschaft zu schäzen weis. Laßen Sie so oft wie Sie können, und lust haben von sich hören, daß der Gang Ihres Geistes mir nicht fremd wird, und ich ihm folgen kann. Es würde die Trennung leichter machen, und mir so manchen freundlichen Augenblick geben. Gute Nacht! gute Nacht! leben Sie so wohl als ichs wünsche. denken Sie gern meiner, und oft. adieu! adieu!

Lotte.

[den 12ten]

Noch einen schönen freundlichen guten Morgen von mir; leben Sie noch einmal wohl, und vergeßen uns nicht; doch; nein dies werden Sie nicht. adieu! adieu!

Mir ists heut früh, als sähen wir uns bald wieder!

An H. Rath Schiller.[1]

---

* 108. Schiller an Lotte.

[Rudolstadt, Mittwoch 12. Nov.]

Eben seh ich Ihren Wagen herauffahren. Es ist mir, als reisten wir mit einander. Ich möchte Sie doch gerne heute noch sehen, wärs auch nur von weitem, und einen Augenblick. Die Anstalten zur Reise betäuben mich, und ich werde erst, wenn ich unterwegs bin, zu mir selbst kommen.

Aber, beste Freundinnen, lassen Sie uns uns diese Trennung nicht schwerer denken und machen als sie ist. Die Vorstellung unserer Wiedervereinigung steht hell und heiter vor mir. Alles soll und wird mich darauf zurückführen. Alles wird mich an Sie erinnern und mir theurer seyn durch diese Erinnerung.

Möchte ich Sie doch von meiner innigen Freundschaft so lebhaft überführt haben als sie ein Theil meines Wesens geworden ist. Ja meine Lieben, Sie gehören zu meiner Seele, und nie werde ich Sie verlieren, als wenn ich mir selbst fremd werde.

Adieu. Adieu. Leben Sie recht glücklich. Denken Sie oft meiner, und lassen Sie mich Ihnen nahe seyn im Geiste. adieu. adieu.

Ewig Ihr **Schiller.**

Ihrer Mutter sagen Sie noch viele viele Empfehlungen und Beulwitz. adieu.

---

[1] Lengefeld'sches Siegel.

Des Erbprinzen Tagebuch: „Den 12. November reiste Hr. Schiller wieder von Rudolstadt ab nach Weimar. Er trug dem Hrn. Hofrath v. Beulwitz auf, mir in seinem Namen ein schönes Buch zu schenken, welches er bei seinem Aufenthalt in Rudolstadt geschrieben." Es war der Abfall der Niederlande, der in den letzten Tagen des October erschienen war.

---

* 109. Schiller an Lotte.

Weimar d. 13.[1] Nov. 1788 [Donnerstag.]

Mein erster ruhiger Augenblick ist für Sie. Ich komme eben nach Hause, nachdem ich mich den ganzen Tag bei den Leuten herumgetragen habe, und für diese Mühe belohne ich mich mit einem recht lebhaften Andenken an meine theuren Freundinnen, die ich heute nicht zu sehen mich gar noch nicht gewöhnen kann.

Diß ist der erste Tag, den ich ohne Sie lebe. Gestern habe ich doch Ihr Haus gesehen und Eine Luft mit Ihnen geathmet. Ich kann mir nicht einbilden, daß alle diese schönen seelenvollen Abende, die ich bei Ihnen genoß, dahin seyn sollen; dass ich nicht mehr wie diesen Sommer, meine Papiere weglege, Feierabend mache, und nun hingehe mit Ihnen mein Leben zu geniessen. Nein, ich kann und darf es mir nicht denken, dass Meilen zwischen uns sind. Alles ist mir hier fremd geworden; um Interesse an den Dingen zu schöpfen, muß man das Herz dazu mitbringen, und mein Herz lebt unter Ihnen. Ich scheine mir hier ein abgerissnes Wesen; in der Folge, glaube ich wohl, werden mir einige meiner hiesigen Verbindungen wieder lieb werden; aber meine besten Augenblicke, fürchte ich, werden doch diejenigen seyn, wo ich mich des schönen Traums von diesem Sommer erinnere,

[1] Im Orig. steht 14. Daß das Datum falsch ist, habe ich Arch. f. LG. III. S. 542 nachgewiesen. Vgl. an Körner I. S. 233.

und Plane für den nächstfolgenden mache. Ich fürchte es; denn Wehmuth wird sich immer in diese Empfindung mischen, und glücklich ist man doch nicht, wenn man nicht in der Gegenwart leben kann. Ich habe mir die Trennung von Ihnen durch Vernünfteleyen zu erleichtern gesucht, aber sie halten die Probe nicht aus, und ich fühle daß ich einen Verlust an meinem Wesen erlitten habe. Seien Sie mir tausendmal gegrüßt, und empfangen Sie hier meine ganze Seele. Es wird alles wieder so lebendig in mir. Ich darf der Erinnerung nicht nachhängen.

Wie oft habe ich mich gestern nach Ihnen umgesehen, ob Ihr Wagen mir nicht nachkäme — und als ich den Weg nach Erfurt vorbey war, wie schwer fiel mir das aufs Herz, daß Sie mir nun nicht mehr nachkommen könnten. Ich hätte so gern Ihren Wagen noch gesehen.

Um 5 Uhr war ich hier. Ich bin aber den Abend nirgends gewesen. Heute Vormittag war ich bei Wieland, und habe da viele Dinge vorgefunden, die meine Gegenwart verlangten, den Merkur betreffend und die mit einem Plane, wovon diesen Sommer unter uns die Rede war [1] in sehr genauem Zusammenhang sind. Auf jeden Fall Dinge, die mir es möglich machen werden, Ihnen nahe zu bleiben und Ihnen zu gehören; was das schönste dabey ist. Wieland behauptet, daß Lavater der Frau von der Recke durch seinen Brief sehr große Vortheile über sich gegeben habe. Der Brief soll ihm sehr wenig Ehre machen; Bode hat ihn und ich will ihn nebst der Antwort Ihnen zu verschaffen suchen. Fr. v. der

[1] Schiller sollte in die Redaction des Merkur eintreten (An Körner I. 233: „Bei meiner Zurückkunft habe ich den armen Merkur in Todesnöthen gefunden" u. s. w.), und das ganze Unternehmen umgestaltet werden, vom Jahre 1790 ab. Schiller sollte für ein Alphabet (24 Bogen) seiner besten Arbeiten 100 Louisd'or erhalten. Wieland schreibt (wie ich durch gütige Mittheilung des Herrn von Löper erfahre) in einem ungedruckten Briefe vom 12. Januar 1789 von den Mitarbeitern des Merkur: „Der Theuerste darunter ist Freund Schiller, der für 24 Bogen nicht weniger als fünf Hundert Thaler verlangt und haben soll." Diesen neuen Plänen entsprechend, veröffentlichte Wieland am Schluß des Jahrgangs 1788 eine „kleine Herzenserleichterung" an die Leser.

Recke[1] soll sich dießmal mehr zu ihrem Vortheil in Weimar ausgenommen haben. Sie blieb aber nur 2 Tage. Göthe[2] ist nicht hier, kommt aber bald wieder. An Fr. von Stein habe ich gestern Abend den Brief gleich besorgt, ob sie nach Erfurt ist weiss ich noch nicht. Morgen werde ich sie besuchen. Frau von Kalb[3] traf ich nicht allein; ich habe also nichts interessantes mit ihr sprechen können. Von Herdern sagt man mir, daß ihn die Gesellschaft der Frau von Seckendorf[4] ganz

[1] Elisa v. der Recke, geb. Reichsgräfin v. Medem, Schwester der Herzogin Dorothea von Kurland (1756—1833). Von ihrem Gatten geschieden, reiste sie und besuchte alle berühmten Männer. Ihre damalige überspannte Schwärmerei machte sie ebenso zugänglich für Lavaters wunderbare Mystik, wie für Cagliostros Schwindeleien, bis sie, über letzteren durch persönlichen Verkehr aufgeklärt, den Schwindler in einer Schrift: „Nachricht über des berüchtigten Cagliostro's Aufenthalt in Mitau, Berlin 1787" entlarvte. In Folge dessen hatte sie manche Anfeindung auszustehen, so vom Oberhofprediger Stark in Darmstadt. In Weimar war sie zuerst im December 1784 gewesen, wo der freidenkerische Bode sie über Cagliostro vollends aufklärte. Damals war auch Frau von Lengefeld mit Töchtern und Schwiegersohn gekommen, um den merkwürdigen Gast zu sehen, und namentlich Caroline trat ihr persönlich näher. (Düntzer, Charl. v. St. I. 230, zwei Bek. 326; vgl. Nachl. II. S. 248 fg.) Zum zweiten Mal war sie in Weimar vom 15. bis 17. Okt. 1788. Die Herder war am 17. mit ihr zusammen bei der Gräfin Bernstorff (ital. Reise S. 135. 136): „Das Interessanteste war ein Brief von Lavater an die Recke, worin er seine Briefe von ihr fordert und die ihrigen zurücksenden will auf eine so grobe, anmaßende Art. — Er hat sie vor Blindheit des Herzens und Blindheit für Herzen gewarnt, hat sie Amazone genannt, der impertinente Flegel!" Der Bruch war wohl herbeigeführt durch den Anschluß der Recke an die Aufklärer Bode, Nicolai u. a., denn Lavater, der an Gespenster und Geister steif und fest glaubte, stand wie mit Swedenborg, Gaßner und den Magnetiseuren, so auch mit Cagliostro in Verbindung und war von seinen übernatürlichen Künsten überzeugt. Vgl. Sierke, Schwindler und Schwärmer zu Ende des 18. Jahrh. S. 28 fgg. 197 fgg.

[2] Er war seit Sonnabend den 9. Nov. in Jena, um bei Hofrath Loder Collegien über Anatomie zu hören (H. ital. R. S. 170).

[3] An Körner I. 228: „Ich hab' ihr diesen Sommer gar wenig geschrieben; es ist eine Verstimmung unter uns, worüber ich dir einmal mündlich mehr sagen will. Ich widerrufe nicht, was ich von ihr geurtheilt habe, sie ist ein geistvolles edles Geschöpf — ihr Einfluß auf mich aber ist nicht wohlthätig gewesen."

[4] Herder war zu der italienischen Reise durch den Trierischen Domherrn Johann Friedr. Hugo von Dalberg eingeladen worden, den man auch (vgl. ital. R. S. 92. 168), freilich fälschlicher Weise, für den Geber einer anonymen Sendung von 1200 Thlr. hielt, die im März 88 an Herder gelangt war. In Augsburg stieß Dalberg zu ihm, aber in Begleitung einer Dame, der Wittwe

überrascht habe, dass er nicht weit davon entfernt gewesen sey, sogleich wieder um zu kehren. Gewiß ists, daß man ihn bei dieser ganzen Sache hinterlistig überrascht hat; er hat sich darum auch von der Gesellschaft getrennt und lebt auf seine eigne Kosten; auf Ostern will er wieder hier seyn, und die Confirmation noch verrichten. Frau von Seckend. macht ein großes Haus in Rom, und wetteifert darinn mit der Herzoginn. An die leztere hält sich Herder fleißiger, als er vielleicht anfangs gewollt hat. Er wird sehr aufgesucht und geschäzt. Der Secretair der Propaganda, Borgia,[1] den auch Göthe gut kannte, soll ihm sehr viel Ehr erweisen und ihn einigen Cardinälen als den Erzbischoff von Weimar vorgestellt haben. An allen disen Nachrichten war mir die angenehmste, dass Herder bald wieder kommen will. Die Herzoginn lebt unter dem Nahmen einer Gräfinn Altstädt in Rom, wo sie nach einer Herzogin von Colonna, die eine sardinische Hoheit ist, den vornehmsten Rang behauptet. Ich schreibe Ihnen diß, daß Sie der Erbprinzeßin in Rudolstadt[2] eine Freude damit machen können, weil sie sich auf ihre Prinzessin von Sachsen soviel einbildet.

Sonst habe ich noch niemand hier gesehen, der Sie interessirte. Morgen werde ich die Imhof und Stein aufsuchen um recht viel von Ihnen und Rudolstadt sprechen zu können. Eben ist Comödie, die mich gar wenig anzieht; doch

des Preuß. Gesandten am fränkischen Kreise K. S. v. Seckendorf, Sophie, geb. v. Kalb. (Dies Ehepaar hatte Schiller in Mannheim kennen gelernt, vgl. Url. Br. an Sch. S. 17. Herd. ital. R. S. 70.) Die intriguante und eitle Frau, durch die „ein Tropfen in den Teig gegossen wurde," der keine Vereinigung möglich machte, verbitterte Herdern die Reise völlig. Seine Briefe sind voll Entrüstung über gestörte Reisehoffnungen, ja über erlittene Demüthigungen. In Rom setzte er sich endlich mit Dalberg auseinander.

[1] Stefano Borgia (1731—1804), seit 1770 Secretär des Collegium seu seminarium de propaganda fide (Institut zur Ausbreitung des katholischen Glaubens), 1789 Cardinal. Herder hatte auf seiner Villa zu Velletri zwei Tage bei ihm gewohnt (it. R. S. 159).

[2] Auguste Luise Friederike, zweite Gemahlin des Erbprinzen Friedrich Carl, Tochter des Prinzen Johann August von Sachsen-Gotha.

wünschte ich Ihnen in dem gar zu stillen Rudolstadt manchmal diese Unterhaltung. Mlle. Schmidt[1] ist noch in Frankfurth.

Göthe, heißt es, wird bei uns bleiben, ob er schon so gut als ganz ausgetreten ist, und alle Geschäfte abgegeben hat. Alles spricht hier mit ungemeiner Achtung von ihm und will ihn zu seinem Vortheil verändert gefunden haben. Er soll weit weniger Härten haben als ehmals.

Ich bin auf Nachrichten begierig, wie Sie sich in Erfurt gefallen haben. Sie sind mir doch heute um 3 Stunden näher, und in dritthalb Stunden könnte ich bei Ihnen seyn; das ist doch ein kleiner Trost, aber nur auf kurze Zeit!

Jezt gehe ich an den Euripides, und dann wird Thee getrunken. Meine Einsamkeit ist mir so lieb, weil sie mich Ihnen soviel näher bringt.

Der Stock ist gut erhalten angekommen, wenige Blätter nur sind verwelkt. Ich hab ihn heute schon öfters besucht und auch den potpourri. Wollen Sie die Güte habe, und den Pack Bücher der noch in Ihrem Hause steht an mich addressieren lassen. Ich habe keine Zeit mehr gehabt, es selbst zu thun; und mir ihn dann durch die fahrende Post schicken?

Leben Sie recht wohl! Ihrer Mutter und Beulwitz sagen Sie recht viel schönes von mir, und noch recht vielen Dank für alle Güte und Liebe, die Sie diesen Sommer über mir bewiesen haben. Die Commission[2] der Chere Mere werde ich bei meiner ersten Zusammenkunft mit Boden besorgen.

Vielleicht denken Sie in diesem Augenblick meiner — doch nein, Sie sind in Erfurt wo Sie auch allerlei zu sehen

[1] Karoline Schmidt, Tochter des Kammerpräsidenten Schmidt, war Schiller schon von Körners als eine reiche Partie empfohlen worden. Ein Gedicht, mit dem er ihr ein Exemplar des Don Carlos widmete, s. Hist. krit. Ausg. VI. S. 1. In Lottens Briefen an Wolzogen, der sie in Weimar kennen gelernt hatte, wird sie wiederholt genannt. Ihr Vater war der Bruder von Klopstocks Fanny.

[2] Bezog sich auf die Manuscripte des Herrn v. Lengefeld; vgl. S. 68 A.

und zu hören haben, was nicht an mich erinnert. Aber wenn Sie im stillen Zimmer beim Thee zusammen sitzen, dann denken Sie meiner, und wünschen, dass ich auch noch daran Theil nehmen könnte.

adieu. adieu. Schreiben Sie mir bald.

Ewig Ihr

Schiller.[1]

* 110. Lotte an Schiller.

Rudolstadt den 15ten Nb. 88 [Sonnabend.]

Ich muß ihnen da Sie so gut und artig waren und uns so bald schrieben, auch meinen herzlichen Dank recht bald wieder sagen, Morgen zählte ich darauf etwas von Ihrer Hand zu sehen, also wurde ich heut früh angenehm überrascht, Sie glauben uns wohl heut erst unterwegs, wir kamen aber gestern hier an, weil der Onkel sich bereden ließ und Donnerstag mit in Erfurt blieb. Da fuhr er gestern früh seinen Weg und wir den unsern. Bis Teichröthe[2] war ich immer in dem Gedanken Sie noch zu begegnen, aber als ich sahe daß unser Weg nun ganz anders wurde fiel es mir schwer aufs Herz. Die Reise war erträglich, die Sonne, die heitre Luft waren wohlthätig, aber als sie sich verbarg, und der Abendwind über die leeren Felder wehte, und wir in die kalte luft eingehüllt waren, lieber Freund, wie wurde es mir da so weh ums Herz! ich dachte mir lebhaft daß es die Stunde unsrer zusammenkunft wäre; und nun wie so anders! — den ganzen ersten Abend waren wir allein im Gasthof, weil die Dacheröden nicht zu Hause war. Wir

[1] Gleichzeitig schrieb Schiller an Caroline, schickte ihr eine Auswahl von Briefen Körners und mahnte sie — wohl in Folge eines früheren Gesprächs — Mathematik zu treiben. Der Brief ist verloren.

[2] In Teichröden gabelt sich die Straße von Rudolstadt nach Erfurt und Weimar hin.

schliefen bald, und so verging der tag. Den andern kam gegen Mittag Pr. Bellermann,[1] und wir gingen Mittags zum Präsident Dachröden.[2] Die Freundin meiner Schwester ist ein liebes, edles Wesen; sie war mir nicht fremd, und intereßirte mich längst durch ihr Schicksal und ihrer Liebe zu meiner Caroline. Der Vater und Sohn und eine alte gouvernante sind gar eigne Menschen, und thun einem nicht wohl. Ich möchte einmal die beiden Herrn, und einen gewißen, dem Sie kennen werdén, wenn ich sage daß er gern spricht, zusammen sehn, und wäre begierig wer dazu kommen könnte das Wort zu führen. Mein Onkel und ich gingen in das Schotten Kloster,[3] um einige Physikalische Instrumente zu sehn. unter andern intereßirte mich eine große Elekterisirmaschine aus England, die von so großer Wirkung ist, daß die Funken einige Zoll im Durchmesser haben wie man mir

[1] Vgl. S. 58. A. 3.

[2] Der ehemalige preußische Kammerpräsident zu Minden (geb. 1732 im Mai, gest. den 20. Nov. 1809) Freiherr Karl Friedrich v. Dacheröden auf Thalebra, lebte bereits in den siebenziger Jahren zu Erfurt. Seine Gattin, geb. v. Hopfgarten, starb daselbst 1774. Sein Sohn Ernst Ludwig Wilhelm bekleidete 1789 bereits in Erfurt, das damals kurmainzisch war, die Stelle eines Kur-Mainzischen Kammerherrn und Regierungsraths, auch war er Domherr zu Naumburg. Dieser Sohn war fade und geschwätzig, und das Bild, das der Schiller'sche Kreis von ihm zu entwerfen pflegt, entspricht völlig dem, was in einer später zu nennenden Quelle von ihm gemacht wird. Vater und Sohn waren literarisch thätig. E. L. W. v. Dacheröden: „Von den Verdiensten der Römer um die Ausbreitung und Berichtigung der Erdkunde oder Geographie. Erf. 1789." K. F. v. Dacheröden: „In wie fern sind Lehnsherrn befugt, einen Vasallen — — vom Besitze des Lehns auszuschließen?" Erf. 1789, 4. Ueber den Vater vgl. auch Neue Chronik von Erfurt, herausg. von Const. Beyer, S. 446. Die Tochter Caroline Friederike (geb. den 23. Febr. 1766, gest. den 26. März 1829, nach der Inschrift ihres Grabsteins zu Tegel), die früh ihre Mutter verloren hatte und von einer französischen Gouvernante, Madame Dessoulx, erzogen ward, war ein geistvolles, lebhaftes, neckisches, ja ausgelassen freies Wesen. S. die Beilage zu diesem Buche.

[3] Das Schottenkloster zu St. Jakob, 1036 gestiftet. Seit dem Ende des 17. Jahrhunderts waren die Conventualen des Klosters Mitglieder der philosophischen Facultät der Erfurter Universität. Dieselben zeichneten sich zum Theil als Mathematiker und Physiker aus. Der letzte Prior des Klosters war der Professor Joseph Hamilton; es ward aufgehoben 1820. Das Kloster, das 1727 neu erbaut ist, beherbergt heute die Kriegsschule.

sagte. Auch ein großer Brennspiegel von Tschirnhausen fiel mir auf, der Profeßer Hamilton, ein Schottländer der die Aufsicht darüber hat, gefiel mir auch wohl. Die Kreuzgänge, der garten mit den hohen Buchenwänden, die gelben Blätter, und ein Mönch der andächtig da herumwandelte mit einem Buch, der gang vom Garten in die Kirche, die so düster war, und die hohen gewölbe, alles dies machte einen besondern eindruck auf mich. Wenn Sie nach Erfurt reisen, so besuchen Sie auch das Kloster. Abends gingen wir alle ins Conzert, daß artig war. ich dachte mir Sie da in der Comödie. ich saß unter unbekanten Menschen, und mir war nicht wohl zu muthe, als Becker[1] auf einmal kam; der Gedanke daß er mir von Ihren Freunden erzählen könnte machte mir ihn lieber — Abends bei Dachrödens hörten wir Häßlern[2] noch spielen, er spielt vortreflich. wenn Sie ihm sehn, so laßen Sie sich die Nacht von Zachariä spielen, die Musik und der Text griffen mir stark an die Seele, und erschütterten mich, ich möchte wißen, welche wirkung es auf Sie machte. — Glauben Sie nicht, daß ich Ihrer nicht dachte in Erfurt, ich that es oft; alles was ich da sah, und hörte konnte doch den gedanken an Sie nicht verdrängen, und an unsre Trennung, die zwar hoffe ich nicht lang ist, aber mir doch innig weh machte. Leben Sie wohl für heute, ich will nun zu meinen Geschäften, und will Buffon, oder dem Plutarch vornehmen. adieu, ich mußte Ihnen heute ein Wort sagen.

Montag früh. [d. 17. Nov]

Ich wünsche Ihnen einen recht guten Tag. nun sind es bald 6 tage daß wir Sie nicht sahen, mir däucht es schon

[1] Becker war von Rudolstadt, wo Schiller ihm einen Brief mitgab, nach Dresden gereist und hatte Körners aufgesucht (vgl. S. 76. 80., an Körner I. S. 216. 221), bei denen seine Schwester Sophie zum Besuch war.

[2] Den Erfurter Klavier- und Orgelvirtuosen Wilhelm Häßler hatte Schiller schon 1787 bei Anna Amalia gehört. An K. I. 99 fg.

wochen, und mir ists als hätte ich Ihnen so viel zu sagen, und doch ist nichts vorgefallen.

Haben Sie tausend dank, daß Sie uns mit Körners Geist bekannt machen wollen, er ist mir lieb geworden, er sieht die Dinge so wahr, und so richtig. Was er von Beckern sagt [1] dachte ich längst, daß die Zeitungsschreiberei seinen Geist schadet, und die kleinen politischen verhältniße ihm Freiheit rauben. — Ich möchte K. kennen! auch was Becker von ihm sagt, freute mich so, daß er seine Frau so liebte, und ihr seine Krankheit so lange verborgen, bis ihm endlich die Kräfte doch fehlten! Aber die beiden Frauens [2] sind mir eben auch intereßant. Eine Reise nach Dresden wäre mir dieser Familie wegen gar angenehm, ich vereinige mich gerne mit den Freunden meiner Freunde, und vielleicht fänden sich auch unsre Seelen.

Es ist sonderbar und oft unbegreiflich wie sich Menschen finden. Ich denke gern über die Zufälle nach, die uns oft zusammenbringen. Wir kennen uns erst ein Jahr, und mir ists als wären wir immer freunde gewesen. Ihr Geist war mir zwar nie fremd, denn immer fühlte ich mich zu ihm gezogen wenn ich von Ihnen las; aber nun ist es doch noch anders. Denn jezt wird es mir fast unmöglich mir meine Freuden ohne Sie zu denken; und so wirds bleiben, nicht wahr? Gestern las ich in Carlos, die Scene wo Karl mit Philipp spricht habe ich so gern, und dann wie die Freunde sich im Kloster finden, und wie Posa so schön das Bild der Königin entwirft. Ich kan nie satt werden im Karlos zu lesen, und finde immer mehr darinn. Mir ist es dann auch als wären Sie mit uns, und das freut mich. Ich lese jezt wieder das Leben des Pompeius [3], und freue mich der großen Züge.

Gestern Abend las uns Beulwiz in Bodens Anweisung

[1] Vgl. I. 221.
[2] Minna Körner, und Hubers Verlobte, die Malerin Dora Stock.
[3] Im Plutarch.

des gestirnten Himmels[1]; seine Ideen am ende von alle den Welten, und Sonnen sind groß, und heben das Herz, aber es macht mir schwindelnd, die Größe der Natur! ich möchte Sie läsen es, denn wie Ihr Geist diese Dinge ansähe wäre mir intereßant zu wißen, und es könnte Ihre großen und erhabnen Ideen vermehren, und Ihnen freude machen. —

Wie fanden Sie die Stein, und ihre Schwester? Sie sollten die Stein zuweilen besuchen, denn es macht ihr freude, und ihr Umgang ist doch gar angenehm. Ich wollte die Kalben sagte mir bald etwas von sich, ich liebe sie recht herzlich, ist sie wohl jezt, und heiter?

Nun leben Sie wohl, l: Freund, denken Sie meiner oft; und immer mit einer freundschaftlichen Empfindung, ich erwiedre sie gern.

adieu! adieu!

L.

---

111. Caroline an Schiller.[2]

Rudolstadt, 18. November 1788. [Dienstag.]

Sein Sie gegrüßt von ganzer Seele, mein theurer Freund! Dies ist der erste Gruß, der durch einen so weiten Weg zu Ihnen gelangt. Das Gefühl Ihrer Entfernung bleibt immer lebendig in mir, tausend Erinnerungen, tausend liebe Gewohnheiten werden es. Ach ich kenne keinen Ersatz für das, was Sie meinem Leben gegeben haben! so frei und lebendig existirte mein Geist vor ihnen! So wie Sie hat es noch Niemand verstanden die Saiten meines innersten Wesens zu rühren — bis zu Thränen hat es mich oft be-

[1] Johann Elart Bode (bedeutender Astronom an der Berliner Akademie), „monatliche Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels auf jede einzelne Monate des Jahres eingerichtet.“ Hamb. 1768; 9. Aufl. Berl. 1782; auch in Schillers Bibliothek, die jetzt auf Schloß Greifenstein ist, befindet sich dies Buch.

[2] N.

wegt, mit welcher Zartheit Sie meine Seele in trüben Momenten gepflegt, getragen haben. — Wie nöthig ist es mir in der Hoffnung zu leben! Erinnerung allein würde mein Herz zerreißen, aber so schöpfe ich aus ihr Ahnungen künftiger Glückseligkeit. Ich möchte Wieland beinahe lieben über seine Pläne, die unserm Zusammenleben dienen sollen. O gutes Schicksal! nur Sie in unsrer Nähe, und dann mögen die Parzen noch hinzuspinnen, was ihnen sonst gefällt. — Es machte mir Freude, meine Freundin in Erfurt zu sehen, sie ist ein liebenswürdiges Geschöpf voll Geist und Herz; aber ihre übrige Familie ist ihr ganz ungleich und aus wahren Caricaturen zusammengesetzt. Dies giebt einen Mißklang in dem Hause, der mir weh that. Ich möchte Sie sähen die Dachröden am dritten Ort, wenn Sie nach Erfurt reisen, denn unter das platte Völkchen, das noch dazu auf Geschmack und Kenntnisse Prätension macht, möchte ich Sie nicht bringen helfen. Sie müßten denn eben in einer Laune sein, die unerschöpflich an Toleranz und Geduld wäre, sonst gehen Sie nicht hin. Mit Vergnügen hörte ich Häslern spielen. Das Clavier giebt einen rührendern und graziösern Ton unter seiner Hand, und sein Ausdruck ist sehr lebhaft und wahr. Ich habe einen so starken Schnupfen und Husten mit von der Reise gebracht, daß ich seitdem noch nicht viel Vernünftiges vornehmen konnte. Beinah möcht' ich das Reisen im kalten Wetter verreden. Es freute mich doch Becker in Erfurt zu finden, er hat mir viel und mit Wärme von Körner und seiner Familie gesprochen. Es ist Schade um Becker, daß ihn sein Geschäft herabzieht, und daß er in einer Vorstellungsart steif wird, die nicht alles in ihm lebendig werden läßt, was wohl könnte. — An Mathematik habe ich noch nicht gedacht, aber es soll geschehen. Ich habe diese Tage die guten Sachen im Ardinghello [1] wieder gelesen, und das Leben

[1] Ardinghello und die glückseeligen Inseln. Eine Italiänische Geschichte aus dem sechszehnten Jahrhundert. Lemgo 1787, 2 Bde. [Von W. Heinse.]

des Themistokles,[1] das mich sehr eingenommen hat. Es ist eine große Einheit darin. Der immer strebende Geist an Kühnheit und List unerschöpflich, der alles in seinen Plan zu passen weiß, seine Größe, Widerwärtigkeit und sein Tod, alles ist vortrefflich. Ich freue mich sehr auf den Euripides, aber die Vollendung des Künstlers kann ich kaum erwarten. Möchten Sie nur bald Muße dazu haben! Eben schlägt die Stunde wo Sie oft in mein Zimmer traten — Adieu, ich kann nicht mehr schreiben. Dank für Körners Briefe. Wie lieb' ich seinen Geist! Ein andermal mehr darüber. Schreiben Sie bald wieder — Guten Abend! Caroline.

Die chère Mère und Lottchen grüßen.

Die vorstehenden Briefe wurden auf die Post gebracht, welche zweimal in der Woche, Montags und Donnerstags, nach Weimar beförderte. Sie konnten also erst Donnerstag abgehen. Inzwischen wurde die Botenfrau am Mittwoch oder Donnerstag mit Manuscripten (des Vaters?) und wenigen begleitenden Zeilen an Schiller abgefertigt und lieferte ihre Aufträge Mittwoch oder Donnerstag Abend ab, noch ehe die Postbriefe in Schillers Händen waren. Die karge Abspeisung setzte ihn in Zweifel und Unruhe.

* 112. Schiller an Lotte und Caroline.

Weimar den 19.[2] Nov. 88. [Mittwoch.]

Ich bitte Sie reissen Sie mich sobald Sie können aus einer Ungewißheit, in die mich Ihr Paket gesetzt hat. Mit

[1] Im Plutarch.

[2] Wenn Schiller schon seit 3 Tagen die Botenfrau erwartet hat, so ist das ein Beweis, daß sie bis dahin zu Anfang der Woche oder je nach Bedürfniß, nicht an bestimmten Tagen zu gehen pflegte. Von jetzt ab freilich geht sie fast regelmäßig Donnerstags nach Weimar und Freitags zurück. Die Post dagegen, welche Nr. 110 und 111 brachte, kann dieselben nur Freitag früh ausgetragen haben, so daß dadurch die Annahme gerechtfertigt scheint, alle Daten dieses Briefes seien um einen Tag zu niedrig gegriffen; dann wäre die Botenfrau Donnerstag den 20. gekommen und (wie sie es auch vorige Woche schon gethan) Freitag den 21. heimgegangen.

Ungeduld habe ich schon 3 Tage auf die Botenfrau gewartet, die mir Nachricht von Ihnen bringen soll. Sie kommt endlich und bringt mir ein Paquet mit altem Manuscript nebst einem Zettelchen von Ihrer beiderseitigen Hand, jede Schwester zu drei und einer Viertels Zeile, worinn noch obendrein die Rede von Päcken ist. Ich habe mich fast zu Tod in dem Buche und in dem Mscrpt geblättert, ob der Brief nicht heraus fallen würde; die Botenfrau habe ich auch examiniren lassen, die versichert aber, daß das blaue Packt Alles sey, und meinen Brief den ich Ihnen gleich nach meiner hiesigen Ankunft schrieb, versichert sie auch, richtig übergeben zu haben. Wenn ich einen zu großen Glauben an den Reichthum Ihrer Freundschaft habe, und eine zu gute Meinung von mir selbst, um zu glauben, daß Sie mir so gar wenig würden zu sagen gehabt haben, so verzeyhen Sie mirs, Sie haben mich selbst durch das Vergangene verwöhnt; aber ich kann nicht anders glauben, als daß hier ein Versehen vorgegangen ist, und daß dieses Billet nicht alles ist, was ich hätte erhalten sollen. Ob Sie mir durch die Post etwa geschrieben, oder ob Sie vielleicht vergessen haben, den Brief in das Paquet beizulegen, weiss der Himmel, ich nicht. Aber wenn wirklich (gegen alles mein Vermuthen) kein Fehler vorgegangen ist, und wenn Sie mir nicht mehr bestimmt haben, als dieses Billet, so legen Sie mir meine Verwunderung wenigstens nicht übel aus. Ich läugne nicht, daß ich mit einiger Verlegenheit davon schrieb; denn wenn es ein Versehen ist, so schäme ich mich, einen Augenblick daran gezweifelt zu haben; und ist es keines, so muss ich freilich wünschen, daß ich das Gesagte bei mir behalten hätte. Wie ihm aber auch sey, so habe ich wenig Trost, denn ich habe mich in einer so schönen Erwartung getäuscht, und muß biss auf den nächsten Post- oder Botentag zwischen Furcht und Hofnung schweben, welche von Zwei Thorheiten es eigentlich seyn werde, die ich mir habe zu Schulden kommen lassen.

Frau von Stein hat mir gesagt, daß Sie schon den

Donnerstag von Erfurt weggereist seyen, und ihr den Rendezvous hätten absagen lassen. Das wundert mich — ist vielleicht der Kutscher sobald zurückgekommen? Auch von Ihrer Freundin in Erfurt hätte ich gern etwas von Ihnen zu hören gewünscht — aber das wird nun auch in dem unglücklichen Briefe stehen, der entweder nicht eingepackt oder nicht geschrieben ist.

Ich bin jezt 8 Tage hier, und — die Trennung von Ihnen abgerechnet — kommt es mir gar nicht anders vor, als ob ich meine Lebensart in Rudolstadt fortsezte; denn ich lebe die ganze Zeit über immer mit mir selbst und mit der schönen Erinnerung an diesen Sommer. Wie nahe waren Sie mir immer in dieser Zeit, und wieviel haben Sie auch abwesend mir gegeben! Die Freuden des Vergangenen in der Erinnerung, und die Freuden der Zukunft in der Hofnung! und den, mir so wohlthätigen Glauben an die Fortdauer Ihrer Freundschaft! Gewiß! die edle und reine Freundschaft kann sich auch abwesend recht viel seyn, und zu fühlen, daß auch entfernt an einen gedacht wird, erweitert und verdoppelt das eigne Daseyn.

Hier wird über mich geklagt, dass ich meiner Gesundheit durch vieles Arbeiten und zu Hause sitzen schaden würde. Aber so sind die Leute! Sie können es einem nicht vergeben, dass man sie entbehren kann. Und wie theuer verkaufen sie einem die kleinen Freuden, die sie zu geben wissen! Wenn die völligste Indifferenz gegen Clubbs und Zirkels und Caffégesellschaften den Menschenfeind ausmacht, so bin ichs wirklich in Rudolstadt geworden.

Der chere Mere und Beulwitz empfehlen sich mich recht schön. Jener sagen Sie dass ich mit Boden über die Sache gesprochen habe; und ihr mit Gewißheit sagen könne, dass es mit dem Buschischen Anschlag[1] nichts sey. Bode selbst

[1] Ging derselbe von dem mit Bode durch Freimaurerei verbundenen Herrn v. d. Busche (Major v. Busch) aus, mit dem Bode 1787 in Paris gewesen war? Vgl. Uhde, H. A. O. Reichard S. 168. Url. II. S. 159.

misräths — ich erwarte nun, was ich weiter thun und mit dem Verzeichniß machen soll. Leben Sie recht wohl und denken Sie meiner! **Schiller.**

d. 20. Nov. [Donnerstag.]

Lottchen wünsche ich recht viel Glück zum Geburtstag.[1] Dass ich ihn nicht selbst mit feyern helfen kann! aber ich will ihn hier im stillen für mich feyern. Abends, wenn ich weiß, daß Sie im stillen Zirkel nun beisammen sitzen, will ich ihn beim Thee recht feierlich begehen, und mich recht lebhaft unter Sie versetzen.

Ich überlese Ihr Billet noch einmal. Sie wollen darinn Nachricht von mir haben — sollten Sie denn wirklich meinen Brief nicht erhalten und die Botenfrau ihn verloren haben? Das verhüte doch der Himmel!

Die Briefe Lavaters an die Recke und die ihrigen an ihn habe ich gelesen. Er nennt ihre jetzige Rolle in der gelehrten Welt einen Amazonenauftritt, und macht ihr besonders darinn zum Vorwurf, daß sie die Einfalt des Herzens verloren hätte. Nach vielen unverständlichen mystisch prophetischen Ermahnungen — und ziemlich harten wenigstens gegen eine Dame!! unschicklichen Tiraden ist sie wieder plözlich eine angebetete Elisa! Kurz der Brief hat mir nicht gefallen, aber die Antwort auch nicht viel beßer. Sie würde mich zwar empfindlich ärgern, wenn sie an mich wäre, aber nicht wegen des Vortheils, den sie wirklich hat, als den sie zu haben glaubt, nicht wegen des Geists sondern wegen des Tons. Es ist unangenehm und widrig, eine Person wie die Recke, die, ohne es zu wissen, tausendmal näher an Lavatern und seiner Ideenreyhe hängt, als sie jemals an Nicolais und Consorten hieng und hängen wird, eine Person, die immer noch Enthousiastinn nur in einem andern Rocke ist, es ist widrig sage ich, eine solche Person mit

[1] Den 22. November.

nüchterner Philosophie um sich werfen, auf einen Kopf, wie doch Lavater immer ist, herabsehen, ihm Lehren geben wie sie sehr darinn zu thun affektirt und besonders ihre Freundschaft als einen Preiß auf seine Sinnesänderung und Beßerung setzen zu sehen. Meine Freundschaft, sagt sie ihm z. B., werde ich keinem entziehen, der sich ihrer nicht unwürdig gemacht hat. Bode sieht mit allen Gliedmassen aus dem Briefe heraus, ich glaube sogar, daß er ihn ganz gemacht hat. Die ganze Sache ist diese, dass Lavater dabey verliert und die Recke nichts gewinnt! Die Briefe fordert er freilich auf eine empfindliche Art, aber doch noch beleidigender ist die Art, wie sie sie ihm verweigert.

Den 20. November.

Ich hatte den beiliegenden Brief schon gesiegelt als ich die Ihrigen erhielt. Freude und Beschämung wechselten in meiner Seele. Ich hatte zwar mit ziemlicher Vestigkeit darauf gebaut, daß hier ein Misverstand oder Versehen seyn könnte, aber die hintergangene Erwartung machte mich mismuthig, und Sie wissen, dass man da gerne das Ueble glaubt. Nun haben Sie mich durch Ihre lieben Briefe wieder ins Leben erweckt.

Die Botenfrau will in einer halben Stunde schon hier seyn und sich auf den Weg machen. Ich habe also nur noch für ein paar Worte Zeit und Ihre Briefe werde ich erst in der Stille für mich genießen.

Einestheils freut es mich, daß Sie die Lage der Dachröden so mit angesehen haben; sie wird Ihnen Ihre eigene um so lieber machen. Ueberhaupt habe ich Sie im Stillen schon oft um eben das beneidet, warum ein anderer Sie vielleicht beklagt. Der Mangel an äusserlichen geselligen Ressourcen zwingt Sie, in Ihrem Geist und Herzen Beschäftigung zu suchen, und nie hätten Sie vielleicht die Schätze in Ihrem eigenen Wesen entdeckt, wenn nicht ein geistiges Bedürfniß Sie darauf aufmerksam gemacht hätte. So viele trefliche Menschen

reisst der Strom der Gesellschaften und Zerstreuungen mit sich dahin, dass sie erst dann zu sich selbst kommen, wenn sich die Seele aus dem Schwall von Nichtigkeiten nicht mehr empor arbeiten kann. Es sieht vielleicht misanthropisch aus, aber ich kann mir hier nicht helfen, ich bin Kleists Meinung: Ein wahrer Mensch muss fern von Menschen seyn.[1]

Daß Ihnen Körners Briefe sein Wesen vergegenwärtigt haben, freut mich sehr. Es ist kein imposanter Karakter, aber desto haltbarer und zuverlässiger auf der Probe. Ich habe sein Herz noch nie auf einem falschen Klang überrascht; sein Verstand ist richtig, uneingenommen und kühn; in seinem ganzen Wesen ist eine schöne Mischung von Feuer und Kälte. Ich werde Ihnen nach und nach mehrers von ihm zu lesen geben.

Es ist brav daß Sie dem Plutarch getreu bleiben. Das erhebt über diese platte Generation und macht uns zu Zeitgenossen einer beßern kraftvollern Menschenart. Lesen Sie doch diesen Sommer auch die Geschichte des Königs v. Preussen,[2] und geben Sie mir Ihre Gedanken darüber. Ich werde sie auch lesen.

Mich beschäftigen jetzt Dinge, die mein Herz nur flach rühren, der Geisterseher und drgl. Ich sehe mit Sehnsucht der Epoche entgegen, wo ich meine Beschäftigungen für mein Gefühl besser wählen kann.

Frau von Stein habe ich besucht, und die schöne Zeichnung von der Angelika,[3] auch die von Lips[4] bei ihr gesehen.

[1] Kleist (Chr. Ew. v.) Sämmtl. W. (Berl. bei Herbig) I. S. 152 im Gedicht: Sehnsucht nach Ruhe.

[2] Die Histoire de mon temps, die 1775 und dann in der Sammlung der Werke 1788 erschien und damals in Weimar und Jena viel gelesen wurde. Vgl. an K. I. 349. 352.

[3] Angelika Kaufmann, die deutsche Malerin in Rom; von Goethe während seines römischen Aufenthalts viel besucht und verehrt. Sie lieferte Zeichnungen für die Titelkupfer zu Goethes Schriften in Göschens Ausgabe. Vgl. auch G. an Fritz Stein S. 47.

[4] Johann Heinrich Lips, ein Schweizer, ebenfalls eine römische Bekanntschaft Goethes. — Beide Zeichnungen waren jedenfalls durch Goethe in ihre Hände gekommen.

Wir haben uns mit einander nach Rom versezt; in ihrem Saal hängt eine große topographische Charte davon. Frau von Stein ist mir sehr werth und lieb geworden und das danke ich Ihnen. Vorher kannt ich sie nur wenig. Die Imhof habe ich noch nicht gesehen, ich fürchte mich vor der langweiligen Reizenstein.[1] Frau von Kalb ist recht wohl und sehr aufgeheitert. Ich sehe sie aber auch wenig, weil ich überhaupt, seit ich hier bin, nur 2 mal ausgekommen bin.

Nächstens mehr. Die Botenfrau ist da. Noch einmal bitte ich Sie wegen meines Mistrauens um Verzeyhung. Ich hätte es Ihnen verschweigen können, aber ich halte es hier mit der Aufrichtigkeit, und will lieber von Ihnen ausgelacht seyn, als mir vorzuwerfen haben, dass ich Ihnen etwas zurückhielt.

Leben Sie recht wohl, und noch viele gute Wünsche zum Geburtstag; ich werde den November nun um so lieber haben. Adieu, meine liebsten Freundinnen. Denken Sie meiner wie bisher mit Liebe. adieu. adieu.

S.

---

* 113. Schiller an Lotte.

Abends d. 22. Nov. 1788. [Sonnabend.]

Ich muss Ihnen doch noch einen schönen guten Abend sagen.

Ich habe heute Ihren Geburtstag auf eine für mich gar angenehme und wohlthätige Art beschloßen. Der Himmel schenkte mir eine gute Stimmung (er muß diesen Tag einmal besonders lieb gewonnen haben) und ließ mich in heitrer

[1] Wohl die Gattin des seit 1787 in Weimar als Kammerherr lebenden, vormaligen österr. Hauptmanns Ernst v. Reitzenstein. In einem Briefe von Mimi v. Oertel an Friederike v. Holleben (Sept. 1787), der sich auf Greifenstein befindet, steht: „Auch ist eine Frau v. Reizenstein die ein Frl. v. Falkenstein bei sich hat, aus Hof hiehergezogen."

Stille mich selbst geniessen. Seit ich hier bin war ich von Arbeiten, die mir noch gar nicht recht ans Herz wollen, gespannt und zusammengedrückt; dieß war der erste Tag wo ich mein Wesen wieder in einer lebendigen Bewegung fühlte. Ich überliess mich süßen dichterischen Träumen; alte erwärmende Ideen wachten wieder bei mir auf. Kurz ich war in dem Zustand, wie es in den Künstlern heißt

— — „in der schöneren Welt,
wo aus nimmer versiegenden Bächen
Lebensfluthen der Dürstende trinkt
und gereinigt von sterblichen Schwächen,
der Geist in des Geistes Umarmungen sinkt.[1]

Und dieses Vergnügen lassen Sie mich Ihnen danken. Sie sind die Heilige dieses Tages, und es freut mich noch einmal so sehr, wenn ich es aus einer so lieben Quelle empfange.

Ich lasse jezt die Ideen, die der schöne Rudolstädtische Sommer in mir getrieben und zum Keimen gebracht hat, in stillen Augenblicken eine nach der andern an mir vorbeyziehen, und beschwöre sie, wie Schröpfer[2] seine Geister. Die guten Geister stelle ich bei Seite, und die Bösen müssen Busse thun und sich bekehren; denn es sind mir zuweilen auch böse und ungläubige Geister bei Ihnen gekommen. Die guten will ich Ihnen nach und nach zuschicken.

Ich freue mich lebhaft auf den nächsten Sommer. Möchte die Zeit diesen Winter nur recht rasch und sich ausser Athem laufen, dass sie darnach den Sommer nicht mehr recht fort kann. Aber die Zeit ist ein kaltes fühlloses Ding das von Freud und Leid der Menschen keine Notiz nimmt, und für lauter Eigensinn immer langsamer geht, je mehr man es

[1] Diese Verse wurden vor dem Druck des Gedichts gestrichen.

[2] Joh. Georg Schröpfer (oder Schrepfer), Kaffeeschenk und Geisterbeschwörer zu Leipzig in der Klostergasse, machte seiner Zeit durch seinen Schwindel viel Aufsehn und stand mit vornehmen Personen in Verbindung. Er erschoß sich 1774. Sierke, Schwindler und Schwärmer S. 288 fgg.

fortstößt, und wenn sie uns ja einmal eine solche Gefälligkeit erweist, so ist sie von dem kleinen Kapital unsers Lebens gestohlen.

Ich verfalle da, glaube ich gar, in Poesie, aber das sind noch Reste von der Laune, die Sie mir zu gut halten müssen. Die Einkleidung mag auch seyn wie sie will, so bleibt der Gedanke wahr und herzlich wahr, dass ich mit ganzer Seele bei Ihnen bin. Gute Nacht. Ein dienstfertiger Nachtwächter versichert mir, daß es 10 geschlagen habe, und das versichert er immer $^{3}/_{4}$ Stunden später — also will ich Sie nicht länger vom Schlafen abhalten.

d. 26.[1] Hier eine Neuigkeit, die ich Ihnen gleich wie ich sie empfangen mittheilen will. Frau von la Roche wird aller Wahrscheinlichkeit nach in wenig Wochen oder gar Tagen — hier seyn. Ihr Mann[2] ist gestorben; und sie hat schon längst an ihre hiesige Freunde geschrieben, daß sie wie er die Augen zugedrückt habe, sich nach Weimar aufmachen werde. Wenn Sie bald kommen, so finden Sie sie hier noch, wo nicht gar das Gewitter auch gegen Rudolstadt zieht.

Herr von Knebel erzählt mir (er ist vor einigen Tagen mit Göthen wieder hier angekommen), daß das böse Lolochen das schöne Glas zerbrochen habe.[3] Habe ich mirs doch eingebildet, dass die Herrlichkeit noch zu Trümmern gehen würde. Er hat Ihnen aber, wie ich höre, ein noch weit schöneres Physikalisches Präsent[4] gemacht, das Sie mir nächstes Frühjahr hoffentlich noch werden zeigen können.

[1] Die 6 ist aus 5 corrigirt oder umgekehrt.

[2] Max Laroche, als Conferenzrath am kurtrierischen Hofe verabschiedet, wohnte zuletzt in Offenbach und starb am 21. Nov. 1788. Lengefelds kannten die Laroche von Ihrer Rückreise aus der Schweiz.

[3] Am 21. Juni 1788 hatte Knebel aus Ilmenau an Lottchen geschrieben: „Ich habe für Sie ein Glasbecherchen zu den Steinen mit beigelegt. Lassen Sie ein H. darauf schneiden und trinken Sie daraus zum Andenken unsers Freundes [Heron]. Ich werde es auch so thun." Url. III. S. 301.

[4] Jedenfalls mit dem Briefe vom 19. November, Url. III. S. 307.

Er ist gar munter und wider seine Gewohnheit ganz gesprächich zurückgekommen, und kann gar nicht müde werden, das herrliche Leben in Jena zu rühmen. Er hat mir aber dißmal recht wohl gefallen, er schien fröhlicher und ganz verjüngt. adieu für heute.

---

* 114. Lotte an Schiller.

den 22ten Novbre [Sonnabend].
88 gegen 5 uhr

Seit langer zeit mache ich mir an meinen Geburtstag die freude, an einen von meinen Freunden zu schreiben, der tag wird mir dadurch lieber daß ich ihn durch das Andenken an Menschen die mir lieb sind merkwürdig mache. Dies ist der erste den ich, seit unsrer Freundschaft, feire; er sei uns deswegen immer lieb! — Sie sehn wohl den schönen Abendhimmel auch? Ihre Freundschaft erhellt mein dasein eben so lieblich, als die unter gehende Sonne die Wolken erhellt! Möchten Sie bei uns sein diesen Abend! doch; nein eigentlich bin ich heute nicht gestimmt mich zu freun. Mir ist nicht wohl, es wird denke ich ein Schnupfen heraus kommen. Freun Sie sich also Ihrer Einsamkeit, und sein mir nicht fern in gedanken. adieu!

Mittwoch den 26ten

Guten Morgen! was mögen Sie jezt machen? Die Natur ist heut freundlicher, der Himmel so blau, und die Sonne schön, aber das Weiße Gewand der Berge will mir doch nicht gefallen. — Heute ist endlich einmal ein Brief von Wollzogen gekommen, viel länger als der aus Strasburg ist er eben nicht; er ist wohl, und recht zu Hause schon in Paris. Die Menschen mag er noch nicht recht, und es ist mir ganz glaublich. — Nun zu Ihren Briefen; daß Sie auf Nachricht von uns hoften, und nichts bekamen, würde mich betrüben

wenn die Schuld an uns gelegen hätte. Daß Sie zweifeln konnten an uns, konnte ich mir nicht recht denken, aber Sie kennen vielleicht unser Geschlecht nur an diesen Zügen; bei uns, lieber Freund hoffe ich werden Sie lange zweifeln können ohne Ursache zu haben, uns Veränderlichkeit zuschreiben zu können.

Daß Sie einsam leben freut mich; denn eigentlich möchte ich gern allen Menschen Ihre Gesellschaft nicht gönnen. Und dann, sieht ein Geist wie der Ihrige die Dinge in einer gewißen Entfernung in einen schönern Lichte, als sie wirklich haben, und die Welt wird Ihnen lieber bleiben in dieser entfernung. Sie finden selten solche Menschen wie Sie, daher müßen Sie sich zu tief herunter stimmen, und dieses macht dann ein Gefühl von leerheit und getäuschter erwartung daß weh thut. Es ist mehr Menschenliebe, sie in der Ferne zu beobachten, als wenn man sich unter sie herum treibt; da erstickt wohl oft das warme gefühl für die Menschheit, wenn man so alle ihre Kleinheiten mit ansieht. Ich lebe gar still und ruhig in meiner Stube, und bin froh daß ich mich mit mir selbst beschäftigen kann; nur Abends zum Thee versammeln wir uns, und dann wird gelesen; aber es wird mir doch immer schwer mein kleines Zimmer zu verlaßen. Gestern las ich viel in Gibbon, die Geschichte der Christlichen Religion, und seine gedanken darüber gefallen mir sehr; er führt die verschiedenheit sehr gut und schön aus, wie die Geistlichen und Geschichtschreiber dagegen die Religion ansehen müßen, und sie untersuchen; ich glaube es sind viele Ideen darinn die Ihnen gefallen würden. — Dem Plutarch vergeße ich auch nicht dabei; das Ende des Pompeius hat mir weh gethan, und Cesars Betragen dabei gefiel mir. Ich habe mir jezt eine große Reisebeschreibung [1] angeschaft, die

[1] Vgl. an Fritz Stein bei Url. I. S. 423: „Da habe ich jetzt in der Bibliothek eine Sammlung entdeckt, die mir viel Freude macht; es ist eine Geschichte der Entdeckungen der Portugiesen und Engländer. Unter andern interessirte mich ein Prinz Heinrich von Portugal, der die mehrsten Länder

mich freut, es ist eine Sammlung von Reisen, und vorzüglich auch die Entdeckungsgeschichte von Indien; die Portugiesen haben doch viel Verdienst um die Welt, denn sie hatten den mehrsten Eifer. Ich glaube ich mache auch noch Entdeckungen von ländern, denn ich habe so eine innige freude daran, daß ich gleich die Reise um die Welt antreten möchte. Es muß ein besondres Gefühl sein, in einen andern Weltheil sich zu sehn.

Meinen Geburtstag habe ich gar einsam verlebt, es war niemand mit uns als die beiden Hollebens,[1] wir lasen den ganzen Abend in einen französischen Roman, der mich interessirte; der ton ist ganz eigen, so einfach! er ist aus den englischen Uebersetzt, und heißt Julie de Roubigné,[2] das Ende gefällt mir nicht, denn die Caractere bleiben nicht in gleicher Haltung, und ein edler Mann wird am ende so klein, so niedrig, daß es ordentlich ärgert. In solchen gesellschaften sind Romane gut zu lesen; auch bin ich gar fleißig jezt und lerne Taroc hombre, wenn man kein Interesse am Gespräch findet, so sehe ich jezt wohl ein, daß das Spiel nicht übel ist, und der gesellschaft einige Unterhaltung mehr giebt, zumahl bei einen Spiel wo der Verstand sich doch auch dabei beschäftigen muß. Wer also die wahre Ursache von meiner Freude am Spiel wüste, würde sich eben nicht sehr geschmeichelt finden, denke ich, aber ich kann mir nicht helfen. Mein Geist bekommt immer mehr eine ernsthaftere Richtung, durch die Einsamkeit, und meine Beschäftigungen, daß es mir weh thut mich so lange von dingen zu unterhalten, die mich gar nicht rühren; das Spiel befreit mich davon; ich habe die Holleben recht gern, aber sie nimmt zu wenig theil an die Dinge, um mich so lange Stunden nur unterhalten zu kön-

entdeckte und so brav war." Es ist vielleicht die „Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen in Uebersetzungen und Auszug. Aus den Originalwerken nach einem verbesserten Plane bearbeitet." 31 Bde. Berl. Mylius 1763—1769.

[1] Die Freundin Friederike und ihre Schwester Lina.

[2] (Henry Mackenzie, 1745—1831) Julia de Roubigné; a tale, 1777. 2 Bde.

nen, ohne die lieben, wohlthätigen Karten. Eine so eifrige vertheidigerin des Spiels hätten Sie wohl nicht in mir gesucht?

Arbeiten Sie nicht wieder an dem schönen Gedicht? ich möchte wohl daß es fertig wäre; es ist so manches darinn was ich mir merken möchte, um mir dann angenehme Stunden zu machen; ich lerne so gern schöne Stellen auswendig, um mir in manchen Momenten wohl damit zu thun. Jezt habe ich aus Herdern das Gedicht gelernt, Was singt in euch ihr Saiten. Es herrscht eine so warme Sprache, und so ein Wohllaut in Herders Gedichten. — Auch Haller habe ich jezt;[1] in dem Gedichte über den Ursprung des Uebels sind schöne Stellen.

Göthe ist wohl nun wieder in Weimar? er war lange bei Knebeln oder vielmehr in Jena, ich möchte wohl wißen, was K. nun alles von ihm abgelernt hätte. —

Heute vor 14 tagen waren wir uns doch näher! es trennten uns nur einige Berge, denn die Wege von Erfurt und Weimar sind nicht sehr entfernt von einander, der 12te Theil unsrer Trennung ist hoffe ich nun vorbei, oder vielleicht gar mehr.

Daß Sie die Stein lieb gewinnen freut mich, sie ist auch gar angenehm und verständig; ihr Geist hat oft eine traurige Stimmung, und so ernst, daß sie mich anstecken könnte, aber übrigens gehe ich gar gern mit ihr um, und habe viel zutrauen in ihre beständigkeit und Discretion. — Daß die Kalb heiter ist zeigt daß ihre Gesundheit gut ist, und ich höre es gern wenn Menschen die mir lieb sind, heiter sind. Daß Ihre Einsamkeit manches nicht gern hat glaube ich gern, denn ich weis, wie es mir sein würde, wenn Sie an einen Ort mit mir wären, und ich Sie nicht sehn könnte. — Mir ist es oft leid, daß die Menschen zu viel von einen verlangen und glauben ihre Gesellschaft müße man gern

[1] Jedenfalls auf Schillers Empfehlung, der Hallers Gedichte wegen ihrer Tiefe, Kraft und Kühnheit schätzte. Vgl. Die Abhandlung über naive und sentimentale Dichtung.

haben. ich bin oft in dem Fall hier; doch; muß man ihrer Eigenliebe auch verzeihn, sie finden sich selbst freilich angenehmer als man sie.

Eben habe ich mit dem Mann der die Bücher transportiren soll geredt, ich habe als Weisheit es noch beßer gemacht als durch die Post es zu schicken, weil man hier so theuer ist. ich denke, Sie werden sie morgen Abend haben. —

Daß wir noch mehr von Körner hören sollen ist mir lieb. — Nun leben Sie wohl lieber Freund!

Lotte L.

Was macht der Schnupfen? Meine Mutter sagt Ihnen viel schönes, ein Zahn ist nun heraus, sie litte noch immer am geschwollnen Gesicht die Zeit über, vielleicht giebt sich nun das Uebel; ich möchte es wohl! adieu! adieu!

---

* 115. Caroline an Schiller.

den 26. Novbr. [Mittwoch.]

Ich begreife nicht welchen Schneckengang unsre lezten Briefe genommen haben. Aber, lieber Freund wie war es möglich — doch Ihre Offenheit macht Ihren Unglauben so gut, daß man Sie noch lieber darum haben könnte. Daß Sie viel einsam leben, freut mich. Es kann Ihnen nicht anders als wohl thun, wenn Sie viel in sich sind. Aber es ist doch nicht andem, waß Ihre Freunde in Wei. sagen daß Ihre Gesundheit diese Lebensart nicht trägt? Ich hoffe es ist Eigennuz in ihrer Sprache, aber seien Sie doch ja achtsam auf sich. O wie oft und wie lebhaft sind Sie auch uns gegenwärtig gewesen seit Ihrer Entfernung. Oft ists mir, als wäre keine Entfernung, und das wahre heil'ge Band der Freundschaft über den Gesetzen der Körperwelt. In andern Momenten fühlt man aber doch wieder unser enggebundenes

Dasein, und daß Gegenwart, Leben und Sprache doch etwas anders ist. „Köstlich ist des gegenwärt'gen Freunds gewiße „Rede, deren Himmelskraft, der Einsame entbehrt.“[1] Wir gingen vor einigen Tagen (ich und Lottchen) den Weg am Waßer und ein lebendiges Andencken Ihrer und der Vergangenheit ging mit uns. Unsre Berge sind schön, im Schnee gehüllt, und im Morgen und Abendlicht strahlen sie in einer Röthe, die der Seele die lieblichsten Bilder zuführt. Es ist sehr wahr was Sie über unser stilles Leben sagen, mir ist auch sehr wohl dabei. Mechanische Gesellschaft ist mir kein Bedürfnis, und interreßante die Bücher nicht ersetzen können, würde uns an mehreren Orten als Rudel. fehlen. Ich bin Schnupfen und Kopfschmerz noch nicht los geworden, und ohne völlige Gesundheit entflieht mir das Leben als ein flacher Traum, der wenig bleibende Spuren im Innren zurückläßt. Ich lese den Shaftesbury[2] mit sehr viel Intreße izt, und finde sehr viel feine Beziehungen und vielfaßende Blicke darin, einige ähnliche Ansichten mit Ihren Briefen[3] finde ich auch, in diesen ist doch wunderbar viel conzentrirt, Körner hat wohl recht, es zu beklagen, daß Sie izt keine Lust dazu haben.[4] Es freut mich daß Sie uns noch mehr von K. schicken wollen, sein ganzes Wesen zieht mich sehr an.

Ist Göthe nun wieder zurück? Ich glaube immer an starcke Berührungspunkte unter ihnen und, bin begierig wie sie zusammentreffen.

Hier Nachricht von Wolzogen, aber so kurz und preßirt wie gewöhnlich. Seine Einrichtung freut mich, ich dencke, er soll seine Plane ausführen können. Verzeihen Sie, ich

[1] Goethe, Iphig. IV, 3; an einen Ausdruck in I, 1 klingt das Wort „enggebundenes Dasein“ an.

[2] Graf v. Shaftesbury (1671—1713). Bedeutender philosophischer Schriftsteller. Seine Werke erschienen unter dem Titel: Characteristics of men, manners, opinions and times, 3 Bde. Lottens hinterlassene Papiere enthalten viele Excerpte aus diesem Schriftsteller.

[3] Julius und Raphael.

[4] Körner I. S. 229.

habe das Zettelchen für Sie, gelesen. Ists eine Indiskrezion, so war sie beinah unwillkührlich, der Zettel fiel mir in die Hand, und als ichs gelesen hatte, fiel mirs erst ein daß ichs nicht gesollt hätte. Wolzogen ist ganz einheimisch in Paris wie es scheint, doch sieht er es noch zu sehr mit deutschen Augen an, er wird wohl auch manche Menschen da noch beßer und wahrer finden als er izt wähnt. Der erste Eindruck von Franckreich war bei mir ganz derselbe. Viel Stoff müßte Ihnen eine Reise nach Paris wohl geben [1], doch dünckt mich, Sie brauchen den nicht von außen her zu nehmen.

Adieu — es ist immer ein schöner froher Tag, an welchem Ihre Briefe ankommen, ich freue mich auf den Freitag [2] — Adieu lieber Freund!

Beulwiz grüßt Sie, und der Prinz emphielt sich und danckt sehr für das Buch [3] —

---

* 116. Schiller an Lotte.

Donnerstag Abends [27. November.]

Eben komme ich nach Haus und finde das liebe Rudolstädtsche Päckchen; auch, damit alles angenehme zusammenkommt, einen Brief von meinem Körner. [4]

Wie freut es mich, daß Sie Sich an Ihrem Geburtstag mit unserer Freundschaft beschäftigt haben. lassen Sie mich hoffen, daß auch die noch kommenden Ihnen den nehmlichen Gegenstand mit Vergnügen zurückbringen.

Ich wünsche Ihnen Glück zu Ihrer Kartenbekehrung. Wie Sie dieses, einmal nothwendige, Uebel ansehen und nehmen, haben Sie ganz vollkommen recht; doch gehen Sie glaube ich darin zu weit, wenn Sie dieses Mittel bloß zu

1 Wolzogen scheint diesen Vorschlag gemacht zu haben.
2 Freitag Abends kam die Botenfrau nach Rudolstadt zurück.
3 Vgl. S. 112.
4 I. S 241, Dienstag den 24. Nov.

solchen Gesellschaften verweisen, die keiner edlern, feinern und ernsthaftern Unterhaltung empfänglich sind. Auch in die besten Gesellschaften nisten sich zuweilen Augenblicke der Erschlaffung, oder einer schmerzhaften Ueberspannung ein, wovon das Spiel zuweilen befreyt. So leicht ich es entbehren kann, so ist mir doch zuweilen in drückenden Stimmungen Erleichterung dadurch gegeben worden, und da wäre es denn doch schlimm, wenn nur leere Menschen sich dieses Verdienst um einen erwerben könnten. Auch beim Spiel fühlt man es sehr angenehm, mit wem man spielt.

Der Ernst Ihres Wesens läßt Sie diese frivole Unterhaltung verachten, und das ist vortreflich. Eben dieser Ernst unterscheidet Sie aus hunderttausenden, und bewahre der Himmel, daß ich Sie anders wünschte. Wie nahe hat Sie diese Eigenschaft meinem Wesen gebracht, (das ist freilich für Sie wenig, aber mir ist es eine Quelle von Vergnügen) aber hüten Sie sich, daß Ihnen dieser Zug zu ernsthaften Dingen die armen guten Menschlein nicht verleide, mit denen man einmal leben muß, und Sie in Ihren Lagen mehr als Meinesgleichen. Intoleranz gegen andre Menschen ist eine Klippe, an der besonders gerne die Menschen von Karakter und zartem Gefühle scheitern. Von dieser Seite also wünschte ich Ihnen lieber einige Tropfen leichtes Blut mehr, wie wohl ich Ihnen nicht zur Last legen kann, daß Sie gegen Ihren Nebenmenschen finster sind.

Ueberhaupt kommt mir vor — und das mag freilich ein eigennütziger Wunsch unsers Geschlechts seyn — mir kommt vor, daß die Frauenzimmer geschaffen sind, die liebe heitre Sonne auf dieser Menschenwelt nach zu ahmen, und ihr eigenes und unser Leben durch milde Sonnenblicke zu erheitern. Wir stürmen und regnen und schneyen und machen Wind, Ihr Geschlecht soll die Wolken zerstreuen, die wir auf Gottes Erde zusammen getrieben haben, den Schnee schmelzen, und die Welt durch ihren Glanz wieder verjüngen. Sie wißen was für große Dinge ich von der Sonne halte; das Gleich-

niß ist also das Schönste, was ich von Ihrem Geschlechte nur habe sagen können, und ich hab es auf Unkosten des meinigen gethan!

Es ist gut, daß Sie Sich Ihr kleines Zimmer (denn troz dem weggenommenen Ofen kann ich es nicht mit der Peterskirche vergleichen) durch Reisebeschreibungen recht groß und weit machen. Mir ist es immer ein unaussprechliches Vergnügen, mich im möglichst kleinsten körperlichen Raum im Geist auf der großen Erde herum zu tummeln. Indessen auf das wirkliche Reisen lassen Sie Sich doch lieber nicht ein — bleiben Sie uns so nah als möglich.

Sie haben mich ordentlich und sehr angenehm mit der Ausrechnung überrascht, daß der 12te Theil von unsrer Trennung vorüber ist. Wie lang ist mir aber dieser 12te Theil schon geworden, und wie langsam werden die übrigen Eilfe sein! Aber gottlob! Indem ich schreibe zerfliesst die Zeit unter meinen Händen. Zählen Sie darauf, dass ich mit den Erdbeeren oder noch früher erscheine!

Dank Ihnen für Ihre Sorgfalt um das Pack. Es ist doch immer gut, wenn man unter dem Einfluß der Weißheit steht. Ich will das ersparte Geld zu Federkielen und Briefpapier verwenden, und Sie mit recht vielen Briefen dafür heimsuchen.

Der Chere Mere wünsch ich Glück zum ausgezogenen Zahn. Das geschwollene Gesicht hoffe ich soll sich legen, es ist wahrscheinlich noch ein Rest vom vorigen, und durch den Reiz den die operation gemacht hat, vermehrt worden. Ich wünsche ihr vom ganzen Herzen auf immerdar davon befreyt zu seyn; nun aber hoffe ich das beste, da sie den bösen Zahn verloren hat. Machen Sie Ihr recht viele Empfehlungen; wie oft habe ich mich indeß schon der Abende erinnert, wo wir uns beim Thee um den erfindungsreichen Odyßeus versammelten! Ich habe jezt auch eine CaffeMaschine, die aber (ich muß es zu meinem Lobe sagen) sehr mäßig gebraucht wird.

Leben Sie nun wohl beste Freundinn und fahren Sie fort recht glücklich zu leben und meiner dabei eingedenk zu bleiben.

Schiller.

* 117. Schiller an Caroline.

Donnerstag d. 27. Nov. 88.

Dank Ihnen liebste Freundinn daß Sie mir meinen unglücklichen Zweifelmuth verziehen haben. Je größer meine Sünde ist, desto froher will ich seyn; und Sie können mein Gewißen durch nichts beßer erschüttern als wenn Sie mir durch recht viele und recht große Briefe die Abscheulichkeit meines Vergehens erweisen. Aufrichtig aber, ich habe in meinem Herzen doch keinen ganzen Zweifel zusammen gebracht, so bedenklich auch die Umstände waren.

Endlich also einen Laut von Wolzogen, und einstweilen genug, um wegen seiner ruhiger zu seyn. Er ist doch endlich glücklich an Ort und Stelle, und wir sehen, daß es nur bei ihm stehen wird, seinen Lebensplan auszuführen. Wenn er aber jezt bey so wenig Gesellschaft seine Nachrichten so klein zuschneidet, wie arm werden sie alsdann erst ausfallen, wenn seine Bekanntschaften sich häufen. Ich fürchte, der große Brief wird eine Riesengröße erreichen. Hoffentlich antworten Sie vor dem nächsten Freitag noch nicht, dass ich auch noch einen kleinen Einschluß [ei]nlegen [1] kann, den ich Ihnen mit nächstem [Bote]ntage [1] schicken will.

Wolzogens Urtheil über Paris konnte unter diesen Umständen wohl nicht anders ausfallen. Das Objekt ist ihm wirklich noch zu groß; sein innrer Sinn muß erst dazu hinaufgestimmt werden. Er hat eine Elle mit gebracht um einen

[1] Die linke untere Ecke des ersten Blattes ist abgerissen, doch ist in der vorletzten Zeile der i-Punkt und das n, in der letzten die obere Hälfte des t und das n erhalten.

Coloß zu messen. Ich glaube wohl, dass er am Ziel einer langen Bekanntschaft mit Paris so ziemlich zu demselben Urtheil zurückkommen mag, aber er wird es aus andern Motiven und aus einem andern Standpunkte thun. Wer Sinn und Lust für die große Menschenwelt hat, muss sich in diesem weiten großen Element gefallen; wie klein und armselig sind unsre bürgerliche und politische Verhältnisse dagegen! Aber freilich muss man Augen haben, die an großen Uebeln, die unvermeidlich mit einfließen, nicht geärgert werden. Der Mensch, wenn er vereinigt wirkt, ist immer ein großes Wesen, so klein auch die Individuen und Detaile ins Auge fallen. Aber eben darauf, dünkt mir, kömmt es an, jedes Detail und jedes einzelne Phänomen mit diesem Rückblick auf das große Ganze, dessen Theil es ist zu denken, oder was eben so viel ist, mit philosophischem Geiste zu sehen. Wie holperigt und höckerigt mag unsre Erde von dem Gipfel des Gotthards aussehen, aber die Einwohner des Mondes sehen sie gewiß als eine glatte und schöne Kugel. Wer dieses Auge nun entweder nicht hat, oder es nicht geübt hat, wird sich an kleinen Gebrechen stoßen und das schöne große Ganze wird für ihn verloren seyn.

Paris freilich dürfte auch dem philosophischen Beobachter vielleicht einen widrigen Eindruck geben; aber einen kleinen gewiß nie, denn auch die Verirrungen eines so feingebildeten Staats sind groß. Was für eine prächtige Erscheinung ist das römische Reich in der Geschichte auch bei seinem Untergang!

Mir für meine kleine stille Person erscheint die große politische Gesellschaft aus der Haselnußschaale, woraus ich sie betrachte, ohngefähr so, wie einer Raupe der Mensch vorkommen mag, an dem sie hinaufkriecht. Ich habe einen unendlichen Respekt für diesen großen drängenden Menschenocean, aber es ist mir auch wohl in meiner Haselnußschaale. Mein Sinn, wenn ich einen dafür hätte, ist nicht geübt nicht entwickelt, und so lange mir das Bächlein Freude in

meinem engen Zirkel nicht versiegt, so werde ich von diesem großen Ocean ein neidloser und ruhiger Bewunderer bleiben.

Und dann (um doch recht ins Gelag hinein zu philosophiren!), dann glaube ich, daß jede einzelne ihre Kraft entwickelnde Menschenseele mehr ist als die größte Menschengesellschaft, wenn ich diese als ein ganzes betrachte. Der größte Staat ist ein Menschenwerk, der Mensch ist ein Werk der unerreichbaren großen Natur. Der Staat ist ein Geschöpf des Zufalls, aber der Mensch ist ein nothwendiges Wesen, und durch was sonst ist ein Staat groß und ehrwürdig, als durch die Kräfte seiner Individuen? Der Staat ist nur eine Wirkung der Menschenkraft, nur ein Gedankenwerk, aber der Mensch ist die Quelle der Kraft selbst, und der Schöpfer des Gedankens.

Aber wo gerath ich hin? Ich lasse meine Feder machen, und vergesse dass ich einen Brief und keinen Discours philosophique schreibe. Lassen Sie mirs dißmal hingehen. —

Meine Gesundheit lassen Sie Sich nicht anfechten. Ich komme mir durch frische Luft und durch Bewegungen zu Hilfe, wozu die schlechten Berge um Weimar herum schon noch gut genug sind. Frisch und gestärkt komm ich dann wieder nach Hause und setze meine Arbeit mit mehr Leichtigkeit fort. Bertuch [1] will sich das Ansehen einer theilnehmenden Sorgfalt um mich geben, oder [2] der Himmel weiß, was es ist. Ich glaube gar, er will mich verheurathen. Vergebs ihm der Himmel, dass ihn seine Freundschaft so weit führte. Er plazte neulich etwas plump damit heraus; im Ernst er hat etwas mit mir vorgehabt, und weil ich mich in einem gewißen

[1] Der Legationsrath Friedrich Justus Bertuch (1748—1828), eine in Weimar sehr geschätzte und in merkantilischen und finanziellen Dingen sehr brauchbare Persönlichkeit. Auch Schiller hatte bald mit ihm in solchen Dingen zu thun; letzterer vermittelte den Verlag der Memoires, die Schiller herausgab, beim Buchhändler Maucke in Jena (an Körner I. 259. Urlichs Briefe an Schiller S. 67). Wenn Schillers obige Vermuthung richtig ist, so war es vielleicht Caroline Schmidt, an welche B. dachte.

[2] Corrigirt aus aber.

Clubb [1] noch nicht habe sehen lassen, so mag ich ihm einen Strich durch die Rechnung gemacht haben. Es gieng mir mit ihm, wie Hamlet mit Güldenstern, als dieser ihn sondiren wollte; zum Unglük fehlte mir der wizige Einfall und eine Flöte, um ihm eine ähnliche Abfertigung zu geben. Meint er es wirklich gut mit mir, so mag mir der Himmel verzeyhen, daß ich es ihm nicht zutraue.

Ich bin wirklich seit meinem Hierseyn recht gesund, und, welches viel sagen will, sogar von Schnupfen frei gewesen.

Gelesen habe ich seit unsrer Trennung noch nichts, mit deßen Mittheilung ich Ihnen Vergnügen machen könnte. Ich hatte auch wirklich keine Zeit dazu. Den Shaftesbury freue ich mich einmal zu geniessen, vielleicht ist das ein Geschäft für den Sommer.

Jezt überseze ich die Phönizierinnen des Euripides; die schöne Scene worinn Jokaste sich die Uebel der Verbannung von Polynices erzählen läßt, ist es, was mich vorzüglich dazu bestochen hat. Ich bedaure nur, daſſ ich bey diesen Arbeiten zu sehr pressirt bin, und mich nicht genug mit dem Geist meines Originals familiarisieren konnte, ehe ich die Feder ansezte. Aber die Arbeit gibt mir Vergnügen, und kann am Ende doch keine andre als vortheilhafte Wirkungen auf meinen eigenen Geist haben.

Auch bin ich jetzt stark über den Geisterseher her; biß jezt habe ich ihm aber noch kein großes Interesse abgewonnen. Auch meine Arbeiten locken meine Wünsche nach dem Sommer, weil ich dann hoffentlich nur mit angenehmen beschäftigt seyn werde.

Göthen sprach ich noch nicht. Es geschieht aber dieser Tage. Frau von Kalb habe ich heute besucht, und eine recht

[1] Seit dem 1. October 1787 war in Weimar eine Mittwochsgesellschaft von Damen und Herren, in der kein Adel zugelassen wurde. Es wurde gespielt, discurirt, getanzt, soupirt. Schiller, Wieland, Bertuch, Kammerrath Riedel, Hufeland, Corona Schröter, Schmidts waren Mitglieder. An Körner I. S. 124.

geistvolle Unterhaltung bei ihr gefunden. Wie sehr wünschte ich ihrem Geist die Welt, für die er eigentlich geschaffen ist. Es liegt unendlich viel eigenes in ihrer Vorstellungskraft und ihre Blicke sind eben so scharf als tief.

Leben Sie nun recht wohl, frey von Schnupfen und von allen Leiden des Leibes und der Seele. Dass ich es nicht vergesse! Den neusten Brief von Körner schicken Sie mir doch zurück. Ich hab ihm noch etwas daraus zu beantworten. Adieu, beste Freundinn! Behalten Sie mich lieb. — Viele Empfehlungen an Ihren Mann und an den Prinzen. Ewig der Ihrige.

Schiller.

---

* 118. Lotte an Schiller.

Rudolstadt den 2ten Xbre
88. Abends 6 uhr. [Dienstag.]

Guten Abend lieber Freund! Was machen Sie wohl eben jezt? — — Ich bin heute auf dem Schlitten gefahren, mit der zweiten Holleben und der Ketelhuten, die ich gern habe. Es war große Gesellschaft in Haßel[1], und zu allen dem kamen die Prinzen und Prinzeßinnen, der Erbprinz[2] that nichts dort, als seine üble laune zu zeigen, und zankte gar sehr mit seinen Söhnen. Ich war froh daß sie gingen, und dann daß ich kein so böses Gesicht machen kann als der Prinz. —

Wir waren auch in Haßel zusammen[3], der Weg, den ich von Kochberg dazumal machte, mag jetzt recht wüste sein, und traurig. Auch die Steine auf denen wir saßen, waren voll Schnee, der Bach zugefroren, und die entblätterten Bäume gaben mir ein trauriges Bild der Vergänglichkeit. Ach der

[1] Vgl. S. 101. 104.
[2] Friedrich Carl. Vgl. S. 38.
[3] Wann? ist nicht festzustellen.

Winter ist doch recht unangenehm! Auch der schöne Weg auf den Wiesen hin, dem wir noch[1] einige mal zusammen gingen, alles war so leer, so oede, die Weiden hoben ihre entblätter[ten] Zweige empor, und das geschrei der Raben, die traurig auf die weißen Felder herum flogen, ließen nur leben ahnden. Was ist der erfreuende Anblick der grünen Wiesen doch dagegen so schön! Auch der Himmel ist schon lange verdeckt, weder Sonne noch Stern blicken auf die Erde. — Eine Caffeepartie am Ofen, und der erfindungsreiche Odyßeus, der uns von seinen Reisen unterhielte wäre gar gut, ich wollte nicht schläfrig aussehn wie im Sommer am Abend.[2] Daß Sie gern an die tage des vorigen Sommers denken freut mich herzlich. Ich suche mir viel Geschäfte und bin auch fleißig, aber Sie fehlen mir doch immer; mir ists oft des Abends als müßte ich hören, daß Sie gekommen wären. gut daß der Winter denn doch ein mal aufhören muß! und Wiedersehn ist auch eine Freude, die wenn die Trennung einmal verschmerzt ist, wohl werth ist daß man sie fühlt. adieu für heute, ich kann einmal nichts erfreuendes vorbringen, und möchte Ihnen doch gern freude für die schöne Vergleichung meines Geschlechtes mit der Sonne machen. — Ich komme doch wieder. Es ist alles im Hause beschäftiget, und da ich vielleicht morgen durch dem Besuch meiner Schwägerin vom Hof, abgehalten werden könte, schreibe ich lieber heute noch. Eben las ich Ihren lezten Brief noch ein mal und freute mich über seine länge. wie schön ist es daß Sie uns dem Gang Ihres Geistes folgen laßen, und uns von Ihren beschäftigungen sagen. es täuscht mich oft angenehm, und ich denke wir wären gar nicht getrennt. Schicken Sie immer Ihre guten Geister, die Ihnen hier kamen, aber auch die bösen, wenn es Ihnen leichter macht; Freundschaft die nur die angenehmen Dinge theilen

[1] Kann auch d o ch heißen.
[2] Vgl. S. 74 fg.

mag ist eigennüzig, ich theile aber gern auch das Unangenehme mit Menschen die mir lieb sind. — Was Sie mir über Toleranz mit Menschen sagen weis ich gar wohl, und lerne sie immer mehr dulten, je mehr ich sie kennen lerne. vor einigen jahren war ich noch viel intoleranter weil ich zu viel foderte; mein Herz wollte sich an alles anschließen, und wenn es nichts für sich fand, war ich oft hart, und unbillig, aber nun, da ich wohl einsahe daß das Herz bei wenigen etwas findet, der Verstand aber bei vielen, so trennte ich beides von einander und die Welt ist mir recht, wenn nur nicht alle gleiche Ansprüche auf mich machen, und da wo das Herz geben soll und nicht kann, etwas verlangen, so bin ich zufrieden. Fürchten Sie, l. Fr., also nicht daß ich unverträglich und unbillig werde. Meine Ernsthaftigkeit ist mir um so lieber, weil wir uns dadurch nahe kamen wie Sie sagen. Es ist mir lieb daß Sie mir an meinen Geburtstag einige zeilen schrieben, unsre Gedanken begegneten sich also.

Ich habe einige tage ganz in andern Welttheilen zugebracht, und nahm die Landkarten zu Hülfe, und vergaß ganz daß ich so auf einem kleinen Fleck Erde war. Aber ich habe mich doch auch bei all meiner freude über die Menschen geärgert, daß sie so in fremde Gegenden reisten, und alle die Länder als ihr Eigenthum ansahn wozu sie kein Recht hatten, und nur das Gefühl, daß sie gesitteter, und vielleicht einige Kenntniße mehr hätten, ihnen das Recht gab sich zu Herren aufzuwerfen. Es würde uns doch nicht angenehm sein, wenn wir so auf einmal von unsern Fleck Erde vertrieben würden. —

In Shaftsbury lese ich auch. es kommen Ideen darinn vor die mir viel freude machen. Ich glaube es war die Art wie ihm Knebel mir gab, die mich abschreckte fleißig darinn zu lesen, er sagte es hätte ihm *vorzüglich* gebildet, und ich möchte doch eben nicht sehr viel Aehnliches mit ihm haben; aber er hat wohl Recht daß der Innhalt schön ist.

Die la Roche wird nun manches über den Tod ihres Mannes zu sagen haben, und vielleicht viel schöne Worte. Es war ein guter Mensch glaube ich. Ich denke nicht, daß sich die Gewitterwolken auch hierher ziehen werden denn sie hat doch keine so große Freundschaft zu uns. Wenn Sie noch bei uns wären glaube ich könnte es geschehn, sie würde sich gern für Ihr schönes Bild bedanken.[1] So alt sie ist so würden doch viele wohlthun sich um ihre Hand zu bewerben, denn so eine Frau fürchte ich giebt es so bald nicht wieder. Ich dächte, Bode würbe um sie. ich möchte wißen auf welcher Seite die Eitelkeit da befriedigt würde, denn sie haben beide nicht wenig. — Sie ist vielleicht jezt schon in Weimar, und Sie vergeßen über die neue Freundin, daß noch Menschen in der Welt sind die gern an Sie denken, und die von Ihnen ein gleiches möchten. Wir haben freilich nicht so viel schöne Bände unsrer Werke als Beweise des verstandes und Talente aufzuweisen, und werden es auch nie dahin bringen, aber vergeßen Sie uns doch nicht, und sein Sie tolerant gegen uns bitte ich gar schön. Sagen Sie mir, was sie in W. vornimmt.

Ich habe heute einige Briefe von Montesquieu gelesen und bin sehr neugierig auf dem Esprit des loix geworden. ich werde es ehstens zu lesen anfangen. Morgen bekomme ich die Werke des Königs von Preußen, das freut mich. Körner ist doch wohl? wenn er Sie nur auf dem Sommer besuchte! seine Bekanntschaft machte mir freude. Es ist so ein wohlthätiges Gefühl einen Menschen in der Welt zu wißen, auf dem man sich so ganz verlaßen kann, und der

[1] Sollte das ein wirkliches Bild, Silhouette, sein, das Schiller etwa durch Karl Laroche ihr geschickt hätte? Bei der offenbar scharf kritischen Stimmung, welche in diesem Kreise gegen die L. herrscht, möchte ich's kaum glauben. Wie wenn Lottes Worte auf Schillers Gedicht „die berühmte Frau" anspielten? Dasselbe erschien in Bertuchs Pandora für d. J. 1789, schon am 12. Juni 88 annoncirt Schiller es bei Körner. Es wäre dann Lottes Aeußerung ein sicherer Fingerzeig für Schillers Tendenz bei dem Gedicht. Die Pandora war Ende October bereits erschienen.

alles vor einen thun könnte. Dies habe ich oft wenn ich an die Verbindung mit meiner Schwester denke; ich könnte mein Herz ganz auf sie lehnen und sie giebt mir oft Trost in trüben Augenblicken. Ohne sie könnte ich hier nicht existiren, und sie würde mir an jeden andern Ort auch fehlen. Die Zeit hat uns nach und nach so zusammen gebracht; sonst liebten wir uns lange nicht so sehr. Wir waren uns fern, aber unsre Reise in die Schweiz half uns einander näher kennen zu lernen. —

Heute vorm jahr waren wir uns auch ganz fremd, Den 6ten sahn wir uns erst, es war ein schöner Zufall der Sie eben mit Wollzogen zu uns brachte! Ich weis noch daß ich den tag so ganz in mir verschloßen war, der Regen und Wind machte mir so unheimlich, und den Abend freute ich mich so, ich hätte mir es nie am Morgen träumen laßen. — O es war ein guter Geist, der Sie zu uns brachte. Und ich denke er soll auch nie unsre Freundschaft zerstören.

Mittewochs früh. [3. Dec.]

Guten Morgen, ich bin einmal heut ins schreiben gekommen und ich war Knebeln eine Antwort schuldig, da hatte ich schon viel zu thun. Ich habe mir die Reisen des Mr. de Volney[1] von ihm ausgebeten, es stand einmal etwas davon im Journal aller J.[2] er versprach mir sie schon voriges Jahr. — Gestern Abend war ich so müde, von der Kälte, ach, die schönen milden Frühlingstage sollen recht wohl thun!

Wenn erscheinen nun Ihre Uebersezungen? ich freue mich gar sehr darauf.

Meine Mutter ist ohngeachtet des ausgerißnen Zahns noch nicht wohl, und leidet wieder an andern Zähnen nun. ihre

[1] Voyage en Syrie et en Égypte.

[2] Journal aller Journale oder Geist der vaterländischen Zeitschriften, Hamburg 1786. 87. 90. Die ersten beiden Jahrgänge redigirte J. L. v. Heß, den letzten H. W. Lawätz.

Gesundheit macht mir oft Sorge, es ist ein trauriges leben, sich so ängstlich vor jede luft hüten zu müßen. Daß Sie wohl sind freut mich sehr, machen Sie sich nur immer bewegung. Nur einmal seit Sie von uns sind war ich mit meiner Schwester auf den Damm; da ich sonst so viel gehe, so ist mirs ganz sonderbar, so lange nicht herum zu gehn. In Schnee ist es keine Freude für mich.

Ist die Schmidt wieder in Weimar? Nun waren Sie wohl bei Goethe? wie sieht er jezt die Welt an? Nun adieu! ich freue mich den Sonnabend etwas von Ihnen zu hören. Sein Sie immer wohl und glücklich!

Lotte Lengefeld.

---

* 119. Caroline an Schiller.

[Dienstag, 2. December.]

[Das erste Blatt fehlt.] gegen.[1] Dan dünckt mir die Geschichte wird noch kein Roman, wenn einige Züge falsch sind. Die großen Revolutionen bleiben doch immer wahr, und eine große Seele versteht ihren Geist auch in der Ferne. Im Anschaun wahrer Begebenheiten schwebt doch immer der Seele ein großer Reiz[2] vor, sie wird in den Strohm der Begebenheiten geflochten, und in ferne Zeiten gezogen. Vor Sie ist deucht mich, eine Geschichtsarbeit in undichterischen Launen gut, und dieser Wechsel der Beschäftigungen, der mit dem Wechsel Ihrer Laune ginge, würde Ihnen glaub' ich manche unheitre Stimmung ersparen. Nur müßten Sie es einrichten, daß Sie die Geschichtsarbeit nicht auf einen festgesezten Zeitpunckt fertig haben wollten.

[1] Körners Aeußerungen über Schillers Beruf zum historischen Fach (I. S. 232. 237 fgg.) scheinen Caroline den Anlaß zu der folgenden Auseinandersetzung gegeben zu haben.

[2] So in der ersten Ausgabe. Das Wort im Orig. scheint eher Ring als Reiz zu sein.

Mit dem Shaftesbury bin ich noch immer sehr zufrieden, ich finde viel darin was ich an mein Wesen reihen kann, und was schon einen Theil meiner Metaphisick ausmachte. Uiber Harmonie der Welt, über alles ordnenden Verstand finde ich besonders schöne Ideen darin. Mir ist nur immer, als kann ich meinen Geist, von den allgemeinen Weltgeist nicht trennen, und als würde ich in ihm zurückgezogen. (Lachen Sie mich nicht aus über diese Vorstellung die beinah aussieht als machte ich mich selbst zu Gott). Ist der Zweifel als ein ewiger Ring um unser Dasein geschloßen? Ist er das ewige ressort in unserm Geist? Wenn uns alles gewis wäre was würden wir anfangen? — Heilig ist doch der große Schleier um die Dinge, und heilig die Kraft die ihn zu entfalten strebt, und in allem Irrthum bleibt uns doch Liebe ewig Wahrheit. Sie giebt unsern Wesen eine seelige Ahndung von seinen ewigen innern Bestand.

Den 3ten. [Mittwoch.] Schicken Sie mir doch wieder einen Theil von den griechischen Traurspielen, wenn Sie sie so lange behalten[1] können, ich will sie Ihnen in acht Tagen wieder schicken. Ich sehne mich wieder in die schöne griechische Welt. Es würde wircklich meinen Lebensgenus stöhren Wolzogen unglücklich zu wißen. Das erste innige Zusammentreffen unsrer Seelen wird mir ihn immer sehr werth bleiben laßen, und er hat wircklich viel eigenthümlich schön und gute Seiten. Ich habe einen großen Glauben an seinen Genius der ihn in ein gutes Schicksal leiten wird. Manche Abweichungen von der Bahn gemeiner Klugheit wird er wohl wieder gut zu machen haben, aber Glück und Unglück sind doch eigentlich Kinder der Zeit, wir thun nicht viel dabei, der Strohm unsres Lebens wird durch Winde getrieben die wir nicht regieren — So kommt es mir vor, mit der meisten Menschen Leben. Wolzogen ist diese leichte planlose Existenz

[1] Aus Wielands Bibliothek. Vgl. S. 99.

natürlich, und ich mögte ihm keine andre wünschen. Wenn er es nur von der rechten Seite angreift um in seinen Fach etwas zu werden. Fordern Sie doch die Aufsäze von ihm. — Es ist mir eigentlich lieb daß die Menschen in Weimar Sie auch nicht haben, da wir Sie nicht haben. Bertuch amusirt mich mit seinem Heuratsprojeckt, aber der weiblichen Eitelkeit zu Liebe, sollten Sie doch ein wenig mehr Neugierde für die Schöne verrathen, wenn Sie sie auch nicht haben. Die Kalb ist mir ein interreßantes Wesen, ihr Eindruck auf mich, als ich sie vor einigen Jahren sah war sehr gut, und dies gilt mir doch immer viel, und sagt mir ob ich den Menschen je nah kommen werde. In diesen Stück bleib' ich doch Lavaters Jüngerin. Es ist nun bald ein Jahr, daß Sie zuerst zu uns kamen — werth und theuer wird mir diese Erinnerung ewig bleiben. Alle unzählige Freuden Ihrer Freundschaft gingen mir doch nicht in Ihren ersten Anschaun auf, aber doch war mir sehr wohl — Wir waren heute in Kumbach, hier haben Sie etwas aus den Gewächshaus. Ihr Andencken schwebte um uns — ich sehe gern in die Gegend nach Volckstädt, gute Geister scheinen mir darüber zu schweben. Ich hoffe, Sie schreiben uns viel von der la Roche, von Ihren Zusammenkommen mit ihr — Oder Nein, es ist Schade um die Zeit, und Sie können uns tausend liebere Dinge sagen und uns die details im Sommer erzählen, sie intereßirt mich gar nicht mehr, und ist eigentlich eine Seele vom gemeinen Schlag, alle ihre Gedancken sind überfirnißt, und blühen nicht frei aus der Seele. Ich hoffe nicht daß sie ihr Weg zu uns führen wird. Wie gern spreche ich den künftigen Sommer aus — es ist mir dann so lebendig daß Sie wieder mit uns leben, daß ich mich fast täusche und Sie schon hier glaube. Adieu lieber Freund behalten Sie mich im Herzen.

Caroline B.

* 120. Schiller an Lotte und Caroline.

Weimar d. 4. Dec. 88. [Donnerstag.]

Ihre Briefe vertreten jezt bei mir die Stelle des ganzen Menschlichen Geschlechts, von dem ich diese Woche über ganz getrennt gewesen bin.[1]

Seit meinem lezten Brief an Sie hüte ich, halb meiner Geschäfte wegen, halb aus einer gewissen Trägheit, das Zimmer. Ich kann Ihnen also nichts, gar nichts, von Neuigkeiten berichten, die einzige ausgenommen, daß Moritz[2] seit heut oder gestern hier ist, auch einige Tage noch hier zubringen wird. Ich kenne ihn schon aus einer Zusammenkunft in Leipzig, ich schätze sein Genie, sein Herz kenne ich nicht; sonst sind wir übrigens keine Freunde. Erfahre ich mehr von ihm, so theil ich es Ihnen mit. Ich weiß, Sie nehmen Interesse an ihm. Die Fr. v. la Roche ist noch nicht hier. Möchte es doch für diese Wetterwolke einen Ableiter geben!

Es ist mir gar lieb zu hören, daß mein guter Körner Ihre Eroberung gemacht hat. Ich wollte wir hätten ihn hier. Mein Herz und Geist würden sich an ihm wärmen, und er scheint jezt auch einer wohlthätigen Geistesfriction nöthig zu haben. Sie haben sehr recht, wenn Sie sagen, daß nichts über das Vergnügen gehe, jemand in der Welt zu wissen, auf den man sich ganz verlassen kann. Und das

[1] Goethe erzählt 1794 an J. Falk (Weim. Jahrb. VI. S. 22): „Als Schiller sich noch in Weimar befand, verschloß er sich oft acht Tage lang und ließ sich von keiner Seele sprechen. Abends um Acht stand noch sein Mittagessen vor seinem Studirpult."

[2] Karl Philipp Moritz (1757—1793), ein wunderlicher, zerfahrener, aber geistig bedeutender Mensch. Lehrer am grauen Kloster in Berlin, Goethes und neuerdings auch Herders römischer Genosse; Verfasser von „Anton Reiser, ein psychologischer Roman, Berl. 1785—90." Ueber Moritz' Besuch bei Schiller in Leipzig 1787 siehe Palleske II. S. 19. In der Vossischen Zeitung vom 20. Juli 1784 hatte Moritz in der Recension einer Aufführung von Kabale und Liebe gesagt: „Alles, was dieser Verfasser angreift, wird unter seinen Händen zu Schaum und Blase."

ist Körner für mich. Es ist selten, daß sich eine gewiße Freiheit in der Moralität und in Beurtheilung fremder Handlungen oder Menschen mit dem zärtesten moralischen Gefühl und mit einer instinktartigen Herzensgüte verbindet, wie bey ihm. Er hat ein [freies] 1 kühnes und philosophisch aufgeklärtes Gewißen für die Tugenden [und Fehler] 2 anderer, und ein ängstliches für sich selbst. Gerade das Gegentheil [dessen, was m]an alle Tage sieht, wo sich die Menschen alles, und [ihren 3 Ne]benMenschen nichts vergeben.

Freier als er von Anmassung ist niemand; aber er braucht einen Freund, der ihn seinen eignen Werth kennen lehrt, um ihm die so nöthige Zuversicht zu sich selbst, das was die Freude am Leben und die Kraft zum Handeln ausmacht, zu geben. Er ist dort in einer Wüste der Geister. Die Cursachsen sind nicht die liebenswürdigsten von unsern Landsleuten, aber die Dresdner sind vollends ein seichtes, zusammengeschrumpftes, unleidliches Volk, bei dem es einem nie wohl wird. Sie schleppen sich in eigennützigen Verhältnißen herum, und der freie edle Mensch geht unter dem hungrigen Staatsbürger ganz verloren, wenn er anders je dagewesen ist. Zuweilen begegnet man einem verstümmelten Abdruck, oder vielmehr einer Ruine die ehmals Geist oder Herz beseelte. Aber die fatalen Verhältnisse haben beides zertreten und verheert; so daß man um das Gleichniß fortzuführen nur noch aus einer stehen gebliebenen Säule den Geist des Meisters und die Ordnung erkennt, in der das Gebäude aufgeführt worden. Ich habe schon etlichemal versucht, Körnern zu einem heroischen Schritt zu vermögen und ihn diese heillosen Fesseln wegwerfen zu lassen, aber er hat

1 Die untere linke Ecke des Briefbogens in Quart ist abgerissen, daher sind auf allen vier Seiten die untersten Zeilen lückenhaft. Wie es scheint, hat auch die früheste Publikation des Briefes, W., denselben schon so vorgefunden.

2 A; fehlt W. N.

3 A. den W. N.

mir Gründe entgegengesetzt, worauf ich ihm nichts antworten kann — welche sich aber in der Folge der Zeit aufheben werden. Ich schreibe Ihnen da sehr viel über meinen Freund und vielleicht zu viel — aber würde ich das thun, wenn ich nic[ht] die Geliebten meines Herzens gerne mit einander verwech[selte] und sie in meinem Kopfe und in meiner Feder, weil es d[och leider in] der Wirklichkeit nicht angeht, gern zusammenbringen möchte.

Die Zeit zwischen der Ankunft und dem Abgang des Rudelst. Boten ist gar kurz und ungeschickt (just die Nachtzeit und der frühe' Morgen vor dem Kaffe) daß ich Ihre Briefe, um sie besser zu geniessen und zu beantworten, lieber erst mit dem folgenden Botentag beantworte, welches ich den ganzen Winter über so halten will. So will ich Ihnen auch die verlangten Theile vom Théatre des Grecs schicken, Wieland ist jezt nicht zu Hause, daß ich sie gleich könnte abhohlen lassen.

Ich bin dieser Tage zufällig an Montesquieu's Considérations sur la Grandeur et décadence des Romains gerathen; eine Lecture, die ich Ihnen darum vorschlagen möchte, weil sie nach Gibbon Interesse für Sie haben wird, die Gegenstände wovon Montesquieu handelt sind Ihnen durch Gibbon, Plutarch u. s. f. geläufig. Es ist immer schön zu sehen, wie verschiedene Geister denselben Stoff formen. Montesquieus Manier ist die Resultate vieler Lecture und eines philosophischen Denkens in kurze geistreiche Reflexions voll Gehalt zusammen zu drängen, immer aber mit Hinsicht auf gewisse allgemeine Principien, die er bei sich festgesetzt hat, und die ihm zu Grundsäulen seines Systems dienen. Er ist daher recht dazu gemacht, um studirt zu werden. Da seine Gegenstände die wichtigsten und die eines denkenden Menschen am würdigsten sind (denn was ist den Menschen wichtiger als die glücklichste Verfaßung der Gesellschaft, [in] der alle unsre Kräfte zum Treiben gebracht werden sollen), [deshalb ge]hört er mit Recht unter die kostbarsten Schätze

der [Literatu]r.[1] Ich freue mich auf die Musse um seinen [Esprit] des Lois mir recht in den Kopf zu prägen.

Mein Euripides gibt mir noch viel Vergnügen, und ein großer Theil davon kommt auch auf sein Alterthum. Den Menschen sich so ewig selbstgleich zu finden, dieselben Leidenschaften, dieselben Collisionen der Leidenschaften, dieselbe Sprache der Leidenschaften. Bei dieser unendlichen Mannichfaltigkeit immer doch diese Aehnlichkeit, diese Einheit derselben Menschenform. Oft ist die Ausführung so, daß kein anderer Dichter sie besser machen könnte; zuweilen aber verbittert er mir Genuss und Mühe durch viele Langeweile. Im Lesen gienge sie noch an, aber sie übersetzen zu müssen und zwar gewißenhaft! Oft macht mir das schlechtere die meiste Mühe. Im nächsten Monat werden Sie wohl die Früchte meines jetzigen Fleißes zu lesen bekommen. Wielanden gebe ich eine Uebersetzung vom Agamemnon des Aeschylus in den Merkur;[2] das ist aber erst gegen den Merz. Auf den will ich alle Mühe verwenden, weil dieses Stück eins der schönsten ist, die je aus einem Dichterkopfe gegangen sind.

Leben Sie recht glücklich und fahren Sie fort, meiner wie bisher fleissig zu gedenken und mir so schöne und große Briefe zu schreiben. Also bleibt's bei der Einrichtung; de[n] nächsten botentag schreibe ich Ihnen über die heutigen Bri[efe] ausführlicher. Eben ists auch eilf Uhr. Vermuthlich h[at sich] jetzt da ich dieß schreibe, ein sanfter Schlaf Ihrer bemeistert. [adieu.][3] adieu. Recht viele schöne Grüße an die Chère Mère und Beulwiz.

Sc[hiller].

---

[1] A. W; des Geistes N. Der Artikel der ist ganz, von Literatur der letzte Buchstabe und der U-Haken erhalten.

[2] Ist nicht geschehen.

[3] Adieu A; fehlt W. N.

* 121. Lotte an Schiller.

R. den 9ten Xbre 88. gegen 3 uhr. [Dienstag.]

Die Sonne scheint eben so schön auf meinen Schreibtisch, und ladèt mich ein, Ihnen herzlich zu grüßen. Der blaue Himmel freut Sie wohl auch, ich kan gar nicht satt werden die Sonne zu sehn, und die schönen Sterne gestern Abend! Von wie vielen kleinen Dingen hängt nicht unsre Stimmung ab? Die Welt war mir gar traurig, und leer, als die dicken Dünste sie umgaben, und nun ist es als wäre man stärcker, und freier, und alles ist freundlich! Ich hoffe auch Sie werden den Einfluß des hellen Himmels empfinden, und ich wünsche es Ihnen, und freue mich deswegen noch mehr. — Ihr lezter Brief gab mir ein Gefühl daß mir nicht so recht wohl that, ich denke Sie waren nicht ganz heiter da Sie ihm schrieben, nicht wahr l. Fr., und es war aus Simpathie daß es mir auch so wurde. — Arbeiten Sie nur nicht allzuviel, daß es Ihrer Gesundheit nicht schadet, und gewöhnen sich doch auch nicht zu sehr, die Gesellschaft ganz entbehren zu können, wir möchten sonst auch künftigen Sommer darunter leiden, wenn Sie Ihre Einsamkeit zu lieb haben. Meine Mutter ist wieder nicht wohl, und liegt zu Bette, das böse Zahnweh will noch nicht weichen. — Für jezt also adieu. Ich mußte Ihnen nur ein Wort sagen jezt; ich denke auf dem Abend wieder zu kommen.

Abends 9 uhr.

Himmel und Erde scheinen unerbittlich, das Eis bedeckt unser Thal, als hätte es seit Jahrtausenden schon dagelegen, und als dränge kein Strahl der Sonne je durch die dicke Schneerinde. Was machen Sie bei der strengen Kälte? Ich bin so viel sichs thun läßt nicht weit vom Ofen. — — Wir lasen heut meiner Mutter aus der Aeneide vor; so schlecht die Uebersezung auch sein mag, so viel giebt es doch Schön-

heiten in dem Gedichte, die man nie ganz verkennen kann; auch wenn sie sich nur ahnden laßen, macht es schon freude. Wir haben das Ende der armen Dido gelesen. — Wie Kreusens Geist Aeneas erscheint, und ihm ihren Tod ankündigt habe ich auch so gern. — Gestern Abend lasen wir Taßos leben, sein Schicksal hat mir weh gethan, es war doch ein sehr intereßanter Mensch! und mehr noch als das. Es ist übel daß die Menschen doch so viel Gewalt über einander haben, und einer des andern Geist so tief nieder drücken kann; um wie viel hat der Herzog von Ferrara ihm nicht gebracht, ihm so lange jahre im Gefängniß zu laßen! —

Auch Ihre Briefe über Karlos [1] las ich gestern. Mein Urtheil, und Beifall werden Ihnen zu wenig sein, aber ich habe mich sehr darüber gefreut; doch; wenn wir uns wiedersehn mehr davon. Goethens Beschreibungen von Neapel, und von den frohen Volke [2] haben mich intereßirt, wie wohl thut einem der Gedanke an so eine lachende Welt, in diesen rauhen, nördlichen Clima! Ich kan mir denken wie alles froh und hell sein muß, und aller Sorgen entsagen, wenn Himmel und Erde so freundlich sind. Seine Bemerkungen über das Theater kannte ich schon. — Nun gute Nacht lieber Freund; Ich muß bei meine Mutter die allein ist. — Ich will diesen Abend noch eine Seereise antreten. Lezt las ich etwas in dem Buch, das mich sehr freute; eine Belagerungs-Geschichte von Diu, die Portugiesen wiederstanden den Türken so tapfer, und auch sogar ihre Weiber fochten mit. Gute Nacht, noch einmal.

Mittewoch früh.

Von den Werken des K. v. Pr. habe ich schon den ersten theil vom Histoir de mon tems bald hinausgelesen. Der Blick, dem er auf die Verfaßung aller Reiche thut, und was er von den Nationen sagt, hat mir noch mehr Freude ge-

[1] Im Merkur, Juli und December 1788.
[2] Im Merkur, November 1788.

macht, als die Belagerungsgeschichten von Breslau u. s. w. Ich glaube Plutarch hat mich verwöhnt, daß ich vor der Tapferkeit unsrer jezigen Welt keine so große Ehrfurcht mehr habe. Es wäre schön wenn wir solche Menschen, wie Cesar, Pompeius u. s. w. aufzuweisen hätten, an Geschichtschreibern würde es nicht fehlen. wie schön würden Sie nicht ihre Thaten uns darstellen! und noch lange würden sich künftig die Menschen darnach bilden, denn nichts ist größre Aufmunterung als solche vorbilder zu haben; gewiß war die Betrübniß Cesars, da er Alexanders Leben las, der Keim zu aller seiner Größe, und der größte Sporn zur Tapferkeit. Sein Tod hat mich aufs neue erschüttert; — aber freilich hätte er auch nicht sich zum König machen sollen, und man muß seinen Mördern daher verzeihn, weil sie ihr Gefühl von Freiheit hinriß. Aber es war doch Schade!

Ich glaube Sie haben sich nun doch aus Ihrer Einsamkeit gewagt, und auch Morizen gesehn. Sein Geist ist mir merkwürdig, und ich möchte ihm wohl sehn. Knebel scheint sehr eingenommen zu sein. Aber diesem traue ich nicht, seine Liebe zur Neuheit läßt ihn oft Wunderdinge sehn, doch was mich noch mehr für Moriz einnimmt, ist Goethens Freundschaft für ihn, Er war sein beständiger Gesellschafter in Rom. — Die arme Stein schrieb uns, daß sie immer krank sei, und mancher Gesellschaftlichen freude darüber entbehren müßte. Waren Sie nicht wieder bei Ihr? So wie es Ihnen Freude macht daß wir Ihren Körner kennen, und schäzen, so machte es mir wieder Freude, wenn Sie die St. näher kennen lernten. Ihre Kränklichkeit, und manches andre machten sie in sich verschloßen, und ich denke daher es ist schwer ihr nahe zu kommen, es war erst nach einigen Jahren bekanntschaft, daß ich anfing sie so zu lieben als ichs jezt thue; ich lerne sie nun immer mehr kennen und schäzen; aber die ganz erste Zeit unsrer bekanntschaft schreckte mich ihre Kälte oft ab. (Es war dazumal da ich mich so gern der ganzen Welt mitgetheilt hätte.)

Vergeßen Sie ja nicht Ihr versprechen, uns noch mehr mit Körner bekannt zu machen. Auch versprachen Sie mir die Composition von Caesar und Brutus aus den Räubern.[1] Sie sagten, daß es Körner habe; ich möchte nicht gern daß Sie es vergäßen, daher verzeihen Sie daß ichs wieder erinnre. Seit Sonntag habe ich nicht viel vornehmen können was mich freute, weil ich immer getheilt sein mußte. Zu der Ruhe und Heiterkeit meiner Seele ist mir Einsamkeit nöthig, und Beschäftigung, das fühle ich immer mehr; ich verliehre immer an meinen Wesen, wenn ich mich so tage lang nur herum treiben muß. Ich würde daher auch wenn ich in der großen Welt leben müste, mich so viel als möglich von ihr zu trennen suchen. Es giebt so zuweilen Stunden wo ich mich mit den großen Haufen freuen könnte, aber die kommen nicht oft. — Aber denken Sie nicht daß ich auch sogar mich von meinen Freunden entfernt wißen muß, um mich der Einsamkeit zu freun; nein, es giebt Menschen die ich als zu meinen Wesen mit rechnen kann, bei denen mir Sehnsucht nach Einsamkeit nie ankommt, doch giebt es wenige so.

Abends.

Daß Sie unsre langen Briefe gern mögen ist mir lieb; oft denke ich daß es mir bei Ihnen nicht so geht wie beim Onkel, daß ich von Gibbon zur la Roche, u. s. w. meine Anmerkungen ausdehnen muß, um nur einen langen Brief hervorzubringen. Es ist mir als wären Sie mit uns, wenn ich mich am Schreibtisch seze, und ich sage Ihnen gern wie mir die Welt vorkommt. Nun leben Sie recht wohl! und sein Sie heiter, und glücklich, und denken meiner!

Lotte L.

---

[1] Von Körner.

* 122. Caroline an Schiller.

Mittwoch früh d. [10.] Decbr. 1788.

Wie geht es Ihnen in dieser schrecklichen Kälte, in der man sich nach Siberien versetzt glaubt? Meine Seele ist gar nicht auf den Frost gebaut, und mir ist eben nicht wohl. Das Schreiben an Sie soll mir denk' ich, beßer machen. Wie lieb wäre es mir, wenn Ihr Freund in unsrer Nähe lebte! Die Erscheinung und Wirkung eines Wesens wie er ist, ist äußerst wohlthätig, und tröstet über das gemeine und leere, in dem Seelen andrer Art als in einen widrigen Element schwimmen müßen. Ein großes Prinzipe der Duldung ist mir der Gedanke, daß die Menschen zu dem gebohren werden was sie sind, und nicht fliegen können, wenn ihnen die Natur keine Flügel gegeben hat, und dieses wird mir immer einleuchtender. So wie es Cedern und Gänseblumen geben muß, so muß es auch verschiedne Menschenarten geben, glaub' ich. In unserm Herzen däucht es mir doch ein schöner Irrthum, daß wir die Gänseblumen mit gleicher Liebe wie die Cedern umfassen mögten, er deutet mir auf das Dasein einer schönheitsreichern Welt, deren Ahndung unsern innern Sinn ergriffen hat. Glücklich macht diese überfließende Kraft des Herzens nicht immer, und doch ist wieder kein Glück ohne sie! Ach, das regen der Flügel der Psiche, die an ihre Hülle stoßen! — wie klar drückt das Bild unsre Existenz aus! — Im Gang des Lebens ists mir doch eigentlich zur Natur geworden, mich seelich in der Liebe und Vereinigung zu den Schönen und Trefflichen zu fühlen, und das gemeine gemein sein zu laßen ohne es schlecht zu finden, wie es einen Schönheitsuchenden Herzen leicht begegnet. Also ist doch auch meine izige Existenz sehr genußreich, Danck dem ewigen Schicksal und denen Wesen deren Schönheit mein Herz füllt! Sie müßen es fühlen, theurer Freund, wie viel von diesen Danck Ihnen gehört. — Es ist mir ein eigner Zu-

stand in den die Disharmonie fremder menschlicher Naturen mein Wesen bis zum schmerzlichen rührt, eigentlich mit Krankheit verbunden und ich hoffe ich soll es wieder los werden. Ich rede viel von mir, aber ich laße Sie gern in meine Seele blicken.

Abends — Ich will den Montesquieu lesen sur la décadence etc. ich fing es einmal an aber es war mir manches fremd darin; izt, da ich den Gibbon frisch im Gedächtnis habe, wirds besser gehen. Ich kann nur nicht immer lesen was ich will, und muß meiner eignen Seelenstimmung folgen; es sind mir oft Bücher in manchen Zeiten ungeniesbar, und in andern genusreich. Ich las Manches diese Woche. Ihre Briefe über Carlos machten mir gar viel Freude. Den König von Preußen habe ich angefangen. Das Leben des Taßo hat mich innig gerührt — Es kommt mir ganz vor wie eine schöne himmlische Blüthe die der Erde nur für ein paar Momente anvertraut ward, liebliche Düfte aushauchte, aber keine irdische Nahrung einsog, und bald welckte. Sein Schicksal hat sehr tief an meine Seele gesprochen. Lieber Freund, thut Ihnen die völlige Einsamkeit auch wohl? Mir ists, als wären Sie nicht heiter da Sie Ihren lezten Brief schrieben. Ich fühle es wohl, Ihr Leben geht einen eignen Gang, den man nur ahnden, nicht folgen kann, also nicht bestimmt wißen, wie es Ihnen am wohlsten sein würde, so seelengern man das auch mögte. Aber allen guten Geistern muß es um Ihr Glück zu thun sein. Haben Sie Moritz noch gesehen? Vielleicht ist sein Geist, seit Sie ihn nicht sahen, Revolutionen durchgegangen die ihn Ihnen näher gebracht haben. Es wäre mir sehr intereßant, nähern Aufschluß über sein Wesen zu haben, es ist doch ein eigner Geisteston in seinen Schriften. — Meine Mutter war wieder ein paar Tage kranck, ihre schlimme Gesundheit ist mir recht traurig; beständig Schmerzen zu fühlen giebt einen trüben Blick auf alles; sie grüßt Sie, und fragt, ob sie in ihrer Antwort an Boden sich auf das was Sie mit ihm gesprochen, beziehen

dürfte? Sie haben geschrieben, daß die Unterhandlung mit Busch nicht vortheilhaft schiene, und daß Bode dieses selbst fände. Schicken Sie mir doch einen Brief an Wolzogen, und auch den seinigen wieder, den Mondtag will ich ihm schreiben. Nun leben Sie wohl, und vergeßen mich nicht. Adieu. Adieu.

Beulwiz grüßt Sie. Grüßen Sie die Stein wenn Sie sie sehen, ich möchte, Sie sähen sie oft. Behalten Sie mich im Herzen.

Caroline B.

---

* 123. Schiller an Lotte.[1]

Weimar d. 11. Dec. 1788. [Donnerstag.]

In diesem grimmkalten Wetter habe ich Sie schon öfters bedauert. Ich weiß wie ungern Sie sich in Ihr Zimmer einsperren lassen, und daß freie Luft und heitrer Himmel gewissermaasen zu Ihrem Leben gehört. Die schöne Berge werden jetzt traurig um Rudelstadt liegen, aber auch in dieser traurigen Einförmigkeit immer groß — und dass ich sie nur vor meinem Fenster hätte! Mir macht dieses winterliche Wetter mein Zimmer und meinen stillen Fleiß desto lieber und leichter, und läßt mich die Entbehrungen, die ich mir auflegen muß, desto weniger empfinden.

Der Donnerstag setzt mich immer in gute Laune, weil mir ein gewißes Vergnügen aufbewahrt ist. Ueberhaupt sollte man sich immer einen Tag oder mehrere in der Woche mit irgend einer periodisch zurückkehrenden und fortdaurenden Freude bezeichnen. Das Leben verfließt dann so angenehmer — es macht einen künstlichen Pulsschlag in unserm Daseyn, und wie von einer schönen Treppe zur andern schreitet Leben und Hofnung darauf weg.

[1] Nr. 123 und 124 sind die S. 155 in Aussicht gestellten ausführlichen Antworten auf Nr. 118 und 119.

Ich lebe noch immer mein stilles Leben, und bin diese Woche nur einmal ausgekommen. Ich hatte diese Woche einen Besuch von meinem Landsmann, Schubarts Sohn.[1] Er ist von Berlin hier durchgereist um nach Mainz zu gehen, wo er in [der] preußischen Gesandschaft angestellt ist. Er ist auch ein Dichter, aber kein gebohrner. Frühe Lecture von Poeten, frühe Versuche poetischer Arbeiten, wozu ihn das Beispiel und die Aufmunterung seines Vaters verführten, haben ihm eine gewisse Fertigkeit, einen Vorrath von Bildern und Stil verschafft, die, wenn sie von einer gründlichen Ausbildung seiner übrigen Kräfte unterstützt werden, ihm noch wohl eine Stelle unter unsern lesbaren Schriftstellern verschaffen können. Sonst ists ein guter redlicher Karakter, der besonders viel vom Schwäbischen Provinzialkarakter in sich hat. Er hat den Tag vor seiner Abreise den Carlos in Berlin aufführen[2] sehen, der auf Befehl des alten —[3] mit vielem Pomp schlecht gegeben worden ist. Die Ingenheim[4] war mit dem König in einer Loge, welches bei Gelegenheit der Scene Carls mit der Eboli einiges Gesumse im Parterre veranlaßt haben soll. Die Scene des Marquis mit dem König soll gut gespielt worden, und Seiner Majestät dem dicken — sehr ans Herz gegangen seyn. Ich erwarte nun alle Tage auf eine Vocation nach Berlin, um Herzbergs Stelle zu übernehmen und den preussischen Staat zu regieren.

Was mir bei dieser Gelegenheit vielen Spaß macht, ist

[1] Ludwig Schubart, Sohn des unglücklichen Dichters, den Lengefelds auf dem Hohenasperg gesehen hatten. Der junge Schubart (geb. 1766), Schillers Akademiegenosse, war preußischer Legationssecretär.

[2] Den 22. November 1788; die Vorstellung war äußerst ermüdend, denn sie dauerte von 5 bis halb 11 Uhr. Den Marquis spielte Unzelmann, den König Fleck. (Teichmanns lit. Nachl. S. 46.)

[3] Das respectwidrige derbe Epitheton glaube ich auslassen zu sollen. Caroline (im Nachl. I. S. 227) wiederholt es.

[4] Julie von Voß, dem König Friedrich Wilhelm II. zur linken Hand getraut; seit Nov. 87 führte sie den Namen einer Gräfin Ingenheim; sie starb am 25. März 1789. Vgl. Neun und sechzig Jahre am Preuß. Hofe (Memoiren der Gräfin Sophie Marie v. Voß) S. 112—131.

das, daß Engel [1] und Ramler, die Theater directeurs, die ich als meine Antagonisten kenne, nicht einmal soviel Consequenz und Vestigkeit besitzen, um ihren Geschmack bei der Wahl der Stücke zu behaupten. Engel hat einigen Schauspielern die Rollen im Carlos auslegen und einlernen helfen müssen, und ich weiß, wie sehr [er] wünscht, solche Stücke von der deutschen Bühne zu vertreiben. Aber was unterhalte ich Sie davon? Ich wollte Ihnen auch gern etwas schreiben, was außer meinem Zimmer vorgeht.

Ihre proponirte Heurath der la Roche mit Boden hat mich herzlich belustigt. Aber da würden mehrere Damen Einspruch thun, denn eine solche Parthie wie Bode läßt man sich nicht gerne entgehen. Heurathen würde indessen die la Roche offenbar wieder, wenn sich sonst eine Parthie finden wollte, denn sie ist das große Leben gewohnt — und es ist armselig, was für Opfer sie diesem Hange bringt! Noch ist sie nicht hier und es ist wieder still von ihrem Anschlag auf Weimar.

Die Fr. v. Stein habe ich seitdem nicht wieder gesehen, es wird aber mit nächstem geschehen. Nur noch dieser Monat, dann habe ich immer einige Stunden mehr für gesellschaftlichen Umgang. Ich wäre gerne recht oft um die Stein, weil ihr Wesen mir sehr wohl zusteht, und daß sie Ihre Freundinn ist, macht mir sie um so lieber. In meinem nächsten Briefe hoffe ich Ihnen etwas von ihr sagen zu können.

Daß Sie und Caroline so gut zusammen stimmen, freut mich sehr; es ist überhaupt selten, daß Schwestern, die von früher Kindheit an in so viele Collisionen kommen, bei entwickeltem Carakter einander etwas sind. Ihre beiderseitige gute Harmonie ist ein schöner Genuß für mich, weil ich Sie in meinem Herzen vereinige, wie Sie sich selbst vereinigt

[1] Prof. Joh. Jakob Engel, der bekannte Schriftsteller, Gegner der jambischen Dramen, hatte 1787—94 die artistische Leitung des Königl. Theaters in Berlin; Engel, der Dichter Ramler und der Geh. Oberfinanzrath v. Beyer bildeten die Generaldirection.

haben — Möchten Sie, oder möchte vielmehr das Schicksal Sie beide nie weit auseinander führen, wenn es möglich ist. Es ist gar niederschlagend für mich, wenn ich Sie mir getrennt denke, weil ich dann immer Eine, wo nicht beide entbehren müßte. Auch Sie würden einander sehr fehlen und nicht mehr ersetzen.

Frau von Kalb sagt mir, daß Sie nächstens einen Brief von ihr erhalten würden. Sie ist munter und vergnügt und macht sich allerlei Zerstreuungen.[1] Knebel habe ich nicht gesehen. Die Art, wie er Ihnen den Shaftesbury empfohlen, machte mich zu lachen. Es sieht just so aus, als wenn eine sehr häßliche Person einem andern eine Seife recommendierte, mit der Versicherung sie mache schön und sie habe sich ihrer fleißig bedient.

Leben Sie einstweilen wohl. Heute erhalte ich Ihre Briefe. Dann setz ich noch etwas hinzu.

S.

---

* 124. Schiller an Caroline.

Weimar d. 10. Dec. 1788. [Mittwoch.]

(an Caroline)

Was Sie von der Geschichte sagen ist gewiß ganz richtig, und der Vorzug der Wahrheit, den die Geschichte vor dem Roman voraushat, könnte sie schon allein über ihn erheben. Es fragt sich nur ob die innere Wahrheit, die ich die philosophische und Kunstwahrheit nennen will, und welche in ihrer ganzen Fülle im Roman oder in einer andern poetischen Darstellung herrschen muß, nicht eben soviel Werth hat als die historische.

[1] Am 3. December gab sie einen Ball, „wobei etlich und dreißig Personen zugegen waren. Alles war artig, mit Geschmack und Ueberfluß angeordnet, und sie selbsten war das Artigste von der Gesellschaft. Ohne sich fühlen zu lassen, wußte sie alles angenehm zu erwecken; sie tanzte und sang nachher sehr artige Lieder.“ Knebel an seine Schwester Henriette S. 92.

Daſſ ein Menſch in ſolchen Lagen ſo empfindet, handelt, und ſich ausdrückt iſt ein großes wichtiges Factum für den Menſchen; und das muß der Dramatiſche oder Romandichter leiſten. Die innre Uebereinſtimmung, die Wahrheit wird gefühlt und eingeſtanden, ohne daſſ die Begebenheit wirklich vorgefallen ſeyn muß. Der Nutzen iſt unverkennbar. Man lernt auf dieſem Weg den Menſchen und nicht den Menſchen kennen, die Gattung und nicht das ſich ſo leicht verlierende Individuum. In dieſem großen Felde iſt der Dichter Herr und Meiſter. Aber gerade der Geſchichtſchreiber iſt oft in den Fall geſetzt dieſe wichtigere Art von Wahrheit ſeiner hiſtoriſchen Richtigkeit nachzuſetzen, oder mit einer gewiſſen Unbehilflichkeit anzupaſſen, welches noch ſchlimmer iſt. Ihm fehlt die Freiheit, mit der ſich der Künſtler mit ſchöner Leichtigkeit und Grazie bewegt. Und am Ende hat er weder die Eine noch die Andre befriedigt.

Was Körner aus ſeinen Vorderſätzen auf meinen Beruf zur Geſchichte anwendet mag immer richtig ſeyn. Ich werde immer eine ſchlechte Quelle für einen künftigen Geſchichtsforſcher ſeyn, der das Unglück hat, ſich an mich zu wenden. Aber ich werde vielleicht auf Unkoſten der hiſtoriſchen Wahrheit Leſer und Hörer finden und hie und da mit jener erſten philoſophiſchen zuſammentreffen. Die Geſchichte iſt überhaupt nur ein Magazin für meine Phantaſie, und die Gegenſtände müſſen ſich gefallen laſſen, was ſie unter meinen Händen werden.

Dieſe Woche hat mich Moriz beſucht, und mir eine ſehr angenehme Unterhaltung verſchafft, weil wir auf meine Lieblingsideen gerathen ſind. Von Göthe iſt er nun ganz durchdrungen und enthouſiasmirt. Dieſer hat ihm auch ſeinen Geiſt mächtig aufgedrückt, wie er überhaupt Allen zu thun pflegt, die ihm nahe kommen. Aber ich finde, daſſ er auf Moriz gut gewirkt hat. Moriz hat viel Tiefe des Geiſtes und Tiefe der Empfindung, er arbeitet ſtark in ſich, wie ſchon ſein Reiſer beweiſt, der einen Menſchen vorausſetzt,

der sich gut zu ergründen weiß. Seine Ideen bringt er zu einer anschaulichen Klarheit. Was ihn interessirt ist ernsthaft und von Gehalt. Er scheint sehr an sich selbst zu verbeßern. Ich fürchte nur, er wählt sich Muster, nach denen er sich bildet, und so vortreflich auch seine Wahl seyn wird und schon ist, so ist doch Nachahmung ein niedrer Grad von Vollkommenheit. Von Göthen spricht er mir zu panegyrisch. Das schadet Göthen nichts, aber ihm.

Jezt gefällt er mir durchgängig beßer als vor seiner italien: Reise; da schien er mir zu sehr den starken Geist zu affectiren. Jetzt hat eine moderate und wohlthätige Philosophie von ihm Besitz genommen. Ich würde viel Vergnügen von seinem Umgang haben, wenn er hier wohnte.

In Rom fand er meine Thalia, und einige ähnliche Empfindungsarten, die im Sonnenwirth (in meinem Verbrecher aus Infamie [1]) ausgestreut sind und mit seinem Reiser übereintreffen, überraschten ihn sehr. — Er hat eine kleine Schrift drucken lassen, die er selbst für das höchste erklärt, was er leisten könne. Sie handelt von bildenden Künsten. [2] Ich werde sie in Mscrpt. von ihm zu lesen bekommen, und Ihnen dann mehr davon schreiben.

Verzeihen Sie, dass ich Ihnen heut noch keinen Brief an Wolzogen mit schicke, und damit Sie nicht ohne mich schreiben, so will ich in Gottesnahmen seinen Brief an Sie, worinn seine adresse ist noch einen Botentag hier behalten.

Leben Sie recht wohl! Heut Abend erhalte ich Ihre Briefe.

S.

Der Schluß des Briefes zeigt, daß er nicht mehr am 10., sondern erst Donnerstag den 11. beendet ist. Nach Empfang von

[1] Im 2. Heft der Thalia S. 20.

[2] Ueber die bildende Nachahmung des Schönen. Braunschw. 1788. Vgl. Goethe, Werke (Ausg. letzter Hand) Bd. 29. S. 307. In Schillers Bibliothek noch vorhanden.

Nr. 121 und 122 am Donnerstag Abend fügte Schiller seiner Briefsendung noch ein gemeinsames Schreiben an beide Schwestern hinzu.

* 125. Schiller an Lotte und Caroline.

Freitag morgens. [den 12. Dec.]

Haben Sie recht schönen Dank für Ihre lieben Briefe, und mein herzliches Mitleiden mit Ihnen wegen der traurigen Kälte. Das ist eigentlich die rechte Zeit für die Mathematik! Es ist doch schlimm, da Sie so wenig für unser nordisches Clima organisirt sind, daß Sie dem wärmeren Himmel nicht näher wohnen. Ein schöner Theil Ihrer Existenz geht dadurch für Sie verloren. Der Himmel muß um Sie herum lachen und die Sonne wärmen, wenn Ihre Seele sich entfalten soll, wenn Sie glücklich seyn sollen.

Mein Brief wird Ihnen sagen dass ich Moriz gesprochen habe; beurtheilen Sie ihn aber nicht gleich nach meiner ersten Schilderung. Wir waren doch nur einige Stunden bei einander, und es begegnet mir gerne, dass ich zu rasch urtheile. Erwarten Sie also erst mehreres von mir über ihn. Ich denke ihn heute zu sehen.

Ueber ein LieglingsThema von mir, davon auch im Julius Spuren enthalten sind, über das Leben in der Gattung, das Auflösen seiner selbst im großen Ganzen, und die daraus unmittelbar folgenden Resultate über Freude und Schmerz, über Tugend und Liebe, über den Tod hat er ausserordentlich klare und erwärmende Begriffe.

[W]egen [1] seinem Magazin zur ErfahrungsSeelenkunde [2] [habe ich] [1] ihm einen Rath gegeben, den Sie vielleicht auch unterschreiben werden. Ich fand, daß man es immer mit einer traurigen, oft widrigen Empfindung weglegt, und

[1] Ecke abgerissen.

[2] Γνῶθι σεαυτόν. Magazin zur Erfahrungsseelenkunde, als Lesebuch für Gelehrte und Ungelehrte. 10 Bde. Berl. 1783—1798.

dieses darum, weil es uns nur an Gruppen des menschlichen Elends heftet. Ich hab ihm gerathen, jedes Heft mit einem philosophischen Aufsatze zu begleiten, der lichtere Blicke öfnet, und diese Dißonanzen gleichsam wieder in Harmonie auflöst. Von unserem in Rudolstadt projectirten Journal gab ich ihm auch einen Wink. Er würde sehr geneigt seyn, sich zu einem solchen gesellschaftlichen Werk zu vereinigen, besonders wenn es zugleich von einer bürgerlichen gesellschaftlichen Verbindung an demselben Orte begleitet werden könnte.

Von Körnern werde ich Ihnen die verlangte Musik kommen lassen. Ich hoffe auch, daß seine Composition auf die Hymne [1], die er mir versprochen hat, nun bald fertig seyn soll. Könnt' ich doch nur manchmal eine Stunde zuhören, wenn Sie spielen und neue Wärme für meine Arbeiten daraus schöpfen.

Heute habe ich mir viele Besuche vorgenommen, au[ch] bei Göthen. Göthe ist so gar selten allein, und [ich] möchte ihn doch nicht gerne bloß beobachten, sondern mir auch etwas für mich aus ihm nehmen. Der Herzog ist die Abende fast immer da, und den Vormittag belagern ihn Geschäfte. Frau von Stein sehe ich vielleicht auch. Ich bedaure daß sie nicht wohl ist.

Und Ihre liebe Mutter beklage ich recht sehr, daß das böse Zahnweh sie nicht verlassen will. Hätte sie nur einen guten Arzt in R. Vielleicht müssen doch innerliche Mittel dabei zu Hilfe genommen werden. Mein Gott! Warum verstehe ich von meiner Kunst nicht mehr, daß ich ihr damit dienen könnte!

Auf mich kann sich Ihre Mutter bei Boden berufen. Wegen meiner Gesundheit seien Sie ganz ruhig. Ich bin immer wohl gewesen und habe nun 4 Wochen keinen Besuch vom Schnupfen gehabt. Das ist ordentlich ein Wunder!

[1] In der Anthologie: Triumph der Liebe (Hist. krit. Ausg. I. S. 326). Vgl. an K. I. 217. 231 fg. Körner hatte auch das Lied an die Freude componirt.

Sie haben beide bemerkt, daß mein voriger Brief nicht heiter geschrieben war. Doch erinnre ich mich keiner schlimmen Laune; es ist aber möglich, daß die Seele unbemerkt gedrückt wird, wenn sie nicht ausfließt und immer von denselben Gegenständen umringt und befangen ist. Es könnte also doch eine [F]olge meines einsamen Lebens gewesen seyn. Ich traue hierinn dem feinen Blicke der Freundschaft sehr, und darum glaube ich Ihnen mehr als meinem eigenen Gedächtniß. Aber Sie sollen nicht dadurch verstimmt werden. Flißt auch zuweilen etwas Melancholisches in meine Briefe mit ein, so müssen Sie denken, daß diese Laune vorbey ist, wenn Sie den Brief erhalten.

Ich habe unter meinen Büchern einen Theil des Cahier de lecture [1] noch gefunden, der für einen Merkur mit eingepackt worden ist. Sie haben ihn doch nicht vermißt? Hier schicke ich ihn zurücke, wie auch einige Bände Th[éatre] d[es] G[recs].

Leben Sie nun recht wohl liebste Freundinnen, und schreiben Sie mir immer so freundliche große Briefe. Sie verschönern dadurch meine Existenz und hellen meine Einsamkeiten auf. Mögen Sie dafür recht schöne Augenblicke haben, und möge die Freundschaft sie Ihnen geben helfen. Adieu. adieu.

Beulwitz empfehlen Sie mich auch recht schön und Ihrer Mutter suchen Sie durch Vorlesen ihre Schmerzen vergeßen zu machen.

Sie fragten, ob die Schmidt hier sey. Nein. Sie ist noch nicht hier und man weiß auch nicht w a n n und w i e sie kommt. Adieu. adieu. Ewig der Ihrige

[Schiller.] [2]

---

[1] Eine Zeitschrift für französische Literaturkenntniß, herausgegeben von Reichard in Gotha, unter Mitwirkung des Gothaischen Gesandten in Paris, Baron Grimm. Vgl. H. A. O. Reichard, 1751—1828, herausg. von Uhde S. 151.

[2] Der Name ist abgeschnitten.

* 126. Lotte an Schiller.

R. d. 16ten Xbre 88. früh. [Dienstag.]

Guten Morgen, ich muß mir eine Freude machen, und schreiben, denn Himmel und Erde wollen noch immer unfreundlich sein; doch will ich dem Schicksal troz bieten; aber es geht schwer und es wird der armen Weisheit sauer, auf zu thauen; der kalte Hauch des Nordwinds könnte sie auch so einfrieren machen wie die Saale. Ich bin recht arm bei so einer Kälte! Haben Sie dank l. Freund für Ihren Brief, mir ist der Sonnabend nun noch einmal so lieb. Erstlich ist mir immer die Freude Ihrer Briefe aufbewahrt, und zweitens sehe ich gern wie so eine Woche nach der andern vom traurigen Winter vergeht. Die Nachrichten von Berlin haben mich belustigt. Ich möchte den Carlos wohl einmal aufführen sehen, aber gut. Es ist mir lezt eingefallen, daß er gar intereßant sein müßte in der englischen Sprache. Ich versuchte nur aus Spaß, die Scene mit dem Prior zu übersezen, und so ganz schlecht, wie es nicht anders sein konnte, denn so etwas verlangt viel Kenntniße der Sprache; so stümperhaft es aber auch war, so ließ sich doch ahnden, was das ganze sein müßte wenn es gut übersezt wäre; ich glaube sicher es würde unendlich viel Aufsehn machen, es müßte es aber jemand thun der Gefühl hätte. — Ich übersese jezt Tassos Leben ins englische, um mich in der Sprache zu üben, ich möchte so viel als möglich die Dinge um mich her vergeßen; da nehme ich so etwas vor, wenn ich zu andern beschäftigungen zu kalt bin. —

Gestern früh freute ich mich über Shaftsbury, seine Ideen von der Alles belebenden Kraft, und der schönen Ordnung und dem Zusammenhange, den alles in der Welt hat, haben mir wohl gethan, es herrscht so eine wärme in der Sprache. Seine Ideen haben überhaupt viel Aehnliches dünkt mir, mit denen in den Briefen von Julius. — Ich

freue mich, noch mehr von Morizen zu hören. die Idee, die Sie ihm wegen der SeelenErfahrungskunde an die Hand gaben, ist mir sehr lieb, denn es machte mir oft so traurige, wiedrige Eindrücke; ich fürchtete mich zuweilen gar etwas darinne zu lesen. Aber die philosophischen Aufsäze werden die Seele wieder erheben, und gute wirkung thun.

Wir haben schon die Electra gelesen in den griechischen Stücken, und gestern Hercule furieux; wie schön kommt mir nicht der Muth vor mit dem sie das Unglück tragen, und nie die wohlthätige Hofnung ganz verliehren; und wenn denn alles verschwindet, so suchen sie Trost in dem beständigen Wechsel der Dinge. Es ist auch oft der beste Trost zu denken daß alles doch einmal aufhören muß. Leben Sie jezt wohl. Ich muß Ihnen nicht zu viel auf einmal sagen, denn Morgen sollen Sie auch noch von mir hören, oder noch heut Abend!

den 17ten früh. [Mittwoch.]

Guten Morgen! ich hoffe die Botenfrau hat es Ihnen gesagt daß sie diese Woche nicht geht, daß Sie nicht vergeblich warten; denn da Sie sagen daß Ihnen der Donnerstag gute Laune gebe, so wäre es mir herzlich leid Ihnen eine freude zu verderben, aber es ist nicht unsre Schuld, und hätten wir es Montags gewußt so hätten wir durch die Post geschrieben. Mir thut die Vorstellung auch weh, daß der Sonnabend vergehn soll ohne etwas von Ihnen zu hören. — Wir bekommen heut Besuch zu Mittag, von der Stockmeierischen [1] Familie, Sie haben wohl von ihnen gehört, der Onkel [2] und Beulwiz waren dort; und die Frl. Heldburg gehört auch dazu. Ich wollte Sie nur herzlich grüßen, denn meine Donna wird eben kommen, und mich, mit ihrer silber Stimme zum Frisiren einladen. adieu! Ich möchte wohl daß Sie heut

[1] Ein Herr v. Stockmeier besaß das Rittergut Eyba bei Königsee in Schwarzburg-Rudolstadt.

[2] Vgl. S. 45 und 109.

wenn die visiten fort wären, und wir ruhig am Ofen säßen, kommen könnten. Oft ists mir als müßte ich Ihre Tritte hören.

Sonnabend gegen 11. [d. 20. Dec.]

Es ist einmal ein paar tage recht unruhig hier, ich fühle es schon, denn mir wird so bange, und unheimlich. — Donnerstag, als die fremden weg waren, blieb unser lieblicher Geheimerath[1] noch da, und lärmte die Ohren voll. gestern war FreitagsGesellschaft. Und heute, fahren wir nach Ezelbach[2] auf den Schlitten. Die Luft ist wieder milder, sonst blieb ich gern zu Hause, ach, wie wenig geben einem doch die Menschen! und wie viel können uns wieder andre doch auch geben! Ich laße mich zu leicht verwöhnen, glaub ich. Unsre schönen Abende! haben mir zu viel angenehmes gegeben; wie gern sah ich dem Spiel Ihrer Empfindungen zu, und folgte dem Gang Ihres Geistes; wie mannichfaltig waren unsre Unterhaltungen; doch; stille davon, diese Abende werden wieder kommen. Es ist eine schöne Aussicht! Ich lese seit ein paar Tagen wieder in Haller.[3] Was er über die Innern Sinnen sagt hat mich intereßirt. Bis jezt dachte ich daß die Neugier nicht bloß eine Eigenschaft unsrer Seele sei, ich dachte auch die Thiere hätten sie, denn ich hatte es in meinen Sinn oft bemerkt. Haller sagt aber, daß Hofnung, Ruhmbegierde, und Neugier nur der Menschlichen Seele eigen sein. von den beiden ersten gab ich immer den Thieren nichts, aber doch das leztere. Auch was er vom Schlaf sagt hat mich sehr gefreut.

Unsre schönen Berge freun mich jezt gar nicht (ich sah mich eben darnach um) die schwarzen Bäume der Allee[4]

[1] v. Ketelhodt.

[2] Zu Gleichens. Vgl. S. 46.

[3] Albrecht v. Hallers Physiologie war ein von Schiller früh gebrauchtes und geschätztes Werk. Schiller hatte ihr das Buch wohl gegeben; es ist 1788 aus dem Lateinischen übersetzt von Sömmering.

[4] Eine Lindenallee, die westlich von der Neuen Straße mit dieser parallel geht.

machen so eine traurige wirkung auf den Schnee, und der dunkle Wald auf die weißen Berge, da ist nichts was einem liebliche Bilder erwecken könnte. Wenn der Komet [1] nicht unsre Erde ganz von der Sonne entfernt, so hoffe ich doch soll es einmal wieder anders werden. Man will wirklich bemerkt haben, daß es der nehmliche, der anno 40 da war, sei, und daß er da auch die große Kälte verursacht habe. Ich möchte wohl den Komet sehn. Nun adieu, l. Freund, Sein Sie heut froh und ruhig! Vielleicht ändert sich auch meine Stimmung noch.

[Sonntag] den 21 früh.

Ich hatte kaum aufgehört zu schreiben gestern, als ich durch Briefe angenehm überrascht wurde, und mir wurde beßer zu Muthe. Ich erhielt auch Nachricht von meiner lieben Stein, sie sieht Morizen viel, und findet ihm gut und angenehm. Friz Stein macht mir eine Schilderung von seiner Person, er macht sie ganz wunderbar, dieser schreibt mir auch daß Moriz sich außerordentlich Ihrer bekanntschaft gefreut habe; sehen Sie ihm oft? — Ich komme mir jetzt ganz abgerissen von aller Menschlichen Gesellschaft vor. Der Wind rauscht durch das dürre Laub vor meinen Fenster, und der Himmel ist trübe; ach wenn erst meine Berge wieder ihre dunkeln Häupter ohne Schnee hervorheben! (Dieser heutige tag giebt mir so ein Gefühl, von Tod und Zerstörung denn Alles sieht aus, als wäre jedes kleine Gefühl von Leben entflohen) aber im grund ist mir der thauwind so lieb. Ich beobachte mich so gern, wie so Alles von außen auf mich wirkt, und die Saiten meiner Empfindungen anschlägt, wir hängen doch recht von kleinen Zufällen ab! und doch ist mir wieder nichts klein in der Welt, weil doch alles in einander verflochten ist, und zum großen Ganzen gehört; ich

[1] Der Rudolstädter Kalender für 1789 brachte einen Artikel: „Von einem in den Jahren 1788 bis 91 zu erwartenden Cometen." Daher unzweifelhaft Lottens Kenntniß.

vergeße gerne mein Ich, wenn ich an den großen Zusammenhang des Ganzen denke; wie wird man sich selbst da so klein! und es ist doch wieder so in unsrer Natur, daß wir gern alles auf uns reduzirten. Aber es sind unstreitig schönere Gefühle, wenn man nicht blos nur auf sich sieht; wie weit und groß wird da der geist. — Doch; womit unterhalte ich Ihnen da nicht alles l. Fr.? Wenn mich nicht so alles was Sie denken und thun, intereßirte, würde ich bedächtlicher sein und Ihnen nicht so jede meiner Empfindungen mittheilen, ich schließe gern von mir auf andre, was Freundschaft betrift. Also verzeihung. Sie haben recht daß ich und Caroline in einem schönen verhältniße sind, es würde mir, wäre es nicht so, mein Leben nicht so angenehm machen; ich vermische gern meine Freundschaft für Sie, mit der für meine Caroline, und freue mich unsrer vereinigung, die hoffe ich nichts wird stören können. Eigentlich vergeht doch die zeit schneller als man denkt, es fiel mir heut ein, wie Sie sagten daß in sieben wochen der kürzeste tag wäre, wie unendlich lang schien mir der Zeitpunkt, und nun ist er vorbei; so wird doch endlich die Zeit auch hingehen, daß Sie wieder bei uns sein können. Adieu für jezt.

Gegen 4 uhr.

Ich las eben jezt einiges in Werther (ich habe mir von Friz Stein Goethens Werke [1] schicken laßen) es ist doch erstaunend viel Wahrheit darinn! es ist eins von den Büchern, daß ich immer wieder lesen kann, ohne es satt zu kriegen (ich muß doch einmal mein liebes wort brauchen, aber Sie hätten mich ausgelacht, wenn ich es ausgestrichen hätte) es ist auch so viel Natur und Einfachheit in dem Buch, man denkt als müßte man alles mitfühlen. — Göz von Berlichingen will ich auch wieder lesen, ich habe ihm so gern, — Ich freue mich herzlich auf die Rückkehr des Botens denn

[1] Die seit 1787 bei Göschen in Leipzig erschienen; 5 Bände waren heraus.

mir däucht es so lange, daß wir nichts von Ihnen hörten l. Fr. — Heut sprechen die Geister der verstorbenen recht laut im Winde, zu mir sprechen nicht freundliche Geister, es sind gewiß die Seelen gefallner Krieger, die unerkannt starben. (Ich habe doch Oßians Bilder[1] so gern!)

Meiner Mutter ihr heftiges Zahnweh ist wohl vorbei, aber sie ist noch nicht wohl; es ist mir recht leid, die heftige Kälte war schädlich denke ich, denn mir ist auch nicht ganz wohl. Ich freue mich etwas von der Kalben zu hören. Waren Sie bei der Stein? Leben Sie herzlich wohl, ich will aufhören zu schreiben. Ich möchte Ihnen sonst meinen Trübsinn mittheilen, und ich habe schon einen langen Brief geschrieben. adieu! adieu! ich freue mich auf Nachricht von Ihnen. denken Sie mein oft und freundschaftlich!

Lotte L.

---

* 127. Caroline an Schiller.

den 21. Decbr. 1788. [Sonntag.]

Recht langsam verging mir diese Woche, die uns kein freundliches Lebenszeichen von Ihnen brachte, und in der wir zu Ihnen auch nur in Gedanken sprechen konnten. Wie oft fiel es mir nicht ein, wie viel beßer es war, als unsre depechen nur nach Volckstädt, oder ein paar Häuser weit zu gehen hatten! keine verschneiten Wege hinderten uns dann ein liebes Wort von Ihnen zu vernehmen. Sie warteten vielleicht auch auf Nachricht von uns. Wir erfuhren zu spät daß die Bothenfrau nicht ging, und durch die Post wäre der

[1] Fingal, 1. Gesang am Ende (übers. von Ahlwardt I. S. 50):
Schemen der Helden, gefallen im Streit,
Graunwolken umschweben sie hier,
Und ferner her vom stillen Lena
Höret man Winseln des Tod's.
Lotte sollte eigentlich sagen: die unbesungen starben. Vgl. ebendas. II. S. 250. I. 344.

Brief noch später gekommen. Es freut mich daß Sie unsere großen Briefe gern lesen. Mir giebt es Entschädigung für den Verlust Ihres Umgangs, Ihnen zu schreiben; und Sie mir also zu vergegenwärtigen, und Ihre Briefe zu empfangen, dies ist mir eine Freude, die ich wirklich nicht entbehren könnte. Tausend Dank für alles Gute waß Sie dadurch über mein Leben verbreiten! — Ich dachte wohl daß Sie mit Moriz näher zusammen kommen würden; nach den Ton seiner lezten Schriften die ich kenne war mirs beinah nicht anders glaublich. Fragen Sie ihn doch ob er die Fragmente [1] aus den Tagebuch eines Geistersehers, nicht fortsezt. Die einigen Blätter davon sind mir gar lieb. Ich bin begierig wie Sie ihn ferner finden.

Denselben Morgen als Sie mich wieder an die Mathematick erinnerten, habe ich angefangen ein geometrisches Buch zu studieren. Ich glaube es wird Intreße für mich haben, aber aus meinem Buch kann ich doch noch nicht recht klug werden, und warte nur auf warmes Wetter, um aus der Bibliotheck auf dem Boden, aus der Lolochen uns einmal die Wundersachen brachte, ein andres zu suchen. Die Quadratur des Zirkels werde ich dann wohl erfinden, ich verstehe izt schon wie es anzufangen ist. Vor einigen Tagen habe ich das Leben des Marcellus im Plutarch gelesen, und des Archimedes Geschichte hat mir großen Resspeckt vor die Mathematick gegeben. Der Marcellus ist doch einer der schönsten, lieblichsten unter den römischen Characteren. Das Leben des Königs von Preußen habe ich auch gelesen bis zu Ende des Schlesischen Krieges. Sonderbar ist der Contrast dieser Zeit zu den Zeiten von Plutarchs Helden. Ich kann mirs nicht nehmen es kommt mir doch vor als ein Garten mit verschnittenen Alleen und Bäumen, gegen einen schönen Eichenwald. So eisern und eng kommen mir die Menschen im Leben des Königs vor; wie selten kommt man auf eine

[1] Lengefelds besaßen dieselben; Url. I. 421. Sie erschienen Berl. 1787 bei Reimer.

freie schöne Form der Menschheit die um der Sache Willen oder um des edleren Intereße des Ruhms, etwas thut! das meiste ist an kleine Absichten geknüpft. Was von den Geist des Königs aus der Schrift blickt, das kommt mir sehr liebenswürdig vor. Von sich spricht er däucht mir mit Wahrheit und einer freien Seele die ihres Werthes gewis ist, und nichts fremdes borgen mag, und dann sieht man doch daß er gern immer am Rande der Ehrlichkeit geblieben wäre, und daß er nur die Betrüger betrog. Die Leichtigkeit und gute Laune mit der er alles behandelte wobei andre so ernsthafte wichtige Gesichter machten, liebe ich gar sehr. Das Leben und alle seine bunten Szenen waren der großen Seele doch endlich nur ein Spiel, und der Wechsel des Glücks schwebte ihr so vor. — Einen Theil des Théatre G. schick ich Ihnen nur, den griechischen Comedien kann ich noch keinen Geschmack abgewinnen, vielleicht kommt er noch, in acht Tagen schick ich den andern Theil. In den drei Tragödien ist gar sehr viel schönes, seelenergreifendes. Situationen, die das Herz im innersten bewegen. Wie freue ich mich dieses einmal in Ihrer Sprache zu lesen! Künftigen Monat sagten Sie, würden wir viel von Ihnen lesen? Das ist mir eine liebe Aussicht. Wie steht es um den Künstler? Mit besondrer Neigung trage ich diesen im Herzen und freue mich ihm wieder zu lesen. Es ist mir recht interreßant daß Stellen aus den Carlos durch die dicke Seelenhaut des alten — gedrungen sind, ich fürchtete diese Perlen wären da weg geworfen. Oft traut man doch den Menschen zu wenig zu. — Nun leben Sie wohl, lieber, theurer Freund — könnten Sie doch diesen Abend bei uns sein! Doch die Zeit wird ja wiederkommen, und Wochen und Monathe entfliehen uns mit so schnellen Flügel! Wohl hat das Herz sein eignes Zeitmaß. Adieu. adieu. Mit den Schnupfen will ich mich ganz aussöhnen da er sich so artig gegen Sie beträgt. Leben Sie glücklich, und mir nicht fern. Meine Mutter und Beulwiz grüßen.

Caroline B.

* 128. Schiller an Lotte und Caroline.

Weimar d. 23.[1] Dec. 88. [Dienstag?]

Sehr lange ist mir die Zeit geworden die mir kein Lebenszeichen von Ihnen gebracht hat. Ich habe das Unglück zwar schon von weitem geahndet, weil die Kälte gar zu streng war — aber es ist doch, als sollte es nicht seyn, daß wir solange nichts von einander hören, und es ist recht gut, daß es so ist!

Für die mannichfaltige interessante Nachrichten, die Sie mir beyde von Ihren Beschäftigungen geben, kann ich Ihnen nichts ähnliches erwiedern, denn meine Existenz war bisher noch die alte, Arbeit ohne Geistesgenuß. Das dringendste ist seit gestern[2] vorbey, und nun werde ich auch mehr Menschen sehen.

Aber Eine Nachricht von mir kann und muss ich Ihnen doch geben, weil Sie leider eine meiner schönsten Hofnungen für eine Zeitlang zu grund richten wird. Es ist beynahe schon richtig, dass ich als Professor der Geschichte künftiges Frühjahr nach Jena gehe.[3] So sehr es im ganzen mit meinen Wünschen[4] übereinstimmt, so wenig bin ich von der Geschwindigkeit erbaut, womit es betrieben wird; aber

[1] Die Zahl lautete ursprünglich 22; an der zweiten 2 ist verschiedentlich herumcorrigiert, so daß sie nun aussieht, wie 8. Der Brief ist geschrieben Nachts von Montag den 22. auf Dienstag den 23., nachdem Schiller um 2 Uhr aus einer Gesellschaft zurückgekehrt war, also ist 23. das richtige Datum. Auf welchem Wege 126 und 127 befördert waren, ist mir nicht sicher. Ob die Montagspost von Rudolstadt dieselben früher als Dienstag früh abgeliefert hätte, bezweifle ich. Vielleicht ging der Bote, weil er so lange ausgesetzt hatte, diesmal schon Montags und nahm Dienstags früh die Antwort zurück.

[2] Am 21. schickte er an Göschen das Manuscript für das 6. Heft Thalia.

[3] Die Aktenstücke dazu s. Archiv f. LG. I. S. 117. Palleske, Sch. Leben II. S. 609; ersteres ein eigenhändiger Bericht Goethes, letzteres die Eingabe des weimarischen Ministeriums an die übrigen sächsischen Regierungen, die Patrone der gemeinsamen Universität Jena. Vgl. an K. I. S. 248.

[4] Schon am 7. Januar 88 äußerte Schiller sich dahin, an K. I. 152. Auch in Rudolstadt hatte er von dieser Aussicht gesprochen, Wolz. Biogr. S. 127.

der Abgang Eichhorns[1] machte es in mehrerem Betracht nothwendig. Ich selbst habe keinen Schritt in der Sache gethan, habe mich aber übertölpeln lassen, und jezt, da es zu spät ist, möchte ich gerne zurücktreten. Man hatte mich vorher sondirt und gleich den Tag darauf wurde es an unsern Herzog nach Gotha geschrieben, der es an dem dortigen Hof gleich einleitete. Jezt ligt es schon in Coburg, Meinungen und Hildburgh. und ist vielleicht in 3 Wochen entschieden. Mir hat Göthe vor einigen Tagen[2] schon eine schriftliche Erklärung communicirt, die an ihn von Seiten der Regierung gekommen ist, wo mir schon gesagt wird, daſſ ich meine Einrichtung machen möchte, weil es so gut als entschieden sey.

Also die schönen paar Jahre von Unabhängigkeit die ich mir träumte sind dahin, mein schöner künftiger Sommer in Rudolstadt ist auch fort; und dieß alles soll mir ein heilloser Catheder ersetzen! Das beste an dieser Sache ist doch immer die Nachbarschaft mit Ihnen. Ich rechne darauf, daß Sie mir diesen Sommer eine himmlische Erscheinung in Jena seyn werden, weil ich das erste Jahr zuviel zu thun und zu lesen habe, um noch etwas Zeit für die Wünsche meines Herzens übrig zu behalten. Dafür verspreche ich Ihnen, die folgende Jahre Ihnen diesen Liebesdienst wett zu machen. Ist für mich nur erst ein Jahr überstanden, so lies't sichs alsdann im Schlafe, und ich habe meine Seele wieder frey. Versprechen Sie mir in Ihrem nächsten Briefe, mir diesen Wunsch zu erfüllen.

Göthen habe ich unterdessen einmal besucht. Er ist bey dieser Sache überaus thätig gewesen, und zeigt viele Theilnehmung an dem, was er glaubt, daß es zu meinem Glück beitragen würde. Knebel dem er es entdekt hat, war vermuthlich just in seiner theilnehmenden Laune, denn ich höre,

[1] Eichhorn (Joh. Gottfr.), Professor der orientalischen Sprachen, ging nach Göttingen.

[2] Am 15. December. Vgl. an K. I. S. 248.

dass es ihn sehr freuen soll. Ob es mich glücklich macht wird sich erst in ein paar Jahren ausweisen. Doch habe ich keine üblen Hoffnungen. Werden Sie mir nun auch noch gut bleiben, wenn ich ein so pedantischer Mensch werde, und am Joch des gemeinen Bestens ziehe? Ich lobe mir doch die goldene Freyheit. In dieser neuen Lage werde ich mir selbst lächerlich vorkommen. Mancher Student weiss vielleicht schon mehr Geschichte als der Herr Professor. Indeßen denke ich hier wie Sancho Pansa über seine Statthalterschaft: wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand, und habe ich nur erst die Insel, so will ich sie regieren wie ein Daus! Wie ich mit meinen Herren Collegen den Professoren zurecht komme ist eine andre Frage. Ich bin doch eigentlich nicht für das Volk gemacht!

Genug von dieser Materie. Ich schriebe Ihnen gerne recht viel aber es ist 2 Uhr nach Mitternacht. Ich mußte diesen Abend bei einem Souper seyn und weil ich fürchtete morgen zu spät geweckt zu werden, so schreibe ich lieber noch diese Nacht. Frau von Stein sehe ich morgen, neulich war ich auf dem Wege; da ich aber erfuhr, dass sie großen Thee gebe, wo der Herzog auch hinkommen würde, so gieng ich wieder nach Hause. Moriz habe ich auch wieder gesprochen, und finde ihn immer interessanter.

Er hat überaus viel Güte und Wahrheit in seinem Carakter, und manches drollige in seinem Betragen, das seinen Umgang angenehm macht. Hier gefällt er auch sehr. Fr. von Stein soll ihm sehr gewogen seyn, bei der Fr. v. Kalb ist er auch gut angeschrieben, und er gefällt sich auch bei den hiesigen Damen.[1] Knebeln sah ich einigemal bey der Kalb, wo er recht artig war. Manchmahl mag ich ihn doch recht gut leiden und wollte der Himmel es gäbe keine schlechtern Menschen im Umgang!

[1] Frau Herders Briefe an ihren Gatten sind auch voll von Moritz, namentlich von seiner Theorie, die Einheit eines Kunstwerks zu erkennen und anzuschauen.

Das nächste mahl mehr. Grüßen Sie die liebe Mutter und Beulwiz recht schön von mir. adieu. adieu. Schlafen Sie recht wohl.

Schiller.

---

* 129. Lotte an Schiller.

R. den 28ten Xbre 88 früh. [Sonntag.]

Wie lieb war mir Ihr lezter Brief! Erstlich hörten wir so lange nichts von Ihnen, dies wollte mir gar nicht gefallen, und zweitens überraschte mich die Nachricht von Ihnen so angenehm, lieber Freund! Sie bleiben nun doch in unsre nähe, wie schön ist das! Aber auch ohne eigennüzig zu sein glaube ich gewiß daß es gut ist, und daß noch viel Angenehmes für Sie selbst daraus entstehn wird. Wie viel gutes können Sie in den Wirkungskreis doch auch hervorbringen, und wie viel wird das Studium der Geschichte gewinnen, denn nun müßen Sie sich damit abgeben, und es wird bald eine lieblichere Gestalt durch Sie annehmen. — Die Gegend von Jena ist auch so schön, und der Weg zu uns so lachend, (ich komme doch immer wieder auf uns zurück). Dieser schöne Sommer der uns wieder vereinigen sollte in unsren ehrwürdigen Thälern, ist doch nicht ganz hin, denn wir können uns doch sehn, dann und wann. Auf ein oder zwei tage kommt es nicht an hoffe ich, und dann könnten wir uns auch zuweilen rendez vous in Kahle[1] geben. Der Gedanke, daß Sie doch nur so wenige Stunden von uns leben, macht mir gar viel freude, und macht mich so ruhig. Hätten wir vielleicht diesen kommenden Sommer auch wieder so schön genoßen als vorigen, so wäre es vielleicht nur dieser eine gewesen, denn wären Sie einmal nach Dresden zurück ge-

[1] So sagt die Thüringerin für Kahla, eine Ortschaft südlich Jenas am Wege von Rudolstadt.

kehrt, oder die Reise nach Hamburg[1] ausgeführt, wer weis, wenn Sie dann zurück gekommen wären; ich habe dies alles schon überlegt, und gefunden daß das Schicksal es gut mit uns meint, und uns die freuden Ihres Umgangs gönnen will; und dann können wir so oft von Ihnen hören! wenn nehmlich der Ernsthafte Herr Profeßor sich noch zu uns herunterlaßen will. Daß Ihnen auch Ihre Geschäfte lieb werden, daran zweifle ich gar nicht. Und Sie werden doch auch immer so viel Zeit haben, Ihren andern lieblings Neigungen nachzugehn, denn wenn die Poesie darunter leiden sollte, dies wäre nun freilich nicht angenehm für uns andre, die nun doch einmal nicht Collegia hören können. Wie manchen schönen Stoff werden Sie nicht noch in der Geschichte ausfinden wenn Sie sie näher durchgehn, der sich intereßant bearbeiten ließe, und da werden wir noch viel trefliches zu hören bekommen. Kurz ich finde es alles so gut und schön, wie es ist. — Von mir selbst kann ich nicht viel erzählen diesmal, ich war einige tage nicht wohl, die allzu strenge Kälte hatte meine Brust angegriffen, wie vielen andern auch, und es machte mir so unheimlich. Gestern war ich bei Hof, weil ich eben noch nicht ganz wohl war, und daher nichts intereßantes zu Hause vornehmen konnte; da trieb ich mich denn herum, es ist eben kein Compliment für den Hof, aber er soll auch keins von mir erwarten. — — Daß Sie Göthens theilnahme an den Schicksal andrer haben kennen lernen freut mich, er hat so etwas zutrauen erweckendes in sich, daß ich ihm alles sagen könnte; ich habe mich schon oft gefreut, wenn ich hörte wie er sich für das Wohl andrer intereßiren kann. Moriz bleibt noch einige Zeit in W. wie Knebel[2] schreibt; er schrieb mir lezt auch, sagte aber noch nichts von Ihnen; sein Brief hat mich zu lachen gemacht, er war so kleinlich hätte ich bald gesagt, er redet

[1] Vgl. S. 49. 100.
[2] Am 24. December; Url. III. S. 308 fg.

von Zimmergen, Deckgen u. s. f. dieser ton misfällt natürlich der ernsten Weisheit. Sahen Sie auch den Ritter Landriani[1] der in W. war? Er schreibt auch von ihm. Morizen möchte ich wohl sehen. Sagt er es laut daß Anton Reiser seine eigne geschichte ist, oder nur denen, die er näher kennt? Es ist mir so manches ähnliche mit meinen Ideen darinn vorgekommen, und die Dinge machten oft die nehmlichen Eindrücke wie ich noch klein war auf mich. — In gewißen Sachen blieb mir noch einiges, es wurde mir auch oft schwer mir Menschen vorzustellen von denen ich so hohe Begriffe habe, daß sie gewöhnliche oder auch gemeine Handlungen thun könnten. Es ist mir intereßant zu bemerken wie die Dinge so verschieden, und oft wieder so ähnlich auf Menschen wirken können, und welche vorstellungen sich Kinder von vielen Sachen machen. — Leben Sie wohl für jezt, Herr Profeßor, es macht mir so einen Spaß Sie so zu nennen.

Montag früh [d. 29. Dec.]

Eben sitzt Toutou[2] auf meinen Schreibtisch und sahe über das papier hin. Was machen Sie heut? ich denke mir so gern meine Freunde, in ihren Cirkeln; heute werden Sie wohl abends im Clubb sein; ist er noch zahlreich? Sehen Sie Boden oft? —

[1] Nach dem Hoffourierbuch ward Montag den 22. December angemeldet und zur Mittags- und Abendtafel gezogen Chevalier Antreani, oder d'Antreani oder Andreani (der Fourier wußte offenbar den Namen nicht zu schreiben) aus Italien. An der Abendtafel nahm u. A. auch Knebel Theil. Es ist der Graf Marsiglio Landriani aus Mailand, der mancherlei naturwissenschaftliche Schriften verfaßt hat, von denen auch einige ins Deutsche übersetzt sind. Vgl. Poggendorf, biograph. literar. Handwörterbuch zur Gesch. der exakten Wissensch. u. d. N., und v. Wurzbachs biogr. Lex. des Kaiserthums Oesterreich XIV. 78. Knebel schreibt an Lotte (ungedruckt) am 24. Dec.: Vor ein paar Tagen war der Ritter Landriani aus Mailand, den sie vielleicht als Physiker kennen werden, hier. Er hat auf Kosten des Kaisers in England und Frankreich gereisst, und uns viel artige Sachen und Anekdoten erzählt. Wenn Sie zu uns kommen, will ich Ihnen Alles wieder erzählen.

[2] S. 92.

Ich komme immer auf Ihre künftige bestimmung zurück. Hufeland [1] wird Ihnen eine angenehme Gesellschaft sein. Wie schön daß wir an einem Ufer der Saale wohnen. Wenn wir in den Schatten der hohen Linden herum gehen, und die schöne[2] blaue Saale mit unsern Augen verfolgen, werden wir uns noch einmal so gern bei Jena verweilen. die Gegend ist mir noch immer gegenwärtig, die Berge haben so schöne Formen so leicht so luftig; und ich will einmal unphilosophisch sein, auch die gute Pfirsich und Weinbeere sind gar nicht übel. —

Ich habe jezt wieder etwas aus Oßian fertig, ich werde es Ihnen durch den Boten schicken. Wie schön ist doch Goethens Uebersezung im Werther! gewiß hat sie mehr werth als die von Denis,[3] denn sie ist so einfach. — gestern las Beulwiz uns das Gedicht von Burmann aus d. L. Z.[4] es ist schön dünkt mir, aber der Gedanke, daß das R. fehlen muß, kam mir immer, und verdarb alles, es ist doch eine große Spielerei im grund, und an dichterische begeisterung kann man da gar nicht denken, Wenn der elende Buchstabe der Phantasie eines Dichters schranken sezen soll. — Was macht der Künstler? ich möchte Ihnen rechte gute laune wünschen, daß er bald erschiene. Es war ein lieber Abend als Sie ihm uns lasen.[5] Ich denke so gern nach. voriges Jahr, wie wir am ende vom alten waren, war es mir so traurig zu muthe, lauter finstre Gedanken waren in meiner Seele, ich hielt es für vorbedeutung trauriger begebenheiten; und dies Jahr verging so schön, Ihre Freundschaft machte uns

[1] Der Jurist Gottlieb Hufeland (geb. 1760 zu Danzig). Schiller trat wirklich mit ihm in freundschaftlichen Verkehr.

[2] schöne ist ausgestrichen.

[3] Michael Denis, aus der Gesellschaft Jesu, lieferte die damals verbreitetste Uebersetzung des Ossian, in Hexametern, Wien 1768—69, 3 Bände. Er schrieb auch unter dem Namen: Sined der Barde.

[4] Aus einer Anzeige des Buches: „Gedichte ohne den Buchstaben R. von Gottlob Wilhelm Burmann, Berl. 1788," in der Jen. Allg. L. Z. 1788. Nr. 307, S. 835—838. (G. W. Burmann 1737—1805.)

[5] 9. November 1788.

unsre Tage so schön, dank Ihnen dafür! — — Dieses Jahr denke ich heiter zu beschließen, mein Sinn ist leicht, wenn die Kälte keinen Strich darein macht. — Ich hoffe dies kommende Jahr soll uns manches Gute auch bringen. Die Prinzen [1] werden denke ich reisen, und dann können wir auch herum schwärmen; wenn wir den Winter in W. wohnten, wären wir uns um Vieles auch näher. Sagen Sie mir doch was Körner über Ihre neue Beschäftigungen denkt, ich möchte wißen, wie ers ansieht. Ich glaube Ihr Geist wird sich an eine Art von Ruhe gewöhnen, die einen wohlthätigen Einfluß auf Sie selbst haben wird, und Ihnen manche lieblichen Eindrücke geben wird. Denn wenn Sie einmal daran gewöhnt sind, werden Ihnen Ihre Geschäfte gar keine mehr sein, so leicht wird es Ihren Geist werden. Adieu! adieu! l: Freund, denken Sie meiner!

L.

---

* 130. Caroline an Schiller.

Den 29. December 88. [Montag.]

Innigst freue ich mich der Nachricht von Ihrem künftigen Aufenthalt in Jena, liebster Freund. Sie wißen wie lieb mir dieser Plan immer war. Es giebt mir eine so lieblich lichte Aussicht ins Leben, Sie mir in unserer Nähe fixirt zu dencken. Laßen Sie sichs nicht reuen, an dieses kleine Pläzchen Welt nun fester angeheftet zu sein. Ach unsre eigentliche wahre Welt ist doch nur da wo bleibender Antheil und Liebe unser Herz beleben! Als eine Erscheinung zerfließt man ohne jene, im Meer der Erscheinungen um sich her! ich fühle das sehr. Daß man Ihre Existenz nicht nach der seinen meßen und vergleichen kann, verstehe ich wohl. Süß

[1] Ludwig Friedrich und sein jüngerer Bruder Carl Günther (geb. 1771). Ihr Reiseführer sollte Carolinens Gatte sein.

und theuer ist mir das Gefühl, daß wir in Ihre Herzenswelt gehören, und daß unsre Nähe Ihnen Freude macht. Gewis versprech' ich Ihnen, mit ganzen Herzen, daß wir künftigen Sommer nach Jena kommen, nichts kann das hindern. Auch wird die Reise der Prinzen einmal starck wieder betrieben, und geschieht sie so ist denn gar nichts hier was uns hält. Wenn doch der Himmel einem von uns ein anhaltendes aber unschädliches Uibel bescherte, bei den man freien Sinn hätte! Dies wäre ein guter Vorwand um eine geraume Zeit des Sommers in J. zu leben. Es giebt wohl Momente in denen ich den Verlust des künftigen Sommers mit Ihnen hier, sehr empfinde — aber ich borge dann die Weisheit, bei der Weisheit, und lerne von ihr, daß man das Dauerhaftere gern um das Vergänglichere eintauschen müße. Wie oft können wir uns so immer sehen, und nie anders als mit der Hofnung, uns bald wiederzusehen, verlaßen! Mir ists gewis, daß Sie in der Länge Glück in dieser Existenz finden werden, und das macht mich gar glücklich. Ich finde diese Art von Wirksamkeit gar schön, und sehr weit und tief eingreifend. Wie manche Geister werden eine höhere Richtung in dem Wehen des Ihren gewinnen! und in der Folge werden Sie Ihrer Schöpfung in dieser Lebensart mehr leben können, als in jeder andern, so wie ich sie überhaupt für eine der freisten halte, und durch die wenigsten drückenden Verhältniße eingeschränckt. Die Herren Collegen werden Respeckt für Sie haben, und Ihren Frieden nicht stöhren, hoffe ich. Ach! (die Idee dieser Nothwendigkeit ist nicht eben freundlich, aber, es ist doch so) in jeder Lage hat man etwas durch die undelicateße der meisten Menschen zu leiden, und durch ihren verschobenen Sinn. — Den Antheil Göthens an dieser Sache finde ich sehr natürlich und habe ihn erwartet, es müßte sonderbar gehen, wenn Menschen wie ihr, diesen nicht an einander nähmet. Knebel ist mir nur immer, ohnerachtet aller Vorwürfe, die der Weg nach Jena mir eingab, weiter nichts als erträglich, bis zum

gut sein wills nicht kommen. Ich habe diese Woche eine Menge Briefe geschrieben, mit Lust, und ohne Lust, und auch mehr Menschen gesehen als gewöhnlich. Es thut mir wohl in gute, junge bewegliche Seelen überzufließen, und ihr Herz liebevoll gegen mich wallend zu fühlen, aber in der ältern Welt hier, wo die Albernheiten und Schiefheiten fest geworden sind, kann ich nicht lang existiren, zum Glück bin ich auch selten mit ihr zusammen. — Was macht Körner? Ich erhielt diese Woche eine sehr erfreuliche Nachricht aus der Schweiz. Der Freund, von dem ich Ihnen sprach, und der diese Zeit in einen unglücklichen Zustand war, ist völlig hergestellt. Es macht mir so wohl ihn wieder in die Reihe denckender und fühlender Wesen zählen zu können! — Adieu, Adieu, ich werde unterbrochen.

Schreiben Sie uns auch durch die Post, mit den Bothen ists ungewis wenn er kommt, die Bücher schick ich durch ihn. Ich habe den unrechten Theil zurückgeschickt, aber es schadet nichts die Komedien wollten mir so nicht einleuchtend werden. Diese Woche soll die Mathematick ernstlich studiert werden, ich hab' ein ander Buch. Leben Sie glücklich, und denken meiner.

Caroline B.

---

* 131. Lotte an Schiller.

Dienstag Abend. [30. Dec.]

Ich hoffe Sie erhalten Morgen unsre Briefe, die wir gestern mit der Post schickten, ehe Sie dies haben, und sehn daraus daß wir wohl sind, und Ihrer denken. Hier folgt das théatre des grecs wieder, und die versprochne Uebersezung aus Oßian. Da ich meistens bei Abend geschrieben, so fürchtete ich es möchte undeutlich sein, und hätte es bald nicht geschickt, aber doch wollte ich mein versprechen halten,

daher verzeihn Sie mein Geschmiere. Wollen Sie die Güte haben diesen Brief zu bestellen?

Sein Sie herzlich von uns allen gegrüßt, und leben recht wohl und froh. adieu! adieu!

Lotte L.

---

* 132. Schiller an Lotte und Caroline.

2. Jan. 1789. [Freitag.]

Dank Ihnen für Ihre lieben Briefe, die ich eben empfange[1], und kaum nur Zeit habe, Ihnen durch ein paar Zeilen den Empfang zu versichern. In einer Viertelstunde geht die unglückliche Botenfrau[2] wieder. Ich war gestern nicht zu Hause, wie sie kam, und den Brief erhalte ich erst heute früh (den zweyten)[3] von der Post. Jezt aber weiss ich doch wenigstens, wie lang die Briefe von Ihnen an mich unterwegs sind.

Ich sage Ihnen nichts über Ihre Briefe, die ich durch die Post beantworten will. Ich muß mir erst Zeit nehmen sie zu lesen.

Tröstlich ist mir Ihr Versprechen, daß Sie mich in Jena besuchen wollen, sonst wüßte ich mir nicht zu rathen, denn es würde der gar zu vielen Geschäfte wegen ein ganz freudeloses Jahr für mich seyn. Wenn ich nicht alle Freuden der Zukunft im Prospecte zu Hülfe nähme, so würde die Gegenwart mir das Leben entleiden. Ich hoffe der Himmel hat es am Ende doch gut mit mir vor — und die schöne Seite von der Sie die Sache mir zeigen richtet mich wieder auf.

An[4] Frau von Stein konnte ich den Brief[5] auch nicht

[1] Nr. 129. 130.
[2] Die Nr. 131 gebracht hatte.
[3] Vielmehr den ersten, Nr. 129 und 130.
[4] Das folgende lag mir im Original nicht vor. Text nach A. N. W.
[5] Vgl. Nr. 131.

früher[1] als diesen Morgen schicken. Es hat doch nichts zu sagen? Vor einigen Tagen war ich bei ihr, und habe eine sehr angenehme Stunde da zugebracht.

Adieu, meine liebsten Freundinnen! Ich hoffe, Sie erhalten meinen Brief durch die Post auf den Sonntag oder den[2] Montag wenigstens.

Leben Sie wohl und glücklich. Viele schöne Complimente an Ihre Mutter und an Beulwitz. Adieu.

Ihr

Schiller.

---

* 133. Schiller an Lotte.

(für Lottchen)

Weimar d. 3 Jänner 89. [Sonnabend.]

Zuerst dank ich Ihnen für das Oßianische Lied, das Sie sehr glücklich gewählt haben. Es überraschte mich, da ich mich nicht erinnre es schon gelesen zu haben, und Oßians ganzer Geist athmet darinn. Alles ist so rein, so edel in seiner Schilderung „Fingal kam von der Jagd und fand die lieblichen Fremden. Sie waren, wie zwei Lichtstralen in der Mitte seiner Halle"[3] Welcher Dichter hätte dieses schöner sagen können! Auch die feinste Bescheidenheit ist Oßian eigen. Wie leicht schwebt er am Schluß des Gedichts über seine eigne Thaten hin, die er uns nur in den Folgen merken läßt, nicht schildert! Es freut mich, daß Sie diesem schönen Dichter getreu bleiben und sich auf die beste Art die möglich ist, durch Uebersetzungen mit seinem Geiste familiarisiren. Endlich werden Sie noch ein ganz oßianisches Mädchen! Die Ueber-

[1] A. W.; eher N.

[2] den N. W.; fehlt A.

[3] Die Gedichte Ossians — übersetzt von M. Denis I. S. 216:
Fingal kehrte vom Jagen, und fand die reizenden Fremden,
Zweenen Stralen des Lichts in Mitte der Halle vergleichbar.
Aus dem Liede „Calthon und Colmala." Die Uebersetzung Lottens existirt auf Greifenstein noch.

setzung ist ungezwungen und thut dem Original durchaus keine Gewalt an. Etwas weniger Wort-Versetzungen und einige Bindwörter mehr, die die kurzen und abgebrochnen Sätze angenehm in einander fügen und zerschmelzen — so wird die Uebersetzung ganz harmonisch fliessen. Alsdann muß ich Ihnen wegen der merklichen Beßerung, die ich in den n und m wahrnehme meinen Glückwunsch abstatten. Jezt würde ich sie Ihnen ohnehin nicht mehr passieren lassen können; denn was ein Dichter schlechtweg verzeyht, darf ein Profeßor nicht mehr so hingehen lassen.

Die Hofnung die Sie mir für den Sommer und kommenden Winter machen, Sie öfters zu sehen, ist eine wahre Wohlthat für mich gewesen, und mein Herz brauchte sie, um sich in dem genußlosen Daseyn, das mir bevorsteht, daran festzuhalten. Sie sehen meine künftige Situation von der guten Seite, die, wenn sie auch wirklich da wäre, von der schlimmen gar sehr überwogen wird. Um mich des neuen Faches in das ich mich jezt einlasse zu bemächtigen, daß ich meine eigne Zufriedenheit verdiene und gründlich darinn wirken kann, muss ich 2, 3 Jahre jeder andern Thätigkeit absterben und in einem Schwall von mehr als 1000 geist- und herzlosen alten Schriften herumwühlen — das ist doch in der That traurig für mich! Dazu kommt, daß mir in Jena keine Vortheile angeboten werden können mich schadlos zu halten,[1] und mir eine angenehme Unabhängigkeit zu verschaffen. Dieser Umstand kommt auch dabey sehr in Betrachtung, und könnte mich in der Folge zwingen, Jena mit einem andern Platze zu vertauschen — doch ich mag dieses jezt gar nicht denken. Ich überredete mich so gerne, daß Ihre Vorstellung von der Sache die gegründete wäre. Körner[2] wünscht auch, ich möchte frey geblieben seyn und eigentlich kann ich seine Gründe nicht misbilligen, da ich in der That für den Verlust meiner

[1] Schillers Professur war eine außerordentliche ohne Besoldung.
[2] I. S. 249. 254.

Unabhängigkeit und eines so großen Theiles meiner Zeit keinen oder nur einen sehr zukünftigen Ersatz habe. Aber auch Er sieht meinen Schritt nicht in dem rechten Lichte. In der That ist es von meiner Seite nichts andres, als eine heroische Resignation auf alle Freude in den nächsten 3 Jahren, um für meinen Geist allenfalls in der Folge eine lichte Zukunft dadurch zu gewinnen. Um glücklich zu seyn, muß ich in einem gewißen sorgenfreyen Wohlstand leben, und dieser muss nicht von den Produkten meines Geists abhängig seyn. Dazu konnte mich aber nur dieser Schritt führen und darum hab ich ihn gethan. Hufeland, fürchte ich, nicht lange zu geniessen. Ich glaube er hat jezt schon Anträge von fremden Academien. Da Jena keine Besoldungen zu geben hat, so ist es immer ausgesetzt, seine besten Leute zu verlieren, die von andern Universitaeten mit Geld aufgewogen werden.

Ihre Vorstellung, daß wir dann wenigstens die Saale mit einander gemein haben, hat mir Vergnügen gemacht. Mich besonders wird sie immer erinnern, daß sie von Rudolstadt her kömmt. Mit den schönen Pfirschen und Weinbeeren wollen wir einen grossen Handel unter einander treiben.

Sie wollten wissen, ob Moritz sich überhaupt für seinen Anton Reiser gehalten lassen will? Aus der Art, wie er davon spricht, sollte ichs fast glauben, und überhaupt ist er der Mensch nicht, der in solchen Dingen an sich hält. Er ist Philosoph und Weltbürger, dem es gar nicht einfällt, sein eigenes Ich zu schonen, wo es darauf ankömmt, der Wahrheit und Schönheit zu huldigen.

Frau von Stein werde ich bald wieder sehen; käm es auf meinen Wunsch an, ich besuchte sie alle Tage, es ist mir wohl in ihrer Gesellschaft. Frau von Imhof ist vor 8 Tagen in dieser fürchterlichen Kälte nach Baireuth mit ihrem Sohn im Schlitten abgefahren und wird dieser Tage wieder zurückkommen.[1] Göthe war einige Tage nicht wohl; er bekam

[1] Der Gatte der Frau v. Imhof, Christoph Adam Karl v. Imhof, Maler und weiland Major in württembergischen Diensten, der durch den Verkauf seiner

einen Anfall von bösen Hals, hat sich aber wieder gebeßert. Boden sehe ich nicht. Ich habe ihm einen Besuch gemacht, die Reyhe ist nun an ihm — Mit Leuten seiner Art halte ich mich zuweilen an die Gesetze der höflichen Lebensart, weil sie nicht bescheiden genug sind. Frau von Kalb habe ich einige Wochen nicht gesehen. Der Zirkel in dem sie jezt lebt, ist nicht der meinige, und die Spuren ihres Umgangs bleiben dann auch zuweilen in ihrer Art zu denken und zu empfinden zurück. Knebeln wollte ich neulich besuchen, fand ihn aber nicht, und dieser Gefahr sezt man sich oft bey ihm aus, weil sich alle Herren und Damen um ihn reissen. Seine Diminutiven müssen Sie ihm verzeyhen, alles niedliche ist klein, und alles niedliche ist schön, daraus schließt er daß alles kleine schön ist. Das ist überhaupt der fatale süße Ton, den Viele glauben mit Ihrem Geschlechte annehmen zu müssen, um Grazie zu zeigen. Knebel hat ihn sich sehr zu eigen gemacht.

Leben Sie nun recht wohl, und verwahren Sie sich ja vor der bösen Kälte, daß Sie nicht gar krank werden. Das wird wahrhaftig ein fürchterlicher Winter und Sie beyde besonders sind übel daran. Wären alle Winter so streng, so müßten wir der Sonne um 10 Grade näher rücken.

Ich weiss nicht, wie lang dieser Brief unterwegs seyn wird, neulich[1] wars zu spät ihn noch auf die Post fertig zu bringen. Was macht Ihre Mutter? Hoffentlich ist sie doch jezt von Zahnweh frey? Schreiben Sie mir davon. adieu adieu.[2] Ihr Schiller.

---

ersten Frau (Marianne Chapuset) an Warren Hastings, indischen Generalgouverneur, ziemlichen Reichthum erworben, denselben aber auch so ziemlich durchgebracht hatte, war unbetrauert im Sommer 1788 zu München gestorben. Der Vormund der Kinder (zweiter Ehe) wohnte in Baireuth. Die romanhafte Geschichte machte ihrer Zeit viel von sich reden. Vgl. Düntzer, Charl. v. Stein I. S. 21 fg. 306. Urlichs II. S. 263.

[1] Sonnabend, an welchem Tage der Brief begonnen wurde.

[2] Dahinter ist ein Satz ausgestrichen dessen letztes Wort unkenntlich ist; die ersten Worte lauten: „Vielleicht sehe ich sie ....“

* 134. Schiller an Caroline.

(An Caroline).

Weimar d. 3 Jenner 89. [Sonnabend.]

Das wäre etwas vortrefliches, wenn die Reise der Prinzen zu stande käme, und Sie dadurch Freyheit erhielten, Ihren Auffenthalt sich selbst zu wählen! Auch wenn ich nicht in der Welt wäre, so würde Ihre Wahl gewiss auch auf Jena gefallen seyn, und das Vergnügen, das Sie nun einem andern Geschöpfe Gottes dadurch machen ist billig ein Beweggrund mehr. Möchte der Himmel nun die Geldbörse des Erbprinzen regieren, und ihm die Bildung seiner Söhne recht nah an's Herz legen!

Wie ich übrigens mein neues Verhältniß ansehe, wird Ihnen Ihre Schwester sagen, der ich mehr davon geschrieben habe. Der Abschied von den schönen freundlichen Musen ist immer hart und schwer, und die Musen — ob sie schon Frauenzimmer sind — haben ein rachsüchtiges Gemüth. Sie wollen verlassen, aber nicht verlassen werden, und wenn man ihnen den Rücken gekehrt hat, so kommen sie nachher auf kein Rufen mehr zurück. Wenn dieß aber auch nicht wäre, so rächen sie sich schon durch ihre Abwesenheit genug.

Mit den dortigen Menschen übrigens denke ich schon leidlich auszukommen. Eigentlich gerathe ich auch mit keinem in Collision, weil ich nicht hingehe, um Geld zu verdienen, und höchstens zwei Collegien lese.

Moritz wird noch 4 Wochen hier bleiben. Ich habe seine Schrift über bildende Nachahmung des Schönen von der Frau von Stein nach Hause genommen und nur flüchtig durchlesen. Es ist schwer zu verstehen, weil er keine feste Sprache hat, und sich mitten auf dem Wege philosophischer abstraction in Bildersprache verirrt, zuweilen auch eigene Begriffe mit anders verstandenen Wörtern verbindet. Aber es ist voll gedrängt von Gedanken, und nur zu voll gedrängt, denn ohne

einen Commentar wird er nicht verstanden werden. Von Schwärmerey ist er nicht darinn frey, und Herderische Vorstellungsarten sind sehr darinn sichtbar. Was mir und einem jeden Schriftsteller misfallen muß, ist die übertriebene Behauptung, daß ein Produkt aus dem Reiche des Schönen ein vollendetes Rundes Ganze seyn müsse; fehlte nur ein einziger Radius zu diesem Zirkel, so sinke es unter das Unnütze herunter. Nach diesem Ausspruch haben wir kein einziges vollkommenes Werk, und so bald auch keines zu gewarten. Was er mündlich an einigen Orten hier behauptet hat, ist übertrieben und fällt ins Lächerliche. Es scheint dass er keinen Dichter erkennt als Göthen und allenfalls noch einen. Herdern vielleicht; da doch Göthe (von Herdern mag ich gar nicht reden) bey diesen Forderungen sehr zu kurz kommen würde. Aber Moriz rechnet den Egmont sogar unter diese vollendete Produkte, welchen Göthe selbst hoffentlich nicht für vollkommen hält. Ich ärgere mich über jeden sektengeist und Vergötterung anderer; aber an Moritz ist sie mir doppelt unausstehlich, weil er selbst ein vortreflicher Kopf ist.

Uebrigens haben seine philosophische Untersuchungen sehr glücklich auf sein Gemüth gewirkt, und ihn aus einer schrecklichen Seelenlage gerissen, wie er selbst gesteht. Sein Geist hat durch anstrengendes Denken über seine Hypochondrie gesiegt, die ihn bei seiner Disposition zur Schwindsucht ohne diese innre Hilfe bald würde aufgerieben haben.[1]

Ich bin begierig was Sie zu seiner Schrift sagen werden; Sie müssen sie sich anschaffen. Es sind nur 3 Bogen.

Ich habe jezt leider für solche Materien keine Zeit, sonst würde ich mich kaum überwunden haben, mich auch darein einzulassen. Aber einmal nehme ich sie doch vor, wäre es auch nur, um meine eigene Ideen darüber zu berichtigen.

Sie sind ja gar erstaunlich folgsam, dass Sie die Mathe-

[1] Eine wunderliche Geschichte, wie ihr Gatte, der Arzt Markus Herz, Moritz geheilt habe, erzählt Henriette Herz bei Fürst S. 131.

matik nun vornehmen wollen! Ich bin voll Erwartung, wie sie Ihnen beym ersten Besuche gefallen hat, und ob Sie die Bekanntschaft fortsetzen werden.

Leben Sie recht wohl! Erfreuen Sie mich recht fleißig mit Briefen, Sie müssen wissen, wie viel Freude Sie mir dadurch geben! adieu! Beulwiz empfehlen Sie mich recht schön und Ihrer Mutter. Hat Ihnen der Agamemnon und Oedipus von Colone [1] gefallen? adieu.

Schiller.

---

* 135. Lotte an Schiller.

Den 5. Jänner 1789 früh. [Montag.]

Guten Morgen! es that mir weh, gestern vergebens auf einen Brief zu warten, Sie hatten aber wohl Abhaltungen, oder die Post war schuld, nun hoffe ich soll der Mittwoch uns günstiger sein. Lolochen mußte gestern einmal Fremde unterhalten helfen (meine Schwester giebt mir immer schuld ich redete so wenig) es ist ein junger Herr von Humpolt, ein guter Freund des la roche und der Dachröden. [2] Er studiert in Göttingen, es scheint ein guter Mensch, er bleibt heute hier. Der Winter ist doch recht böse, ich werde so arm, und kann mich viel schwerer mittheilen als im Sommer.

Was machen Sie l: Freund? wie geht es Ihnen? ich

[1] Des Sophokles „Oedipus in Kolonos." Colone ist die französische Form des Théatre des Grecs. Vgl. Lottens Antwort.

[2] Vgl. S. 94 Anm. Wilhelm v. Humboldt (geb. 22. Juni 1767), war, vielleicht in Folge dieses Besuches, schon am nächsten Tage den 6. Januar in Erfurt. Daselbst befindet sich auf der Bibliothek das sehr umfangreiche Tagebuch (1789 bis 95) des späteren Stadtraths und Buchhändlers Caspar Constantin Beyer; derselbe berichtet unter dem 6. Januar 1789 von der gewöhnlichen Dienstags-Assemblee (vgl. Beilage 2) des Coadjutors v. Dalberg: „es waren auch einige Fremde da, ein Baron von Pleß aus Cassel, nebst einem jungen Baron Rodderdam, und ein Berliner, alle drey studieren zu Göttingen. — Sie sind hieher gekommen, um die Karnevals Belustigungen mitzumachen — morgen werden sie sämmtlich auf die Redoute gehn. — Der Berliner ist an den Präsident v. D. rekommandirt und die Fräulein unterhielt sich beständig mit ihm."

möchte es einmal recht ausführlich wißen. Ohngeachtet der Kälte, die mich drückt, würde ich mich doch freuen Sie zu sehen und Ihres Umganges zu genießen. Die tage her, hatte ich eine gar politische Unterhaltung; ich las die Schrift von Müller über den Fürstenbund [1], was er anfänglich über die Freiheit, und über die Geseze sagt hat mir gefallen; er hat eine Wärme zuweilen die einehmend ist. In der Mitte kommen Geschichten die für mich nicht so intereßant sind, von den Stiftern, u. s. w., da überschlage ich, und lese nur flüchtig. — Ich habe mich auch über Eschylus gefreut, in Agamemnon kommen doch gar schöne Sachen. Mir kommt es vor, als wenn er derjenige unter den Griechischen Schauspiel dichtern wäre, der sich am mehrsten seiner Phantasie überlaßen hat, so weit ich ihm kenne. —

Wie fingen Sie das neue Jahr an? ich war froh und in mir selbst heiter, und ruhig. Nun plagt mich der Schnupfen wieder, da habe ich oft Kopfweh. adieu für heute, ich wünsche Ihnen einen freundlichen tag, laßen Sie das Andenken an uns nicht fern von Ihren Herzen sein!

Den 12ten früh. [Montag.]

Diesmal haben Sie unsere Gedult recht auf die Probe gestellt, denn Ihr Brief blieb lange aus, Sie versprachen ihm uns schon so lange, ich suchte alle mögliche Fälle hervor, warum Sie denn nicht schrieben. Ich war wohl in manchen Momenten gezwungen, die bemerkung zu machen daß es doch weiser sein könnte von Menschen die dem Allgemeinen Besten leben, und so berühmt sind, nicht immer so viel Aufopferung der Zeit erwarten zu wollen. Aber am liebsten dachte ich daß der Brief liegen geblieben wäre. Gestern kam er, haben

[1] Joh. v. Müller, Darstellung des Fürstenbundes, Leipz. 1787. Von ihm auch die anonyme Schrift: Deutschlands Erwartungen vom Fürstenbunde 1788. Vgl. Preuß, Friedr. d. Gr. IV. 170 Anm. Lotte hatte die Schrift von Caroline Dacheröden erhalten, mit Brief vom 31. December: „Hier Liebe ist der teutsche Fürstenbund von Müller, wenn du nachher den von Dom lesen wilst kan ich ihn dir auch schikken.“ (ungedr.)

Sie Dank dafür l. Freund. — Ich hoffe, wenn Sie einige Zeit in Jena sind, werden Sie anders sprechen, Sie stellen sich doch die Geschäfte zu schwer vor, sollte ich denken; daß die Lage auch Unanehmlichkeiten hat weis ich wohl, aber ich als Weisheit, sage, daß diese in jede Lebensweise verwebt sind, und es selten oder gar nicht Menschen giebt, die nicht denken, daß sie noch glücklicher sein könnten, und nichts unangenehmes empfinden. Wie schön können Sie nicht wirken, und wie vielen sichtbaren nuzen nicht um sich her verbreiten, es kommt so viel auf die Art und Weise in der Welt an, wie man die Dinge vorstellt, daß sie gute Eindrücke hinterlaßen. In meinen Augen bildet Geschichtsstudium die Menschen gar sehr, und da thut die Art wie man sie ihnen vorträgt doch auch viel dabei. — Daß Sie einmal weiter von uns kämen, ist kein freundlicher Gedanke. Aber wenn Sie glücklich wären, und dann recht froh und ruhig leben könnten, müßte doch billig die eigenüzige Freundschaft schweigen; doch dies sind Aussichten, die wir noch unter die finstre Zukunft verbergen wollen, und den Schleier nicht ehr wegnehmen, bis es das Schicksal selbst thut. — Daß Ihnen meine Uebersezung nicht langeweile gemacht hat, ist mir angenehm; ich übersetze jezt Darthula [1], wo, mir nach, noch lieblichere Bilder sind; wenn es fertig ist, sollen Sie es auch haben. Oßian wird mir immer lieber. Ich las lezt eine Uebersetzung ins Französische, von einem Gesang, aber wie arm kömmt einem da die französische Sprache vor! Vorige Woche war ich 3 Tage recht krank ich hatte so einen argen Schnupfen und Halsweh, und war so matt, jezt ists beßer. da konnte ich nicht viel vornehmen, aber demohngeachtet hat mich Oedipe in Colone sehr gefreut. Im Gibbon habe ich einige tage fleißig gelesen, und bin jezt bald an Julian. Ich seufze über die Kälte, und den ewigen Schnee; wie wird der Frühling wohl thun! adieu für heute.

[1] Auch diese Oßian-Uebersetzung findet sich noch unter Lottens Nachlaß.

den 15ten. [Donnerstag.]

Heut geht endlich dieser Brief ab, und ich möchte er wäre bald bei Ihnen, daß Sie sehen, daß wir immer fleißig Ihrer denken, und Sie uns nahe sind; denn ich möchte, daß Sie immer dies Gefühl hätten, es würde Sie antreiben auch so an uns zu denken. Welche Arbeit haben Sie jezt? Kommt Thalia nicht bald zum vorschein? Ich freue mich auf die Uebersezungen aus Iphigenia. —

Heute ist die Luft so mild, und ich fühle ihren wohlthätigen Einfluß, gestern konnte ichs nicht, es war so düster in meiner Seele, wie am Himmel. Wie sonderbar ist es doch, die Stimmung des Gemüths recht zu beobachten, wie die Bilder in unsrer Seele abwechseln, und die äußern Gegenstände sich doch nicht merklich verändern. Aber es ist gut wenn sich der Geist nicht so leicht irre machen läßt, und im Reiche der Phantasien herumschweben kann, denn die Wirklichkeit ist oft so arm an freuden. — gestern las uns Beulwiz aus den Schriften des Königs von Pr., sein Gedicht über Otto, und dann auch der sterbende Cato haben mich sehr intereßirt; er machte ersteres in einen Feldzug, wo er immer Gift bei sich trug, und wenn er den Feind in die Hände gefällen wäre, er sich selbst hätte befreit; es ist ein großer Zug, diese Verachtung des lebens, und mir ist es größer, als wie der bekannte Sittenspruch, daß es schwerer sei Uebel zu ertragen als zu sterben. Wenn man aber doch an dem Hang und trieb zum leben denkt, der doch jeden Geschöpfe so eigen ist, so dünkt es mir mehr Muth, das Leben sich zu rauben. Seine Briefe an Voltaire sind so schmeichelhaft, so freundschaftlich, sollte man da denken, daß er der nehmliche sei, der auch diesen so lieben Freund, konnte so streng begegnen, und ihm arretiren lassen! Es ist aber nun einmal so in der Menschlichen Natur! alles wechselt, und da ists leider bei Freundschaft der Fall auch zuweilen; aber doch ists traurig daß es so ist, denn wie schön ist nicht das Gefühl vom bleibenden. Mich macht der Gedanke an Ver-

änderlichkeit traurig, und thut mir weh. Mich macht Freundschaft so glücklich, daher fühle ichs doppelt, wenn ich mir es so denke.

Von der Stein hörte ich lange nichts, ich möcht, sie schriebe mir bald. die Kalben sieht sie wohl oft, oder hat sie wieder andre Gesellschaft? mir wär doch die Stein am vorzüglichsten unter den Dames, — Knebel mag seine schönen sachen nun andern sagen, ich bin ihm immer noch Antwort schuldig, daher kann er sie bei mir nicht anbringen. Sie haben Recht daß sein süßer Ton mit unsern Geschlecht gar unangenehm ist, er beleidigt meinen Stolz, weil es aussieht, als könnten wir nichts anders verstehen, und als wären ernsthafte Dinge ganz außer unsren Gesichtskreis. Bei Knebeln wandelt aber die vorstellungsart gar mächtig, einmal beschäftigt er einem mit Kant, u. s. w. und verlangt daß man alles wißen solle, und dann wieder hält er uns für gar zu klein.

Unsre Gartenhütte steht jezt wieder frei, und der Schnee ist geschmolzen. Man ruft zu tische. adieu! —

Nun sind unsre Berge wieder schöner, und die Ahndung des Frühlings erfreut mich wieder, wenn ich sehe, wie die luft doch wieder milder werden kann. Die Wolken thürmen sich hinter den Bergen wie im Sommer. Die Sonne bricht durch die Wolken. Möchte sie Ihnen einen freundlichen Tag bringen. —

Meiner Mutter ihr Zahnweh hat sie seit einiger Zeit verlaßen. Es ist mir sehr lieb. — Wir sizen noch traulich am theetisch und lesen. Lezt fand ich im Journal aller J.[1] eine so intereßante Beschreibung von Schottland; ich liebe das Land so! Auch einiges von Richardson, er soll ein sehr Moralischer Guter Mensch gewesen sein, auch unser Geschlecht sehr geehrt haben; die Männer haben bei mir immer ein Verdienst mehr, wenn sie nicht zu übertriebene Ideen von ihren Geschlecht haben, und dadurch uns Ungerechtigkeit widerfahren

[1] Vgl. S. 149 A.

laßen. Es zeigt auch eine gewiße Feinheit an, die mir lieb ist; Sie werden denken l. Freund, daß ich sehr von uns eingenommen bin; aber es ist nur eine gewiße Gerechtigkeitsliebe. — Doch leben Sie wohl die Post möchte abgehn. Schreiben Sie bald! und denken unser.

Lotte Lengefeld.

Was macht der Stock hiranium, ist er nicht erfroren? Meine gärtnerei sieht betrübt aus, sie ist meist verdorben. adieu! adieu! [1]

---

* 136. Schiller an Lotte und Caroline.

Weimar d. 26 Januar 89. [Montag.]

Endlich habe ich mich doch wieder mit der Natur zusammen gefühlt, und nach einem lebendigen Begräbniß auf meinem Zimmer von fast 14 Tagen wieder im Freyen geathmet. Mein Herz war leer und mein Kopf zusammen gedrückt — ich hatte diese Stärkung höchst nöthig.

Die liebliche Luft und der geöfnete Boden haben mir die Scenen des vorigen Sommers wieder lebhaft ins Gedächtniß gebracht. Der gewöhnliche Weg von Volksstädt um die schöne Ecke herum bey der Brücke, [2] die Berge jenseits der Saale vom Abendroth so schön beleuchtet, Rudolstadt vor mir und von weitem der grüne Pavillon, [3] den mein perspectiv just noch erreichte — alles das stand wieder so lebendig vor mir. Ich glaubte mich auf dem Wege zu Ihnen, und in der That war ichs auch — Denn seitdem ich von Rudolstadt zurück bin, ist der Weg nach dem Belvedere [4] mein Lieblingsspazier-

[1] In der nächsten Woche (18.—24. Januar) schrieb Caroline einen Brief, der verloren ist, bat um Bücher und theilte mit, daß Besuch im Hause sei. Vgl. S. 207.

[2] An der Biegung der Saale. Vgl. S. 33.

[3] Die Lengefeld'sche Gartenhütte.

[4] Das Herzogl. Lustschloß bei Weimar.

gang. Aber ich habe Sie nicht gefunden — das war der große Unterschied!

Wäre[n] die Sachen noch wie vorigen Herbst, so hätte ich jezt die Hälfte unsrer Trennung zurückgelegt, und die noch übrige würde um so schneller vergehen, weil es die zweyte ist. Ich sehe täglich mehr ein, dass ich diesen Schritt nicht anders, als unter den entschiedensten oekonomischen Vortheilen hätte thun sollen; eine sehr ansehnliche und solide Verbeßerung von dieser Seite wäre vielleicht diese Aufopferung von Zeit und von Freyheit werth gewesen; aber so wie die Sachen stehen, habe ich bloß Aussichten, und für den Augenblick positiven Verlust. Dies sind keine angenehme Betrachtungen, und — was thun sie in diesem Briefe? Von was anderm. Ich habe in dieser Zeit die Histoire de mon temps, zwey Bände, gelesen. So glaubwürdig und zuverläßig diese Quelle ist, so muss ich dennoch gestehen, dass ihr noch manches zur befriedigenden Vollkommenheit fehlt. Die voltairische Manier zu beschreiben, und mit einem witzigen Einfall über erhebliche Details hinweg zu glitschen, ist nicht das Nachahmungswürdigste im historischen Stil. Im Ganzen ist die Ansicht doch nur individuell, freilich in einem großen Kopfe und in einem Kopfe der sehr wohl unterrichtet ist; aber die Capricen, die den großen Fridrich in seinem handelnden Leben regiert haben, haben auch seine Feder redlich geleitet. Die Rolle, die er seine Maria Theresia spielen läßt, ist fein angelegt, aber nicht ohne Bosheit. Sie werden sich vielleicht erinnern, daß er bey aller Mäßigung die er sich gegen sie aufgelegt zu haben scheint, nie unterläßt „sie im Glück übermüthig zu zeigen." Ich glaube nicht, dass ein feinerer Kunstgriff hätte gewählt werden können, das Interesse für sie zu unterdrücken. Dieser Kunstgriff wird so häuffig und mit soviel Ausführlichkeit angewandt, daß die Absicht nicht zu verkennen ist.

Dieß ist aber auch das einzige stärkende Buch, das ich unterdeßen gelesen habe! Ich bin dazu verdammt, mich durch die geschmackloseſten Pedanten durchzuschlagen, um Dinge

daraus zu lernen, die ich morgen wieder vergesse. Ich habe noch nie eine so große Versuchung gefühlt, ein neues Schauspiel[1] anzufangen, als diesen Winter — gerade, weil die Umstände es verbieten.

Mein Geisterseher hat mich dieser Tage etlichemal sehr angenehm beschäftigt; er hätte aber fast mein Christenthum wankend gemacht, das, wie Sie wissen, alle Kräfte der Hölle nicht haben bewegen können. Der Zufall gab mir Gelegenheit, ein philosophisches Gespräch herbeyzuführen, welches ich ohnehin nöthig hatte, um die freygeisterische Epoche, die ich den Prinzen durchwandern laße, dem Leser vor Augen zu stellen. Bey dieser Gelegenheit habe ich nun selbst einige Ideen bey mir entwickelt, die Sie darinn wohl errathen werden (denn Gott bewahre mich, daſſ ich ganz so denken sollte wie der Prinz in der Verfinsterung seines Gemüthes) auch glaube ich wird Ihnen die Darstellung durch ihre Klarheit gefallen. Jezt bin ich eben bey der schönen Griechinn; und um mir ein Ideal zu hohlen, werde ich die nächste Redoute nicht versäumen. Ich möchte gern ein recht romantisches Ideal von einer liebenswürdigen Schönheit schildern, aber dieß muß zugleich so beschaffen seyn, daß es — eine eingelernte Rolle ist, denn meine liebenswürdige Griechinn ist eine abgefeimte Betrügerinn. Schicken Sie mir doch in Ihrem nächsten Briefe ein Portrait, wie Sie wünschen daß sie seyn soll, wie sie Ihnen recht wohl gefiele, und auch Sie betrügen könnte. Auch Lottchen bitte ich darum! Ich erfahre dann bey dieser Gelegenheit Ihre Ideale von weiblicher Vortreflichkeit (nicht von der stillen nehmlich sondern von der erobernden). Haben Sie mir diese Gemählde eingeschickt, so werde ich Sie alsdann bald um noch eines von anderer Art ersuchen. Sie sehen, daſſ ich Alles anwende, um mir meine gegenwärtige Beschäftigung lieb zu machen.

[1] Außer dem Menschenfeind, der ihn auch in Volkstädt beschäftigt hatte, lagen ihm seit etwa einem Jahr die „Maltheser" im Sinne. Vgl. an K. I. 214.

Ich höre mit Bedauerniß dass Ihnen Ihre Pflanzen erfroren sind, aber andern Theils ist mirs lieb, denn nun kann ich doch mit dem Geständniß heraus gehen, daß mirs eben so gegangen ist. Ich wollte es recht gut machen, und bewahrte das arme kleine Geschöpfchen sorgfältig vor der kalten Luft — aber hin wars! Ich schämte mich aber biss jezt, Ihnen mein Unglück zu entdecken. Wenn ich in Jena bin, so werde ich mir ein neues ausbitten.

Für die Bücher, die Sie wünschten, habe ich biß jezt nicht Sorge tragen können, weil ich nicht aus dem Hause gekommen war und auch niemand sah. Ich schicke Ihnen ein kleines artiges Ding vom Dichter Jakobi[1], das ganz das Bild seiner Seele — niedlich und sanft — ist. Ich lese alles gern, was Jakobi schreibt, denn er ist ein edler Mensch, und dieser Karakter fließt in alles ein, was er hervorbringt. Vielleicht schicke ich Ihnen durch die Botenfrau noch mehr.

Körner läßt michs jezt entgelten, daß er Interesse an schriftstellerischen Arbeiten findet, er wird nachläßig im Schreiben; weil er immer etwas mitzuschicken wünscht, so wird nichts geschrieben und nichts mitgeschickt. Eine Lücke, die er in der Correspondenz läßt und ein Posttag, den er übergeht, sind für mich empfindliche Fehlschlagungen der Erwartung; und das schlimmste ist, ich darf es ihm nicht einmal vorrücken, denn mein Gewissen spricht mich auch nicht ganz frey. Lassen auch Sie, meine liebsten Freundinnen, sich dieses Beyspiel zur Warnung dienen, und lassen Sie ja keine Lücke in unserm Briefwechsel aufkommen. Wenn es mir jemals gegen Sie begegnete, so müßten entweder unüberwindliche Abhaltungen von aussen, oder eine Laune daran schuld seyn, in der ich

[1] Joh. Georg Jacobi, seit 1784 in Freiburg Professor; von dort aus machte er mit Schiller Bekanntschaft (Martin, Briefe von und an J. G. Jacobi. S. 80. Urlichs Briefe an Schiller S. 447). Obiges Werk war „Phädon und Naide oder der redende Baum. Ein Singspiel.“ Leipzig 1788. Vgl. „Ungedrucktes. Zum Druck befördert von Albert Cohn.“ Berlin 1878. S. 14 fg. Göschen hatte ihm dies und das später genannte Produkt A. Lafontaines übersandt.

nicht gerne vor Ihnen erscheinen möchte. Leben Sie recht wohl! und glücklich. Viele schöne Grüße, wo Sie schon wissen.

Schiller.

Der Brief blieb acht Tage, bis Dienstag den 3. Februar, liegen oder wurde vielleicht auch erst so spät geendigt.

* 137. Lotte an Schiller.

R. den 26ten Jenner 89. Nachmittags. [Montag.]

Heut habe ich mich zum erstenmal wieder der Natur gefreut, ich war auf dem Waßerdamm, die Saale ist so schön, die großen Eißmaßen liegen am Ufer zerstreut, die Berge sind wieder blau, und die Sonne schien so lieblich; mir wars als käme der Frühling, die Knospen sehn schon röthlich, es war mir so weit, so groß, die Seele dünkte sich freier; es ist eins der wohlthätigsten Gefühle sich der Natur freuen zu können! Ich wollte Sie hätten mit uns des schönen Anblicks genießen können. Auch Volckstaedt sieht wieder freundlich aus, aber es ist mir doch nicht mehr so lieb, wie vorigen Sommer. Es that mir weh zu denken, daß Sie vielleicht heute die todte Gegend von W. überschauten; wie ist es dagegen bei uns so lachend, oder kam es mir heute doppelt schön vor, weil ich dies alles so lang entbehren mußte. — Ich glaube nun nicht daß ich diesen Winter nach W. komme, nun ist auch hoffentlich das schlimmste vorüber, und die Zeit des Frühlings doch so fern nicht mehr. Und künftigen Winter werden wir lange dort sein; wohl wäre es mir lieber gewesen Sie dort zu wißen, aber Sie sahen wohl, daß ich in gesellschaften verwebt war, wo ich mich nicht los machen konnte, und ich konnte Sie doch nicht viel sehn bei meinem lezten Aufenthalt, dieses jahr wäre es eben so gegangen, und es hätte mir noch weher gethan. Also bin ich ziemlich zufrieden hier. Wenn ich nur allein sein kan. Vorige Woche konnte ich meine zeit gar nicht nuzen. Caroline schrieb Ihnen,

daß wir Besuch hatten, Menschen mit denen ich eigentlich wenig berührungspunkte habe; nur das Andenken, wie lieb mir meine Cousine[1] war, als ich noch klein war, ist noch geblieben, und that mir augenblicklich wohl, aber den ganzen langen tag sich so herum zu treiben war zu viel, die leere hat noch eine gewiße traurige Stimmung zurück gelaßen. Was mir lieb war, war von der landwirthschaft viel zu hören; dies macht mir freude, weil diese beschäftigungen die Menschen der Natur näher bringen. Auch habe ich mich über mich selbst gefreut, daß mich jezt jeder Mensch intereßirt für sich selbst, ohne beziehung auf mich zu haben, ich trage sie darum leichter, weil ich nicht immer an mein eignes Herz denke dabei; dies machte mich intoleranter sonst.

Nun ist es bestimmt daß die Prinzen im May reisen werden. Beulwiz wird uns fehlen, denn er ist, wenn seine laune gut ist ein angenehmer gesellschafter. Es hält uns dann nichts in R. und wir machen allerlei Plane, Jena wird nicht vergeßen. Ich glaube eine Reise nach Lauchstaedt[2] wäre meiner Schwester zuträglich, weil es die Nerven stärckt, da haben wir uns was gar artiges ausgedacht; es ist nur eine Tagreise von Jena; wäre vielleicht Körner eben in Leipzig, so kämen Sie nach Lauchstaedt, und er von Leipzig hin, ein paar tage könnten Sie doch abkommen, da sähen Sie Ihren Freund, und wir sähen Sie auch dabei, auch Körners bekanntschaft wäre mir lieb, es läßt sich noch viel darüber sagen, Caroline und ich haben uns dies so ausgedacht, gefällt es Ihnen? Die schöne luft giebt mir wieder freude an Leben, und da mache ich auch gern plane. Ich war ganz niedergedrückt von der Kälte, ich kam mir vor wie eine Blume, die vom Reif getroffen ist, es war mir als lebte ich nur halb. Es wird dunkel, adieu für heut l. Fr.

[1] Bei Url. I. S. 32 erzählt Lotte aus ihren Kinderjahren: „Meine Schwester und ich lebten mit einer Verwandtin, die älter als Caroline war" und Urlichs merkt dazu an: Amalie v. Lengefeld, später verehelichte v. Rauchhaupt in Hildburghausen.

[2] Bad bei Merseburg.

den 4ten Feb:. [Mittwoch.]

Endlich werden Sie Morgen diesen Brief erhalten, der wie Sie sehn Ihnen schon lange zugedacht war, der Bote ging vorige woche nicht. Ich möchte wohl daß er fleißiger ging daß wir mehr von Ihnen hörten.

Gestern war meiner Caroline Geburtstag, wir haben ihn mit Gesang gefeiert — und er erinnerte mich an den 10ten November, ich wollte Sie hätten mit uns sein können! Sie müßen aber auch etwas davon haben und ich habe den Mirthis für Sie aufbehalten. — Die Prinzen kamen nach dem Eßen, und wir haben recht gelärmt, — ich nicht so wohl aus inniger Freude, denn ich war still, mir war unheimlich wie auch heute; ich denke es ist das Wetter; wenn man so einsam lebt so hat es doch einfluß auf die Stimmung. Ich freue mich auf Thalia. Im lezten Merkur stand nichts von Ihnen, oder doch; Ich habe mir fast eingebildet die eine Geschichte[1] wäre von Ihnen. Ich möchte bald etwas von Ihren Winter arbeiten sehn, und verspreche mir schon recht viel von Geisterseher. — Lezt las ich von einen Engeländer der sich 44 jahr in seine Stube eingeschloßen hat, ohne heraus zu gehen, da fielen Sie mir ein, und der vorsaz den Winter so zu leben. daß Sie es nicht ganz so thun, ist mir lieb, denn die Einsamkeit möchte Ihnen zu wohl gefallen. Haben Sie nichts näheres von Herder gehört, Fr. v. Kalb schrieb mir lezt, daß er künftigen Sommer wieder käme, die K. hat mir viel freude mit ihren Brief[2] gemacht, ich fürchtete sie hätte mich vergeßen, und ich liebe sie doch so sehr. Die Imhof hat mir heut geschrieben, es ist eine gute treue Seele. —

Im Merkur steht eine Rezension des MusenAlmenachs[3]. Wieland scheint sehr für Mathißon eingenommen, — einzelne

[1] Im Januarheft des Merkur: Spiel des Schicksals. Ein Bruchstück aus einer wahren Geschichte.

[2] Vom 24. Januar, Urlichs II. S. 219 fg.

[3] Von Voß, für das Jahr 1789. (Merkur, Jan. S. 96). Wieland lobt besonders Matthisons „Elysium" im Musenalm. S. 107.

Stellen gefallen mir auch gar wohl in Elysium, aber mit manchen bin ich auch nicht ganz zufrieden.

Ich lese noch viel in Gibbon, und habe schon viel intereßantes von Julian gefunden, seine Erziehungs Geschichte, und die Richtung seines Geistes sind mir sehr intereßant; auch die Kaiserin Eusebia gefällt mir, die so viel für ihm that. Was Gibbon über die Ausbreitung der Christlichen Religion sagt habe ich gern; und wie er alles so ohne vorurtheil betrachtet; ob man es gleich den Engländern vorwirft, zu eingeschränkte Begriffe davon zu haben. Ich lese noch oft in Plutarch, und habe auch einiges von Hemsterhuis [1] gelesen; was er über den Menschen sagt finde ich recht schön, sein Geist hat mir viel liebeerweckendes. Wir haben jezt oeuvres morales de Diderot; ich las schon einiges daraus, und freue mich mehr von ihm zu lesen, er schreibt so schön. Er sagt einiges von der Freundschaft der Kinder gegen ihre Eltern, und es hat mir freude gemacht, meine Gedanken über diesen Punkt sind wie die seinen. von den Frauens, habe ich bemerkt, (ich sah es aber nur flüchtig durch) hat er keine große Idee, und glaubt sie nicht so beständig in der freundschaft, ich wollte doch behaupten, daß sie es mehr wären; ich kenne so manche, die es sind. Aber D. beurtheilt sie vielleicht nur nach denen, die er kannte! Es geschieht so oft, daß man das ganze nach dem einzelnen beurtheilt.

Nun leben Sie wohl, ich freue mich von Ihnen zu hören und auch auf die Griechischen Trauerspiele. adieu! adieu!

Lotte L.

Wollen Sie so gut sein und diesen Brief besorgen? Denken Sie unsrer oft, und leben recht froh!

---

[1] Franz Hemsterhuis (1722—1790), Sohn des großen Philologen, war Philosoph und Aesthetiker. Er schrieb unter anderem sur l'homme et ses rapports. Er war ein Freund der Fürstin Galitzin, die im Herbst 1785 mit ihm in Weimar gewesen war. Kneb. Nachl. I. S. 318.

* 138. Caroline an Schiller.

den 4ten Febr. 89. [Mittwoch.]

Wie geht es Ihnen, theurer Freund? Ich freue mich recht auf einen langen Brief von Ihnen. Ihre letzten Zeilen [1] machten mir Freude, es war mir als wären sie in heller Stimmung geschrieben — mögen die guten freundlichen Geister noch immer um Sie sein, und bleiben! Gestern an meinem Geburtstage stand mir die Vergangenheit recht lebendig vor der Seele. Wie viel tausend Danck sagte Ihnen mein Herz vor alles Intreße und alles Gute, was Ihre Freundschaft, Ihr Umgang über das vergangne Jahr meines Lebens verbreiteten! Daß sie wiederkommen werden, die schönen Stunden unsres Zusammenseins — auch diese Hofnung grüßte mich mild aus der Zukunft. Eigentlich theilen sich doch Erinnerung und Hofnung in unser Leben, und ohne die Sehnsucht unsres Herzens, die das Entfernte herbei, und das Vergangene zurückwünscht, mögte man es nur für einen freundlichen Traum halten, der mit schnellen Schwingen von uns eilet. Die Zeit kommt mir so flüchtig vor, wenn man fühlt, wie wenige unsrer Entwürfe in ihr zur Reife kommen. Sonst fällt mir eben der rasche Flug des Lebens nicht hart auf. Eine ewige Ferne in der manches verschlungene und bange der Erscheinungen um uns her sich auflösen mus, schwebt mir doch immer wieder, bald dämrender, bald heller vor der Seele, und ich fühle mich in sie gezogen.

Ich mögte Sie hätten unser Thal in den zwei schönen sonnigten Tagen gesehen. Der Hauch des Lebens der sich wieder in der Natur zu regen schien, sprach gar wohlthätig an mein Wesen. Es that so wohl die blauen Berge wieder zu sehen, und den röthlichen Schimmer um sie. nur die Sale war

[1] Verloren; es war wohl ein kurzer Brief, der in der vorigen Woche an Stelle der nicht abgeschickten Nr. 136 abging. Darin hatte Schiller seine Thalia binnen Kurzem versprochen, auch mitgetheilt, daß der Geisterseher ihn angenehm beschäftige.

so gros, wohl zweimal so groß als gewöhnlich, und die Eisschollen die sie in starck geschwollnen Wogen forttrieben, machten einen schönen Anblick. Von einen Theile des Weges im Hayn[1] den wir einigemal gingen, wird das Holz izt abgeschlagen, es stöhrt eben den Spazierweg nicht, auch macht es die Aussicht nicht schlechter, aber ich seh' es doch nicht gern — ich scheide ungern von irgend einer Gestalt, die mir bekannt und wohlthätig ward, es thut mir weh wenn ich die Bäume fallen höre. Ich that eben nicht viel die Zeit her, von dem ich Ihnen sprechen könnte, doch genoß ich mein Dasein ganz friedlich. Wir lesen izt die Oeuvres morales von Diderot, mit vielen Intreße. Sein Geist zieht mich sehr an, ich bin eben nicht immer seiner Meinung, aber ich lieb' ihn sehr. Seine Blicke scheinen mir sehr viel umfaßend, und tief eindringend. Man fühlt, daß alle Seelengestalten, über die er spricht, lebendig in ihm selbst existirt haben und daß er ein richtiges und zartes Gefühl der meisten Verhältniße gehabt hat. Die Wärme des Herzens geht ein[em] sanft entgegen, wie ein Frühlingsodem, aus seinen Worten, ich bin izt doppelt begierig sein Leben zu lesen, von dem Sie mir gesprochen haben. Ich freue mich gar sehr auf die Thalia — wenn kommt sie denn? Daß Sie den Geisterseher endlich wieder liebgewonnen haben freut mich auch recht. — Haben Sie denn vergeßen Körners Schwägerin[2] um Ihr Bild für uns zu bitten? Ich freute mich so drauf, Becker sagte

[1] Eine Parkanlage westlich des Schloßberges. Vgl. Lotte an Fritz Stein bei Url. I. S. 426: der Wald, den man bei uns den Hain nennt, wird nach der Sommerseite geschlagen, und Sie werden nun nicht mehr die krausen Bäume mit meinem lockigen Kopf vergleichen können, worüber sich gewisse Menschen ärgerten. — Mir gefällt es so besser. Der Gipfel des Bergs ist mit einem Kranz von dunkeln Fichten umkränzt, und der neue Anflug wird in Zukunft bessere Schattierungen geben, als die ganz gleichförmige Fläche. Auch hat es noch einen großen Vortheil, die Bäume ziehen mehr Feuchtigkeit an, und vermehren die Dünste, die Luft wird dadurch dicker; und nun fällt das weg, da dicke Luft die Köpfe sehr einnimmt, so werden wir nun um so mehr Verstand haben, es werden große Geister aufwachen, und Alles wird so klug werden, daß man es vor Verstand nicht mehr aushalten wird können.

[2] Dora Stock hatte eine Zeichnung von Schiller gemacht. An K. I. 333.

mir, es sei so gut getroffen. Erinnern Sie sie doch daran, und schicken es bald. Leben Sie wohl, lieber Freund. Es ist ein so schöner Abend — der hohe grenzenlose Aether umfließt die Erde so rein und klar — Adieu, behalten Sie mich im Herzen. Beulwiz grüßt Sie schön.

Caroline B.[1]

---

* 139. Schiller an Lotte.

Lottchen. Donnerstag Abends 5. Febr. 89.

Plane machen ist etwas gar angenehmes. Ich kann mir recht gut denken, daß die Unbestimmtheit, wie Sie die nächsten Jahre hinbringen werden, Ihnen jezt manchen frohen Abend macht — und diese Projekte sind oft das beste an der ganzen Sache. Das Karlsbad[2] scheint Ihnen die Bäder nicht entleidet zu haben, weil Lauchstedt auf das Tapet gekommen ist; wenn Sie nur recht vergnügt da leben, so wird es wohl auch gesund seyn. Ihr Plan wegen dem Rendezvous mit Körner ist so übel nicht — und von meiner Seite würde die Ausführung gewiß keine Schwierigkeiten haben, aber von Körners Seite desto mehrere, weil es für ihn ein ziemliches Geldobjekt ist; und dann weiß ich auch nicht, ob seine Frau nicht künftigen Sommer in die Wochen kommt, welches ihn für alle Plane unbrauchbar machen würde. Ich wünschte gar sehr, Ihnen meinen Freund wie er lebt und webt darzustellen; auf der andern Seite aber habe ich von so abgebrochenen augenblicklichen Bekanntschaften keine großen Erwartungen, und es gibt Menschen, worunter z. B. Körner — und auch meine Wenigkeit — ist, die, was sie zu gewinnen haben, erst langsam und so in ruhiger Stille gewinnen. Aber sprechen läßt sich auf alle Fälle noch davon!

[1] Nr. 137 und 138 gingen endlich wieder an dem gewohnten Donnerstag mit dem Boten nach Weimar.

[2] 1786 war die Familie Lengefeld in Karlsbad, wo sie mit Frau v. Stein und Goethe zusammentraf. Url. III. S. XV.

Die lezte Redoute, auf der ich gewesen bin, hat mir die im vorigen Jahre, wo ich Sie so unverhofft vor mir stehen sah, recht lebhaft ins Gedächtniß gebracht. Zwischen diesen beiden Redouten ist doch allerley geschehen, und das angenehmste darunter ist für mich doch unstreitig unsere nähere Bekanntschaft. Sie haben wohl recht, daß Sie bey Ihrem letzten Auffenthalt in Weimar sich nicht selbst zugehörten, und mir noch weniger; diesen Winter wär es noch weit weniger gewesen, weil wirklich mehr Zerstreuung in Ihren hiesigen Cirkeln ist als im vorigen Jahr, an der Sie auch Antheil nehmen würden. Mir machte die bloße Möglichkeit, Sie zu sehen, schon Freude, und die Hofnung, Sie, (wär es auch nur von weitem), hier oder dort zu sehen, würde mich ohne Zweifel auch fleißiger in Comödien und Redouten gezogen haben.

Aus Ihren Planen für den nächsten Sommer und Winter erhellt doch immer soviel, dass wir einander nicht ganz verfehlen werden; ich verlasse mich, wenn es nur einmal soweit ist, auf meine Beredsamkeit d. i. auf den lebhaften Ausdruck meines Wunsches, um Ihnen alsdann eine kleine Zugabe abzulocken.

Daß Sie einen Aufsatz von mir im Merkur verkannt oder doch fast verkannt haben, sollte ich Ihnen als Autor und als Ihr Freund nicht vergeben; denn auch bey unbedeutenden Produkten, wie an diesem z. b. nicht viel ist, auch nicht seyn soll, bildet sich doch der Autor ein, daß man seine Manier kennen müsse. Sie haben also eine schreckliche Sünde gegen mich begangen, daß Sie sichs nur f a s t eingebildet haben — und ich weiß gar nicht, wie Sie sie wieder gut machen werden.

Von Herders Zurückkunft weiss ich Ihnen nichts bestimmtes zu sagen, als dass man ihn hier fast allgemein auf Ostern zurück erwartet.

In einem der nächsten Stücke des Merkur finden Sie vielleicht ein fragment von Gibbon das Körner übersetzt hat[1].

[1] Mahomets Leben. An K. I. 246. 255. 261. 274. 286.

Versprochen hat er mirs wenigstens, es zu schicken. In meiner Beschwerde über seine nachlässige Correspondenz that ich ihm dießmal Unrecht. Er hat mir eine sehr triftige Ursache davon angegeben. Der preußische Gesandte in Dresden, ein H. v. Gessler[1] glaube ich, an dem er diesen vorigen Herbst eine sehr interessante Bekanntschaft gemacht hat, ist sehr krank, und Körner hat ihn fast nie verlassen. An Menschen von Sinn, Kopf und Herzen ist in Dresden ein solcher Mangel, daß ich es Körnern nicht verdenke, wenn er einen glücklichen Fund festzuhalten sucht.

Für den Mirthis vielen Dank; es ist doch etwas lebendes und kommt von Rudolstadt. Dieser Tage habe ich auch den Strauß noch gefunden, womit Sie mich an meinem Geburtstage angebunden haben.

Leben Sie nun recht wohl und freuen sich des umgänglichen Wetters, das Ihnen nun Ihre schöne Thäler und Berge wieder zeigt. Lassen Sie ja keine Düsternheit der Laune aufkommen, ich wünschte Sie immer fröhlich und glücklich.

Noch etwas. Weil Sie es doch einmal übernommen haben, sich mit meinen Commissionen zu beschweren, so bitte ich Sie denn wieder, freundlich und höflich, mir ein neues Pfund Thee durch den vorigen Kanal zu verschaffen. Haben Sie aber die Güte und schreiben den Preiß darauf, ich hab ihn rein vergeßen. adieu. adieu!

S.

---

* 140. Schiller an Caroline.

Caroline. Weimar 5. Februar 89. [Donnerstag.]

Meinen Brief[2], den ich am letzten Dienstag auf die Post gab, werden Sie nun wohl haben; lassen Sie mich doch

[1] Graf Geßler ward in der Folge auch Freund des Schiller'schen Paares und Carolinens.

[2] Nr. 136.

mit nächster Gelegenheit den Tag wißen, wann Sie ihn erhalten haben, daß ich mich künftig darnach richten kann.

Warum habe ich Ihren Geburtstag nicht gewußt, so hätte ich ihn in der Stille durch eine fröhliche Unterhaltung mit unserer Freundschaft und angenehmen Rückerinnerungen, Hofnungen und Projekten begangen; ich hätte mich Ihnen näher gefühlt, und den fröhlichen Zirkel wenigstens im Geiste vermehren helfen. Indeßen hat ihn der Zufall — oder der Zusammenhang der Dinge — doch für mich zu einem angenehmen Tag gemacht. Ich habe an demselben die Künstler vollendet und so daß ich damit zufrieden bin. Ich muß mich selbst loben. Ich habe noch nichts so vollendetes gemacht, ich habe mir aber auch noch zu nichts soviel Zeit genommen. Doch Sie werden ja sehen!

Ihr Brief ist in einer sehr heitern Stimmung geschrieben, Sie leben in Frieden mit sich selbst und mit der ganzen Welt. Warum kann ich nicht gleich unter Ihnen seyn, und mich auch in diesen Ton stimmen lassen. Alle meine Genüße muß ich tief aus meiner Seele hervorhohlen; die Natur gibt mir nichts und die Menschen suche ich nicht auf. Wenn ich glücklich seyn soll, so muß ein geschloßener Zirkel um mich herum seyn, der ohne mein Zuthun da ist, und in den ich nur gleich eintreten kann, den ich empfänglich gestimmt finde — Darum war mir immer so wohl bey Ihnen, und Gefühle der Freundschaft haben dieses Glück nur verfeinert und vermehrt, nicht erst neu hervorgebracht. Auch wenn wir [1] weniger Freunde wären, würde mir Ihr näherer Umgang wünschenswürdig geblieben seyn. Hier fände ich von der Art nichts, auch wenn ich es suchte. Entweder sind die Menschen von ihren Ich's und was damit Bezug hat besessen und obsedirt, oder sind sie durch Façon für mich verdorben. Zerstreuen kann man sich allenfalls wohl bey ihnen, aber nicht genießen. Einige Ausnahmen gibt es allerdings,

[1] Orig.: mir.

und unter diese rechne ich Frau von Stein und noch einige, aber diese sind nicht immer für mich zu haben, wenn ich es wünsche.

Ueber Göthen möchte ich wohl einmal im Vertrauen gegen Sie ein Urtheil von mir geben, aber ich könnte mich sehr leicht übereilen, weil ich ihn so äuserst selten sehe und mich nur an das halten kann, was sich mir in seiner Handlungsart überhaupt aufdringt. Göthe ist noch gegen keinen Menschen, so viel ich weiß, sehe, und gehört habe, zur Ergießung gekommen — er hat sich durch seinen Geist und tausend Verbindlichkeiten Freunde, Verehrer und Vergötterung erworben, aber sich selbst hat er immer behalten, sich selbst hat er nie gegeben. Ich fürchte er hat sich aus dem höchsten Genuß der Eigenliebe ein Ideal von Glück geschaffen, bey dem er nicht glücklich ist. Dieser Carakter gefällt mir nicht — ich würde mir ihn nicht wünschen, und in der Nähe eines solchen Menschen wäre mir nicht wohl. (Legen Sie dieses Urtheil bey Seite. Vielleicht entwickelt ihn uns die Zukunft, oder noch beßer, wenn sie ihn widerlegt.)

Diderots Moral. Schriften, die Ihnen beyden soviel Vergnügen geben, habe ich noch zu lesen, wie ich überhaupt noch viel zu lesen habe. Wie glücklich sind Sie, daß Sie Alles so genießen können, glücklich wie die unschuldigen Kinder, für die gesorgt wird ohne daß sie sich darum bekümmern dürfen wo es herkommt. Sie gehen durch das litterarische Leben wie durch einen Garten, brechen sich und beriechen was Ihnen gefällt — wenn der Gärtner und seine Jungen über lauter Arbeit nicht einmal die Zeit finden, ihrer Pflanzungen, und was drum herum ist, fröhlich zu genießen.

Leben Sie recht wohl. Meine Zeichnung werde ich Ihnen schon noch verschaffen. Sehen Sie beyliegendes Buch an, es ist von einem jungen angehenden Schriftsteller, [1] aus dem gewiß

[1] August Heinr. Jul. Lafontaine (1759—1831), „Scenen". Erster Theil: Brutus, oder die Befreiung Roms. Zweyter Theil: Kleomenes. Leipz. 1789. Schillers Prophezeiung ist nicht in Erfüllung gegangen, weil L. ein Vielschreiber wurde.

noch etwas gutes wird. Schon viel Bildung in der Sprache, ein fließender Dialog, sanfte Empfindungen, vorzüglich im Cleomenes, freilich bey vielen Schlacken! adieu.

S.

* 141. Lotte an Schiller.

R. den 8ten Feb: 89. früh. [Sonntag.]

Es waren einmal zwei freundliche tage, gestern kam der Bote, und heute erhielten wir Ihren lieben Brief durch die Post.[1] Ich wage es wieder zu schreiben, ob ich mich gleich der Begangenen Sünde wegen, Sie verkannt zu haben, fürchten sollte, da Sie aber so schön, in der Freude, den Sündern vergeben, und die Hölle vernichten[2], so wollen wir doch sehn, ob Sie vielleicht auch so wären, wie viele, die es nur hinschreiben ohne auch das Gute selbst zu befolgen. Ich hoffe ich habe es Ihnen nun so nahe ans Herz gelegt, daß Sie verzeihn müßen, und wollten Sie es nicht, so müßte es ehrenhalber geschehen. — Nun im Ernst, ich sagte fast; denn wie ich es zum ersten mal las, ging es mir wirklich, wie Sie mir den Sommer einmal bei der Odyßee vorwarfen, wie ich aber die Hand ahndete, übersah ich das gemählde noch einmal, und verkannte nicht die Pinselstriche meines Freundes mehr. — Also dachten Sie meiner auf der Redoute? es freut mich, und auch dies ist mir lieb daß Ihnen unsre bekanntschaft einige freude giebt. Ich lege viel Werth auf Ihre Freundschaft, daher höre ich gern wenn Ihnen auch die meinige etwas giebt.

[1] Der Bote kam Sonnabend früh mit Nr. 139. 140, die Post schickte Sonntag früh Nr. 136.

[2] Lied an die Freude:

Allen Sündern soll vergeben
und die Hölle nicht mehr sein.

Dienstag gegen 6 uhr. [den 10. Febr.]

Guten Abend! ich habe nun Morizens Schrift geendigt, und viel intereßantes darinn gefunden, es dünkt mir meinen Gefühle nach, er habe die Begriffe vom Schönen, Edeln u. s. w. gut aus einander gesezt. es herrscht eine wärme in der Sprache die sein warmes Gefühl veräth; was er über Zerstörung, und Schädlichkeit sagt hat mir gefallen, mit unter muß man die Dinge einige mal übersehn, um es recht klar zu fühlen; das Singspiel von Jacobi hat mich gefreut, der ton ist sanft und gefällig; was Phädon, und die Priesterin zulezt über die Götter sagen, und wie sie Naiden beruhigen hat mir gefallen. Sie sind recht gut, daß Sie uns so versorgen mit Unterhaltung. — Auf die Künstler freue ich mich gar sehr, und auch der Geisterseher wird mir angenehm sein. —

Es fällt mir auch oft ein, daß wenn der vorfall mit Jena nicht wäre, Sie nun bald wieder zu uns kommen und wir wieder so einen schönen Sommer zusammen verleben könnten, aber da es nach dr. Pangloss[1] die beste der Welten ist, und also immer das beste geschieht, so muß es wohl beßer so sein; die Hofnung ist doch ein freundlicher Wahn! und ohne sie würde es uns schwerer gewesen sein Sie von uns gehen zu sehn, wenn wir uns nicht mit der Aussicht getröstet hätten, daß wieder solche Tage kommen würden. Aber daß Sie uns doch nahe sind, ist ein freundlicher Gedanke, und entschädigt einigermaßen. sein Sie nun recht froh und zufrieden in Ihrer neuen Lage, so wollen wir uns innig freun; ich möchte wohl daß es anginge daß man für seine Freunde lesen könnte, und daß es dann[2] eben so in des andern Kopf käme als durch eignes lesen, ich wollte Ihnen einige Folianten abnehmen daß Sie zeit hätten an das Schauspiel zu denken. — Ich möchte Sie wohl bitten nicht zu viel zu Hause zu

[1] Der Hofmeister in Voltaires satirischem Roman Candide, der den oben angeführten Grundsatz in allem Leid, das ihm widerfährt, durchzuführen weiß.

[2] Orig.: dann hätte.

bleiben; daß Sie 14 tage nicht ins freie kamen, ist doch nicht gut, und es könnte Ihnen schaden. Adieu für jezt; die Holleben und Gleichen kommen zur Taroc=hombre partie, da muß ich aufhören. Ich möchte wir könnten Thee zusammen trinken am warmen Ofen! Ich wollte die Karten entbehren.

Mittewoch früh. [den 11. Febr.]

Ich werde wenig Beiträge zum Bilde der schönen Griechinn geben können, weil ich mir nicht denken kann wie sie so schön, und betrügerisch dabei sein könnte, daß sie das ganze Publikum täuschen könnte. Aber dem Prinzen allein, der sie mit Leidenschaft ansieht, da ist mirs gar denkbar, denn ich glaube daß sich da jeder Mensch betrügt und die gegenstände mit einem gewebe von Schönheit und Vollkommenheit umhüllt, daß wenn er es mit kalter Vernunft untersucht, leicht zerreißen wird, und er nichts von alle dem, was er wähnte finden wird. Ich will doch sehn wie Sie sich da herauswickeln werden, und wie die Menschen betrogen werden; ich kann mir es nicht denken, daß das Geschöpf so ganz wahr und schön erscheinen sollte, ohne gezwungen zu sein; wahre moralische Schönheit hat ein so eignes Gepräge daß doch so leicht nicht nachgeahmt werden kann, und wenn sie nur als Hülle einer schwarzen Seele zu verbergen umgehängt wird, müßte man es doch gleich merken. Mich haben noch wenig Menschen so betrogen, mein gefühl läßt mich immer ahnden, wo das gute nur erborgt, oder wo es natürlich ist. Geben Sie aber den weiblichen Karackter nicht zu viel böse Eigenschaften.

Ich bin begierig auf den Geisterseher, auf die freigeisterische Epoque des Prinzen.

So recht wahres Intereße nehme ich nicht an der Histoire de mon tems, es gehört einige Kenntniß der Kriegswißenschaft dazu um an alle die Belagerungs Geschichten antheil zu nehmen. Ich möchte viel vom Könige selbst wißen; seine Briefe sind mir daher lieber. —

Ich freue mich auf die Uebersezung von Körner; was er wohl gewählt hat? Julian intereßirt mich immer mehr.

Sie haben recht, daß das flüchtige Sehen zu wenig dient, um sich kennen zu lernen, aber wenn ich mir Menschen vorher schon aus einzeln zügen denken kann, so sehe ich sie gern selbst, um meine beobachtungen zu berichtigen. Auch that ich den Vorschlag, um Ihnen auch einige lust zu dieser Reise zu geben, weil es Sie freuen würde K. zu sehn. Auf Lauchstaedt sind wir gefallen, weil die Dachröden, und einige andre noch hinkommen könnten, und wenn man einen Zweck hat sich zusammen zu finden, so sind die Bäder am angenehmsten, weil man da mehr ohne Gene ist. Aber um erst da nun Menschen kennen zu lernen, ginge ich in kein Baad. Ich hatte den großen Cirkel in Carlsbad gar herzlich satt, da war ich überhaupt mit der Welt unzufrieden, das Trinken grif mich an, und gab mir eine mismuthige Laune. Meine düstre Laune ist noch nicht so fest in mir geworden, daß ich sie nicht verjagen könnte. Sie kömmt nur zuweilen, und da haben tausend äußre Dinge die Schuld vorzüglich das Wetter, wenn die Sonne scheint, ist es meistens in meiner Seele auch helle. In Winter drückt einen die Stubenluft oft, und man ist doch mehr an die Menschen gebunden. Der Sommer ist freundlicher, drücken einen da auch zuweilen die unausweichlichen Gesellschaften, so trägt es sich in der freien luft leichter. —

Die Befreiung Roms habe ich nun bald gelesen, der Autor verspricht etwas für die Zukunft denke ich. Tarquinius Grausamkeit ist nicht übel geschildert. Auch der Wahnwiz der Tullia rührt zuweilen. Das andre habe ich noch nicht gelesen. —

Sie haben ein Urtheil von G. gefällt daß mir einiges klar macht, in seinen Caracter was ich sonst nicht gut zusammen reimen könnte. Daß er sich ein Ideal von Egoismus gebildet hat, und daher sich an nichts recht innig zu seinen eignen Glück anschließen kann; er kan denen Menschen viel

für sie selbst geben, aber andre ihm nichts, dies habe ich schon oft bemerkt. Er kommt sich daher oft so einsam vor, weil er sich zu groß fühlt, und ich glaube dies kan ihm trübe Augenblicke machen, deren er viele hat. Ich möchte wißen, ob er so fort leben wollte in Weimar? Es war lezt die Rede hier er würde die Aufsicht über des Prinzens [1] Erziehung haben. — Hielte ihm so etwas nicht dort so glaube ich er kehrte lieber nach den schönen Italien zurück, und er hätte auch Recht. — Nun leben Sie wohl! Sobald wieder Thee ankömmt, sollen Sie welchen haben, jezt ist keiner hier.

adieu! adieu!

L.

Abends.

Ich komme noch einmal wieder. Es fiel mir ein Sie zu fragen ob Sie vielleicht Goldonis [2] Leben selbst haben, brauchen Sie es einmal nicht, so möchte ich mir es ausbitten, ich las heute die Rezension in der a. l. Z., da erinnerte ich mich wieder daß Sie mir es einmal geben wollten.

Es ist heut ein schauerlicher Abend, die Wolken an den Bergen sind so grau, und hin und wieder schimmert das blau, das immer dämmernder wird hindurch Sie sizen wohl einsam bei Ihrer Arbeit? — Gehen Sie gar nicht mehr in Clubb? ist die Schmidt noch nicht wieder zurück? am ende bleibt sie wohl gar dort. Nun noch einmal adieu! Sein Sie froh und glücklich, und denken unser, und sein Sie freundlich von uns allen gegrüßt.

---

[1] Carl Augusts Sohn, Carl Friedrich, geb. 2. Febr. 1783.

[2] „Goldoni [italienischer Lustspieldichter] über sich selbst und die Geschichte seines Theaters. Aus dem Französischen . . . von Schaz." Dies Buch hatte Schiller in der Jenaer Allg. Literaturzeitung vom 13. Jan. 1789 recensirt. Hist. krit. Ausg. VI. S. 17.

* 142. Caroline an Schiller.

d. 10ten Feb. 89 [Dienstag.]

Eine liebe ersehnte Erscheinung waren uns Ihre Briefe. Der, welcher durch die Post kam, ist 4 Tage unterweges geblieben. Wie freut es mich daß an meinen Geburtstag eben, der Welt die Künstler gebohren wurden! Meine Ungedult sie zu lesen können Sie sich vorstellen, ich finde es etwas lang bis im März zu warten. — Daß Sie immer gern im Geist mit uns leben, daß die Tage unsres Zusammenseins Ihrer Seele freundlich vorübergehen — wie lieb ist mir dieses Gefühl! und daß wir Ihnen fehlen, und Sie uns bei den Menschen in W. vermißen, ich muß aber wahr sein, auch dies freut mich, und mir ist als blieben wir uns darum näher. Ich wünschte darum nicht weniger daß Ihnen alles um Sie her so wohl als möglich machte, und doch siehts beinah nicht so aus sondern als wär' ich eigennützig. Es ist doch ein Circkel in unsrer Seele aus dem man nicht heraus kommt.

Das Portrait der Griechin daß Sie verlangen, ist nun eben — sehr schwer. Ich kann mir eine liebenswürdige Schönheit nicht recht dencken ohn' alle moralische Grazie. Mir dünkt die schlimmen Falten des Innern müßten auch der äußern Gestalt etwas verschobenes geben, daß mit der Liebenswürdigkeit streitet. Eigenthümliches und angenommenes in einen Caracter haben wie mirs dünkt sehr sprechende Zeichen. In Mine, Ton, Bewegung, und Wendung der Gedancken nimmt man Freiheit und Zwang wahr, und Zwang und Grazie sind wohl streitende Dinge! Imposant, blendend durch ungewöhnliche Regelmäßigkeit der Gesichtszüge und der Figur kann ich mir die Griechin wohl dencken. Einschmeichelnd [1] durch überlegne Gewandheit des Geistes, aber liebenswürdig nicht, ohn' innre Wahrheit und Güte. Wenn ich mir ihr

[1] Orig.: Einschmeilend.

Bild vorstelle, so liegt immer etwas, wie ein finstrer Schleier, um Stirn und Augen, und um Mund und Wangen ist etwas gezwungnes ungraziöses. Aus ihren Stellungen blickt neben aller Hoheit und Reiz doch etwas gemeines hervor, das mir von den Scheinen wollen nicht zu trennen dünckt. Ein schönes Bild daß mich selbst betrügen könnte, kann ich Ihnen also nicht von ihr zeichnen. Das den Prinzen diese Schatten auf einer schönen Gestalt entgehen, kann ich mir wohl dencken, zumal wenn er eben mit sich ennuyirt ist, und lust hat, eine leidenschaft zu haben. Wenn die Griechin nur aus Liebe betröge, und weil sie selbst betrogen worden wäre, so könnte ich mir sie liebenswürdig dencken. Was sie an Klugheit verlöhre, gewänne sie an Wärme der Empfindung. Im Glauben ihrer Kirche, der katolischen, erzogen, daß die ewige Seeligkeit nur ihren Glaubensverwandten zu Theil werden könnte, und durch den Einflus der Menschen die sie zu ihren Absichten brauchten, bestärckt, müßte sie alles thun um den Prinzen den sie heftig liebte, aus den geglaubten Verderben zu erretten. Die Idee seines ewigen Unglücks, und ihrer ewigen Trennung von ihm, könnten sie wohl zu den abendtheuerlichsten Mitteln bewegen, wenn sie alle Uiberredung vergebens angewendet hätte. Ich weis nicht, ob es nicht Intreße für die weibliche Welt überhaupt ist, daß ich gern diesen Caracter jenem unterschieben mögte. Der[1] Mangel an Klarheit des Verstandes den er voraussezt, stöhrt mich nicht ihn mir mit allen Reizen der Gestalt und des Umganges zu dencken, die religiöse Schwärmerei scheint mir selbst ihm noch eigne zu leihen, aber der Mangel an Klarheit des Herzens stöhrt meine Vorstellung der Liebenswürdigkeit. Es ist wohl eine Unbiegsamkeit meiner Fantasie, ich bin sehr begierig auf Ihre Griechin, und den Geisterseher überhaupt, und wie Sie sich als orthodoxer Christ darin zeigen werden. — In den nächsten Tagen werd' ich den Moriz lesen, ich war eben

[1] Orig.: Den.

wieder über den Buffon gerathen und er zog mich so an, daß ich mich nicht von ihm scheiden konnte. Der arme Moriz! sollt' er so früh von der Welt sich trennen. Das Stück von Jacobi ist gar freundlich und hat mich recht gefreut; vielen Danck dafür. Ich habe noch etwas von Ihnen gefunden, daß ich mit beilege, es ist von so werther Hand, daß ichs Ihnen nicht veruntreuen mag. Ich freue mich daß Ihre Wanderungen in W. gegen unsre Gegend gehen — die schöne Natur um Jena wird Ihnen wohl thun, nach den öden ungestalten Bergen bei W.

Adieu Adieu! ich hätte Ihnen noch viel zu sagen, muß aber abbrechen. Leben Sie glücklich liebster Freund!

---

* 143. Schiller an Lotte und Caroline.

W. 12. Februar. 89 [Donnerstag.]

Mit den Schilderungen, um die ich Sie bat, und die Sie mir entworfen haben, ist es gegangen, wie ich mirs dachte; Sie würden Ihr Geschlecht gut vertheidigen. Aber ich wollte Ihnen gerne einige Geständniße bey dieser Gelegenheit ablocken, welche Sie aber gar verständig (wie Odyßeus sagt) umgangen sind. Doch hat mich Karoline raisonnabler behandelt als Lottchen. Karoline hat mir doch eine Hinterthüre gelassen, und einen freundschaftlichen Vergleich aufs Tapet gebracht, Lottchen aber fertigte mich trocken und kurz ab. Uebrigens ist davon gar keine Frage, daß Sie nicht Recht haben sollten — ein andres aber ist das Interesse einer Farce, wie der Geisterseher doch eigentlich nur ist, ein anderes das Interesse eines Romans oder einer Erzählung, wo man jedem Schritt, den der Dichter im menschlichen Herzen thut ruhig und aufmerksam nachgeht. Der Leser des Geistersehers muß gleichsam einen stillschweigenden Vertrag mit dem Verfasser machen, wodurch der leztere sich anheischig

macht, seine Imagination wunderbar in Bewegung zu setzen, der Leser aber wechselseitig verspricht, es in der Delicatesse und Wahrheit nicht so genau zu nehmen.

Sonst glaube ich übrigens doch, daß sich auch, außer jener Hinterthüre die mir Karoline offen gelassen hat, noch Fälle denken lassen, daß Liebe, mit einem ungewöhnlichen Feuer behandelt, durch sich selbst — als ein innres Ganze — auch ohne Moralität imponieren kann. Ein Mensch, der liebt, tritt so zu sagen aus allen übrigen Gerichtsbarkeiten heraus, und steht bloß unter den Gesetzen der Liebe. Es ist ein erhöhteres Seyn, in welchem viele andere Pflichten viele andere moralische Maaßstäbe nicht mehr auf ihn anzuwenden sind. Dieß kommt indeßen meiner Griechinn nicht zu gute, die nicht in dem Grade lieben wird — aber der Leser braucht sich auch nicht mehr für sie zu interessiren, sobald ihm die Augen aufgegangen sind. Was sie thut, muss sie vorher thun.

Ich hatte gehofft, Ihnen ein Neues Heft vom Geisterseher heute mitschicken zu können, aber es ist keines angekommen. Von Moritzens Bogen hat mir Lottchen noch zu wenig gesagt, es ist unendlich viel darinn, das in die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Daseyns eingreift, und das sowohl durch seine absolute Wahrheit als hie und da auch durch seine Individualität und Paradoxien interessirt.

Knebel hat mich neulich besucht, bey welcher Gelegenheit über Moritzens Schrift auch viel gesprochen wurde. Ich muß nun zuweilen für seine Ideen fechten, ob sie gleich nicht alle die meinigen sind, weil er zuweilen Unrecht beurtheilt wird. Doch hat dieses öftere Nachdenken und Sprechen über Schönheit und Kunst vielerley bey mir entwickelt, und auf die Künstler besonders einen glücklichen Einfluß gehabt. Ich möchte in der That wissen, was Goethe dabey fühlen wird; denn so wenig mir seine Existenz gibt, so hoch schätze ich sein Urtheil.

Wie viel doch kleine Umstände können. Vor einigen Tagen war Wieland bey mir, um eine kleine Fehde, die wir über eine Stelle in den Künstlern hatten, mit mir abzu-

thun. Das Gespräch führte uns weit in gewisse Mysterien der Kunst. — Wieland war kaum eine halbe Stunde weg, so durchlas ich meine Künstler, einige vorher sehr werth gehaltene Strophen ekelten mich an, und diß gab mir Anlaß 14 Neue dazu zu thun, die ich nicht in mir gesucht hätte, d. h. deren Inhalt bißher nur in mir geschlafen hat. Sie werden sie bald unterscheiden.

Knebel hat mir ein Mscrpt von ihm selbst über das Schöne[2] mitgetheilt, das ich beurtheilen soll, aber es macht mich nicht wenig verlegen. In seinen Ideen ist noch eine große Verworrenheit, und sein Raisonnement oft erstaunlich schief. Ich hätte mir in der That von seinem Geiste größere Erwartungen gemacht; aber ihm fehlt Ruhe und Sammlung, er ist ein Ball, der von einem hiesigen Kopfe zum andern geworfen wird, und nie die Philosophie aus einem Hause hinausträgt, die er hinein gebracht hat. Sonst Schade um ihn. Er ist ein gar guter Mensch. — Von dem Mscrpt lassen Sie sich indessen gegen Niemand verlauten; es ist meiner Verschwiegenheit anvertraut.

Diesen Abend wird Fiesko hier gespielt nach einer fürchterlichen Rollenbesetzung. Wohl mir, daß ich ihn nicht sehen muß.

Wenn Sie Goldoni ungebunden brauchen können, so soll er mit dem nächsten Botentag abgehen; binden darf ich ihn nicht lassen, sonst muß ich ihn bezahlen und mir dient er doch weiter zu nichts.

Die Schmidt ist noch nicht hier; ich habe auch nichts davon gehört, wenn sie kommen wird.

Leben Sie recht wohl und bleiben Sie mir nahe im Geist! Grüßen Sie, was Sie wißen, daß ich gegrüßt wünsche und lassen mich bald wieder von Ihnen hören. Adieu.

Schiller.

[1] Darauf bezieht sich Schillers Brief an Wieland, Berl. Br. I. S. 795. Vgl. an K. I. S. 273.

[2] Dasselbe ist erhalten und gedruckt in Knebels lit. Nachl. III. S. 300 fgg.

Beiliegende Contes bitte ich mir auf die nächste Woche zurückzuschicken.

---

* 144. Lotte an Schiller.

Diensttag den 17ten[1] Feb: 89. Abends

Heut ist es der erste tag, seit Donnerstag, daß ich mich wieder recht fühle, und freude am Leben habe, ich hatte einen Schnupfen, der mir wenige Stunden einen freien Kopf lies, und solches Kopfweh daß ich fast ungedultig war. — Nun geht es wieder um vieles beßer. — Sonntag früh erhielten wir Ihren Brief, ich habe bei all meiner Krankheit doch lachen müßen, daß Sie mich so trocken gefunden haben. Schieben Sie es auf den Schnupfen eines theils. Ueber Moriz sagte ich Ihnen dazumal wenig, weil mir alles noch so neu in der Seele lag, nun will ich mehr sagen. Wie viel tiefes liegt nicht in dem was er über Kunst sagt! Er hat neue Saiten in meiner Seele berührt, und einige Gefühle in mir hervorgebracht die ich nur dunkel ahnden konnte. Was er über das Schöne sagt ist mir nun recht klar geworden. daß es wie ein für sich bestehendes Ganze von unsrer Einbildungs kraft umfaßt wird, und daß der Zusammenhang der Natur für uns das höchste Schöne sein würde, wenn ihm die Einbildungs kraft faßen könnte, ist mir recht fühlbar; — Was er über Kunst, Bildungs kraft und Empfindungsvermögen sagt kann ich mir deuten. da ich nur das schöne empfinden nicht darstellen kann, so kann ich nur fühlen wie viel diese Blätter Menschen die selbst Künstler sind geben müßen. Auch dies ist mir so wahr daß die Kunstwerke dem der sie hervorgebracht den besten Genuß geben; daher kommt es glaube ich auch warum so wenig Großes und Schönes existirt, weil wenig Menschen die dinge so nehmen, sondern nur durch

[1] Orig.: 16ten; Dienstag ist aber der 17.

ihre Arbeiten andern den Genuß geben wollen, den sie doch eigentlich nur ihres Selbst willen suchen sollten, und auch daher weil die Natur die Bildungs kraft nicht immer zur völligen Reife kommen läßt, oder sie eine falsche Richtung nimmt. Dies mag gar oft der Fall sein.

Es ist schön wie er bemerkt daß jede Organisation die ihr untergeordnete in ihr Wesen überträgt, wie von der Pflanze zum thier u. s. w. und dann wie der Mensch es wieder in sich verschönert und erhöht; ich weis den Menschen gern auf einer hohen Stufe in der organisirten welt. Es ist habe ich bemerkt eine lieblings Idee von Moriz, daß das Einzelne nur des Ganzen wegen da sei, was er daher über Zerstöhrung sagt, ist mit viel wärme geschrieben. — Ich möchte viel über diese gegenstände sprechen hören. Im Gespräch theilt man sich noch beßer mit, oder versteht sich beßer, und erhält daher mehr klare Begriffe. — Nun adieu für heute, ich will meinen Kopf noch schonen, und meine Augen. ich komme so gern zum Papier in flüchtigen Momenten, es ist eine Entschädigung, wenn man den Umgang entbehren muß.

den 19ten[1] Feb: früh. [Donnerstag.]

Guten Morgen! Sie werden es heute meiner Schreiberei ansehn, daß ich im Bette schreibe. Es war mir gestern nicht wohl, der Schnupfen und das Kopfweh plagten mich, und da will ich mich lieber abwarten; da man ohne dem nichts an der Welt verliehrt, die gar unfreundlich ist. So will ich auch heute noch im Bett bleiben. Es ist mir so fatal nichts rechtes treiben zu können, da möchte ich alles thun, um es bald los zu werden. Ich will Ihnen auch etwas in vertraun von Knebeln erzählen; sagen Sie es aber niemanden. Er ist so böse auf Goethe gewesen, einer sehr sonderbaren Ursache wegen, er hat G. nach Italien geschrieben, und mag da

[1] Orig.: 18ten, da aber nach Datum und Inhalt dieses Abschnittes zwei Tage seit dem Beginn des Briefes verflossen sind, so ist das Datum zu ändern.

recht im Tag hinein sein Herz ergoßen haben. Im Merkur von Jenner[1] stehen Aufsäze von Goethe, wo einer über die Naturlehre an K. gerichtet ist, und er ihm vieles erklärt, und ihm seine Meinung sagt. Das hat Knebeln sehr aufgebracht, und mir däucht er hätte sehr Unrecht, denn es zeigt erstaunende Eigenliebe an, wenn er wollte darüber böse sein, daß G. ihm Dinge deutlicher machen wolle, die er mit seinem verstand gewiß beßer sieht als K. Der Aufsaz hat mich sehr gefreut, es ist so eine Klarheit darin. — In K . . s Kopf mag es wohl sehr verworren aussehn, sein unruhiges streben wird ihm nie klare Begriffe geben. Es freut mich aber daß es Ihnen geht wie uns; wir haben ihm auch für klüger gehalten, als wir ihm zuerst kennen lernten, Caroline und ich.

Die Contes haben uns spaß gemacht, meine Mutter war auch krank, da las uns Caroline und Beulwitz vor; es ist eine gewiße leichtigkeit in der Sprache, und so gut erzählt.

Kleomenes hat mir rechte freude gemacht. ich habe seinen Caracter gerne, daß er seinen Freund nie verläßt. Auch des Cleombrotus Frau intereßirt mich sehr; ich kannte sie schon aus den Plutarch; es ist so schön, wie sie alles verläßt, um bald ihren Vater, und dann auch ihren Gemahl zu folgen, mit einer so treuen Seele. weniger hat mir Agitatis gefallen. Diese Scenen gefallen mir mehr als die ersten. —

Nun leben Sie wohl, und schreiben bald. Sein Sie nachsichtig mit meinem geschmiere und denken unser. adieu!

Lotte L.

---

[1] Vielmehr im Februarheft S. 126. Knebel hatte an Goethe nach Italien die Schönheit seiner gefrorenen Fensterscheiben gerühmt und aus den baumförmigen Crystallisationen auf inneren Zusammenhang dieser Erscheinung mit vegetabilischen geschlossen. Goethe erklärt diese Art der Betrachtung und Schlußfolgerung für gefährlich. „Wir sollten, dünkt mich, immer mehr beobachten, worin sich die Dinge von einander unterscheiden, als wodurch sie einander gleichen.“ Vgl. auch Briefw. Goethes mit Knebel I. 92. Url. II. S. 266.

Gleichzeitig mit vorstehendem Briefe schrieb Caroline über Moritzens Schrift und über Goethe und sandte erstere sowie die Contes zurück. Ihr Brief ist verloren. Die ganze Sendung aber scheint auf der Post bis zum nächsten Montag liegen geblieben zu sein. Wohl mit der Sonnabendpost bat Schiller um Rücksendung des Lafontaine, hatte aber die Rudolstädter Sendung noch nicht erhalten. Auch diese Zeilen Schillers fehlen. Lotte kam mit dem Boten, der diesmal Mittwochs ging, dem Verlangen nach.

* 145. Lotte an Schiller.

den 24ten Abends. [Dienstag.]

Hier ist das Buch wieder, verzeihen Sie wenn wir es zu lange behalten, aber der Bote ging nicht, ich möchte er ginge alle wochen, daß wir immer hörten was Sie machen l: Freund. Sie haben hoffentlich nun Morizens Blätter, und die Contes erhalten. Ich bin wieder wohl, und am Freitag wieder aufgestanden. Heute habe ich mich der milden Sonne gefreut, ich möchte, sie verließe uns nie, denn sie gießt neues leben und freude ins Herz, aber freilich wer weis ob sie es auch dann so thun würde wenn wir ihrer nie entbehren müßten. —

Ich dachte heute schon oft an voriges Fastnacht[1], wie Sie da bei uns waren, die zeit dazwischen ist doch recht angenehm verfloßen, und mir durch Ihre Freundschaft oft schön enteilt; ich hoffe, es wird nie eine zeit kommen, die das ende davon sehen wird. —

Sagen Sie mir, ob Sie heute auf der Redoute waren, ich freue mich durch den Boten etwas zu hören. Mit Goldonis Leben will ichs noch anstehn laßen. Knebel hat mir Reisen[2] geschickt die ich ohnedem bald lesen soll, also schicken

[1] Am 24., da Lotte schrieb, war Fastnacht. Vgl. S. 11.
[2] Volney, voyage en Syrie et en Egypte.

Sie es lieber wieder fort, ich denke, man kann es hier haben. adieu! adieu lieber Freund, denken Sie unser oft. Alles grüßt Sie, besonders Caroline, die sich auf Nachricht von Ihnen freut.

Lotte L.

Sie werden bald eine Neuigkeit hören, die Sie wundern wird. Gute Nacht!

---

* 146. Schiller an Lotte.

Lottchen.

Weimar d. 25ten Febr. 89. [Mittwoch.]

Ich habe Ihnen den Vorwurf gemacht, daß Sie mir über meine Griechinn und über Moriz' Aufsatz so wenig geschrieben haben, und hätte Ihnen sollen dafür danken, daß Sie nur so viel thaten. Sie waren nicht wohl und mußten das Bette hüten, und haben doch an mich gedacht. Dafür sey Ihnen alles schöne gewünscht! Vor Allem aber werden Sie recht gesund und lassen sich von diesem milden Wetter in eine recht heitre Laune stimmen!

Diese Verkündigung des Frühlings erfreut Herz und Seele. Ich mache mir diese milde Luft auch zu nutz, und lebe mehr mit der Natur. In wenigen Tagen ist schon Merz; in zwey Monaten ist es ein Jahr, daß ich nach Volksstädt gezogen bin. Wie schnell eilt die Zeit! Wie nahe wär ich jezt dem schönen Zeitpunkt unsers Zusammenlebens, wenn alles geblieben wäre, wie wirs bey meinem Abschied ausmachten! Aber es werden schon noch schöne Tage — oder doch schöne Stunden kommen.

Gestern war die lezte Redoute, ich war aber nicht darauf. Ein drückendes Kopfweh hat mir alle Lustbarkeit verleidet. Ich kann Ihnen also von diesen Herrlichkeiten gar nichts erzählen.

Die Anekdote von Knebeln hat mich belustigt. Aber ich kann mich noch nicht recht daraus finden. War denn dieser Brief, den Göthe in den Merkur gesetzt hat, wirklich aus Italien an ihn geschrieben? So hätte er ja längst darüber böse seyn sollen und nicht erst jezt; denn da er nicht genannt ist so kann ihm daran, daß er gedruckt ist, nichts liegen. Auch kann ich mir nicht wohl denken, daß Göthe diesen Brief, ohne Knebeln zu fragen, eingerückt haben würde, wenn er wirklich einmal an ihn geschrieben worden ist.

Übrigens verbreitet dieser Brief ein Licht über die Kneblische Correspondenz nach Italien; mir däucht, ich seh ihn leben und weben mit seinen gefrornen Fensterscheiben! Ich war kürzlich bei ihm, und habe mich ganz warm mit ihm über metaphysick gestritten. In Jena wird dies doch manchmal der Fall seyn. Wir vertragen uns im philosophischen Dispute recht gut, und Ideen bey einem zu entwickeln, oder die, welche man schon hat, zu einer gewissen Klarheit im Vortrag zu bringen, dazu ist Knebel ganz gut. Nur das Aufschreiben oder wenigstens das Druckenlassen seiner Ideen soll er aufgeben!

Ich negotiire mir jetzt ein Logis in Jena. Ein Bekannter von mir, ein gewisser Göttling[1] der als Professor der Chemie nach Jena geht, hatte mir Hofnung gemacht, daß wir ein ganzes Haus zusammen miethen könnten und also recht ungestört seyn würden; aber es geht nicht an und mir thut es wirklich leid. Ich machte mir schon kleine Plane vom Vergnügen, das ich in verlorenen Stunden an seinen chemischen Operationen finden würde. Die Chemie hat viele Reize, sie gibt mannichfaltige Verwicklungen und lößt sie angenehm auf. Wer weiß, ob es Ihnen nicht auch ein mal Vergnügen gemacht hätte, wenn Sie einmal nach Jena gekommen wären, diese Sachen einmal mit anzusehen. Daß

[1] Joh. Friedr. Aug. Göttling 1755—1809. Ein näheres Verhältniß zu Schiller hat sich nicht entwickelt.

Knebel noch nicht aufs Goldmachen, wenigstens noch nicht auf chemische Operationen verfallen ist, nimmt mich in der That wunder. Ich glaube, er hätte es schon gethan, wenn man sich nicht so rußig dabey machte, und das ist nichts für einen so recherchirten Gesellschafter und Hofcavalier.

Körner schickte mir dieser Tage ein fragment, das er aus Gibbon übersetzte; es ist Mahomets Portrait und die Geschichte der ersten Gründung seiner Religion. Dieß ist das erste, was ich von Gibbon lese. Ich finde es voll Genie und mit einem kräftigen Pinsel dargestellt; aber im historischen Stil liebe ich doch mehr die schöne Leichtigkeit der Franzosen. Mir kommt vor, daß Gibbon noch keinen gebildeten historischen Styl hat, und daß er die Kürze der Alten etwas affektirt. Doch ich kann leicht die Fehler der Uebersetzung dem Original zur Last legen, und will also mein Urtheil suspendiren.

Mit der Neuigkeit, die Sie mir nächstens ankündigen, haben Sie mich fast erschröckt. Es gibt allerley Dinge, die ich nicht wünsche, daß sie geschähen, und diese fallen mir gleich ein, wenn von etwas das geschehen soll die Rede ist.

Leben Sie recht wohl und haben Sie nochmals Dank für Ihr Andenken an mich. Ich bin so oft bei Ihnen. adieu. Recht viele Grüße.

Schiller.

* 147. Schiller an Caroline.

an Caroline.

Weimar d. 25. Febr. 89. [Mittwoch.]

Lassen Sie sich das nicht anfechten, dass Sie mit der Moritzischen Schrift nicht sogleich haben zu recht kommen können. Es ist mehrern Leuten so ergangen und eigentlich allen, weil es ein wenig viel von dem Leser gefodert ist, in ein paar Stunden aus einem Buche herauszufinden, was der

Verfaßer in 3 Jahren hineingelegt hat. Knebel, der fleißig genug mit Moritz umgegangen ist, versteht noch nicht was er meynt; ich, der auch noch nicht bekannt genug mit dem Buche ist, habe ihm neulich noch Aufschlüße geben müssen, die mir aus einem Gespräch mit Moritz noch erinnerlich waren.

Ich habe die Bogen nun Körnern geschickt, und will hören, was der sagt. Kunstkritik ist eigentlich das rechte Fach für meinen Freund Körner. Ich denke, das Buch soll ihm Vergnügen machen.

Was Sie von Göthen schreiben mag allerdings wahr sein — aber was folgt daraus? Wenn ich auf einer wüsten Insel oder auf dem Schiff mit ihm allein wäre, so würde ich allerdings weder Zeit noch Mühe scheuen, diesen verworrenen Knäuel seines Karakters aufzulösen. Aber da ich nicht an dises einzige Wesen gebunden bin, da jeder in der Welt, wie Hamlet sagt, seine Geschäfte hat, so habe ich auch die meinigen; und man hat wahrlich zu wenig baares Leben, um Zeit und Mühe daran zu wenden, Menschen zu entziffern, die schwer zu entziffern sind. Ist er ein so ganz liebenswürdiges Wesen, so werde ich das einmal in jener Welt erfahren, wo wir alle Engel sind.

Im Ernst, ich habe zuviel Trägheit und zuviel Stolz, einem Menschen abzuwarten, biss er sich mir entwickelt hat. Es ist eine Sprache, die alle Menschen verstehen, diese ist, gebrauche deine Kräfte. Wenn jeder mit seiner ganzen Kraft wirkt, so kann er dem andern nicht verborgen bleiben. Dieß ist mein Plan. Wenn einmal meine Lage so ist, dass ich alle meine Kräfte wirken lassen kann, so wird er und andre mich kennen, wie ich seinen Geist jetzt kenne. Aber dises lassen Sie mich Ihnen einmal für allemal sagen. Erwarten Sie nicht zuviel herzliches und ergiessendes von Menschen, die von allem was sich ihnen nähert in Bewunderung und Anbetung gewiegt werden. Es ist nichts zerbrechlicher im Menschen als seine Bescheidenheit und sein Wohlwollen; wenn soviele Hände an dieses zerbrechliche zarte Ding tappen, was

wunder, wenn es zu schanden geht? Wenn mich je das Unglück oder Glück träfe, sehr berühmt zu werden (und das ist in sofern möglich, als man es jezt wohl werden kann und wird, ohne es zu verdienen), wenn mir dieses je passirt, so seyen Sie mit Ihrer Freundschaft gegen mich vorsichtiger. Lesen Sie alsdann meine Schriften, und lassen den Menschen übrigens laufen.

Es ist ebenso mit Herdern, und wenn Wieland nicht eine so reichliche Fülle von Schwachheiten hätte, die einen zum Lächeln bringen und über seine Vorzüge trösten, so würde auch mit ihm nicht auszukommen seyn.

Haben Sie noch keine Schrift von Mirabeau [1] zu Gesichte bekommen, die eine Histoire Secrète vom preussischen Hofe enthält. Sie ist in Paris erst vor kurzem erschienen, und soll die allerungeheuersten Dinge von dem jetzigen König, dem Prinzen Heinrich und mitunter auch von dem Herzog von Weimar enthalten — und was das schlimmste ist, diese scandalosen Dinge sollen wahr seyn. Wenigstens das, was den Herzog von Weimar angeht, hat Göthe bejaht und die Herzoginn nicht verneint. Unter andern soll der König Willens gewesen seyn, sich die Voss zur linken Hand trauen zu lassen,[2] und sich um die Einwilligung der Königin darein beworben haben. Wenn Sie das Buch allenfalls bekommen, so schicken Sie mirs auf 8 Tage.

adieu. Empfehlen Sie mich der Chere Mere und Beulwitz recht schön und denken Sie meiner!

Schiller.

---

[1] Graf Mirabeau, bekannt durch seine spätere Einwirkung auf die Revolution, war am 22. Januar 1786 in geheimer Mission an den Berliner Hof gekommen, den er 1787 verlassen mußte. Darüber schrieb er De la monarchie prussienne sous Fréderic-le-Grand, Paris 4 Bde., und eine Histoire secrète de la cour de Berlin, ou Correspondance françoise d'un voyageur françois, depuis le 5. Juillet 1785 jusqu'au 19. Janvier 1787, worin besonders Prinz Heinrich arg bloßgestellt wurde. Der Herzog von Weimar war ein Verwandter Friedrich Wilhelms II., dessen Gattin ebenfalls eine Hessendarmstädtische Prinzessin war, und in dieser Zeit wiederholt in Berlin gewesen.

[2] Das war bereits 1787 geschehen. Vgl. S. 164.

* 148. Lotte an Schiller.

Rudolstadt den 1ten Merz 89. [Sonntag.]

Ich will Ihnen heute weil ich eben zeit habe die Neuigkeit ausführlich erzählen. Endlich hat der Erbprinz eingesehn wie schlecht seine Töchter[1] erzogen sind, und die böse Frau die bisher bei ihnen war fortgeschickt, und meine Mutter gebeten, sich einige jahre ihrer Erziehung anzunehmen, sie hofte noch etwas Gutes wirken zu können, und nahm es an, und geht vielleicht schon künftige Woche bei Hof als Hofmeistern. Es ist mir leid daß es so ist, daß unser Cirkel so getrennt wird! aber daß meine Mutter noch alles, was sich thun läßt aus den Prinzeßinnen machen wird, daß sie dadurch viel Gutes wirken kann, richtet mich einiger maßen auf; und dann ist ihr ein Wirkungskreis wo sie recht thätig sein muß auch in so weit gut, daß sie weniger an ihre Kränklichkeit denkt, und daher ruhiger wird, in ihren Gemüthe. Uns wird sie sehr fehlen, doch können wir sie zu jeder Stunde sehn; aber es ist doch ein Unterschied! Sie können nicht glauben l. Freund, wie unruhig wir alle waren, wie wir es hörten, und ehe alles berichtiget war. Nun möchte ich daß noch einige wochen hin wären, bis alles wieder seinen Gang geht. Caroline und ich werden dies Jahr ganz allein sein, fürs wohlsein unter uns soll mir nicht leid sein, denn wir lieben uns so sehr. Aber es macht doch eine ganze Zerstörung in unsrer Einrichtung. Ich bin begierig was Sie dazu sagen werden? Wenn man nicht so einsam am Hof lebte wäre es mir noch unangenehmer; so sieht meine Mutter doch nur die schönen lieben Menschen beim Eßen, und die Prinzeßinnen haben doch auch Stunden. da kann sie doch viel für sich sein. Mir ist die Einsamkeit mein bestes Glück, die Menschen geben einem so wenig!

[1] Die Töchter Friedrich Carls und Schwestern Ludwig Friedrichs waren Wilhelmine Friderike Caroline, geb. 1774, und Christiane Luise, geb. 1775.

Es war die Zeit über nicht ruhig im Hause und ich konnte wenig allein sein. da fühle ichs doppelt was es für ein Glück ist sich selbst leben zu können. Ohngeachtet ich die Menschen recht lieb habe, und ihnen alles gute wünsche, sehe ich sie doch lieber von meiner Stube aus, als daß ich unter sie lebe. Auch macht der Winter das Herz enger. Leben Sie wohl für heute, ich fühle mich von der feuchten, dicken Luft nicht heiter, und ich möchte Ihnen nicht gern die bösen Geister mittheilen.

Diensttags früh. [den 3. März.]

Es kommt uns ganz sonderbar für, mehr von Hof und denen Menschen hier zu hören, um die wir uns so wenig bekümmerten; es freut mich aber daß alle so glücklich sind daß es meine Mutter angenommen. Sie kann vielleicht dem Hof in vielen Stücken eine andre Gestalt geben, und dies wäre doch auch etwas Gutes. Ich kann mir es noch immer nicht recht denken, und oft wenn es mir einfällt erschrecke ich daß es so ist. —

Ich habe neulich doch mich überwunden die Stollbergische Uebersezung der Illiade[1] zu lesen; bei aller seiner Affectation der Sprache, und den Wortverdrehungen, hat doch der Griechische Geist nicht ganz verdrängt werden können, und ich habe mich gefreut sie zu lesen. Der arme Hektor dauerte mich, aber doch war Achillens Rache edel, dem er seines Patroklus beraubte. Wie die Götter und Göttinnen so menschlich sind, sich sogar zanken! Es wäre ein großes verdienst, den Homer schön zu übersezen daß der Geist der Sprache mit in die Uebersezung überging; er müßte erstaunend interessiren. — Daß Gibbon bei aller Schönheit des Styls zuweilen einfacher erzählen könnte, und ungekünstelter ist mir auch manchesmal eingefallen. Was er von Mahomet sagt habe ich noch nicht gelesen. — Den Brief an K. hat G. erst

[1] Vgl. S. 74.

in Weimar geschrieben, zur Antwort des seinigen, wo er in seinen gefrornen Fenstern lebte, und ich glaube auch dies schon hat ihm verdroßen, daß G. ihm gar nicht aus Italien geantwortet. Es war seine lieblingsidee vorigen Winter als er den Brief mag geschrieben haben, daß Alles Baumförmig anschieße, auch sogar am Himmel wollte er es bemerkt haben, daß die Sterne sich so ausbreiteten in dieser Gestalt; er hat mir oft mit Extase dem großen Baum von Süden nach Norden gezeigt, die Sterne daneben hingen in seinen Augen, wie Laub daran, es sah dieses aber wohl niemand, als er. — Es wäre angenehm für Sie gewesen den chemischen Operationen zuweilen zusehn zu können, es macht mir auch viel Spaß so etwas mit anzusehn. — Caroline wird Ihnen einen vorschlag thun, der sich dächte ich ausführen ließe, wenn Himmel und Erde freundlich sind, und der Frühling sich nähert. Jezt ists wieder Winter bei uns, der Schnee bedeckt alle Berge, es ist trauriges Wetter!

Abends

Leben Sie wohl! nächstens mehr, ich habe einiges zu thun heute, auch kann ich eben nicht viel sagen, daß Sie intereßiren könnte, mein Kopf ist ganz enge, doch; noch etwas. ich las diesen Morgen den Tod des Julian, und es rührte mich, wie er mit so viel muth einige Momente vor seinen Tode seinen Soldaten und Freunden zu spricht. — es wäre schön wenn dieser Abschnitt im Gibbon gut übersezt wäre. — Sehen wir nicht bald etwas von den Künstlern? ich wünsche es. adieu! adieu! meine Mutter grüßt Sie. sein Sie recht froh!

Lotte.

* 149. Caroline an Schiller.

d. ?ten[1] März 89.

Lottchen wird Ihnen die Neuigkeit die uns izt sehr beschäftigt, schreiben. Ich bin unruhig bis die Zeit einen Aufschlus über die neue Lage meiner Mutter giebt, und ob sie sich so erträglich darin befindet, als sie izt glaubt. Die Sache hat eben so mancherlei Seiten wie alle Dinge der Welt. Der weitere Kreis von Beschäftigungen wird dencke ich einen guten Einflus auf die Gesundheit und Gemüthsruh meiner Mutter haben, vor ihren Hang zur Thätigkeit hatte sie izt viel zu wenig Geschäfte. Unsre stille Existenz wird durch diese Veränderung in etwas gestöhrt, fürcht' ich. Unser Umgang ist meiner Mutter ein Bedürfnis, und ich liebe sie zu sehr um ihr nicht etwas meine Zeit aufzuopfern. Vielleicht sieht es auch von weiten schlimmer aus, als es in der That sein wird.

Schicken Sie mir doch das was Ihnen Körner über Moriz sagt, ich bin begierig auf sein Urtheil. Ich habe über den Anfall von TimonsLaune, die Sie in Ihren lezten Brief hatten, lachen müßen. Ich kann nicht glauben, daß das Wohlwollen, die eigentliche Grundsäule der Menschheit, so leicht einstürzen könne, und daß das menschliche Wesen sich so ganz in Ruhmsucht und Eitelkeit auflöst. Ich hoffe Sie sollen mir immer lieb bleiben können, ohnerachtet aller Celebrität; so wie diese noch nichts an Ihnen verdorben hat, so wird sie's auch in der Zukunft nicht thun. Ihrem innern Dasein werden diese Dinge nie etwas gelten, hoffe ich, und ich denke mir gern, das Zerreißen unsrer Freundschaft aus den Reiche der Möglichkeiten hinaus. Uiber Göthe kann ich

[1] Die Zahl ist im Orig. ziemlich unzweifelhaft eine 9 (Urlichs, Briefe an Sch. S. 72 hält sie für eine 4), aber ebenso unzweifelhaft verschrieben. Der Brief ist mit N. 148 gleichzeitig; denn Caroline bezieht sich auf das was Lotte „schreiben wird“ (nämlich nach Verabredung) und Lotte am Ende auf das, was Caroline. Das Datum muß also zwischen Sonntag den 1. und Mittwoch d. 4. oder auf einen dieser Termine fallen.

eigentlich sehr wenig sagen, da ich ihn so gar selten gesehen habe, und ihn mehr aus Erzählungen andrer kenne, es kann sein, ich hab' ein unrichtiges Bild von ihn. Das bleibt mir aber doch immer wahr daß man ihm um seines Genies willen vieles vergeben kann, und auf das Vergeben müßen kommt man doch am Ende immer mit den Menschen, aller Umgang müste sonst aufhören. Die rein umschriebne Form der Menschheit die sich in jeder Lage des Lebens graziös bewegt, und nie von der Schönheitslinie weicht, wo ist sie? An Wieland nehme ich einmal wenig Intereße, es ist wenig in seinen Schriften (die ich kenne) das mich anzieht, und manches fällt mir gar unangenehm auf. Es freut mich daß Sie Freude in seiner Gesellschaft finden. Uiber den Knebel sein Portrait, daß Sie mir in Jhren vorigen Brief[1] machten, hab ich mich sehr gefreut, man kann in vier Zeilen keine treffendere Zeichnung machen. Es giebt keinen Menschen der sich beßer zu einen ComedienCharacter schickte als er, mit seiner buntscheckigten Philosophie — Gott hat ihn eigen dazu erschaffen glaub' ich, um daß eine Comedie über ihm gemacht werden soll. Die Schrift von Mirabeau kenn' ich nicht, wenn ich sie zu Gesichte bekomme will ich sie Jhnen schicken. Es läßt sich eben viel Unsinn von den König erwarten. Lesen Sie doch die Briefe an Argens[2] in den Schriften des vorigen Königs — sie haben einen großen Character deucht mich —

Wenn doch das Wetter freundlich würde, eh' Sie nach Jena gingen, könnten Sie uns dann nicht nur auf einige Tage besuchen? Lesen Sie diesen Brief von Wolzogen, und schicken mir ihn bald zurück; auch wenn Sie ihm schreiben wollen, schicken Sie mir den Brief, ich schreibe ihm nächstens.

[1] Nr. 143.

[2] Jean Baptiste de Boyer, Marquis d'Argens, 1704—1771, ein Feind der Clericalen, Günstling Friedrichs, bei dem er lange Zeit in Potsdam und Berlin sich aufhielt und Kammerherr, ja sogar Director der Künste an der Akademie ward.

Ich weis nicht warum er unsre Briefe noch nicht erhalten hat. Es schmerzt mich wie ihm seine Lage auffällt; wenn er nur einen Bekannten dort fände, der ihm in einen geselligen Zirckel verwickelte, die Entfernung in der er von den Menschen lebt, läßt sie ihm durch einen Nebel erblicken wo die Strahlen sich nicht rein brechen. Kennen Sie niemand in Weimar, der ihn eine adresse an irgend ein sicheres menschliches Wesen geben könnte? Ich schicke ihm eine an eine Dame, aber diese kann ihn doch nicht auffsuchen, und ich fürchte sie hilft nicht viel. Adieu lieber Freund, leben Sie glücklich. Wenn kommt denn nur endlich einmal der Künstler und Geisterseher? Sagen Sie mir doch ein Wort darüber. Ich sehne mich einmal etwas von Ihnen zu lesen, und in den Odem[1] Ihres Geistes zu schweben. Beulwiz grüßt Sie, und wünscht sehr Sie vor seiner Abreise noch zu sehen. Adieu Adieu!

Caroline B.

---

* 150. Schiller an Lotte und Caroline.

Weimar d. 5. März 89. [Donnerstag.]

Ich bewundre den herkulischen Muth, womit die Chère Mère sich der sauersten Arbeit unter der Sonne unterziehen will. Das Wagestück ist groß und die ganze hochfürstliche Familie sollte in Prozession, im Hemde und Wachskerzen in der Hand eine ganze kalte Winternacht lang vor ihrem Fenster ein Kirchenlied dafür singen, daß sie die Liebe haben will, ihr ein solches Opfer zu bringen. Dass sich die Chère Mère darein finden wird, ist gar keine Frage; sie ist für den Hof gebildet, und was ihre Frau und Fräulein töchter drücken und zur Verzweiflung bringen würde, ist ihr ein Spiel. Es ist auch gar keine Frage, daß sie auf die zwey fürstliche Jungfrauen Einfluß haben und Seegen in das Haus bringen

[1] Orig.: Oden.

wird, aber ich fürchte nur sie wird manchen Genuß des Lebens daran setzen müssen und sich am Ende doch ihres Werks nicht zu erfreuen haben, wie sies wünscht und verdient haben wird. Wenn ihr übrigens nur durch keine andre Autorität, durch keine andern Rücksichten die Hände gebunden werden, wenn sie ganz ihrem eigenen Verstande folgen darf, so ist vieles gut. Ich wünschte, daß sie dieses ja zur positiven Bedingung gemacht hätte; dieß würde ihr die Sache sehr erleichtern und manchen Aerger ersparen.

Daß diese Veränderung Ihnen beyden sehr empfindlich fallen wird, kann ich mir wohl einbilden. Sie hatten soviele Freuden auf die ganze runde Zahl calculirt; nun zerstreut sich die kleine häusliche Gesellschaft. Aber es ist auch wieder gut für Sie, daß Sie eine Mutter auf dem Berge oben zu suchen haben; es hielt immer so schwer, Sie diesen Berg hinauf zu bringen, und am Ende hätten Sie mir alle Toleranz für das gute alltägliche Volk der Menschen verlernt. Der Gedanke, Ihre Mutter zu zerstreuen, zu erquicken, wird Ihnen manches neue Vergnügen machen, und wer weiß ob Ihre nähere Vermischung mit dem Hofe nicht für manche Menschen darunter wohlthätig wirkt. Sie wißen ja das Sprüchelchen aus der Bibel[1]: „du sollst dein Licht nicht unter einen Scheffel stecken, sondern du sollst es leuchten lassen unter den Heiden!"

Der arme Garten[2] wird nun auch wieder in Verwilderung sinken, da seine Gebieterinn die Hand von ihm abzieht. Es ist das Schicksal der Chere mere wie es scheint, ein wildes Erdreich nach dem andern urbar zu machen und das Unkraut auszurotten. Nur fürchte ich, was sie voriges Jahr in den alten Garten mit sovielen Kosten hat hineinführen lassen, ich mag nicht sagen, was? wird sie aus dem neuen herausführen müssen.

[1] Ungenau nach Matth. 5, 15 fg.
[2] Vgl. S. 12. 49. 202.

Die Chere Mere und ich treten also dieses Jahr ein ähnliches Amt an, das gar erstaunlich ehrwürdig ist; wir werden beyde sehr nützliche Glieder für den Staat bilden. Ich wünsche nur, daß es ihr einträglicher seyn möchte als mir; denn daß sie dem ihrigen gewachsen ist, hat sie — (ich muß doch einmal galant seyn!) in ihren Töchtern bewiesen!

Beulwitz verläßt Sie nun auch; Sie sind ja in den kläglichsten Wittwen- und Waysenstand versetzt. Wie wird diesen Sommer alles so verwandelt seyn bey Ihnen — doch wenn Sie sich nur nicht mit verwandeln, welches ich nicht fürchte, so hat das alles nichts zu sagen! Beulwitz kommt wieder und die Prinzessinnen werden in ihrem 40gsten Jahr auch Erziehung genug haben, oder wird sie ein künftiger Ehmann übernehmen.

Daß ich Sie in Rudolstadt besuche eh ich nach Jena gehe, war längst mein Vorsatz, meine Freude und Hofnung. Auch hoffe ich, daß diß möglich werden soll. Freilich ein Besuch auf einen Tag ist so wenig, und mehr kann ich jezt nicht daran verwenden, weil das Hin und her Reisen auch einen Tag nimmt — aber ein Tag ist doch unendlich viel mehr als keiner! Ist es mir möglich und leidet es das Wetter, so sehe ich Sie vielleicht zu Ausgang der kommenden Woche. Doch ist dazwischen noch ein Botentag, wo ich es Ihnen näher bestimmen kann.

Die Thalia [1] folgt hier, das folgende Heft ist noch nicht ganz abgedruckt. Machen Sie sich aber vom Geisterseher keine große Erwartungen; von Geschichte kommt wenig darinn vor, das philosophische Gespräch wird Sie vielleicht interessiren.

Die Künstler werden Sie nächste Woche im Merkur finden; vielleicht bringe ich sie Ihnen mit.

Leben Sie recht wohl. Wolzogen grüßen Sie recht schön, wenn ich ihm nicht selbst schreibe. Nach einer addresse für

[1] Heft VI. mit der ersten Hälfte der Iphigenie in Aulis und der Fortsetzung des Geistersehers.

ihn will ich mich umsehn; ich mag nur Boden[1] nicht darum ersuchen, sonst hätten wir gleich eine. adieu. Die Chere Mere und Beulwitz grüßen Sie freundlich.

Schiller.

* 151. Lotte an Schiller.

R. den 9ten Merz 89, Abends 8 uhr. [Montag.]

Guten Abend! was mögen Sie machen lieber Freund? ich sehe den Schnee doppelt ungern weil er Sie abhalten wird fürchte ich, herzukommen, und dieses wäre mir leid, denn es däucht mir undenklich lange daß wir uns nicht sahn. — Gestern früh ist meine Mutter bei Hof gezogen; der Gedanke sie uns nicht mehr nahe zu wißen, that mir weh, und noch jezt suche ich sie überall. Man kann sich doch nie recht vorher in Lagen versezen, ehe man die Wirklichkeit sieht, ich konnte es mir nur dunkel vorstellen wie sehr sie mir fehlen würde, daher schmerzt es mich nun doppelt. Ich war gestern und heute zum thee bei ihr, und es ist ganz heimlich dort, die jungen Prinzessinnen sind gute, freilich sehr, sehr schwache Wesen; vielleicht kann man noch Saiten ihrer Seele finden die nicht so wieder hallen, als schlüge man an eine Glocke von Erz, sondern die gefälligere Töne geben, man muß das beste hoffen. Es gehört — — man ruft mich adieu.

Ich wollte sagen, es gehört freilich viel Muth dazu, und es ist eine schwere Arbeit, die die chere mere unternommen hat, aber Sie haben recht, daß sie vieles leichter ansieht als wir, auch ist ihr einsamkeit nicht so zum Bedürfnis als uns, und vielmehr weniger zuträglich für ihre Heiterkeit als so ein thätiges leben; und wenn sie erst sich an das Geschäft gewöhnt, so wird es ihr wohl sein. — Man hat ihr gute

[1] Bode war in Freimaurersachen 1787 in Paris gewesen und hatte dort viele Verbindungen.

Conditiones gemacht, und thut alles, was man hier thun kann. Von dieser Seite also brauchte es keiner Aufopferung. — Ich mag mir alle diese Gründe wohl vorsagen, aber oft wird es mir doch undenkbar daß wir sollen so fort leben. — Ich habe recht über Ihren Brief lachen müßen, und mich über die gute laune gefreut. — Sie können wohl beßer von Duldung sprechen, und von Nachsicht gegen die Menschen, da Sie so einsam leben. Glauben Sie ja nicht, daß ich menschenfeindlich und unleidlich bin in die Gesellschaft. aber nur dies bringt mich oft auf, wenn ich eben so große freude in mir selbst finden könnte, und in meiner Stube, und ich unter leuten, die mir so gar nichts intereßantes sagen können sizen muß. Wie es als ich Ihnen neulich schrieb der Fall war; es waren so viele Besuche von frühen Morgen an. Ich werde davon so erschöpft und unthätig, daß mir hernach manche böse Laune ankommt. Sie thun wirklich lieber Freund als wären wir recht unverträgliche Wesen, und stolz, daß wir uns so wenig um andre bekümmren mögen. Aber es wird wohl mehr spaß als Ernst gewesen sein. Ich kann nun nicht dafür daß ich am glücklichsten bin wenn ich mich nüzlich beschäftigen kann, und mich gerne belehren laße; wo nun dieses beständig in einer Gesellschaft wegfällt, fühle ich mich nicht wohl und heimlich. Doch genug davon. Schlafen Sie wohl!

Dienstag Abend. [den 10. März.]

So eben ist meine Mutter von uns; es ist mir ganz sonderbar daß sie kommt und geht wie fremde Menschen; sie ist ziemlich glücklich, und wird es noch mehr werden, wenn sie sich daran gewöhnt hat, ohne uns zu sein, wir waren freilich ihre einzige Gesellschaft, und es war uns wohl zusammen; die Gewohnheit wird es ihr nach und nach tragen helfen, man sollte diese als eine Göttin verehren, sie heilt endlich jede Wunde, auch der Schmerz wird leichter wenn er nicht mehr fremd ist, jedes ungewohnte fällt schwerer. So bindet sie auch endlich Menschen an einander, und sie finden

sich so glücklich, als hätte sie die innigste Freundschaft zusammen geführt. —

Heute habe ich mich über den Geisterseher gefreut; die Unterhaltung des Prinzen hat mir viele unsrer Gespräche von vorigen Sommer zurück gerufen. Des Prinzens Unglauben (wie es die eifrigen Christen nennen könnten) kommt mir ganz natürlich vor; wer einmal zu strenge Frömmigkeit hatte, und endlich andre Begriffe bekommt, und der Verstand mehr die Oberhand erhält, der muß in die lage des Prinzen gerathen. Baron F sagt ihm schöne Sachen aber er kann ihm doch nicht so ganz überzeugen. ich kann nicht sehr viel gegen des Prinzens Meinungen sagen weil mir ähnliche Ideen schon oft vorkamen; die Decke die uns den andern Zustand nach diesem verhüllt, ist mir oft auch ein Beweis, daß wir mehr für den Augenblick leben sollen; der menschliche Stolz bildet sich zu schöne träume von dem Zwecke seines Daseins, und er sollte sich begnügen daß er auf dieser Stufe wo er ist, steht. Es ist so wahr daß wir unser Glück, unsre Moralität als den Zweck unsres Lebens ansehn müßen, ohne uns ein künftiges Dasein zu denken, wofür wir hier nur leben sollten. Die Welt wird einem dadurch so wenig, und es ist wider[1] unsre Bestimmung. — Ich möchte oft aufgebracht werden, wie manche Menschen so auf alles sich resigniren, um in einem künftigen Zustand das Glück erst zu finden, was sie hier in den wirklichen wo sie sich befinden schon genießen könnten. Man sollte gar nichts von allem diesem den Menschen lehren, es ist gewiß weniger Verdienst dabei gut zu sein, um künftig belohnt zu werden, als[2] gut zu sein, um sich selbst willen, um den Plan der Natur zu erfüllen. — — Ich sage noch mehr über dieses gespräch, es hat mich so intereßirt, aber es müßen sich noch einige Ideen von mir entwickeln ehe ich sie Ihnen mittheile.

[1] Orig.: wieder.
[2] Orig.: oder.

Wie hat mich die Uebersezung von Iphigenie gefreut! sie ist so schön, die Chöre sind so schön, die Sprache ist auch so wohlklingend, ich freue mich auf die Fortsezung; wenn Sie nur recht viele Stücke übersezten, sie würden unter Ihrer Hand gewiß noch gewinnen, was dem Originalen auch fehlen könnte. Das Gespräch der beiden Brüder hat mir so gefallen, wie Menelaus sich zulezt seines Bruders so animmt, und das der Iphigenie mit ihren Vater, wie er sich verbergen will, und sein Herz ihn doch fast verräth! — Die Schilderung des Griechischen Heers habe ich auch so gern. Haben Sie dank lieber Freund daß Sie uns diese schönen Sachen schickten. — Sie werden aus Wollzogens Brief gesehen haben, daß er immer freundlich unser denkt; es war mir lieb von ihm zu hören, ich fürchtete er hätte uns vergeßen. Ich habe ihm in meinen lezten Brief angerathen die Bekanntschaft des H. von Salis zu machen [1]; ich habe den Ton gern der in seinen Gedichten herrscht, und so ein Umgang wäre angenehm für W. Haben Sie ihm gern? oder kommt er mit Mathißon in eine Klaße? Wollzogen scheint ganz einsam zu leben, und er thut wohl; ich könnte mich nicht lange mit den NationalCaracter der Franzosen vertragen, und entfernte mich von ihnen so viel wie ich es könnte, damit sie mir erträglicher blieben. — Leben Sie wohl für heute; der Himmel wird doch wieder milder nun, ich wünschte das beste Wetter. Wir sind auch überdem aus diesen Grund von den lieben Schnupfen besucht worden, und Caroline ist nicht recht wohl. mir macht er auch zu thun, aber doch ist der Kopf noch frei.

Mittewoch gegen 4 uhr. [den 11. März.]

Der Prinz mag gewiß manches wahre über das Leben und unsre Bestimmung denken, es ist mir in manchen Momenten vieles so aufgefallen, wie Sie ihm es sagen laßen;

[1] Der bekannte Dichter Johann Gaudenz Freiherr v. Salis-Seewis, ein Schweizer von Geburt, war seit 1785 Hauptmann der Schweizer Garde in Versailles. Wolzogen ward sehr genau mit ihm bekannt.

daß wir und unsre Kräfte nicht in der Natur verlohren gehn, daß sie unser Wesen nicht zerstört! — Dieses Gefühl ist zu tief in uns, und alles deutet uns auf keine gänzliche Zerstöhrung, aber ob der Zustand so sein könne, wie ihm der fromme Wahn der Menschen denkt, ob wir dazu sind, um noch in einem höhern Zustand einst zu leben, ist uns ein undurchdringliches Geheimnis. Die Menschen sollten nur ganz das Glück ihrer wirklichen Existenz genießen, ohne sich zu viel mit dem was ihrer wartet zu beschäftigen. — Die Natur beginge eigentlich keine Ungerechtigkeit, wenn sie unser Wesen immer wieder in den ähnlichen Kreis brächte, in dem es war; wir sind selbst schuld wenn wir uns durch falschen Stolz geleitet mehr von unsern Wesen versprechen als es leisten kann, und müßen nicht das Schicksal anklagen, daß es nur diese Existenz uns gab. Bewußtsein zu haben daß man Ist, daß man fähigkeiten hat Gutes zu kennen, zu empfinden, sollte uns schon genug sein, ohne die Natur die uns vielleicht alles gab was sie vermochte anzuklagen, wenn sie uns auch einen höhern Zustand, wie die schwärmerei der Frommen Rechtgläubigen ihm hoft, einst versagen sollte. Eigentlich verlangt mich wenig nach ihren Himmel, wenn sie dort nicht aufgeklärter und klüger werden als hier. Sollte ich in die hölle kommen, so finde ich doch gewiß intereßante Gesellschaft da. — — Ich weis nicht wie ich zu dieser Erklärung komme; wenn Sie einmal von Ungefähr Lavaters Himmel glaubten, so würden Sie mich verdammen, — und ich verlöhre eine gute Gesellschaft die mit mir in den Hölen des Tartarus herum wandelte, so wie vorigen Sommer unter den hohen Castanien an der Saale; dies möchte ich nicht gern, bleiben Sie also nur bei Ihren jezigen Ideen bitte ich. — Doch noch ein Wort im Ernst; ich glaube wohl, daß man die wirkung moralischer Handlungen nicht so weit ausdehnen solle, nur die erste wirkung gehört uns zu, nicht alle die Folgen die sie haben kann. Ich sage Ihnen da so alles her was ich mir denke; da dies alles noch beßer durch Sie gedacht wird,

sollte ich nicht meine Jdeen so mittheilen, aber es ist mir ein schöner Genuß meinen freunden zu sagen, welche eindrücke die Dinge auf mich machen. Kommen noch mehr Philosophische Unterhaltungen in Geisterseher? Jst wohl die Neuigkeit die Graf O wißen soll, die bekanntschaft der Griechin. Sie machen mich äußerst neugierig auf dies Schöne Ungeheuer. —

Nun leben Sie wohl. ich wünschte durch den Boten zu hören daß Sie bald bei uns sein werden, einige Tage sind doch beßer, als sich gar nicht zu sehn. Wenn Sie nicht so spät von Weimar ausreisen, so gewinnen wir schon ein paar Stunden mehr. adieu adieu! Meine Mutter grüßt Sie und freut sich Sie zu sehen, sie ist nicht so an Hof gebunden, daß sie nicht oft bei uns sein könnte.

Lotte.

Jn der Woche nach Sonntag den 15. März war Schiller in Jena, wo er namentlich mit Unterstützung des Professor Schütz'schen Ehepaars für seine bevorstehende Uebersiedelung Logis, Mittagstisch ꝛc. besorgte. Ende der Woche, Freitag oder Sonnabend, ritt er nach Rudolstadt und kehrte Sonntag nach Jena und Anfang der nächsten Woche nach Weimar zurück.[1]

* 152. Lotte an Schiller.

Rudolstadt den 17ten Merz 89, Nachmittags. [Dienstag.]

Jch hoffe Sie sind glücklich nach Jena und Weimar gekommen, und der Himmel hat Sie durch milde luft und die wohlthätigen Strahlen der Sonne belohnt, für die freude die

[1] Der Brief an Körner vom 26. März (Donnerstag), in welchem er von der Jenaer Reise berichtet, scheint sich in den Wochen zu irren; wenigstens findet sich auch in Schillers Brief an Lotte vom 26. März keine Andeutung, daß er in der Woche nach Sonntag den 22. März noch ein Mal in Jena gewesen sei.

Sie uns durch Ihren lieben Besuch machten. Haben Sie herzlichen Dank dafür mein Freund. schade daß die Zeit Ihres Hierseins so kurz war! wie vieles wollte ich Ihnen sagen und von Ihnen hören. Aber die freude Sie wiederzusehn, und der Gedanke daß Sie wieder so bald von uns gingen, lies mich nicht so als ich gewollt, der Freude Ihres Umgangs genießen. — Aber es war mir doch so lieb Sie zu sehn, es ist eine der besten freuden des lebens Menschen, die einen werth sind nach langer Trennung zu sehn; Sie waren uns zwar die zeit über nicht fern, (um Sie davon zu überzeugen möchte ich Ihnen das Gefühl meiner Seele beschreiben; es war mir in manchen Momenten Ihres Hierseins, als wären Sie gar nicht von uns gewesen, der ganze lange traurige Winter war aus meinen Gedächtnis verlöscht). Aber so einige Stunden Unterhaltung sind doch gewiß mehr als viele Briefe, man kann sich doch nicht so mittheilen, und beim sehen versteht man sich auch oft ohne Worte. — Sogern ich Briefe habe, und mich mit meinen Freunden unterhalte, so finde ich doch daß sie nicht den Genuß geben, den mündliche Unterhaltung giebt. Es war uns gar leer und unheimlich Sie nicht mehr zu sehn. Ich las so eilend ich konnte in Evelina, der Geist der Miß Burney[1] ist mir lieb geworden bei dem lesen dieses produktes, sie ist einfach und natürlich, und obgleich ihre Phantasie nicht sehr wirckend sich zeigt, so läßt sie die Welt doch sehn wie sie ist; unter den weiblichen Schriftstellern ist sie mir die intereßanteste, sie hat weniger Praetension, und kramt nicht so die schönen Sentimens aus, wie die la Roche und Mme Genlis[2] es thun, und will weniger scheinen was sie nicht ist, als die beiden. — Zum thee waren wir bei meiner Mutter, die es sehr beklagt hat

[1] Miß Frances Burney, Tochter des englischen Musikers und Geschichtschreibers der Musik Charles Burney. Ihre Evelina erschien in London 1778 in 3 Bänden, deutsch Leipz. 1783. Auch dies Buch hatte Lotte aus Erfurt.

[2] Stephanie Felicité de Saint-Aubin, Gräfin v. Genlis, geb. 1746, schrieb Erziehungsschriften.

Sie nicht gesehn zu haben, aber sie hoft, daß Sie uns bald wieder besuchen. Ich sah nach der Gegend wo Sie Ihren weg hingenommen, und wünschte Ihnen gutes Glück, oder lieber nicht; denn es wäre mir angenehm gewesen, wenn der Weg zu übel zum fortkommen gewesen wäre. Leben Sie wohl für heute.

Mittewoch Abends. [den 18. März.]

Ich bin recht froh Ihnen thee schicken zu können; es ist wieder ein Pfund, und kostet 3 Thaler 12 gr. sächsisches Geld. Laßen Sie sichs wohl schmecken und denken der Abende dabei, die wir beim Thee keßel verlebten. —

Ich freue mich wenn der Merkur ankömmt; ich muß mir die Künstler abschreiben, daß ich es immer lesen kann, man möchte keine Zeile verliehren. [1]

Ich muß Ihnen auch noch sagen daß ich heute einen Brief von der Lotte Wolzogen [2] erhielt, sie ist verheirathet, und schreibt mir sie wäre ganz glücklich. — Ich weis, daß Ihnen dies auch intereßiren wird. Waren Sie so gut sich nach den Aufenthalt des Justizraths Boie [3] zu erkundigen? Nun leben Sie recht wohl lieber Freund, ich freue mich auf den Boten, um von Ihnen zu hören. Denken Sie unser oft, und mit einen freundschaftlichen Sinn, so wie wir an Ihnen.

Lotte.

---

[1] Schiller scheint den Damen bei seinem Besuch das Gedicht schon gedruckt vorgelesen zu haben.

[2] Einst in Bauerbach Schillers Liebe. Sie war am 30. Sept. 1788 vermählt mit Herrn v. Lilienstern (Bez. S. 462. 397), Regierungsrath in Hildburghausen.

[3] Vossens Schwager, der Schriftsteller Boie in Meldorf. Seine zweite Frau Sara, geb. v. Hugo, war mit Lotten in früheren Jahren, vielleicht bei einem Badebesuch in Pyrmont, bekannt geworden. Vgl. Weinhold, Heinrich Christ. Boie S. 225.

153. Caroline an Schiller.[1]

[Rudolstadt, 18. März 1789.] Mittwoch Abend.

Tausend Dank, theurer Freund, für Ihren lieben Besuch. Doch wie läßt sich für so etwas danken? — Ich fühle jetzt erst ganz die wohlthätigen Einflüsse Ihres Hierseins. Der Gedanke an unser kurzes Zusammenbleiben hielt meine Seele gebunden, und ich empfand die Freude Ihres Umgangs nicht ungemischt. Ich hoffe das Schicksal will mir aus diesem Wiederfinden und Wiederscheiden eine freundliche Gewohnheit machen, und ich soll das erstere künftig mit freierm Sinn genießen lernen. Ich hoffe Gutes für den Sommer, ob ich gleich noch nichts Bestimmtes sehe. Das Gute nenne ich nehmlich, daß wir Ihres Umganges oft genießen, es mögen sich dann die andern bunten Gestalten des Lebens mischen, wie sie wollen. Mich verlangt zu hören, daß Sie ohne Schnupfen und alle andre Übel zurückgekommen sind. Ich habe viel im Gibbon gelesen, seit Sie von uns sind, er war mir eben noch eine der leidlichsten Gesellschaften. Die Gothen sind mir interessant geworden, es geht ein freier edler Zug durch ihren Charakter, und gegen des Kaisers Justinian Hof und engherzige Politik gestellt, sind sie es doppelt; ich habe ihren Fall mit traurigem Gefühle gelesen. Ich möchte sie Ihnen empfehlen für die allgemeine Weltgeschichte. Sehr verlangt mich die Künstler wieder zu haben, übermorgen denke ich sie zu erhalten. Der große harmonische Eindruck des Ganzen schwebt mir vor der Seele, wie eine reiche große Gegend, in der man sich sehnt, alle schönen Pfade zu durchwandeln.

Leben Sie wohl, der Glaube an Ihre Freundschaft ist meinem Herzen unentbehrlich, mögen ihm alle Zweifel auf ewig fern sein! Die meine für Sie ist von meinem Dasein unzertrennlich. — Adieu, Adieu.

Caroline B.

---

[1] N.

Schillers Antwort auf vorstehende zwei Briefe, welche er am Freitag den 20. dem Boten mitgab, ist verloren. Er meldete darin von seinen Jenaer Einrichtungen[1] und Bekanntschaften, daß er bei Professor Schützens essen werde und den Kirchenrath Griesbach mit Gattin kennen gelernt habe.

* 154. Lotte an Schiller.

R. den 25ten Merz 89.

Ich wünsche daß Ihnen die Sonne so wohl thun mag als mir heute l: Freund, es ist als wäre neues leben zurückgekehrt; ach wenn nur der Frühling bald käme! wie schön wird es sein! — Sonnabend hat Beulwiz den Merkur von Gotha erhalten, und ich habe die Künstler mir abgeschrieben, ich finde immer mehr Schönes je öfter ichs lese. Sie haben den Lorbeerkranz errungen, so hat noch kein Dichter die Künste besungen, noch keiner hat gezeigt wie viel wir ihnen zu danken haben, und man fühlt es so klar daß es so ist. Es sind so gefällige sanfte Bilder darinnen, ich könnte nicht aufhören davon zu reden, und es zu lesen. —

Seit ein paar tagen habe ich geeilt, die Reisen des H. v. Volney nach Ägypten und Syrien durchzulesen, weil ich sie Knebeln wieder schicken wollte, ich fand aber nichts, oder nur wenig darinne was mich intereßirte, ausgenommen die beschreibung von Heliopolis und den schönen Tempel, auch die Beschreibung von Palmyra hat mich intereßirt; wie man nur in so eine fürchterliche Wüste eine Stadt bauen konnte, und die so schön war, wo so viel Kunst verschwendet wurde; aber auch da war der Einfluß der Kunst wohlthätig, sie goß ihren Zauber über die rohen Steinmassen, und erschuf ein bleibendes Denkmal, machte den Menschen diese Wüste zum schönsten wohnplaz. — Palmyra intereßirt mich

[1] Gemiethet hatte er bei den Demoisellès Schramm, im Eckhause des Markts und der Straße „unterm Markt."

doppelt, weil in Gibbon so manches von der Zenobia vorkommt, und auch vom Longinus.[1] Ich denke er wird Ihnen gefallen. — Nun habe ich ein Buch, das mich erstaunend anzieht, (denken Sie nicht, daß es der Grandison[2] ist) es ist Müllers Geschichte[3] der Schweiz.

Die Geschichte freier Menschen ist gewiß doppelt interessant, weil sie mit mehr Wärme für ihre Verfaßung streiten. Es ist so ein eigner Ton darinn, die Sprache ist oft verworren und dunkel, und vielleicht oft unrichtig, aber man vergißt es über die Gegenstände, und über die wärme mit der Müller von seinen Vaterlande spricht; es ist gewiß kein Volk daß so tapfer war, solchen Muth gezeigt hat als die Schweizer; ihre unerschütterlichen Berge gaben ihnen solchen Muth; mein Liebling in der Geschichte ist Winkelried, der sich gegen die Oestreicher stellte, und die feindlichen Spieße von seinen Heere dadurch abhalten wollte, daß er sie in seiner Brust auffing, und sich für das Wohl seines Vaterlandes durchbohren lies, es ist eine so edle that, sie rührt mich so oft ich daran denke, Müller spricht mit einem enthusiasmus davon der zeigt daß er diese That fühlte. —

Der Anfang intereßirt mich auch sehr, wie er die rauhe Natur schildert; wie sonderbar muß es den Römern aufgefallen sein, wie sie zuerst dahin kamen. — Ich möchte, Sie läßen die Geschichte, denn ich möchte wißen wie Ihnen dabei würde, mich überfällt so ein heiliges ehrfurchtvolles Gefühl, wenn ich darin lese, der Ton mit dem er oft erzählt grenzt so an das wunderbare, und die Eindrücke die mir dies Land

[1] Zenobia, Königin von Palmyra; ihre Herrschaft wurde durch Kaiser Aurelian (270—275) gestürzt und die Königin in Rom im Triumphzuge aufgeführt. Bei der Einnahme Palmyras kam ihr vertrauter Rathgeber, der Philosoph Longinus, um. Orig.: Longius.

[2] Roman von Richardson. Wolz. Schillers Leben S. 108: „Schiller scherzte späterhin oft mit uns und behauptete, man werde es uns immer anmerken, daß wir mit dem Grandison aufgewachsen seyen."

[3] Johannes v. Müllers „Geschichte der Schweizer" erschien seit 1780. Auch dies Buch hatte Caroline v. Dacheröden geliehen.

gab! alles vereinigt sich, um diese Empfindungen zu erwecken. —

Ich denke wohl daß Ihnen eine stille Existenz in Jena mehr Genuß geben wird, als wenn Sie die Menschen viel sehn, denn der größte Hause ist ziemlich alltäglich. Die Natur wird Sie in etwas entschädigen. Hufeland ißt wohl auch bei Schüzens? Dies wäre doch eine Gesellschaft die Ihnen manche freude geben könnte. Dem Pr. Schüz[1] kenne ich nicht, aber von seiner Frau weis ich genug, um zu glauben daß sie eben für Menschen von Geist nicht sehr unterhaltend sein mag. Man hat mir wunderliche Dinge von ihr erzählt, und wie ich sie sah in Weimar, veränderten sich meine Ideen von ihr nicht sehr.

Die Griesbach[2] ist mir nur in so fern intereßant, wenn ich ihre häuslichen Verhältniße ansehe, und ihre Munterkeit dabei, und ihre Thätigkeit, es ist unglaublich, was sie alles besorgt. In einen andern Zirkel denke ich wohl daß sie wenig geben kann. —

Es ist mir immer als müßten Sie wieder kommen, als wäre der tag, daß wir Sie gesehn hätten noch gar nicht gewesen. und doch so kurz die Zeit Ihres Hierseins war ist es mir doch eine liebliche Erinnerung. Heute vor dem Jahre war ich noch in Weimar. Die Zeit vergeht so schnell. So lang mir auch dieser Winter geworden ist, so kurz ist er mir jezt da ich ihn überdenke. Die freude oft Nachricht von Ihnen

[1] Christian Gottfried Schütz, Philologe, Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst in Jena, Herausgeber der Jen. Allg. Literatur-Zeitung, (1747 bis 1832). Vgl. an K. I. S. 109 fg. Von der Schütz urtheilte Schiller a. a. O.: „Sie ist ein triviales, sonst sehr lebhaftes Weib, das unaussprechlich gern gefallen will und sich durch die auffallendsten, übel angebrachten Kleidertrachten lächerlich macht. Sonst aber kommt ihre Eitelkeit dem Fremden, vorzüglich denen von einigem Rufe, zu gut, die sie mit Aufmerksamkeiten belagert." Uebrigens aß Schiller schließlich nicht bei Schützens, sondern bei seinen Hausjungfern, den Demoiselles Schramm.

[2] Gattin des geh. Kirchenraths Joh. Jac. Griesbach (geb. 1754). Sie war eine vielfach drollige, höchst gefällige und thätige Frau, die ihre von Schiller anfangs mit großer Reserve aufgenommene Freundschaft ihm und seiner Familie stets treu bewahrt und bewährt hat. Sie war eine geb. Schütz aus Bückeburg.

zu haben, hat manchen Tag verkürzt; haben Sie dank dafür daß Sie uns oft von sich hören laßen; so wenig Briefe gegen mündliche Unterhaltung sind, so viel sind sie doch, gegen das gar nichts von einander zu wißen; mancher Sonnabend war mir lieb, weil ich da wußte daß der Bote kommen würde. Adieu für jezt lieber Freund.

Nachmittags.

Ich möchte, daß es eine gute Uebersezung von Popens Versuch über den Menschen[1] gäbe, es ist erstaunend viel Schönes darin, und so gut gesagt, ich denke es würde Ihnen gefallen, ich las lezt wieder einige stellen, die ich möchte gut übersezen können um sie Ihnen mit zu theilen. Von Oßian schicke ich Ihnen ehstens wieder einen Gesang, wenn Sie ihm noch nicht kennen; es ist Darthula, mir däucht als wäre es eins der schönsten Gedichte Oßians[2]. sein Geist ist so lebendig, und es hat so schöne Bilder. —

Ich war im Garten, und freute mich der auflebenden Natur, jezt sieht er noch unfruchtbar und oede aus, aber bald hoffe ich soll er anders aussehn, ich gehe keinmal hinein, ohne an die freundlichen Abende des vorigen Sommers zu denken. Leben Sie wohl, und froh lieber Freund, und sein uns nahe. Lotte L.

---

* 155. Caroline an Schiller.

den 25ten März.

Nur ein Wort heut, lieber Freund, weil ich gern eins von Ihnen vernehmen mögte. Sonst ist mir meine Laune heut nicht gut genug um Ihnen zu schreiben. Wohl war Ihr

[1] Pope's essay on man (1733; ein philosophisches Lehrgedicht) besaß Lotte als ein Geschenk Herons, und las viel drin (Url. I. 50. 52. 56), wovon ihr Nachlaß beredtes Zeugniß ablegt.

[2] Denis III. S. 52 fgg. Ahlwardt III. S. 375 fgg.

Hiersein ein sehr flüchtiger kurzer Traum — aber doch ein sehr lieber, aus der elfenbeinernen Pforte von den Göttern gesandt[1]. Mögte er bald zurückkehren! Die Natur wird Ihnen sicher wohl machen in Jena — es schwebt mir ein lachend Bild dieser Gegend vor, es freut mich Sie mir dort zu dencken, und Ihre Genüße an derselben zu ahnden. — Ich habe viel gelesen die Zeit her; wenn ich aus der leeren Gesellschaft kam braucht' ichs, um meiner Seele wieder einen reinen Ton zu geben, und nicht in Unmuth zu fallen. Lamberts kosmologische Briefe[2] interreßiren mich sehr; wenn ich sie durchgelesen habe, schreibe ich Ihnen mehr davon. Millers Schweizergeschichte lesen wir auch. Der Stil scheint mir ganz eigen. Es ist oft so ein alter MährchenTon, vielleicht blos paßend für diese Geschichte, aber in dieser scheint er mir auch sehr gefällig. Im Ganzen scheint mir viel Geist und Wärme zu sein. Man kann sich der Thränen über viele Züge des edlen Patriotismus der alten Schweizerhelden nicht enthalten, und die Darstellung ist gar starck und einfach. Es ist mir doch die einzige deutsche Geschichte die ich kenne, die ein[en] nach Ihrer Geschichte der Niedl. zu lesen freut. Die Künstler haben wir nun. Es ist mir einer der besten Genüße sie zu lesen, ich finde sie so durchaus schön, und so in einem Geiste, daß ich noch eigentlich keine Lieblingsstelle darain zu nennen wüste. Man mögte es eben gleich ganz in der Seele behalten.

Abends. Ich sage Ihnen noch einen guten Abend. Die liaisons mit meiner Mutter nehmen uns doch viel Zeit, und die stillen Abende in denen ich Ihnen so gern schrieb, seit Sie von uns sind, sind uns meist verlohren. Doch wirds beßer gehen in Zukunft. Wenn die freundliche Illusion dieses besser Werdens ein[em] nur immer zur Seite bleibt! Leben

[1] Reminiscenz an Homer Odyssee XIX. 562—67 und Vergil Aen. VI. 893—96.
[2] Johann Heinrich Lambert, Philosoph und Mathematiker (1728—1777), schrieb u. A.: „Kosmologische Briefe über die Einrichtung des Weltbaues“ (Augsburg 1761).

Sie wohl, und laßen Ihr Herz unter uns leben. Sie sind mir nie fern. adieu adieu. —

Caroline B.

---

156. Schiller an Lotte.[1]

Weimar, 26. März 1789. [Donnerstag.]

Ueber die gute Sonne haben wir zu bald triumphirt. Es ging mir gestern auch so wie Ihnen, und ich freute mich der Ankündigung des Frühlings — aber alles ist wieder mit Schnee bedeckt, und alles liegt traurig um mich her. Daß wir doch auf diesen schlechtesten Theil des Globus verbannt sind, wenn andere, die es nicht werth sind, unter einem schönen, lachenden Himmel leben! Es thut mir oft wehe, daß mir und meinen Freunden, deren schöne Seele sich unter einem lieblichern Clima so viel reicher und schöner entfaltet haben würde, ein so schlechtes Loos gefallen ist. Man kommt nur einmal auf die Erde, und soll gerade mit dem dürftigsten Platz auf ihr vorlieb nehmen. Hätte ich Knebels Laune und hinreißenden Pinsel, wie wollte ich diese Beobachtung ausmalen! So aber gebe ich mich zufrieden und sage zu mir, daß ich nur auf Thüringischer Erde die Freunde finden konnte, die ich fand — und daß ich der Saale mehr zu verdanken habe, als der Ganges mir hätte geben können.

Bei Ihrer Bewunderung der Schweizerischen Helden — gestehen Sie es nur — mag wohl eine kleine Vorliebe für das Land, das Sie in einer sehr empfänglichen Epoche Ihres Geistes kennen lernten, mit unterlaufen. Ich mache den Schweizern die Tapferkeit und den Heldenmuth nicht streitig — nichts weniger. Aber ich danke dem Himmel, daß ich unter Menschen lebe, die einer so großen Handlung, wie die That des

[1] A. N.

Winkelried ist, nicht fähig sind. Ohne das, was die Franzosen ferocité nennen, kann man einen solchen Heldenmuth nicht äußern; die Heftigkeiten, deren der Mensch in einem Zustand roher Begeisterung fähig ist, kann man der Gattung blos als Kraft, aber dem Individuum nicht wohl als Größe anrechnen [1]. Wenn ich Ihnen Beispiele ähnlicher Stärke des Muths aus den Religionskriegen anführen wollte, so würden Sie diese und ähnliche Thaten vielleicht nur noch anstaunen, aber weit weniger bewundern.

Darthula ist eins der schönsten Stücke aus Ossian. Gleich der Anfang, die Anrede an den Mond hat unendlich viel Anziehendes und eine rührende Einfalt. „Sind deine Schwestern vom Himmel gefallen und kommst du hierher, sie zu betrauern?" Es ist überaus menschlich und menschlich schön, wie er alles, auch die leblose Natur, durch Sympathie an sich anschließt und mit seinen Empfindungen belebt. Ich freue mich, eines der angenehmsten Augenblicke meiner frühen [2] Jugend mich durch Sie wieder zu erinnern. Von Pope's Versuch existiren einige Uebersetzungen, wovon die eine, glaub' ich, von Schlossers Hand ist. Schlosser hat auch einen Antipope gemacht [3], worin er den Versuch vom Menschen poetisch widerlegt. Die andre Uebersetzung ist kalt und flach.

Ich habe eben einen Brief von Körnern [4] erhalten, worin er mir über die Künstler schreibt. Er ist ganz davon begeistert, und fühlt, was ich auch sehr lebhaft fühle, daß es bis jetzt das Beste meines Geistes ist. Es ist aber auch auf lange Zeit das letzte.

Leben Sie recht wohl, und der Frühling finde Sie gesund. Diese schlechte Luft drückt meine Seele und der Schnupfen tyrannisirt mich schon seit acht Tagen. Ich habe eine Leiche

[1] N; annehmen A.
[2] frühern N.
[3] Anti-Pope (von J. G. Schlosser) Leipz. 1776.
[4] N; Körner A. Ueber die Sache vergleiche man an K. I. S. 295 fg.

im Hause, die älteste Volksstädt[1] ist vorgestern gestorben. Adieu! Ewig der Ihrige.

Friedrich Schiller.

Gleichzeitig scheint ein Brief an Caroline gegangen zu sein, der verloren ist. Darin sprach er u. A. aus, daß er zwei Jahre lang kein Gedicht mehr machen werde.

* 157. Lotte an Schiller.

Dienstag Abends den 31ten Merz 89.

Ich möchte Ihnen den Krieg ankündigen lieber Freund, daß Sie meinen Schweizerhelden nicht so groß finden wie er uns vorkömmt. Es war kein Anfall von wilder wuth, in dem er sich aufopferte, sondern eine ganz reiflich überwogene that, er sah nur dies Mittel um seine Nation zu retten, um die feindlichen Speere abzuwenden, und seinen Cameraden Luft zu machen; daß er es nicht unüberlegter weise that, sieht man daraus daß er in den lezten Moment ihnen noch zu-rufte: Sorget für mein Weib und für meine Kinder: treue liebe Eidgenoßen, gedenket meines Geschlechts. Nennen Sie es nicht Ferocité — bitte. Ich möchte rechte Beredsamkeit haben, und die Dinge so schön darstellen können wie Sie, um Sie zu überzeugen. — Es ist heute ein freundlicher Abend, Orion funkelt am dunklen Himmel, und der Mond scheint so lieblich mit seiner halb erleuchteten Scheibe, der Anblick so eines Himmels giebt doch einen schönen Genuß! alle die lichten punkte zu sehn, und dabei zu denken, wie es wohl da sein mag; belebt ist gewiß alles, denn die Natur läßt keinen leeren Raum. alles drängt sich zum Leben; ob es wohl dort

[1] Den Tod dieser Hausgenossin Schillers bespricht auch Frau Herder, ital. R. S. 321. Friederike v. Volgstedt, älteste Tochter des Oberjägermeisters Ernst Dietrich v. V. (auf Wechmar bei Gotha gestorben), Stiftsdame in Waizenbach in Franken, starb am 24. März 1789, 53 Jahre alt.

auch solche Wesen giebt wie wir? Ob sie vielleicht glücklicher, oder unglücklicher sind? Ich möchte oft recht neugierig werden, und dies alles wißen. — Indeßen ist mir meine Erde recht lieb, und die Welten da oben, die ich nicht kenne, verleiden[1] mir die, wo ich bin, gar nicht, es giebt viel gutes darin. Ueber den andern Welten fällt mir der Tod der Frl. Volckstaedt ein; ich hoffe sie ist eben so selig aus der Welt gegangen, ohne Musick von mir zu haben, die Engel können sie nun schönre Gesänge lehren[2]. die andre Schwester dauert mich, sie ist nun so ganz allein, und ihr wird es doppelt auffallen, weil sie nur durch ihre Schwester an der Welt hing. sie denkt, daß sie allen Menschen ihrer Häßlichkeit wegen verhaßt ist, und betrübt sich darüber. Schlafen Sie wohl, möge Ihnen der schöne Abend wohl thun! Denken Sie unser!

Mittewochs den 1ten April.

In diesen Monat ist uns ein Besuch, von meinen Onkel zugedacht, und er will Göcking[3] mitbringen. Da der Onkel einmal kommen will ist es mir lieber, daß er nicht allein kommt, denn ich weis oft nichts mit ihm zu machen, wenn er so den ganzen Tag da ist, und immer nur reden will; wir haben zu wenig berührungspunkte mit einander; da meine Mutter mit uns war, war es anders, sie hat manchen Morgen mit ihm zugebracht, aber nun fällt alles auf uns zurück. Ich bin begierig, wie mir Göcking vorkommen wird; Verstand soll er haben, aber ich weis nicht, er gefällt mir doch so nicht recht, was ich von ihm hörte; es wird sich ausweisen, und ich kann es wohl erwarten, bis ichs sehe, ob er mir persönlich beßer gefällt. Klagen Sie nicht so sehr über unser

[1] Orig.: verleiten.

[2] In Schillers letztem Brief scheint ein Satz ausgefallen zu sein, des Inhalts, daß die V. immer auf Noten, die Lotte ihr versprochen, gewartet habe.

[3] Der Dichter Leop. Fr. Günther v. Goeckingk, bekannt durch die Lieder zweier Liebenden, seit 1786 Land- und Steuerrath der Grafschaft Wernigerode, war ein intimer Freund des Herrn v. Wurmb. Schiller hatte ihn in Mannheim kennen gelernt.

Clima, wer weis ob der mildere Himmel nicht träger macht, und das, was der Geist in den rauhern Himmel hervorgebracht hat, könnte vielleicht dort die Trägheit gar erstickt haben. Ich denke die Hinderniße die oft der Geist findet, heben ihn in beßern Zeiten höher, als er vielleicht gekommen wäre, wenn auch alles von außen sich immer so gefällig vereinigte, um das Leben schön zu machen.

Es ist mir lieb wenn Sie dem, waß Ihnen die Freundschaft an den Ufern der Saale gab einigen werth beilegen. Die Ufer des Ganges könnten Ihnen vielleicht beßre Freunde zuführen, aber die nordischen verkennen Ihren Werth gewiß nicht, und sind Ihnen von Herzen zugethan. Ich dachte wohl daß sich Körner über die Künstler freuen würde. Sein Aufsaz in der Thalia hat mir auch gefallen, er sagt viel Gutes.

Hier haben Sie meine Uebersezung[1], ich wünschte sie wäre dem Original gleich, und daß sie Ihnen freude machen könnte. Leben Sie recht herzlich wohl lieber Freund, und laßen den bösen Schnupfen vergehen. adieu!

Lotte.

---

* 158. Caroline an Schiller.

d. 1ten Appril 89. [Mittwoch.]

Ich hoffe die mildere Luft hat Ihren Schnupfen vertrieben, lieber Freund. Wohl hätte uns das Schicksal auf der allernährenden Erde, auch der allerwärmenden Sonne näher bringen sollen. Aber es ist ernst und stum und antwortet kein Wort auf unsre Warums? für den Moment nehmlich. Ich habe schrecklich an Heiterkeit und Lebensmuth diesen Winter verlohren, und wenn die Frühlingsluft meinen Nerven keine neue Elasticität giebt, so weis ich nicht wie mir das Leben hingehen soll.

[1] Vgl. S. 256.

Hier die Thalia, mit vielen Danck, ich freue mich sehr auf die Fortsetzungen. Körners Aufsaz[1] hat mich sehr gefreut, ich finde ihn gar schön gedacht, und es ist eine warme Philosophie darin die ich sehr liebe. Ich verstehe wohl welchen Genus er an den Künstlern haben mus, sie tragen so das Gepräge der vollendeten Treflichkeit, wie es äußerst wenig Dinge tragen, und es ist so ein Reichthum großer Gedancken darin, daß sie deucht mich jeden fein organisirten Kopf begeistern müßen. Aber einen eignen Genus haben Ihre Freunde auch dadurch daran, weil es ein lebendiger Abdruck Ihrer eigensten Individualität ist. Mir ist auch als wäre noch in keins Ihrer Arbeiten mehr von Ihrem innersten Dasein gefloßen. Sagen Sie mir nicht daß Sie in zwei Jahren kein Gedicht mehr machen, ich möchte darüber weinen. Aber es sei denn, empfangen Sie diese zwei Jahre „vom sanften Bogen der Nothwendigkeit"[2] um einer freiern Zukunft willen, in der Sie dann sich selbst leben werden. Vielleicht finden Sie doch auch mehr freie Muse in dieser Zeit, als Sie izt dencken, und die Geschäfte verstimmen Sie nicht so sehr. Könnte es Ihnen nur etwas helfen, so wollt' ich gern 6 ganze Esel[3] durchlesen, um Ihnen freie Augenblicke zu verschaffen. Die zwei schönen sternhellen Abende haben mir glückliche Stunden gegeben.

Abends.

Es ist mir ein Besuch länger geblieben als er sollte, und ich kann Ihnen nichts mehr sagen. Hier schicke ich Ihnen etwas aus den Metamorphoses[4] übersetztes. Viel Freiheiten habe ich mir wohl mit genommen. Sagen Sie mir

[1] „Ueber die Freiheit des Dichters bei der Wahl seines Stoffes" im 6. Heft S. 59.

[2] Künstler V. 315.

[3] Wohl ein von Schiller in dem verlornen Brief an C. gebrauchter Ausdruck.

[4] Jedenfalls aus einer französischen Uebersetzung von Ovids Metamorphosen. In jeder Beziehung passen die Andeutungen, die Caroline über die von ihr ausgewählte Stelle giebt, auf die Geschichte des Ceyx und der Alcyone im eilften Buch, Vers 411—796.

doch einmal bei Gelegenheit ob diese Verse lesbar sind, ich kann es kaum glauben, und ob die Erzählung klar ist. Ich mögte gern hübsch erzählen lernen. Die Abschiedsscene ist etwas monoton, aber es kommen noch schöne Beschreibungen um derentwillen ich diese Geschichte gewählt habe. Leben Sie wohl, und bleiben uns nah — Ach ich mag nicht dencken, daß es je anders sein könnte! Ihre Freundschaft mus mir immer nahe bleiben — ich weis nicht wie ich in die zweifelende Laune gerathe — Leben Sie wohl und glücklich! Beulwiz grüßt.

Caroline B.

Schillers Antwort auf Lottens Brief, die am Freitag den 3. April nach Rudolstadt ging, ist nicht mehr vorhanden. Dieselbe sprach über Lottens Uebersetzung, und enthielt Urtheile über Goeckingk und Herder. Ob auch ein Brief an Caroline ging ist nicht festzustellen, doch ist es anzunehmen, da Caroline ein Urtheil über ihre Ovid-Uebersetzung gewünscht hatte.

* 159. Lotte an Schiller.

R. den 7ten April Abends. 89. [Dienstag.]

Sie sind recht gut, daß Sie sich die Mühe nicht verdrießen laßen, meine Uebersezungen, mit denen ich Sie so oft belästige, freundlich aufzunehmen. Ich möchte etwas recht vollkommnes hervorbringen können, um Ihnen die Freude, die ich bei Lesung Ihrer Geistes produkte empfinde, nur in etwas vergelten zu können. Es ist mir recht wohlthätig den Gang Ihres Geistes folgen zu können, und dann können Sie auch nie ganz von uns getrennt werden weil uns Ihr Geist doch nie fern ist. — Ich kan Sie aber durch gar nichts von dieser Art an mich erinnern. Ich möchte einen recht poetischen Sinn haben, um Popens Versuche gut geben zu können, die Versart ist mir aber zu schwer. Wie ich jünger war, und mehr

Eitelkeit noch hatte glaubte ich vielleicht einige Anlage zur Poesie zu haben [1], aber diese Ideen sind nach und nach verschwunden, mit manchen andern Thorheiten, und ich finde daß ich gar keine Anlagen habe, und fühle nun wie viel dazu gehört um etwas gutes hervorbringen zu können. — Auch Ihre Güte giebt vielleicht meinen Uebersezungen den besten Werth. — Man ruft. — Gute Nacht.

Mittewoch früh. [den 8. April.]

Ich habe einen Brief von Knebeln [2] erhalten, der mich erstaunend belustigt hat, er ist so recht in seiner Manier, die leichten Frühlingswinde sollen bald Freundlichkeit durch mein lockiges Haar wehn, ist das Ende. Nun denken Sie sichs weiter lieber Freund. Er sagt erstaunend viel ueber die weibliche Erziehung, und preißt den Plutarch für die Prinzeßinnen an, er denkt aber nicht daß man erst einige Begriffe von der Geschichte überhaupt haben muß. Mir kommt es vor als wären Plutarchs Biographien nicht so gleich anschaulich für jeden leser. ich nehme es nach mir; es sind viele jahre hingegangen ehe ich rechte freude daran fand. — Oder war meine Sucht, nur das neue zu lesen schuld daran; wie ich klein war wollte ich immer recht klug thun, und recht viel Verstand zeigen. Ich möchte wohl daß ich weniger dazu wäre erzogen worden, mehr scheinen zu wollen, als ich wirklich war. Ich war sonst erstaunend eitel, und haschte nach Lob, jezt aber ist dies alles durch Nachdenken vertrieben worden, aber es hat mir lange angehängt. Man hatte sonst doch viel falsche Begriffe mehr, in Ansehung deßen, wie man sich produzieren sollte, und nach und nach wird man die Kinder mehr der Natur überlaßen und ihnen nicht das Ansehn geben, daß sie von

[1] Gedichte von Lotte findet man im ersten Bande des Urlichs'schen Buches. Schiller scheint sie in seinem Briefe zu eigenem poetischem Schaffen aufgefordert zu haben; auch hat sie vor und nach Schillers Tode noch Manches gedichtet.

[2] Vgl. Url. III. S. 309.

Dingen sprechen sollen, die sie nicht verstehen können. Dies war sonst oft der Fall, entweder waren die Kinder äußerst roh und unwißend, oder sie sollten artig sein, und Dinge hersagen wovon sie gar keine Begriffe hatten. —

Nachmittags.

Endlich lacht Himmel und Erde wieder, wir waren heute und gestern spazieren, und das Herz öfnet sich wieder der freude an der Natur; es war mir oft als könnte ich mich nicht mehr freun, als hätte der kalte Winter jedes freundliche Gefühl in der Seele erstickt.

Ich hoffe Caroline soll Ihnen die Briefe von Mirabeau [1] schicken; ich habe einiges daraus schon gelesen, und ich finde daß es ein sehr impertinenter Mensch ist, der sich in Geschäfte mischt, die ihm gar nichts angehen. Die französische Nation, und die Politik des Hofes wird mir recht klein. M. kommt mir als ein äußerst lästiger Mensch vor, und seine Art zu existiren, so gar armselig. Er muß vom Herzog v. W[eimar] beleidigt worden sein, denn er sucht ihm bei jeder Gelegenheit zu drücken. daß er mit seiner militärischen Schwärmerei [2] hätte können zu Hause bleiben ist wohl wahr. Aber so ungesittet wie ihm M. beschreibt, ist er gewiß nicht, und er hat, so wie ich ihm kenne doch gewiß viel verstand. Die Sachen mögen sein wie sie wollen, so verliehrt Mirabeau am meisten dabei, daß er auf einer solchen Seite gezeigt wird. Man sollte recht mistrauisch gegen die reisenden Franzosen werden. An meinem Hofe, wäre ich ein Prinz, lies ich keinen kommen. —

Bis jezt lebe ich noch immer in meiner Schweizer Geschichte,

[1] Vgl. S. 235.

[2] Karl August war in den Jahren 1786 und 87 in Sachen des deutschen Fürstenbundes wiederholt in Berlin gewesen und bei diesen Gelegenheiten von Mirabeau gesehen. Sehr gegen den Wunsch seines Landes und auch Goethes trat der Herzog 1787 als Generalmajor und Commandeur des v. Rohr'schen Kürassierregiments, das in Aschersleben stand, in preußische Dienste.

manche Auftritte sind gar schön beschrieben, wie die drei Schweizer zuerst an einem plaz an den Waldstetter See zusammen kommen, und über das Wohl ihres Vaterlandes Rath pflegen; ich habe den Ort gesehn, es ist ein schöner plaz! die fromme Einfalt eines Einsiedlers der da wohnt zeigte uns den plaz, auf dem die 3 Schweizer zuerst den Eid für die Freiheit zu fechten, ablegten, und sagte es wären unter ihren Füßen 3 Quellen entsprungen. Die Quellen sind wirklich da, und er glaubte es wie ein Evangelium. — Ich las vorgestern wie man Kaiser Albrecht umgebracht hat, und es intereßirte mich gar sehr. — Ueberhaupt hat mir auch diese Geschichte eine gute Idee von ihren Verfaßer beigebracht, er hat einen viel umfaßenden Blick, und viel Kenntniße; es liegt alles in großen schönen Formen vor ihm da. Auch Müllers Moralisches Gefühl wird einem lieb. — Von Rudolf von Habspurg sagt er auch gar viel, und schildert ihm recht liebenswürdig. Wie doch die Dinge sich ändern! Man hat sagt Müller ihm oft nach großen Festen seine Kleider flicken gesehn; jezt käme es einen gar wunderbar vor. Mancher Fürst thäte wohl es zu thun, um nur etwas zu treiben. Ueber diese Dinge fällt mir unser Erbprinz[1] ein. Er ist mir zum todtlachen, er sizt immer und spricht heimlich für sich. Er ist eigentlich recht schwach, und arm am Geist und hat so einen fond von Bigotterie, der mir äußerst lächerlich ist; dadurch kann viel Misbrauch entstehn. — Meine Mutter ist wohl, und auch vergnügt. Sie sagt Ihnen viele Grüße. — Manche schöne einsame Stunde muß ich nun freilich entbehren, ich war oft Abends so glücklich für mich allein. Aber ich denke doch, daß es so sein muß, denn man muß doch meiner Mutter einiges erleichtern. Aber es ist nicht so leicht als man denkt, die schöne Zeit so zu verderben. Und ich kann es nicht ändern, daß ich mich zuweilen nach meiner lieben Stube sehne.

[1] Friedrich Carl.

Abends.

Zum drittenmale komme ich heute wieder, ich habe einen Höflichkeitsbesuch abgelegt, und nun sage ich Ihnen gern noch ein Wort. Wenn Sie erst in der schönen, Jenaischen Gegend sind, werde ich mit viel mehr freude an Sie denken, denn wenn es so liebliches Wetter ist als heute, so bedaure ich Sie immer daß Sie in den traurigen Bergen von Weimar sich herum treiben müßen. Bei uns ist die Natur doch recht freigebig; wenn man so unser thal sieht, dies macht einen wohlthätigen Eindruck. —

Ich glaube wohl daß wenn man Herders Schriften mit nachdenken liest, daß es einen oft vorkommt seine wahre Meinung lange unter den blumigten Worten zu suchen, und am ende findet man vielleicht weniger als man suchte. Eine Geschichte der Menschheit wäre wohl schon intereßant, ohne so viele Auszierung [1]. Seine harmonische Sprache reißt einen oft hin, und gefällt, man denkt seinen Sinn gefaßt zu haben, und es ist am ende doch nicht so. In seinen Gedichten ist viel anziehendes auch für mich, er hat oft so sanfte liebliche Bilder, und einen traurigen Ton, der in mancher Stimmung viel giebt; ich habe viele seiner Gedichte sehr gern.

Es ist mir gar lieb daß Sie auch keine hohe Meinung von Göcking haben, ich höre gern wenn meine Freunde mit mir einstimmen. Als Dichter hat er für mein Gefühl mir noch wenig gegeben, ich habe lezt von ihm gelesen. Und fand viele Worte, aber wenig Gefühl; seine Lieder zweier liebenden [2] sind mir das intereßanteste, weil da doch eine starcke Empfindung für etwas zum Grunde liegt, und seine Situationen oft gut geschildert sind, so viel ich mirs besinnen kann. — Ich werde ihm hören, und ihm stille beobachten, seine kleinliche Eitelkeit ist mir schon etwas das ich nicht gern

[1] Eine derartige Ausstellung hatte Schiller wohl an Herders „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" gemacht, die seit 1784 in Riga erschienen.

[2] Vgl. S. 261.

an ihm habe. Und er macht viel Praetensionen auf Freundschaft. Aber doch wär es mir lieber er käme, als der Onkel allein. — Nun leben Sie wohl lieber Freund. Sein Sie wohl und froh, und denken unser. Ich freue mich den Sonnabend von Ihnen zu hören. adieu adieu!

Lotte L.[1]

160. Lotte an Schiller.

Den 13ten April. [Montag.]

Ich schreibe Ihnen nur ein Wort, lieber Freund. Ich bin nicht wohl seit vorgestern, und bringe die Feiertage[2] im Bette zu. Ich habe ein erstaunend geschwollenes Gesicht und Kopfweh; es wird mir fast zur Last, so unthätig da zu liegen. Leben Sie wohl und denken unser in Liebe.

Lotte.[3]

* 161. Lotte an Schiller.

den 15ten April 89. [Mittwoch.]

Ich bin wieder aus den Bette. Obgleich mein Kopf noch nicht ist, wie er eigentlich sein sollte. Ich fühle es in manchen Augenblicken noch gar sehr, daß ich gar nicht wohl war. Sie hätten uns wohl können von den zierlich gefärbten Eyern schicken. Ich habe über Sie gelacht l: Fr. daß Sie so viel Spaß daran gefunden haben. Mir hat meine Jugend eben nicht viel angenehme Erinnerungen zurück gelaßen, und alle diese Dinge habe ich nicht so recht genoßen. — Ich habe

1 Ein gleichzeitiger Brief Carolinens, mit dem sie den Mirabeau sandte, ist verloren. Ebenso fehlt vermuthlich ein Brief Schillers, der die Sendung vom 7. und 8. April beantwortete.

2 Am 12. und 13. April war Ostern.

3 Auch hiernach fehlt ein Brief Schillers, wie das nächste Billet Lottens zeigt.

mir oft gewünscht Sie wären noch in unsrer Nähe wie vorigen Sommer; wie leicht wurden mir nicht da die Stunden die ich nicht wohl war. Der Erfindungsreiche Odyßeus hatte mir alles Uebel vertrieben. Aber nicht nur wenn ich krank bin, fehlen Sie unsern Zirkel lieber Freund, sondern immer. — Es wäre wohl hübsch wenn Sie, da Beulwiz nicht nach Weimar gehn wird, noch einmal her kommen könnten. Leben Sie wohl, mein Kopf verträgt das Schreiben nicht mehr. Denken Sie unser oft.

Lotte.

---

162. Caroline an Schiller.[1]

Rudolstadt, 15. April 1789. [Mittwoch.]

Ein Wort nur, lieber Freund. Die Welt steht heut nicht freundlich in meinem Kopf, sie sieht flach und leer aus, und ich bin so krank empfindlich, daß ich alles gewohnte Widrige, was mich sonst nicht mehr rührt, empfinde. Stiller Umgang mit mir selbst würde das bald heilen, aber zum Unglück kann ich nicht einsam bleiben, und die Menschen kommen mir in den Weg. Ach! wie half mir vergangnen Sommer die Hoffnung den Abend mit Ihnen zu verleben, das Wesen und Treiben der Menschen um mich her tragen!

Ich dankte auch dem Himmel in meinem Herzen beim Lesen des Mirabeau, daß alles was mir lieb ist nichts mit Politik zu thun hat. An wie armseligen Fäden hängen diese Weltbegebenheiten! Es muß ein unsichtbares Gewebe das Menschengeschlecht umstricken und so zusammenhalten, wie es hält, was diese Menschen dabei zu thun wähnen, kann nicht viel sein. So klein und eng sind sie, keine Spur eines bessern Wesens, das sich selbst an die allgemeine Glückseligkeit hingäbe, jeder denkt nur auf einen bequemen Platz für

[1] N.

sich, um darauf zusehen zu können, sie haben nicht einmal die Energie, um herrschen zu wollen. Diese Ansicht unsrer Zeit ist nicht wohlthätig, man wendet sich gern davon. Mirabeau selbst bleibt mir doch der schlechteste Charakter in seinem Buch, von manchen Personen hab' ich noch eine beßre Idee daraus bekommen, als ich hatte, darunter gehört auch das alte —[1]. Des Mirabeau Nationalstolz ist kindisch und ärgerlich, man könnte aus dépit deutsch sein wollen, wie der Tempelherr im Nathan ein Christ sein wollte, wenn man etwas mit ihm zu thun hätte, glaub' ich. Ich will dem Herzog von Weimar wohl darum, daß er M. übel begegnet hat.

Leben Sie wohl, das Schreiben hat mir bessern Muth gegeben, es hat mir wohlgethan, mir Sie zu vergegenwärtigen, aber ob Sie der Unsinn ennuyirt hat, ist etwas anderes. Lottchen ist mir noch gar nicht recht wohl wieder, sie muß sich sehr ruhig halten, ich möcht' auch, ich könnte ihr eine bessere Gesellschaft sein, wir lesen Abentheuer und Wunder vom Ritter Palmerin von Oliva, in der Bibliothek der Romane[2], es sind gar viel feine Züge darin. Adieu, alles Gute sei mit Ihnen. Haben Sie das Buch durch die Post[3] erhalten?

C. B.

---

* 163. Schiller an Lotte und Caroline.

Weimar d. 17. April. 89. [Freitag.]

Es waltet eine unglückliche Sympathie zwischen uns. Ich bin auch gar nicht wohl; von einem Spaziergang den ich vor einigen Tagen in dem feuchten Stern machte bin ich krank zurückgekommen, so daß ich die jetzigen schönen Tage unge-

[1] Vgl. S. 164. N. schreibt das Wort aus.

[2] Herausgegeben von H. A. O. Reichard seit 1773. Vgl. Uhde, Reichard, S. 152.

[3] Wohl eine Sendung Carolinens, gleichzeitig mit Nr. 160.

noßen vorbeygehen lassen muß. Es sind hier viele Leute in demselben Fall.

Ich wünschte gar sehr, Ihnen etwas zum Lesen schicken zu können, aber es fällt mir nichts ein; finde ich noch etwas auf, so schicke ich es durch die Post.

Es thut mir sehr leid, dass ich Beulwitz vor seiner Abreise nicht mehr sehen soll. Mir ist die Zeit so sparsam zugetheilt, daß ich auch nicht einen einzigen Tag meinem Vergnügen opfern kann. Die Zeit kommt nun mit starken Schritte[n] heran, wo ich meine Bude in Jena eröfnen muß. Ueber dem verwünschten Geisterseher habe ich noch gar nicht darauf denken können, was ich meinen Herrn Studenten in den ersten Collegien vorsetzen werde; nun muß ich mich über Hals und Kopf beeilen, dass ich auch für meinen Beruf (Gott verzeyh mirs!) Zeit übrig behalte. Ich muss also für jezt darauf resigniren, Sie zu sehen.

Körner kommt diesen Sommer, ohngefähr gegen den August, nach Leipzig. Vielleicht bringe ich ihn noch näher. Es scheint sich also doch zu fügen, dass ich Sie mit meinem Freunde bekannt machen kann.

Dieser Tage habe ich die Properzischen Elegien gelesen, die Knebel übersetzt hat. Wenn ihm Lottchen einmal wieder schreibt, so sollte sie sich sie von ihm ausbitten. Die Uebersetzung ist nicht schlecht, aber solche Dinge sollen und müssen in Versen übersetzt seyn [1], wenn das Original nicht zuviel von seiner Zierlichkeit und Leichtigkeit verlieren soll. Der Geschmack und die Sitten, die darinn sichtbar sind, wollen mir eben nicht gefallen. Eine gewiße sanfte Cynthia überfällt ihren Liebhaber, den Herrn Properz, bey einer Courtisane, worüber sie so in Wuth geräth, daß sie ihr die Nägel ins Gesicht schlägt, die Töpfe an den Kopf schmeißt und dgl. mehr. Ihrem Liebhaber widerfährt ein Gleiches von ihr, und

[1] Knebel hat die Elegien später denn auch wirklich in Hexametern übersetzt (Leipzig 1798), und mehrere Proben davon in Schillers Horen 1796 veröffentlicht. Obige Elegie ist die achte des vierten Buchs.

das Ende davon ist, daß sie ihn mit Schwefel einräuchert, um ihn wieder zu reinigen.

Daß unsre Herzogin mit[1] einem Prinzen niedergekommen ist, der aber einige Augenblicke darauf starb, haben Sie wohl schon erfahren.

Bode hat mir von Mscrpten gesagt, die er von Ihrer Mutter noch habe. Wenn sie es verlangt, so will ich mir sie von ihm geben lassen und Ihnen schicken. Empfehlen Sie mich ihr recht schön.

Die Philosophie de l'histoire[2] habe ich nun von Leipzig erhalten. Ich schicke sie Ihnen also zurück. Erst vor einer Stunde habe ich Ihr Paquet von der Post erhalten.

Ein andermal mehr. Ich wünsche Ihnen Gesundheit und Freude in diesen schönen Tagen. Adieu!

Schiller.

Ich lege die Memoires von Joinville[3] bey. Vielleicht gefällt Ihnen der naive Ton in dem sie geschrieben sind.

---

* 164. Lotte an Schiller.

Rudolstadt den 21ten April. 89. Abends. [Dienstag.]

Also waren Sie auch krank mein lieber Freund? In diesen Stücke sollen Sie nicht mit mir sympathisieren. Ich bin jezt zwar wieder wohl, aber die Krankheit hat noch eine

[1] Im Original ist vor „mit" wieder ausgestrichen. Die Entbindung geschah am 13. April.

[2] Wohl Herders Ideen. Vgl. S. 268. Vielleicht waren diese auch in dem Postpaquet von Rudolstadt enthalten.

[3] Jean de Joinville, französischer Historiker des 13. Jahrhunderts, schrieb die Geschichte Ludwigs IX. Schiller hatte sich diesen Schriftsteller auserlesen, um seine Sammlung historischer Memoires, die er bei Maucke in Jena herausgab, zu eröffnen.

trübe laune in manchen Momenten zurück gelaßen, und dies habe ich nicht gern, denn es ist immer beßer, wenn der Spiegel, durch dem wir die Gegenstände sehn, helle ist, die dinge von außen mögen alsdann auch zuweilen unfreundlich sein, so verschwindet der traurige Eindruck doch bald; aber wenn es auch in uns trübe ist, dann mögen noch so liebliche Gegenstände vor uns her schweben, man kann es doch nur so halb genießen. Ich glaubte wirklich recht krank zu werden, und mein armer Kopf war recht angegriffen. Ich habe so viel ich konnte in der SchweizerGeschichte gelesen, und bin nun bald zu ende; ich muß eilen, denn sie soll bald wieder fortgeschickt werden. Es giebt doch manches darinn was weniger intereßant ist, viele Rechtssachen, die mir eigentlich wenig kümmern; Müller hat eine gute Gabe, die Kriege schön zu beschreiben, und zumal da wo es die Freiheit seines Vaterlandes gilt. — Alsdann wenn ich dieses Buch geendigt, lese ich die Memoires, ich habe schon einiges davon gelesen, und es hat mir viel freude gemacht, die alt französische Sprache hat weniger Eleganz als die neuere; aber so eine gewisse naivitaet und kürze die einem angenehm ist. —

Wie doch die dinge in der Welt so verschieden sind! voriges Jahr um diese zeit, hoffte ich jeden Tag Sie würden kommen, und freute mich darüber, und nun — freue ich mich jeden Abend, am ende eines tags zu sein, wo der Onkel und G[oeckingk] nicht gekommen sind. Aber ich denke das Schicksal wird mich einmal treffen, wenn ichs nicht vermuthe. — Becker[1] hat auch versprochen vor Beulwitzens Abreise noch einmal zu kommen, dieses wäre mir nun lieb. — Ich habe geahndet daß Sie für jezt nicht kommen würden, denn ich glaube wohl daß Sie viel zu thun haben. Sagen Sie mir was Sie den H. Studenten vorgesezt haben, ich möchte es wohl mit anhören, und sehn welche wichtige Mine Sie machen werden. Gute Nacht, lieber Freund! —

[1] Vgl. S. 76.

den 22ten Nachmittags. [Mittwoch.]

Es wäre mir eine große Freude, Körners bekanntschaft zu machen, vielleicht führt ihm uns ein gutes Schicksal zu; da es uns einmal schon so einen guten Streich gespielt hat, daß Sie eben herkommen mußten, so hoffe ich nun alles Gute. —

Wollen Sie die Güte haben und sich von Boden die Manuscripte geben laßen, so wird es meiner Mutter recht angenehm sein. Sie erzeigen ihr eine große wohlthat, denn Sie ersparen ihr einem Brief.

Es ist gut, daß ich nicht nöthig habe mit B. [1] zu correspondiren, ich wüßte ihm gar nichts zu sagen. Es müßte denn so auf gutes Glück hingeschrieben sein können, wie bei den Onkel. — Ihnen sage ich für jezt nichts mehr, denn mein Kopf ist gar leer, und ungeschickt heute. Leben Sie recht wohl!

Lotte.

Ich sage Ihnen noch einen guten Abend, mir ist es immer leid einen leeren plaz auf dem Papier zu sehn, wo ich so gern viel sagen möchte. Sie sind doch wieder völlig wohl? — was macht die Kalben? ich habe lange nichts von ihr gehört. — Ich sehe am Himmel schon einzelne Sterne flimmern, alles ist jezt schön hier, die Berge grün, es würde Ihnen wohl gefallen. — Aber nun adieu, im wahren Ernst, mein Kopf ist ärmer heute durch die Gesellschaft der lieben Fürstenkinder geworden; ich könnte mich nicht immer so herum treiben. Ach die Ruhe ist so süß! behalten Sie uns lieb! adieu, adieu! [2]

---

[1] Bode? Beulwitz?

[2] Der gleichzeitige Brief Carolinens fehlt. Denselben begleitete eine neue Uebersetzungsprobe aus Ovid.

* 165. Schiller an Lotte und Caroline.

Weimar d. 23.[1] April 89. [Donnerstag.]

Nur einige Worte für dießmal. Ich habe disen Abend eine kleine Gesellschaft zu mir gebeten, und morgen will die Botenfrau mit dem Tag wieder abgehen. Es freut mich, Sie wieder beßer zu wißen; wenn das Wetter sich erst gründlich verbeßert hat und der schöne May da ist, so werden auch Sie mit ihm aufleben. Freilich sah ich dem vorigen Sommer fröhlicher entgegen, als dem jetzigen, und zuweilen bilde ich mir ein, daß auch Ihnen einige Freuden in diesem fehlen werden, aber Sie sind ungleich glücklicher als ich. Sie genießen doch ungestört sich selbst; nichts hindert Sie, Ihrem Herzen zu folgen, und in Ihren Empfindungen zu schwelgen.

Warum trennte uns das Schicksal? Ich bin gewiß, wie ich es von wenigen Dingen bin, daß wir einander das Leben recht schön und heiter machen könnten, dass nichts von alle dem, was die gesellige Freude so oft stört, die unsrige stören würde. Wenn ich mir denke, wie schön sich jeder Tag für mich beschliessen würde, wenn ich nach Endigung meines Tagewerks mich immer zu Ihnen flüchten, und in Ihrem Kreise den bessern Theil meines eignen Wesens aufschliessen und geniessen könnte. Alle neue Ideen, die wir erwerben, alle neue Anschauungen der Dinge und unsres eigenen Selbsts würden uns doppelt wichtig, ja sie erhielten erst ihren wahren Werth, wenn wir die Aussicht vor uns hätten, sie unsrer Freundschaft als neue Schätze als neue Genüsse zuzuführen. Wir würden uns beeifern unsern Geist mit neuen Begriffen, unser Herz mit neuen Gefühlen zu bereichern, eben so wie sich ein edler Mensch seines Vermögens freut, um es mit seinen Freunden zu geniessen. Warum soll dieser Wunsch unerfüllbar seyn?

[1] Orig. 21. Doch ist das Datum, da der Brief die Antwort auf 164 ist, sicher der 23.

Ich bin diese Woche noch immer nicht ganz wohl gewesen, und dieses hat mich in meinen jetzigen Beschäftigungen merklich zurückgesetzt. Zerstreuungen von aussen kamen dazu, die mich aus meiner Ordnung brachten, ohne mich durch etwas andres zu entschädigen.

In der Uebersetzung die Sie mir heute schickten sind wieder recht glückliche Stellen, bey denen ich nur fürchte, daſſ sie nicht so ganz im Original stehen mögen. Ich werde doch das lateinische Original dagegen halten, um zu sehen, ob Sie unwißend demselben nahe gekommen sind.

Schicken Sie mir doch auf dem nächsten Botentag die Anthologie. Ich brauche sie so eben, und kann mich nicht mehr besinnen, wer die meinige hat. Vergessen Sie es aber nicht.

Möge der Himmel das Gewitter, das aus Thüringen gegen Sie im Anzug ist, glücklich vorüber führen!

Leben Sie recht wohl und denken Sie meiner auf Ihren schönen Wanderungen. Ihr

S.

Das Mscrpt das bey Boden ligt will ich besorgen. Grüßen Sie Ihre Mutter und Beulwitz.

---

* 166. Lotte an Schiller.

Rudolstadt den 28ten April 1789. [Dienstag.]

Guten Abend, Lieber Freund, sein Sie herzlich gegrüßt, haben Sie sich heute der schönen luft gefreut? nach langer Zeit ging ich zum ersten male wieder am Ufer der Saale, und mein Herz ward gestärckt durch den schönen Anblick, das junge grün auf den Wiesen, und die Saale die noch wild und trübe von den zerschmolznen Schnee schäumt, und das Gefühl von Leben giebt schöne Genüße; das Erwachen der Natur

verbreitet neues Leben, neue Hofnungen. — Ich fange nun wieder an zu mir selbst zu kommen. Sonnabend war Ball bei Hofe, weil eine fremde Gräfliche Familie hier ist, und gestern war auch eine Gesellschaft, da war ich der Welt und mir überdrüßig, recht herzlich! Ich könnte es wirklich nicht lange so treiben. Wie sind die tage von denen verschieden die wir zusammen verlebten! die vergleichung mit dem was Sie uns sind l: Freund, und was die andre Welt giebt, fällt immer zum nachtheil der leztern aus. Wohl fehlen Sie uns immer, und werden uns noch oft fehlen! Gute Nacht, es schlägt 11 uhr, und ich gehe jezt sehr ordentlich zu Bette, da muß ich aufhören.

Mittewoch früh [den 29. April.]

Knebel hat mir eine Elegie des Properz geschickt, aber nicht die von der Sie schrieben. Cynthia erscheint ihm nach ihren Tode wieder[1], er sagt darüber vieles, daß freilich im Original schöner sein muß, aber es ist doch ein eigner gefälliger ton darinn, der auch in der Uebersezung nicht ganz verlohren ist, und durchleuchtet. — In die memoires von Joinville habe ich einiges gelesen und es hat mich recht gefreut, der heilige Ludwig intereßirt mich recht, und Joinville nicht weniger, er erzählt alles so natürlich. Ich finde erstaunend viel englische wendungen und Wörter in der Alten Französischen Sprache. So gar viel konnte ich nicht lesen die Zeit über, ich habe auch Vieles in die Schweiz zu bestellen, und da muß ich jeden Augenblick nuzen. Montag gehen die Reisenden ab. In manchen Zeiten wird uns B. wohl fehlen, eigentlich aber giebt er mir wenig, seine Geschäfte verdrehen ihm oft seinen Sinn, und da ist er so übellaunigt; man kann sich nicht immer gleich sein, das weis ich gar wohl, aber man braucht doch seine übele Laune nicht andern entgelten zu laßen. Viele Menschen haben sich selbst

[1] Es ist die siebente des vierten Buchs.

zu lieb, um daran zu denken daß sie andern das Leben leicht machen wollten. Es ließe sich Manches darüber sagen —

Daß unsre Freundschaft sich nicht vermindern würde, wenn wir immer an einem Ort leben könnten, glaube ich gar gern, und sie würde uns manchen schönen Genuß geben; wenn man Freunde hat deren Geist so reich ist wie der Ihrige, deren Seele die Gegenstände so groß und weit umfasst, könnte sich nicht leicht das Intereße vermindern; man gewinnt ohnstreitig mehr seine Ideen andern mitzutheilen, als sie immer in sich herum zu tragen, man gewinnt an Klarheit und Bestimmtheit so viel. — Man möchte oft die Freude an allen verliehren, wenn man unter Menschen sein muß die für nichts Sinn haben, ich kann mirs recht denken wie die Menschen die in beständiger Zerstreuung leben, endlich ganz in leerheit und unempfänglichkeit für alles verfallen können. —

Hier ist die Anthologie, ich habe mich lezt über das Gedicht gefreut, die Größe der Welt [1], es giebt einem so hohe Gefühle. Semele hat mich auch recht gefreut, es ist gar nicht artig, wie die garstige Juno sie so hintergeht. —

Haben Sie vielleicht etwas an Ihre Familie zu bestellen. Beulwiz wird es gern besorgen, er sieht sie gewiß; denn die Prinzen werden sicher nach der Solitude [2] fahren. —

Das Gewitter aus Thüringen schwebt lange in fürchterlicher Ungewißheit über uns, diese woche muß es sich noch entscheiden, ich habe oft gute Hofnung, daß es sich verziehen könnte.

Ich möchte jezt nur in freiem leben. Ist alles erst schattigt, dann etabliere ich mich im Garten, in unser heimliches Hüttchen von den Pappeln umpflanzt; ich kann gar nicht satt werden mich über das schöne Grün zu freun. Im freien trägt sich auch jede Gesellschaft beßer. — adieu für jezt.

[1] Anthologie S. 128, Y unterzeichnet; Schiller nahm es später unter seine Gedichte auf.

[2] Herzogliches Lustschloß bei Stuttgart, dessen Intendant der Hauptmann Schiller, des Dichters Vater, war. Lotte schreibt Solidute.

Abends.

Dieser Nachmittag ist mir auch so verdorben worden, und ich wollte Ihnen vieles noch sagen, doch denke ich haben Sie nicht viel dabei verlohren, denn ich hätte doch nicht viel was Sie intereßiren könnte, sagen können. — Ich habe lezt, da ich einige ruhige Stunden hatte in Lamberts Briefen zu lesen angefangen, und habe mich darüber gefreut, ich denke mir so gern die Große Natur, und so eine Lektüre giebt einem so Manches; es intereßirt mich auch dabei, wie jeder sich einen eignen Plan macht; nach vielen gewagten Hypothesen finden wir vielleicht endlich doch noch die Wahrheit; wer weis aber in wie vielerlei Gestalten und Lagen wir erst kommen müßen ehe wir sie finden. —

Nun leben Sie wohl lieber Freund; Mir riechen eben die veilchen so gut die bei mir liegen, daß Sie auch einige haben müßen. Nehmen Sie die Kinderchens der Flora (würde Knebel sagen) freundlich auf. — Meine Mutter grüßt Sie, das Hofleben bekommt ihr, Sie ist wohler und muntrer, als sie voriges jahr war, so ein thätiges Leben ist ihr gut, dachte ich mir schon immer. Es muß so sein, daß es Menschen giebt, die an solche Beschäftigungen sich gewöhnen können, zum wohl für's Allgemeine. mir gab der Himmel nicht diese Fähigkeiten, Mich würde so etwas gar unglücklich machen. adieu! adieu!

Lotte.

---

167. Caroline an Schiller. [1]

Rudolstadt, 29. April 1789 [Mittwoch.]

Nur ein Wort heut, liebster Freund. Ach ich kann mich nie an die Idee gewöhnen, daß dieser Sommer den vorigen so ganz unähnlich sein soll in Ansehung Ihrer Entfernung!

[1] N.

Ich fühle es nur zu sehr, wie glücklich es uns machen würde, wenn Sie mit uns lebten, wie glücklich wir waren, und wie wir es immer mehr werden müßten. Das Gefühl, daß auch Ihnen diese Vorstellungen so lebendig bleiben, ist meinem Herzen sehr wohlthätig. Ihr Umgang war das Element meines bessern Lebens, kein andrer kann mir das je sein! Ach und was ist das Leben wenn die besten Saiten unsres Wesens einsam verklingen, wenn man immer fürchten muß etwas anzuschlagen wo einem Mißtöne entgegenkommen! oder wo es gar aus dumpfer Leere wiederhallt. Es freut mich daß die Menschen da sind, daß sie glücklich sind, und wenn ich ihnen hie und da etwas gutes erweisen kann; aber daß sie mir eigentlich nichts geben können, davor kann ich nicht und sie nicht. Das Verschließenmüssen vor ihnen drückt aber doch. — Ich mag's dem Schicksale nicht zutrauen, daß es mir die Freuden Ihres Umgangs, wo mein Geist so frei existirte, nur zu kosten gegeben hat. Ach möchte, möchte es doch anders sein! Meine Seele ist gedrückt diesen Abend und vermag es nicht sich in frohen Ahnungen zu erheben, mögen wohlmeinendere Geister um Sie sein!

Wir tranken heut Thee im Garten, ich hatte den Ort lang nicht gesehn und es fiel mir so schwer auf, daß wir das Frühlingsleben ohne Sie anfingen. Eine große Lücke hat das Schicksal in unser Dasein gerissen durch Ihr Fernsein. Ich denke so daran, wie es möglich zu machen wäre den Sommer einige Zeit in Jena zu leben, aber es ist mir noch nichts vernünftiges eingefallen. — Meine Mutter findet sich gut in ihr neues Leben, die Hofposten interessiren sie mitunter. Beulwitz reist auf den Montag ab, er hat Ihnen selbst noch Abschied sagen wollen, aber er kommt nicht zu Hause, und es wird zu spät.

Leben Sie wohl, und uns so nah wie wir Ihnen. Adieu, Adieu!

Caroline B.

* 168. Schiller an Lotte und Caroline.

Weimar d. 30. April. 89. [Donnerstag.]

Meinen lezten Brief an Sie von Weimar aus schreibe ich unter einem Donnerwetter; und auch das Donnerwetter muss mich an Sie erinnern, denn das lezte, das ich hörte, fand mich noch bey Ihnen. Wie oft habe ich mich in diesen schönen Tagen zu Ihnen versezt und Sie auf dem Damm und an der Saale hin begleitet. Auch Ihre erste Parthie im Gartenhauß beym Thee, wie gegenwärtig war sie mir und wieviele schöne Erinnerungen brachte sie mir zurücke! Dieser Sommer wird ganz anders werden, aber seinen schönsten Reiz für mich wird er doch von der Hofnung erhalten, Sie zu sehen, und von der Erinnerung an Ihre liebe mir so wohlthätige Freundschaft.

Nächste Woche reise ich ab[1], und mir däucht fast, als wenn ich Ihnen näher zöge. Näher ist es nun zwar nicht, aber die große Geistesleere, die nun im gesellschaftlichen Zirkel um mich her entsteht, macht mir das Andenken an Sie desto mehr zum Bedürfniss. Sie werden mir näher, weil Sie mir nothwendiger werden.

Sie erwarten Göcking — unterdessen habe ich Bürgern[2] kennen lernen. Bürger war vor einigen Tagen hier und ich habe die wenige Zeit, die er da war, in seiner Gesellschaft zugebracht. Er hat gar nichts auszeichnendes in seinem Äussern und in seinem Umgang — aber ein gerader guter Mensch scheint er zu seyn. Der Karakter von Popularität, der in seinen Gedichten herrscht, verläugnet sich auch nicht in seinem persönlichen Umgang, und hier, wie dort, verliert er sich zuweilen in das Platte. Das Feuer der begeisterung scheint in ihm zu einer ruhigen Arbeitslampe herabgekommen zu seyn. Der Frühling seines Geists ist vorüber

[1] Es geschah erst in der darauf folgenden Woche, Montag d. 11. Mai.
[2] Vgl. an K. I. S. 308—309.

und es ist leider bekannt genug, daß Dichter am frühesten verblühen. Wir haben uns vorgenommen, einen kleinen Wettkampf, der Kunst zu Gefallen, miteinander einzugehen. Er soll darinn bestehen, dass wir beide das Nehmliche Stück aus Virgils Aeneide, jeder in einer andern Versart, übersetzen. Ich habe mir Stanzen gewählt.

Bürger sagt mir, dass er noch mehr Aufsätze in Mscrpt gelesen habe, die für die Götter Griechenlands gegen Stollberg[1] Parthei nehmen und noch gedruckt werden würden. Er macht sich herzlich über Stollbergs Schwachsinnigkeit lustig und kämpft für sein gutes Herz, das einzige, was sich allenfalls noch retten läßt.

Noch ein Fremder ist hier, aber ein unerträglicher, über den vielleicht Knebel schon geklagt hat, der Kapellmeister Reichart[2] aus Berlin. Er componirt Goethens Claudine von Villabella, und wohnt auch bey ihm. Einen impertinentern Menschen findet man schwerlich. Der Himmel hat mich ihm auch in den Weg geführt, und ich habe seine Bekanntschaft ausstehen müssen. Kein Papier im Zimmer ist vor ihm sicher. Er mischt sich in alles und wie ich höre muss man sehr gegen ihn mit Worten auf seiner Hut seyn.

Glauben Sie daß Beulwitz sich gerne mit einem so dicken Briefe beschweren wird. Ich wünschte gar sehr, dass er meine Familie sähe, er wird eine grosse Freude einlegen. Grüssen Sie ihn zum Abschied recht schön von mir, ich hoffe durch Sie öfters Nachrichten von ihm zu erfahren. Bitten Sie ihn ja sehr, dass er mich Lavatern zu füssen lege, und mir einen Zipfel von seinem Rocke mitbringe.

Ich sende Ihnen hier auch die Bücher, die ich mir von

[1] Friedr. Leop. Graf zu Stollberg hatte im Augustheft von Boies deutschem Museum vom christlichen Standpunkt aus Schillers Götter Griechenlands angegriffen. Körners letzter Aufsatz in der Thalia war indirekt dagegen gerichtet.

[2] Der königl. preuß. Kapellmeister, Johann Friedrich Reichard, Componist vieler Goethescher und Schillerscher Lieder, später in den Xenien hart mitgenommen.

Boden habe zurückgeben lassen, und lege den Aufsatz bey, den die Chère Mère mir aus Rudolstadt mitgab. Für die Anthologie danke ich Ihnen recht sehr. Ich lasse einige Gedichte daraus abschreiben. Dass Sie der Semele erwähnten, hat mich ordentlich erschröckt. Mögen mirs Apoll und seine Neun Musen vergeben, dass ich mich so gröblich an ihnen versündigt habe!

Hier lege ich auch ein Exemplar von meinem Diplom als Doctor Philosophiae bey, damit Sie doch auch etwas zu lachen haben, wenn Sie mich in einem so lateinischen Rocke[1] erblicken. Uebrigens ist es ein theurer Spass, denn er kostet mir 50 rf.

Leben Sie recht wohl und der Himmel schenke Ihnen für diese schönen Frühlingstage eine recht heitre Laune!

Schreiben Sie mir nicht mehr nach Weimar, ich will Ihnen noch vorher von Jena aus schreiben.

adieu. adieu.

Schiller.

---

* 169. Lotte an Schiller.

R. den 6ten Mai. 1789. Abends. [Mittwoch.]

Guten Abend lieber Freund, seit langer Zeit schreibe ich Ihnen wieder aus meiner kleinen Stube zum ersten male, es war immer kalt noch. Nun ists so schön, das erste Grün hat eine so sanfte Farbe, die Blüthen brechen hervor; es ist wieder so als voriges jahr, wo wir Sie des Abends erwarten konnten. Ich denke mir Sie nun in Jena, mir ist es auch als wären Sie näher bei uns, wir haben doch einen Fluß, und man kann weit hin in das thal sehen. Ich hoffe die Natur soll Ihnen dort viel schöne Genüße geben, es ist mir

[1] Vgl. Kuno Fischer, Friedr. Schiller, Akad. Festrede S. 39 fgg. Diezmann, Schillers Denkwürdigkeiten und Bekenntnisse S. 77 fg.

recht lieb daß ich in Jena war, daß ich die Gegend kenne. — Freitags waren wir mit der gewöhnlichen Gesellschaft im Garten, und siehe da — mein Onkel kam, er war mir nur halb recht, doch war er einmal da, aber es findet sich doch immer auch etwas Gutes wieder, Sonnabend kam Becker mit seiner Frau und Schwester. Die Frau ist ein gutes Wesen, aber ganz ungebildet. Doch macht sie auch keine Ansprüche mehr scheinen zu wollen als sie ist, und ist sehr natürlich; dies freute mich, und [sie] liebt auch ihr Kind von ganzer Seele, es gefiel mir, daß sie in einer großen Menge von Menschen doch nur mit ihren Kinde lebte, sich um die andern gar nicht kümmerte. Die Schwester gefiel mir beßer, (es war aber nicht die, die bei Körners war) Sie kam mir anfänglich ganz unintereßant für, aber sie weis manches, und hat Gefühl für die Dinge. Sie kennt die Körnern und ihre Schwester sehr gut und liebt sie; und hat mir manches erzählt. Sonntag blieb Becker noch mit uns, aber nicht die Frauens und es war mir lieb, denn es war der lezte tag vor Beulwizens Abreise, der Abschied that mir weh, auch war er erstaunend weich. Wenn erst der O. weg ist, dann werden wir recht friedlich leben, ganz einsam. Doch ist er mir lieber jezt als sonst, weil er doch nicht immer um uns sein will, und für sich ist. Die Ursache warum er mir lieber ist ist eben nicht zu seinen vortheil, und entspringt nicht aus großer zärtlichkeit für ihm, nicht wahr? — Ich habe lezt, als mein Brief an Sie fort war recht lachen müßen, was werden Sie von meiner verzweiflung über die Gesellschaften denken? Aber ich war auch vorige woche nicht des Morgens in ruhe, und auch Nachmittags noch gar mich so herum zu treiben, kann mich wirklich in verzweiflung bringen. Und so immer mit die Prinzeßen zu sein, ist wirklich peinigend. Leben Sie wohl, ich muß doch nun zum Onkel. Ich schreibe Ihnen auch unter Bliz und Donner. Ich freue mich auf Nachrichten von Ihnen, diese woche wird mir so lang, daß es mir war als wäre es eine gar lange Zeit. Ich werde mir noch eine

Einsiedelei bauen. Ich bin der Welt recht müde. adieu, adieu.

Den 14ten. [Donnerstag]

Haben Sie Dank für Ihren lieben Brief[1], er hat mir viel freude gemacht, denn es ist mir ein wohlthätiges Gefühl, meine Freunde froh zu wißen. Ich hoffe es soll Ihnen wohl in Jena werden. Der Plan mit der Bohlin[2] wäre freilich angenehm, auf lange könnte es nicht sein, aber doch vielleicht einige tage. Wir wollen sehn was die Zeit mit sich bringt. Ich schreibe ehstens an die Griesbach die vielleicht auf Pfingsten[3] herkommt. Sie weis, das wir die B. gern einmal bei uns hätten, die könnte sie mitbringen. — Ich dächte Sie könnten auch einmal zu uns kommen, lieber Freund. — Wir sind nun allein, der Onkel ist fort. In manchen Momenten geht meine Menschenfreundlichkeit so weit, daß es mir lieb ist, dem Onkel nun[4] nicht mehr unter einem Dache mit uns zu wissen. Ich möchte doch nicht auf lange Zeit mit ihm existiren.

Mittewoch war Becker mit seiner Familie wieder hier, es freute mich, sie zu sehn, Becker nimmt vielen Antheil an Ihnen, und liebt Sie gar sehr, er spricht von Ihnen in einem Ton, dem ich gern höre. — Gestern und heute[5] bin

[1] fehlt; war offenbar schon aus Jena geschrieben, wohin Schiller am Montag den 11. übersiedelte. Der Brief wird am Dienstag den 12. geschrieben, und am Mittwoch mit der Post nach Rudolstadt gegangen sein. Die zweite Post ging Sonnabends, von Rudolstadt kam sie Montags und Freitags. In allen Fällen wurden die Briefe am Abend dieser Tage oder am nächsten Morgen ausgetragen. Der Bote ist wenig benutzt. Vgl. Arch. f. LG. III. 545.

[2] In Lobeda, am Wege nach Rudolstadt, wohnte die Naturdichterin, Frau Bürgermeisterin Bohl. Im Sommer 1788 hatte Lotte und ihre Schwester auf der Rückfahrt vom Besuch bei Knebel mit der Stein dort Station gemacht. Schillers Plan war, diese Frau solle nach Rudolstadt eingeladen und dann ein mehrtägiger Gegenbesuch in Lobeda, das eine kleine Meile von Jena entfernt ist, gemacht werden.

[3] Pfingsten fiel auf den 31. Mai.

[4] Es kann auch nur heißen, so liest A.

[5] Also ist dieser letzte Theil des Briefes am Freitag den 15. vor Abgang der Post geschrieben.

ich erst recht allein, und es ist mir so wohl, wir gehn erst nach dem Eßen Abends bei Hof, so wird uns doch der schöne Nachmittag nicht verdorben. Ich könnte es wirklich auch nicht aushalten.

Ich habe wieder in Hallers Phisiologie gelesen, um mir einiges recht einzuprägen. Hallers Geist erweckt in mir eine tiefe Ehrfurcht, auch in seinen Gedichten sind vortrefliche stellen. — In Lambert bin ich nun auch weiter gekommen, seine Ideen sind mir recht klar, und ich denke mir den Himmel gern so wie er ihm sich dachte. — Ich fange mich nach und nach wieder an wohl zu fühlen weil ich mich beschäftigen kann, und ungestört leben. Ach die Einsamkeit ist der beste Trost des Menschen, und man findet nur da sich selbst wieder.

Beulwiz schreibt fleißig, und ist wohl, nun wird er in Stuttgardt sein. — Leben Sie wohl, laßen Sie bald von sich hören. Und denken unser, wenn Sie die Saale sehn, die ihre Blauen wellen von unsre Berge herbringt; sie soll Ihnen manchen freundlichen Gruß von uns sagen. adieu! adieu.

Lotte L.

---

170. Caroline an Schiller. [1]

[Rudolstadt, 14. oder 15. Mai 1789.]

[Anfang fehlt.] — Beulwitz ist sehr vergnügt auf seiner Reise, es wird gut auf ihn wirken seinen hiesigen Verhältnissen wieder einmal etwas fremder zu werden. Ihre Familie wird er gewiß in Stuttgart sehn. Wir sind wenig allein gewesen seit seiner Abreise, mein Onkel war bei uns. Wir haben auf einem guten Fuß mit ihm gelebt, und ohne daß mir sein Dasein positiv wohlmachte, so freute mich's doch zu

[1] N.

empfinden, daß er unter uns für manches wieder empfänglicher wurde. Er sah schwermüthig aus als er ankam, er lebt in einer todten Einsamkeit auf seinem Landgut und hat den ganzen Winter niemand gesehn als seine Frau, die zum Sterben langweilig ist[1]. Göckingk war nicht mit, er hat zu einer Commission reisen müssen und hat uns an den Brocken invitirt; es wird ein wenig Zeit mit dieser Reise haben. Becker war auch bei uns mit seiner Frau und Schwester, die Frau ist ein flaches, aber nicht ungefälliges Wesen, sie

[1] Eine romantische Liebesgeschichte Ludwigs v. Wurmb und seines Bruders Friedrich hatte Schiller schon in Stuttgart im Wirtemb. Repertorium erzählt (Eine großmüthige Handlung aus der neusten Geschichte). Ob sie übrigens ganz der Wirklichkeit entspricht, wie Bechstein, „Mittheilungen aus dem Leben der Herzoge von Sachsen-Meiningen" annimmt, scheint mir nach den Briefen des Bruders Friedrich an Ludwig und die angeblich beiderseits Geliebte, Baronin Christiane v. Werthern, und an die Schwester, Frau v. Lengefeld, durchaus zweifelhaft. Vgl. Briefe des Herrn v. Wurmb und des Herrn v. Wollzogen auf ihren Reisen nach Afrika und Ostindien in den Jahren 1774 bis 1792 (Gotha 1794); Briefe an Frau v. Lengefeld sind auf Greifenstein vorhanden. Geboren den 2. Juli 1742, ging Carl Friedrich im Herbst 1774 über Amsterdam nach Batavia, mit der wiederholt ausgesprochenen Absicht, „dereinst in der Gesellschaft seiner vaterländischen Freunde den Lohn seiner Arbeit zu genießen," und schrieb von dort Briefe theils an den Bruder, theils an die Schwester, theils an die Baronin Christiane Johanne Sophie v. Werthern, wohl eine gemeinsame Jugendfreundin, deren Mutter auch in den Pathenlisten der drei v. Wurmb'schen Geschwister sich genannt findet. Ludwig verlobte sich im Mai 1776 mit dieser Dame, des Oberstlieutenants v. Werthern jüngster hinterlassener Tochter, und ward am 16. Juni 1776 zu Klein-Werther getraut. (Vgl. Briefe S. 171.) Sie gebar einen Sohn Friedrich und eine Tochter Christiane. Nach einer Ehe von wenigen Jahren starb sie am 28. October 1778, und Wurmb heirathete zum zweiten Mal, und zwar Wilhelmine v. Honeck zu Rudolstadt am 7. Februar 1780. Er war damals Hauptmann und Herzogl. Hildburghäusischer Kammerjunker. Zum dritten Male verheirathete er sich mit einer verwittweten Frau Henr. Wilh. v. Thümmel. zu Sondershausen, 1799 den 5. März. (Die Familiennotizen entstammen dem Kirchenbuch zu Wolframshausen.) Friedrich starb in Batavia im Frühjahr 1781. Was wird übrigens, Angesichts der Thatsache, daß Ludwig v. Wurmbs Vater (vgl. S. 3) schon 1743 gestorben ist und außer diesen beiden Brüdern und der späteren Frau v. Lengefeld keine Kinder hatte, aus der Schwester L. v. Wurmbs, von der Schiller im Januar 1783 schwärmt, sie werde ihn dieses Jahr zum Dichter ersten Ranges oder zum Narren machen? (Streicher, Schillers Flucht S. 148.) Sie müßte damals mindestens 42jährig gewesen sein. Auch die mysteriöse Halbschwester der Frau v. Lengefeld Mad. Grivel née de Wurmb, an welche Urlichs I. 228 denkt, kann es nicht gewesen sein. Es ist sicherlich eine Fiction.

ist ganz natürlich, und will nichts sein, dies giebt ihrem Wesen etwas Harmonisches, so daß sie einen gar nicht drückt. Becker spricht mit so viel Wärme von Ihnen, daß ich Ihren Namen recht gern von seinem Munde hörte.

[Schluß fehlt.]

---

* 171. Lotte an Schiller.

R. den 27ten Mai 89. Abends. [Mittwoch.]

Es ist recht lange daß wir nichts von Ihnen hörten, und wir sind doch recht begierig zu hören, wie es Ihnen geht. Sie haben doch unsre Briefe erhalten? Ich bin recht wohl und freue mich unsrer schönen Gegend auf's neue, und fahre in der Welt herum; vorige Woche war ich Ihnen zweimal zwei stunden näher, ich war in Ezelbach, es war Gleichen seine Hochzeit[1]; die Berge nach Jena hin lagen so freundlich vor mir, und ich wünschte Ihnen einen frohen Tag.

Morgen fahre ich auch wieder auf's land, aber auf einer andern Seite; nun kann ich mich wieder freun, denn mein schnupfen hat mich verlaßen; er lag wie eine düstre decke auf mir, und ich konnte der Welt nur halb genießen. Ich hatte auch wieder einsame stunden, die mir wohl thaten und mir die Welt wieder von einer andern Seite zeigten; ich habe eigentlich die Menschen nie lieber als wenn ich allein bin, und nicht unter sie sein muß. — Ich kann nicht mehr schreiben, gute Nacht, laßen Sie bald von sich hören, werden Sie nicht zu ernsthaft, und gelehrt in Ihren neuen Geschäften, daß Ihnen Ihre ungelehrten Freunde nicht lästig werden. adieu. adieu.

Lotte L.

---

[1] Wilhelm Heinrich Karl von Gleichen, genannt von Rußwurm (geb. 22 Dec. 1765, gest. 31. Oct. 1816), vermählte sich mit Lottens kleiner Freundin Friederike von Holleben. Der Sohn dieses Paares, Freiherr Adalbert v. Gleichen-Rußwurm, ward der Gatte von Schillers jüngster Tochter Emilie.

172. Caroline an Schiller.[1]

Rudolstadt, 28[2] Mai 1789.

Wie leben Sie, lieber Freund? ich sehne mich sehr nach Nachricht von Ihnen. Ich hoffe Ihr Schweigen hat keine schlimmre Ursache als Ihre Geschäfte, die hoffentlich nicht immer so bleiben werden. Sehr würde es mich schmerzen, müßte ich von der freundlichen Gewohnheit, oft von Ihnen zu hören, scheiden, sie geleitete uns so wohlthätig durch den langen trüben Winter; doch ich will an ein beßres Schicksal glauben. Wir waren Ihnen ein paarmal näher bei Gleichen, der jetzt verheirathet ist. Möchten Sie uns doch bald besuchen können! Unsre Reise nach Lauchstädt wird sich um einige Wochen verspäten. — Diese Tage her habe ich den Tom Jones französisch[3] und mit viel Interesse gelesen, unter Bodens bleierner Hand hat er mir also nur nicht gefallen wollen.

Leben Sie recht wohl! Wir gehen oft Ihrer Gegend zu, und sagen Ihnen einen Abendgruß — kommen Sie uns mit Ihren Gedanken entgegen. Dieser Brief soll eigentlich nur die Nürnberger Pfefferkuchen zu Ihnen begleiten (Beulwitz hat sie uns von daher geschickt), darum muß er so kurz sein, denn die Post geht ab. Adieu, behalten Sie mich im Herzen, und sagen Sie uns bald ein Wort.

Caroline B.

---

* 173. Schiller an Lotte und Caroline.

Jena d. 30. May 89. [Sonnabend.]

Es ist lange, daß ich Ihnen keine Nachricht von mir gegeben habe, aber die Zerstreuungen und Geschäfte, womit ich

[1] N. — [2] Nach dem Schluß des Briefes scheint er vielmehr am 29., Freitag, geschrieben, denn Donnerstags ging keine Post.

[3] Es gab eine französische Uebersetzung von la Place, 4 Bände. Paris 1777 u. 83.

mich biß jezt überladen sah machten mir alles ruhige Schreiben unmöglich. Der Anfang meiner Vorlesungen fiel gerade in diese Woche, und überraschte mich fast unbereitet, weil ich in den ersten Wochen meines Hierseyns die Zeit sündlich verschwenden mußte. Die erste Unruhe ist jezt vorüber, und ich kann wieder meinen Empfindungen leben.

Wie freue ich mich, Sie wieder zu sehen — aber die Hofnung, die Sie mir dazu geben, ist so aufs Ungewisse hinausgerückt und die Zeit, die Sie mir schenken wollen, so sparsam zugemessen, daß Ihr vorletzter Brief mich nur halb fröhlich gemacht hat. Ich war gar nicht darauf gefaßt, in Ihrem Auffenthalt zu Lopetha [1] Hindernisse zu sehen, alles schien mir so leicht thunlich; und nun soll ich mich mit zwey Tagen begnügen. Was kann man einander in 2 Tagen seyn? Bey Ihrer Durchreise [2] kann ich ohnehin wenig darauf rechnen, Sie zu geniessen, weil Sie nicht vermeiden können, die Grießbach zu besuchen, und wenn diese Sie erst in ihrer Gewalt hat, so ist es um meine beste Freude gethan, denn sowohl Sie beyde als ich, sind mit dem Grießbachischen Hause zu gut bekannt, um uns dort nur mit uns zu beschäftigen. Wirklich! Ich mag gar nicht daran denken, wie sehr die Erfüllung gegen meine Hofnungen absticht.

Mit dem Grießbachischen Hause bin ich jezt sehr in Verbindung, ich weiss nicht, wodurch ich mir den alten Kirchenrath gewogen gemacht habe, aber er scheint es mit mir sehr gut zu meynen, und über wissenschaftliche Dinge spreche ich nicht ungern mit ihm. Sonst habe ich mich hier noch ziemlich gut, und mit dem Schützischen und Rheinholdischen [3] Hause lebe ich noch in den Flitterwochen und lasse mir schöne Sachen sagen. Einige unter den Profeßoren intereßiren mich,

[1] Die Schreibung des Namens nach der thüringischen Aussprache, nach der Schiller ihn allein kannte.

[2] Nach Lauchstädt. Dort wollte auch Frl. v. Dacheröden das Bad gebrauchen und mit den Lengefeldschen Damen zusammen leben.

[3] Prof. Reinhold, Kantischer Philosoph; Gatte von Wielands Tochter Sophie.

und ich denke gut und leicht mit ihnen zu leben. Unser hiesiges Frauenzimmer taugt wenig — doch das hab ich mir vorher schon vermuthet. Ich war unterdeßen auch auf einem Ball, wo ich allerley Gesichter zu sehen kriegte. Eine Mlle. Zickler[1] war das hübscheste darunter, aber dabey auch das leerste und seelenloseste. Ich nahm meine Zuflucht zum Spielen.

Vor 8 oder 10 Tagen war ich Ihnen auch um 2 Stunden näher, bey Rothenstein, nach Kala zu, auf einem Berge, der eine herrliche Aussicht über den Saalgrund biß zur Leuchtenburg eröfnet. Ich habe dabey lebhaft an Sie gedacht, und der vorige Sommer kam mir in Erinnerung. Aber wie ungleich war Ihnen die Gesellschaft, in der ich jetzt war.

Uebrigens führe ich ein behaglicheres Leben in Jena als in Weimar oder sonst irgendwo, wo ich mich häuslich niedergelassen habe. Ich schöpfe Vergnügen aus dem Gedanken, dass ich hier zu Hause bin, und hänge auch mehr mit der Welt zusammen, die mich umgibt, weil ich hier zu einem Ganzen gehöre. Jeder Besuch von jungen Leuten oder Profeßoren, jede andre Angelegenheit, in die ich dadurch verwickelt werde, bringt diesen Gedanken zurück und erneuert dieses, für mich neue, Vergnügen.

In meine Lage weiss ich mich ziemlich gut zu finden, und meine Contenance hat mich bey den ersten Vorlesungen[2] keinen Augenblick verlassen. Der Zulauf war groß und dieß vermehrte meinen Muth; auch meine Stimme hat sich gut gehalten und den ganzen Hörsaal ausgefüllt, ohne mich zu sehr anzustrengen. Ich lese zwey Tage hintereinander und dann die Woche nicht mehr — wodurch ich 5 freye Tage gewinne, die mir zur Vorbereitung und zu schriftstellerischen

[1] Tochter des Kirchenraths Zickler.

[2] Vgl. die ausführliche Beschreibung an K. I. S. 315 fgg. Er las zum ersten Mal Dienstag den 26. Mai. Seine Antrittsrede war bekanntlich die: Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte.

Arbeiten unentbehrlich sind. In Grießbachs[1] Auditorium, wo ich lese, können Sie mich hören, wenn Sie hieher kommen und zum Fenster heraussehen, Dinstag und Mittwoch abends von 6—7 Uhr[2].

Für die Pfefferkuchen schönen Dank, sie sollen mir recht wohl schmecken. Schreiben Sie Beulwitz viele Grüße von mir, und empfehlen Sie mich Ihrer Mutter. Gleichen und seiner Frau überbringen Sie meinen freundlichen Glückwunsch. Kommt das neue Ehepaar einmal nach Jena, so will ich hoffen, daß sie mich nicht übergehen. adieu. adieu. Ich schicke Ihnen hier etwas zu lesen, wenn Sie es noch nicht kennen. Das große Gedicht an Bürgers zweyte Frau hat ganz vortrefliche Stellen. Leben Sie recht wohl und behalten mich lieb.

Schiller.

Die Bürgerischen Gedichte sind zurückgeblieben. Ich soll sie recensieren[3] und dazu brauche ich das Exemplar.

---

* 174. Lotte an Schiller.

R. den 3ten Juni 89. Abends 8 uhr. [Mittwoch.]

Ich war recht froh wieder etwas von Ihnen zu hören l. Fr. Ihr Schweigen dünkte mir lange und ich fing beinahe an unruhig zu werden, weil ich fürchtete es wäre Ihnen etwas begegnet. Es war gut daß nur Ihre Geschäfte die Schuld hatten, ich könnte mich nicht leicht daran gewöhnen, so ganz und gar keine Nachrichten von Ihnen zu haben. Daß es Ihnen in der neuen Lage gefällt freut mich sehr. Sie

[1] Der Kirchenrath stellte es ihm selbst zur Verfügung, Br. an Schiller S. 69.

[2] Laut Anschlag am schwarzen Brett las er Einleitung in die Universalgeschichte.

[3] Dies geschah erst in der Allg. Lit.-Ztg 1791, 15. Januar.

können recht angenehm leben, und daß Sie auch noch Zeit zu Schriftstellerischen Arbeiten haben ist mir sehr lieb, denn wer Sie nicht hören kann, verlöhre sonst viel. Es machte mir einen rechten Spaß, Sie einmal lesen zu hören, schreiben Sie nichts davon auf? es wäre mir sehr intereßant, es zu lesen. — Daß Sie so viel zuhörer[1] haben hatte mir gestern ein Herr von Berg der in Jena ist gesagt. — An so einen plaz wie der Ihrige kann man viel Gutes wirken, und zumahl durch die Geschichte, es bildet nichts mehr als dieses Studium, und entwickelt so manche Kräfte in der Seele, die wir vielleicht nie in uns gesucht hätten. Ich lese immer so gern wie Cesar, auf einen seiner Feldzüge Alexanders Leben gelesen hat, und meinte, daß er noch so wenig in vergleichung mit jenem gethan hätte, ich glaube gewiß dieser Zufall trug am mehrsten zu seiner Größe bei.

Rathen Sie, was ich indeßen gelesen? — Den Thomas Jones, aber auf französisch, und nun gebe ich Ihnen völlig Recht daß es ein intereßanter Roman ist, und viel Weltkenntniß des Verfaßers voraus sezt. Der B . . sche Geist der mir immer nicht recht zukömmt, sah zuviel durch, als daß er mir das Buch nicht hätte verleiden[2] sollen. Der französische Uebersezer fühlt es wohl daß er das Original nicht ganz erreichen kann, und läßt die Stellen lieber weg, als wie sie mit falschen Wize zu geben. Ich konnte mich gar schwer wieder von dieser Lecture trennen, wenn ich einmal darüber kam, so sehr hat es mich interessirt. Jones Caracter ist erstaunend wahr, auch der der Sophie. — Sonst habe ich nicht viel gelesen als Lamberts Briefe, die mir viel gegeben haben. —

Caroline und ich leben gar friedlich und angenehm zusammen. Beulwiz schreibt oft, in Stuttgardt hat man sie gar nicht weg laßen wollen, der Herzog ist so freundlich gewesen, als ich mir ihn nie gedacht hätte. Caroline wird

[1] Orig.: zu hören.
[2] Orig.: verleiten.

Ihnen sagen wie sehr sich Ihr Vater gefreut hat von Ihnen zu hören, er wünscht sehr Sie einmal zu sehn; ich wollte B. hätte etwas von Ihrer Mutter gesagt, ich glaube aber er sah sie nicht; ich weis mir sie nur noch dunkel zu erinnern; dazumahl [1] ahndete ich noch nicht, daß ein guter Genius Sie uns so nahe bringen würde, ich denke so gerne nach wie das Schicksal mir meine freunde zugeführt hat! — man ruft; adieu.

Freitag früh. [5. Juni.]

Guten Morgen! was sagen Sie zu den düstern Wetter? doch ists gut daß es nicht voriges Jahr so anhaltend war, sonst hätten wir Ihre Gesellschaft entbehren müßen, dieses Jahr mag es regnen, ich bleibe da öfter zu Hause, und dies ist mir immer lieb. Ach es wäre so freundlich wenn der Plan mit Lob[e]da ausführbar wäre [2]! und wir Ihres Umgangs recht genießen könnten l. Fr. auf lange sehe ich wohl geht es nicht, aber doch auf einige tage, hoffe ich. Ich möchte Ihnen gern die Freuden vergelten, die Sie uns vorigen Sommer gemacht haben. Führte nur der Himmel eine tante oder so jemand in die dortige Gegend! Daß Sie oft bei Griesbachs sind, ist mir lieb, kommen wir nach Jena, so denke ich doch sollen sich Stunden finden, die wir ungestört zubringen können, sie haben doch beide Geschäfte, die sie nicht immer verschieben können. Da Sie einmal bekannt dort sind können Sie doch mit uns sein, Ich habe den Griesbach so gern, er hat so eine gewiße Ruhe in sich. — Heute sind Briefe aus Zürich gekommen, und der eifrigste Verfolger La-

[1] Auf der Hinreise in die Schweiz waren sie am 5. Mai 1783 auf der Solitüde, wo der Hauptmann Schiller sie herumführte (Url. I. 42). Die älteste Tochter Christophine lebte damals noch zu Hause, und als sie den Schnitt des himmelblauen Jäckchens, das Lotte trug, lobte, bot diese ihr an, das Muster abzuschneiden, und in der größten Eile ward das Werk in einem Nebenzimmer vollbracht. Dieses kleinen Zuges erinnerte sich Christophine als 89jährige Tante Reinwald noch mit großer Lebendigkeit (Url. III, S. XII).

[2] Das Ihrige that Lotte zur Ausführung des Planes schon am nächsten Tage, indem sie der Frau Bürgermeister eine darauf bezügliche Meldung durch Knebel machen ließ. Br. an einen vertr. Fr. S. 54.

vaters ist (o über den veränderlichen Sinn der Menschen!) wieder ganz umgekehrt, und schreibt von nichts, als den guten Eindrucke, den L. auf ihm gemacht hat. dies wird Beulwiz noch oft von mir hören müßen. Bereiten Sie sich immer, mein l. Fr. die gröſten Lobreden auf Lavater wieder zu hören. — Der weibliche Karackter hat doch mehr festigkeit, wie man bei vielen Männern findet. Ich fühle wohl Lavaters Schwachheiten, aber er bleibt mir doch immer schäzbar, des übrigen vielen Guten wegen, das er besizt. ich könnte ihm nie so herunter sezen, wie es B. that. — Unsre Freunde in der Schweiz sind noch immer die alten, und es freut mich wieder etwas von ihnen zu hören. Es fällt mir ein, daß ich gestern in einen Ihrer Briefe fand, daß Sie aus den Phoenizierinnen einige Scenen übersezt haben, besonders diese wo Jocaste mit ihren Sohn spricht; wenn wird dies einmal zum vorschein kommen? ich freue mich darauf; die Künstler lese ich oft, und habe vieles schon daraus gelernt, und je tiefer ich die Schönheiten davon fühle, desto mehr freue ich mich darüber, möchte sie immer lesen.

Wenn Sie die Gedichte von Bürger einmal nicht mehr brauchen, so schicken Sie sie uns. Ich habe Bürgers Gedichte gern, besonders einige. — Also kennen Sie nun die Jenaischen Herren und Damen; Knebel schwärmt wohl in seinen Garten herum, und hören ihn nicht die Menschen so spricht er wohl zu Blumen und Bäumen, denn sprechen muß er. Ich möchte er verreißte diesen Sommer, daß er nicht in Jena wäre, wenn wir hin kommen, sein Geschwäz stört uns sonst. Ich möchte, Sie wären uns noch näher gekommen als zwei Stunden, ich möchte Sie wiedersehn, denn es dünkt mir gar lange, daß wir uns nicht sahen. Da Sie nur zwei Stunden die woche lesen, und Sie haben einmal nicht gar zu nöthige Geschäfte könnten Sie uns wohl besuchen.

Wollzogen ist viel um den Herzog [1] gewesen. (Toutou

[1] Karl von Württemberg, der Anfang 1789 mit seiner Gattin Franziska in Paris war.

geht auf meinen Papier herum und hätte bald Alles verwischt[1],) seine dortigen freunde halten dies für ein gutes Zeichen, er hat in Paris die stelle eines Kammerherrn bei der Herzogin vertreten und man glaubt der Herzog werde sich seiner annehmen. Caroline wird Ihnen sagen daß Wollzogen geschrieben hat; ich habe recht lachen müßen, er denkt sich oft gar nicht was Entfernung ist, und was der Raum sei, denn er denkt sich alles in Paris, er schreibt in seinen Briefe, wir sollten ihm doch heute noch schreiben. Wie es ihm geht, wie er lebt daß müssen wir errathen, davon sagt er kein Wort, er liebt überhaupt die details nicht.

Gleichen und seine Frau danken Ihnen für Ihr Andenken. Ich habe sie beide gar lieb, und es freut mich sie hier zu wißen. In Dingen, die den Kopf angehn, ist unser Intereße oft verschieden, aber ich habe sie deswegen doch gern, sie sieht die Dinge so unbefangen an, und wird einen nie etwas misdeuten, wenn sie auch gleich nicht immer Sinn dafür hat.

Leben Sie wohl lieber Freund, machen Sie nicht immer so lange pausen mit Ihren Briefwechsel als dies mal. Ich weis immer so gern was Sie machen, und Ihre Zeilen sind mir so lieb. Denken Sie unser oft. adieu. adieu!

Lotte L.

---

* 175. Caroline an Schiller.[2]

[Rudolstadt] d. 3ten Juni 89. [Mittwoch.]

Ihr langes Schweigen hat mich sehr beunruhigt, und ich schuf mir tausend Uibel auf die lezte, um es zu erklären. Ein Student der Sie gesehen und gehört hatte, war mir

[1] Die Worte „Wollzogen ist viel" zeigen im Original die Spuren davon.
[2] Original im Besitz des Herrn W. Künzel in Leipzig.

eine gar glückliche Erscheinung und befreite mich doch von der Sorge über Ihre Gesundheit. Es macht mich recht glücklich daß Ihnen so wohl in Ihrer neuen Existenz ist, ich hoffte dieses immer. Ihr näherer Zusammenhang mit der lebendigen Welt um Sie her freut mich auch, zumal da Sie so viel Zeit zum Schreiben dabei behalten. Die jungen Leute nehmen in dieser Lebensperiode meist eine Richtung, die ihnen bleibt, und wie Ihr Geist Intreße und Leben und Klarheit um sich her verbreitet, so vermags kein andrer. Es wird keins Ihrer Worte auf die Erde fallen, es müßte von durchaus steinigten Seelen sein; ich hoffe doch immer daß dieses die wenigsten sind. Die Nachricht mit den Fenster ist mir gar angenehm, ich freue mich sehr Sie daraus hören zu können.

Sagen Sie mir nichts mehr über den Plan mit Lopetha, lieber Freund, es schmerzt mich nur zu sehr daß es nicht so sein kann wie wir wünschen. Wenn ich bedencke welch' ein Gewebe von Kleinigkeiten um unser Leben geschlungen ist, und wie ein[en] dieses oft um die edelsten besten Genüße bringt, so macht es mich sehr unmuthig und uneins mit mir, und dies ist mit unsern weiblichen Leben so gar oft der Fall. Das für den Moment reelleste Hindernis hiebei ist, daß meine Mutter diese Reise nicht gern sehen würde, und daß Lottchen noch zu sehr von ihr abhängt um etwas ohne ihre Zufriedenheit zu thun. Verzeihung für diese langweiligen détails, aber ich kanns nicht tragen, daß ein Schatten von Schlaffheit oder von Trägheit auf meine Freundschaft für Sie geworfen sei; mein Herz, und alles was Sie ihm sind, mus klar vor Ihnen stehen. Unser enggebundnes Frauendasein ist Schuld daß ich Worte brauche für diese Gefühle, die an sich zu heilig dazu sind; wär ich ein Mann, so sollten Sie meinen Umgang nicht vergebens wünschen, wär es Ihnen auch gefällig in Nova Zembla oder an den Mondsbergen zu wohnen. Knüpfen Sie indes immer ein freundliches Vernehmen mit der Frau Bürgemeisterin für uns an; die Zeit,

die wir auf unsrer Durchreise in J.[1] zubringen können würden wir immer am besten bei ihr zubringen, sie wird uns vielleicht auch besuchen. Ihre Verbindung mit Griesbachs freut mich auch, wir werden Sie doch immer sehen können wenn wir auch Griesbachs besuchen müßen, wenn auch nicht frei sprechen; an sich sinds auch gutartige Menschen, ganz in ihre Gewalt zu gerathen, davor können wir uns doch hüten. Wir wollen schon noch beßer ausdencken wie wir Sie für die kurze Zeit recht geniesen wollen, und mit uns philosophieren, um daß uns der nahe Abschied nicht wieder so drückt, und die Gegenwart raubt, wie den lezten Tag unsres Zusammenseins. Können Sie uns das nicht lernen, Herr Profeßor der Philosophie?

Ich habe Ihnen gar viel zu sagen von Beulwiz, er hat Ihre Familie recht wohl gefunden, Ihr Vater hat sich sehr gefreut so viel von Ihnen und Ihrem Auffenthalt bei uns zu hören, Ihr itziges Leben in Jena freut ihm sehr, auch soll ich Ihnen viel Grüße sagen von einem Obristen Rali oder Rahn[2], ich habe den Nahmen nicht lesen können. Heut

[1] Der Buchstabe ist ein langer Strich, der allerdings eher, wie die bisherigen Herausgeber (A N) gelesen, ein J, als ein L sein kann. Da jedoch die Frau Bürgermeisterin in Lobeda wohnte, so ist's verschrieben für L.

[2] Ich vermuthe, daß Beulwitz geschrieben hatte: Rau, von dem Beulwitz auch am 5. Mai 1790 von Frankfurt aus an Schiller schrieb. (Url. I. 210.) Ueber sein Verhältniß zu diesem Manne hat Schiller selbst an einen späteren Tischgenossen und Hausfreund, Göritz, erzählt, der davon im Morgenblatt 1838, Nr. 221, S. 881 berichtet. Wie die Berichte dieses Mannes, die in unverdientem Mißcredit stehen, sich überhaupt dem Forschenden durch zahlreiche Nebenumstände, die sich constatiren lassen, als glaubwürdig erweisen, so auch dieser. Rau war Commandeur des Stuttgartischen Grenadierregiments Augé, in dem Schiller als Regimentsarzt diente. Dieser wußte um Schillers Reise nach Mannheim zur Räuber-Aufführung und wußte also auch, was es mit der Krankheit auf sich hatte, welche Schillers Ausbleiben im Dienst entschuldigen mußte. Herzog Carl aber erfuhr's und ließ Schiller kommen. Dieser bekannte seine Reise, läugnete aber die Mitwissenschaft Raus, trotz aller Drohungen des Herzogs. Rau war in großer Angst und getraute sich weder öffentlich auf der Parade mit Schiller zu sprechen, noch zu ihm ins Haus zu gehen, oder ihn zu sich kommen zu lassen, weil dem Herzog jede Zusammenkunft konnte verrathen werden. Schiller wohnte damals in dem Haug'schen Hause auf dem kleinen Graben; dies stand mit dem Elsäßer'schen

hab' ich einen Brief aus Zürich erhalten, im lauten Enthusiasmus über Lavater, zweiflen Sie nun noch mehr an der Zauberkraft unsres Propheten. Lavater soll sich im Aeußern in den 6 Jahren geändert haben, und Spuren des Unmuths sollen auf seinen Gesicht liegen, man hat es ihn auch darnach gemacht; er bleibt mir immer ein sehr merckwürdiger Mensch. Wolzogen hat mir auch geschrieben, und behauptet noch immer keinen Brief von mir erhalten zu haben, es thut mir recht leid, und ich begreife es nicht. Wissen Sie die Adresse von seinem Freund Müller in Stuttgard, so schicken Sie mir sie doch, ich will ihn durch diesen schreiben. W. ist in Paris beständig [Schluß fehlt.]

---

176. Schiller an Lotte und Caroline.[1]

Jena, 15.[2] Juni 89.

Nur mit zwei Worten kann ich Sie grüßen, und Ihnen sagen, daß blos ein fataler Schnupfen, der mich noch peinigt, mich verhindert hat, Sie diese Woche selbst zu sehen, wie ich

durch einen Gang in Verbindung, und in diesem war, da es auf der Stadtmauer stand, eine Thür durchgebrochen, wodurch man in den Garten kommen konnte. Am Seelthor ging ein andrer Eingang in den Garten; da kamen v. Rau und Schiller bei Nacht zusammen, und ersterer wurde beruhigt. Diese Erzählung wird bestätigt durch Professor Abel, Schillers Lehrer und Freund, der berichtet, Schiller sei mit Vorwissen seines Chefs gereist (Viehoff, Schillers Leben, 1874, S. 136), und durch die Angabe v. Stadlingers in der Geschichte des Württemb. Kriegswesens (Stuttgart 1856, S. 661), daß in dem Grenadierregiment Nr. 51 v. Augé (Inhaber Johann Abraham David v. Augé) seit 1775 Commandant gewesen sei Obrist Otto Wilhelm Alexander v. Rau von und zu Holzhausen. Daß die Sache damals nicht bekannt wurde, lag an Schillers Verschwiegenheit. Rau wurde 1794 Commandant eines andern Regiments.

[1] A. R.

[2] Der 15. Juni ist ein Montag; offenbar ist aber der Brief nicht zu Anfang, sondern zu Ende einer Woche geschrieben; also ist 13. (oder 14.?) Juni das richtige Datum.

mir vorgenommen hatte. Ob es nächste Woche nun geschehen kann, weiß ich nicht, ich hoffe es aber doch möglich zu machen. Auf den nächsten Botentag [1] kann ich's Ihnen bestimmen.

Wie sehnlich verlangt mich, Sie wieder zu sehen! und wie wenig ist dieses Sehen, da ich es so bald wieder aufgeben muß. In Ihrem (Carolinens) Brief war mir etwas nicht so recht erklärbar. Ich muß mich mündlich mit Ihnen darüber berichtigen. Körner wird auf den Anfang des Augusts wohl hierher und nach Weimar kommen. Adieu, Adieu! Ich grüße Sie hunderttausendmal. Ewig der Ihrige.

Schiller.

Der in diesem Briefe angekündigte Besuch erfolgte Ende der nächsten Woche; am Sonntag den 21. reiste er zurück. Nach seiner Abreise von Rudolstadt schrieb ihm Lottchen:

* 177. Lotte an Schiller.

R. den 21ten Juny 89. [Sonntag.]

Ich hoffe Sie sind glücklich nach Jena gekommen, l. Fr. und haben nicht viel von der entsezlichen Hize gelitten, es wäre mir sonst leid, wenn Sie so übel für die freude die uns Ihre Erscheinung gab, belohnt würden. Vielen, vielen Dank für Ihren Besuch. Die Aussicht daß wir uns bald wiedersehn, ist mir sehr erfreulich, der Gedanke, wie sehr Sie uns fehlen, würde mich sonst noch mehr betrüben. Das Schicksal will es uns doch wohl machen, und uns öfter zusammenbringen, als wir anfänglich dachten diesen Sommer. adieu, adieu, behalten Sie mich in Ihren Andenken, und sein Sie von dem meinigen überzeugt.

Lotte.

---

[1] Der Bote von Jena ging Dienstags. (Archiv f. LG. III. S. 545.)

178. Caroline an Schiller.[1]

Rudolstadt, [21.] Juni 1789 [Sonntag.]

Nur einen Dank für Ihren Besuch, theurer Freund. Ich hoffe, Sie sind glücklich angekommen. Leben Sie wohl und vergessen Sie uns nicht über dem Thurm zu Babel[2]. In drei Wochen sehen wir Sie wieder, längstens. Adieu.

C. B.

---

* 179. Schiller an Lotte und Caroline.

Jena, d. 22 Juny 89. [Montag.]

Ich bin glücklich und noch zu rechter Zeit hier angekommen, und eine gute glückliche Laune hat mir die Zeit, die ich über meinen Termin bey Ihnen hingebracht habe, vollkommen ersetzt, so dass ich durch das Vergnügen Sie länger zu geniessen, meinen Geschäften nichts entzogen habe. Haben Sie Dank, herzlichen Dank für beides, denn Sie haben mich in einer so glücklichen Stimmung zurückgeschickt.

Eben komme ich von einem gewaltigen Tractament, das die Frau mit dem Lorbeerkranz[3] und der schwarzen Wäsche einer Gesellschaft von 24 Personen heut gegeben hat. Die alte Excellenz des Herrn von Kalb[4] habe ich bey dieser

[1] N.

[2] Schillers Vorlesungen führten ihn damals auf die Besprechung der ältesten menschlichen Geschichte in den Büchern Mosis. Diesen Vorlesungen entstammen u. a. die Aufsätze: „Etwas über die erste Menschengesellschaft nach dem Leitfaden der mosaischen Urkunde“ und „die Sendung Moses.“

[3] Frau Griesbach; wodurch sie sich diesen Spitznamen zugezogen, ist nicht bekannt. Er scheint bei dem letzten Besuch Schillers in Rudolstadt aufgebracht zu sein.

[4] Charlottens Schwiegervater, Vater der Frau Sophie v. Seckendorf, der wirkl. Geh.=Rath und Kammerpräsident a. D. Karl Alexander v. Kalb, der in seinem Alter meist auf seinem Gute Kalbsried in der goldenen Aue wohnte. Vgl. S. 29.

Gelegenheit zum erstenmal kennen lernen, und sie gefunden — wie ich mir sie dachte!

Mit dem verlorenen Proceß der Fr. v. K. scheint es zum Glück keinen Grund zu haben; wenigstens sagt mir Bertuch, der mit bey der Sache zu thun hat, dass nichts zu fürchten sey. Ich gehe künftigen Sontag selbst nach Weimar und werde dort das nähere erfahren.

Körner hat geschrieben, und mir seine Hieherkunft als positiv angekündigt. Er wird nach Weimar bloss eine Excursion machen, und die meiste Zeit in Jena zubringen. Er wohnt bey mir. Von unserm Plan werde ich ihm nächster Tage schreiben.

Die versprochenen Bücher erhalten Sie mit dem nächsten Botentag. Heute habe ich weder Gelegenheit noch Zeit sie herbeyzuschaffen.

Seien Sie herzlich gegrüßt, und grüssen Sie die liebe Mama auf dem Berge. adieu.

Schiller.

---

* 180. Lotte an Schiller.

R. den 27ten Juny 89. Abends. [Sonnabend.]

Wie geht es Ihnen mein lieber Freund? ich sage Ihnen heute noch einen Guten Abend, denn Morgen möchte ich die Zeit nicht haben, da wir die bekränzte Dame erwarten; sie kommt morgen gegen Abend. Daß Sie wohl und heiter in Jena angekommen sind, war mir lieb zu hören, möchten Sie immer heiter sein! es ist etwas gutes um eine helle Seele, und sie läßt uns der schönen Welt so recht genießen. — Mir war es die tage nicht so, doch hat mich gestern ein einsamer Abend wieder heller gestimmt, und heute fand ich mich selbst wieder.

Ich schreibe zuweilen die Empfindungen meiner Seele nieder, seit einigen jahren. Von ohngefähr fand ich heute diese

Blätter und sie gaben mir Anlaß zu manchen Beobachtungen; seit einen jahre waren sie mir ganz fremd geworden, ich schrieb nichts auf, und da überraschte es mich angenehm den Gang meiner Ideen von sonst wieder zu finden.[1] —

Ueber Pf. Stolz[2] habe ich zuweilen lachen müßen, er meint es recht gut, denke ich wohl aber wie er seine Jüdischen begriffe von Religion, mit denen der Griechen vergleicht, wie er Ihnen Ideen zulegt, an die Sie nicht dachten, ist mir gar lustig; Daß er Christus zum Bachus machen will und Sie l. Fr. zum Nathanael! wie er es meint, thäte er Ihnen wohl Unrecht, nicht wahr? Der Ausfall von Stollberg ist gar klein, und — ich weis gar keinen Ausdruck dafür zu finden über das, was er am ende von ihm anführt. Sie müßen sich die freude machen, und noch lange schweigen, und gegen keinem sich erklären, um zu sehn, was die Menschen alle noch zu Markte bringen werden; ich bin gar begierig was noch alles zum vorschein kommen wird. Ich habe

[1] Vgl. Url. I. S. 47 fgg. An demselben Tage schrieb sie in ihr Tagebuch (S. 54): „Im Juni 89, den 27. Es ist eine sonderbare Empfindung, vergangene Gefühle sich in die Seele zurückzubringen, und wenn man dann bemerkt, wie unsere Art zu sein wandelt, wie die Vorstellungen in unserer Seele wechseln. — Ich lernte Manches, seit ich nicht zu euch sprach, ihr Blätter, ihr sollt mir ein Denkmal meiner Gefühle sein und mir vergangene Freuden oder Schmerzen zurückrufen. Oft stürmte es indessen in mir. Zauberwelten öffneten sich meinem Blicke, und oft wieder hinab versenkt in tiefes Elend, wo kein Ausweg sich zeigte, als der Tod, ward mein Herz. Hingerissen von süßen Gefühlen schwebte ich von einem Momente zum andern. Doch davon will ich schweigen."

[2] Pfarrer Stolz in Winterthur sandte Schiller am 26. Mai eine Broschüre zu, worin die Götter Griechenlands gegen Stolberg vertheidigt wurden. „Ich werde mit einer Veneration behandelt, schreibt Schiller an K. I. S. 319, die ganz erschrecklich ist, und der Carlos wird der Stolz Germanias genannt. Es ist mir in dem Buche nahe gelegt, etwas endlich über die Sache zu sagen, und vielleicht thue ich es bei Gelegenheit dieses Buches." Er that es übrigens doch nicht Er hatte das Buch den Damen mit nach Rudolstadt gebracht. Von Joh. Jakob Stolz (geb. zu Zürich 31. Dec. 1753) erschienen zu Winterthur 1789 und 1790: „Briefe literarischen, moralischen und religiösen Inhalts, die gelesen zu werden bitten." 2 Theile. Ob vielleicht der erste Theil das von Schiller bezeichnete Buch ist, kann ich nicht entscheiden, da mir das Buch nicht zu Gebote steht. Am 9. August 1796 enthält Schillers Kalender die Notiz: „Pastor Stolz hier gewesen."

Leßings Briefwechsel mit seiner Frau[1] auch gelesen und er hat mir viel freude gemacht, Leßings Geist ist mir sehr interessant, und ist es mir noch mehr geworden, er hat so eine gewiße feinheit gegen seine Frau, auch ihre Briefe haben mir gefallen, sie muß erstaunend viel thätigkeit gehabt haben, und vielen verstand. Ich möchte mit jemanden über die beiden Menschen sprechen der sie genau gekannt hat, und recht viel von ihnen hören. — Nun heute gute Nacht lieber Freund, denken Sie meiner oft!

Sonntag gegen 5. [den 28. Juni.]

Noch ist unser Besuch nicht da, und ich sage Ihnen noch ein wort! Heute vorm Jahre hätte ich sorgfältiger nach dem Himmel gesehn, als eben heute; der freundliche Sonnenblick hätte Sie angetrieben die Arbeit zu verlaßen und zu uns zu gehen, ich möchte wohl, Sie kämen heute, statt jenes Besuchs! —

Diesen Morgen sind Briefe aus der Schweiz gekommen, Beulwiz schrieb von Bern aus. Sie sind dort eben so gekannt als bei uns, und sie haben sich dort über Ihre Niederl. Geschichte sehr gefreut. Meine lieben Schweizer sind nun doch wohl nicht so eingeschränkt, und leer wie Knebel sagt, daß sie nicht das Schöne kennen und schäzen sollten; und das vortrefliche nicht richtig beurtheilen könnten. Ich habe das Land doch immer recht lieb! und möchte wohl die schönen Berge wieder sehn.

Ich bin über die Fabeln von Lafontaine gerathen, und freue mich über seine Einfachheit und Natur. Man sollte solche Bücher nicht Kinder lesen laßen, die das eigentlich Schöne darin nie finden werden, und dann gefällt es selten. ich las sie sonst auch, aber damahls waren sie mir verhaßt,

[1] „Freundschaftlicher Briefwechsel zwischen G. E. Lessing und seiner Frau," Berlin 1789, 2 Bände. Neu herausgegeben von Alfred Schöne, Leipzig 1870. Lessings Frau, Eva geb. Hahn, war die Wittwe des Seidenhändlers und Fabrikanten Engelbert König.

weil ich sie nicht verstand; ich finde immer mehr noch [mit] wie vielen vorurtheilen und irrigen begriffen man sonst erzogen wurde. — adieu jezt. Sein Sie herzlich gegrüßt. Eben fällt mir ein daß Sie heute in W. sind; unsre Saale und schönen Wiesen werden Ihnen doch mehr gefallen als die oede Gegend um W. nicht wahr? Es macht mir freude, die Saale zu sehn, weil ich denke sie fließt nach Jena.

Montags. [den 29. Juni.]

adieu. Sein Sie wohl und denken meiner.

L.

Auf der Rückseite: An H. R. Schiller.[1]

---

181. Lotte an Schiller.

Montag den 6ten Juli 89.

Ich denke doch, Sie sind wohl, mein lieber Freund, und genießen der schönen Tage. Ich möchte wohl, Sie wären mit uns und ergötzten sich an den schönen Gerüchen der Lilien, die unsern Garten fast bedecken. Ich fange wieder an, der Natur zu genießen, und wäre noch froher, wenn ich nicht so viel zu thun hätte. Der leidige Putz nimmt mir manchen schönen Augenblick, den ich besser genießen könnte. Unser Besuch ist vergnügt, denke ich, über uns von uns geschieden; ich habe viel reden und viel hören müssen. Es spannt einen doch so ab, immer so umgeben zu sein, und zumal wo man sich doch nicht darf ganz gehen lassen. — Die Einsamkeit ist mir immer das Beste im Leben, das heißt, statt immer unter Gesellschaft zu sein. Sie wissen wohl noch, daß ich einen verschiedenen Sinn auf dies Wort lege! — Was ich Ihnen zuerst sagen wollte, ist, daß wir

[1] Der Brief war wohl eingelegt in einen gleichzeitigen Carolinens, welcher fehlt.

Freitag [1] nach Jena kommen und ich mich herzlich freue Sie zu sehen. Wir konnten's nicht abwenden, das angebotene Logis anzunehmen, aber ich hoffe doch, wir sollen Sie viel sehen. Lange können wir uns ohnedem jetzt nicht aufhalten, und dies ist eine Freude, die wir für den Rückweg aufbehalten; dann sind wir nicht gebunden. Wir kommen Freitags Nachmittag an, den halben Tag sind wir da doch zusammen und einen Theil des folgenden. — Die Griesbach hat versprochen, die Bohlen sollte in Jena sein (sagt mir eben Caroline); da gingen wir, wenn wir wieder kämen, zu ihr [2] und könnten uns vielleicht einen Tag aufhalten. Die Bekanntschaft soll angeknüpft werden. Wenn es nicht zu warm ist, wäre es gar schön, wenn wir Sie an dem schönen Weg, nahe bei Jena, fänden. Es sind so hohe Erlen an der Saale und der Wagen muß da vorbei. Ich freue mich auf die Reise und zumal wenn wir auch Körners Bekanntschaft machten, wie ich hoffe. Vieles habe ich nicht vorgenommen, seit ich schrieb, das Sie interessiren könnte. Ich wünschte etwas von Ihnen zu wissen, vielleicht bringt der Bote Briefe mit. Wir gehen nicht über Lobeda, sondern am andern Ufer der Saale weg [3], daß wir Sie nicht verfehlen. Sein Sie so gut, diesen Brief zu besorgen. Adieu! Adieu!

Lotte.

---

182. Caroline an Schiller. [4]

[Rudolstadt, 6. Juli 1789. Montag.]

Nur einen Gruß, lieber Freund. Lottchen schreibt Ihnen über unser Kommen und Sein in Jena. Richten Sie's ja so ein, daß wir Sie viel sehen, es wird uns sonst eine sehr

1 Den 10. Juli.
2 Nach Lobeda.
3 Lobeda liegt am rechten, Rudolstadt und Jena am linken Saalufer.
4 R.

üble Laune in Jena anwandeln. Diesen Morgen habe ich das Ende der Iphigenie [1] gelesen und habe es nicht ohne Thränen gekonnt. Die Griechin kündigt sich sehr interessant an, wenn sie doch nicht schlimm sein müßte!

Leben Sie wohl, ich lebe der Hoffnung, Sie zu sehen. — Ach es ist doch gut, daß Sie in Jena sind, da Sie einmal nicht ganz bei uns sind. Auf die Rückreise mit Körners freue ich mich sehr, wir müssen's arrangiren wenn wir uns sprechen. Adieu.

Die Schwestern kamen am Freitag den 10. Juli nach Jena, und blieben den Nachmittag und die Nacht bei Griesbachs; doch das geplante Zusammensein mit Schiller ward gründlich vereitelt, Schiller scheint zu Griesbachs eingeladen, aber durch irgend welche Umstände gehindert zu sein, die Gegenwart der Freundinnen den Abend über zu genießen.

Diese gingen nach Burgörner, einem Gute des Kammerpräsidenten v. Dacheröden, bei Hettstädt im Kreise Mansfeld gelegen, wo der Präsident mit seiner Tochter sich seit Mitte Juni (nach einem ungedr. Briefe der Letzteren) aufhielt.

* 183. Lotte an Schiller.

Burgörner den 13ten Juli 89, früh. [Montag.]

Guten Morgen, lieber Freund, ich muß Ihnen hier ein Wort sagen, daß Sie sehn daß ich Ihrer denke, und dann sollen Sie auch unsre Wohnung in Lauchstaedt wißen, denn ich möchte herzlich gern bald von Ihnen hören; ich wollte in Jena so vieles von Ihnen hören, und wißen, und da nun

[1] Schillers Uebersetzung der Iphigenie in Aulis, deren Schluß im 7. Heft der Thalia erschien.

das böse Schicksal es nicht so wollte, habe ich so wenig mit Ihnen reden können. Ich darf nicht daran denken, wie die Freude in Jena Sie recht viel zu sehn vereitelt worden ist; es war ein fataler Zufall; und den unheimlichen Abend werde ich so leicht nicht vergeßen. — Sie sind doch wieder glücklich zurückgekommen? [1] Ich wollte Sie hätten den Weg nach Naumburg mit uns machen können. Die Gegend ist wunderschön, und malerisch, sie hat mich angenehm überrascht, sie ist recht Schweizerisch. Gestern aber hatten wir den übelsten Weg, die häßlichste Gegend die man nur sehn kann. Ich las so viel es sich der Stöße wegen thun lies, in Bürgers Gedichten. Das Gedicht an seine Frau hat viel schönes. ich habe Bürger nicht zugetraut daß er so etwas machen könnte, die Sprache ist dünkt mir schön, und es herrscht viel Wohlklang darin. Außer dem Gedicht an Molly wo auch viel wärme ist, und mitunter auch schönes, gefällt mir das an die Hofnung. Einige von Bürgers Balladen habe ich auch gern. — Gestern Abend sind wir hier angekommen, la Roche dem Sie kennen ist hier und ein Herr von Humpolt der auch schon vorigen Winter bei uns war. Die andern sind alle im Garten, mir thut die Einsamkeit so wohl, und ich unterhalte mich so gern mit Ihnen, ich möchte wohl, Sie hätten so viele Zeit wie ich, und schrieben recht oft. Briefe sind doch viel werth wenn man sich nicht sehn kan; sie sind doch ein Zeichen des Andenkens, ich zweifle nicht gern an dem Andenken meiner Freunde, und glaube gern, daß auch ohne es zu sagen, mein Bild in ihrer Seele bleibt, so wie das ihre in der meinigen lebt; aber ich laße mich doch auch gern durch Briefe davon überzeugen. Morgen gehn wir nach Lauchstaedt; und werden bei einen Tischer Küchler wohnen, dies müssen Sie also auf den Brief schreiben.

Ich freue mich mit der Dachröden einige Zeit zu leben, sie ist mir lieb, und es soll ihr denke ich wohl thun einmal

[1] Schiller hatte die Damen wohl ein Stück Weges begleitet.

ungestört leben zu können, alles was sie umgiebt ist gar unleidlich. Und auch die Gegend hier stimmt die Seele zur Traurigkeit, ich könnte nur hier gern wohnen, wenn das Schicksal mir alles geraubt hätte, und auch mein Herz nicht empfänglich mehr für die Natur wäre, so ein ganz leeres, todtähnliches leben könnte ich hier führen; aber sonst wäre es mir ein großes unglück, immer diese rothen kahlen Berge zu sehn; ärmliche Strohhütten sind hin und wieder zerstreut; vor dem Fenster wo ich schreibe stehen hohe linden, schön von der Sonne beleuchtet, und der Wind spielt in ihren Wipfeln. Dies ist noch der einzige gegenstand, der Leben in der Natur ahnden läßt. — adieu für heute, der Brief soll denke ich morgen von L. abgehn. Denken Sie oft an die Reisenden.

Nachts 10 uhr.

Leben Sie wohl, und schreiben bald, und behalten uns lieb.

---

184. Caroline an Schiller.[1]

[Burgörner, Montag] 13. Julius 1789.

Nur einen Gruß, lieber Freund; Lottchen hat Ihnen gesagt, wie wir hergekommen sind, und wie schlimm es Himmel und Erde und Sonne mit uns gemeint haben. Es war mir so schmerzlich, Sie in Jena zu verlassen, wir haben uns eigentlich so wenig gesehn. Dieses Sehen im Flug hat so viel Unbefriedigendes, und ist doch wieder so viel besser als das gar nicht sehen. Möge ein beßrer Genius über unserer nächsten Zusammenkunft walten! Sagen Sie uns ja bald etwas über Ihr Kommen, wenn Sie können, und über Körners Reise, wir können uns vielleicht in unsrer Cur darnach richten. Ich werde in Lauchstädt viel mit meiner Freun-

[1] N.

din allein leben, sie ist verschlungen in ihren Gefühlen und in ihren Verhältnissen, und ich möchte das auseinander lösen, denn sie ist mir sehr werth und kann sich sehr in meine Vorstellungen finden, so daß ich sicher bin, auf sie zu wirken. Wir haben drolligte Scenen hier gehabt, la Roche und ein Freund von ihm, der weit mehr ist als er, waren hier, und wenn wir ein vernünftig Wort sprechen wollten, mußte eins den alten [1] geschwätzigen Vater unterhalten; dies erhielt mich bei leidlicher Laune unter den disharmonischen Wesen. Diesen Nachmittag lasen wir die Künstler zusammen — unbeschreiblich gießt mir dies Licht und Leben in die Seele, Sie werden mir so nah. — Nun gute Nacht, behalten Sie mich lieb.

C. B.

---

* 185. Lotte an Schiller.

Lauchstaedt den 17ten July 1789 gegen 11 uhr. [Freitag]

Was werden Sie lieber Freund, von uns denken, daß wir Ihnen so spät unsre addresse schicken? aber ein fataler Zufall raubt uns die freude auch bald Nachrichten von Ihnen zu erhalten. Wir schrieben Ihnen von Burgörner aus, und sagten Ihnen unsre Wohnung, und gaben den Brief hier den ersten Abend unsrer Ankunft auf die Post; denken Sie nur wie mir war, als ich heute in den Saal kam, und an der thür eine Anzeige fand, daß das Felleisen von hier nach Merseburg verlohren worden, und die Briefe darin die am 15ten von die Post abgegangen wären; die Aufschrift war angezeigt, und ich fand den Brief an Sie darauf. Werden Sie denken daß wir nicht an Sie dachten, und doch der Griesbach und Knebeln schrieben? Denn diese Briefe kommen wahrscheinlich diese Woche an. Nicht wahr Sie glauben nicht,

[1] Er war so alt gar nicht, vgl. S. 118; geb. 1732.

und wollen es nie glauben, daß wir Sie gerade zulezt ein wort sagen könnten, und die andren Correspondenzen vorziehn? Es ist mir gar ärgerlich. Ich trug mich mit der angenehmen Erwartung bald von Ihnen zu hören, und sagte Ihnen so manches aus Burgörner, und nun wer weis wo der arme Brief nun liegt, welche Welle ihm verschlang; diese Reise raubt mir viele meiner besten freuden, das unglückliche Schicksal in Jena, und nun der verlohrne Brief! — Sie können kaum glauben wie mir den Abend in Jena war. Wenn ich Ihnen je Unrecht gethan hätte, und mich an Ihnen versündigt, so wäre dieser Abend eine vergeltung des strafenden Himmels gewesen, und ich hätte gewiß für alle Sünden gebüßt. — Doch zu meiner Reise. geschehne Dinge sind nicht zu ändern. Bei Dachroedens ging es uns gar wohl, meine Freundin ist eine gute, liebe Seele, mir innig lieb, wie es mir wenige sind. Die Gesellschaft war artig. la Roche dem Sie kennen, und ein Herr von Humbold waren dort, die beide artig sind. — die Gegend ist traurig, (im verunglückten Briefe habe ich eine poetische beschreibung davon gemacht) Sie könnte mir nur alsdann gefallen, wenn das Schicksal mir alles was mir lieb wäre raubte, und auch das Herz für die freuden der Natur verschloßen wäre, man könnte da wie eine abgeschiedne Seele leben, und nichts von leben ahnden. Wie schön hergegen ist die Natur bei Kamburg, und auf dem Wege bisdahin. Denken Sie meiner lieber Freund, wenn Sie an die alten Mauern kommen bei Kamburg, und in das schöne Saalthal blicken, dieser plaz ist mir besonders lieb; ich wollte Sie hätten den Weg dahin mit uns machen können. — Hier haben wir noch ganz einsam gelebt, und heute erst uns unter die große Welt gewagt, wir werden sie nicht viel sehen hoffe ich, wir sind so glücklich für uns. Karoline D. ist als wäre sie immer mit uns gewesen, unser Geschmack, und unser Wesen sind sich immer gleich, ich freue mich wenn Sie sie sehen. Nicht wahr Sie kommen? Wir wollen Sie auch einen schönen

Weg führen, der uns so lieb ist. Dicht an unsren Haus, ist eine Wiese mit Bäumen, ein einsamer Weg ganz unbesucht, denn die Christliche Welt findet ihn unrein, es ist der plaz wo Gerippe und Knochen hingeworfen werden. Wir haben schon oft darüber gelacht, daß uns diese Knochen lieber sind, als die Gesellschaften. ach man braucht die Menschen so wenig! wunderbar muß es den eleganten leuten wohl scheinen wenn sie hören, daß wir den Anblick eines Kinnbackens, eines Schädels, und gar nicht einmal von Menschen, sondern von thieren, ihren geschmückten (aber vielleicht eben so leeren) Schädeln vorziehn. Die Menschen hier kommen mir gar zu einfältig vor. Und ich könnte Jahre lang unter sie herum gehen, ohne daß eine Saite meines Herzens gefällig mit den ihrigen zusammen stimmte; ich finde mich aber ganz glücklich; wäre erst mein Brief bei Ihnen, und ich könnte sicher auf einer Antwort zählen, wäre es mir gar sehr wohl. — Gute Nacht lieber Fr. alles ist schon zur Ruhe um mich. (die Weisheit ermüdet nicht,) aber doch muß ich schließen, denn ich soll morgen früh baaden. Gute Nacht also, ich sehne mich von Ihnen zu hören!

den 18ten früh. [Sonnabend.]

Guten Morgen, ich habe schon viel vorgenommen heute früh, das Baad scheint mir ganz wohl zu bekommen; aber luft und Erde sind heute nicht freundlich, so kalt, so feucht, und ich kann mir die gehörige bewegung nicht machen, sonst würde es mir noch leichter sein. — Unser weg nach Eisleben war gar traurig, so oede kahle Berge, und so viel Morast. So viel wie es die Stöße erlaubten, lasen wir in Bürger, ich habe seiner Sprache nicht so viel Kraft zugetraut, wie ich in dem lied an die Einzige fand, sie ist sehr wohlklingend, und eine Wärme darin die hinreißt; es hat viel schöne stellen. Und man fühlt daß er diese Empfindungen wirklich hatte, da ers hinschrieb. In dem Gedicht an Molly sind auch schöne stellen, und es hat mir gefallen; seine Balladen haben mich

gefreut, Leonore habe ich auch gar gern, und lese sie oft wieder. Bürger hat doch viele vorzüge, in vergleichung mit den Dichtern seiner Zeit, die mit ihm zugleich sich hervor thaten, Goecking zum Beispiel; auch hat er mehr Einfaches und wahres Gefühl als Stollberg.

Haben Sie die Memoires der la Mothe[1] gelesen indessen? sonst sollen Sie sie hier finden. Geheimerath Barckhausen[2] von Halle war bei uns, und hat versprochen sie der Dachroeden zu schicken. Die Weimärische Truppe[3] ist hier, aber es soll an decorationes, und an der Kleidung sehr fehlen, und viele sind sehr unzufrieden damit. Wenn sie Cabale und liebe geben, gehe ich doch hinein, ich habe es nur gelesen, auch wünschte ich Fiesko zu sehn, ich besinne mir ihn nur dunkel, gut werden sie ihn nicht geben, aber ich erwarte es auch nicht, sondern freue mich nur des Stückes selbst wegen. Hat Körner wieder geschrieben? Ich möchte sein weg führte ihn über Lauchstaedt, denn es ist doch noch ungewiß wie lange wir bleiben, und wie Carolinen das Baad bekömmt. kommt er nicht unter 4 Wochen, so vor den 10ten oder 12ten, so könnten wir doch vielleicht die Reise mit einander machen. Es wäre schön! Aber ich will mich auf nichts in voraus freun, denn es können so viele Zufälle die schönen plane zerstören. Ehe Sie wieder zurück sind, kommen wir gewiß auch nicht durch Jena. Aber ich spreche von Dingen, die sich alle ausweisen werden wenn Sie

[1] Die Gräfin v. Lamothe war die Hauptperson in der berüchtigten Halsbandgeschichte. 1785 zum Staupbesen, Brandmarkung auf beiden Schultern und lebenslänglicher Einsperrung verurtheilt, war sie 1787 nach England entkommen, wo ihre Memoiren erschienen, welche die Königin Marie Antoinette vielfach compromittirten. Davon eine deutsche Uebersetzung: Denkwürdigkeiten der Gräfin de la Motte, enthaltend die Geschichte des Diamanten-Halsbandes, den Briefwechsel zwischen der Königin von Frankreich und dem Cardinal Rohan, aus dem Engl. 1789.

[2] H. L. W. Barckhausen war bis 1798 Stadtpräsident von Halle. Von ihm finden sich zwei Briefe an Lotte vom 5. und 14. October 1789, welche von dem Befinden Carolinens v. D. handeln.

[3] Unter dem Direktor Bellomo.

her kommen. Kein Umweg ist es gar nicht, wenn Sie über Merseburg müßen; wenn es also Ihre Geschäfte erlauben, denke ich wohl daß Sie kommen. Ich möchte nun dieser Brief käme bald zu Ihnen, und wir hörten was Sie machen. Unsre addresse ist, beim Tischer Küchler abzugeben; ohne den fatalen Zufall könnten wir wohl morgen Briefe haben! Leben Sie wohl, ich muß meiner Mutter noch schreiben. denken Sie meiner zuweilen.

L.

Caroline D. grüßt Sie, sie freut sich Sie zu sehen. adieu! adieu! [1]

---

* 186. Schiller an Lotte und Caroline.

Jena den 24. Jul. 89. [Freitag.]

Es wird uns, seitdem Sie in Lauchstädt sind, so schwer gemacht, Nachricht von einander zu bekommen, als wenn Sie ans Ende der Welt gereis't wären. Auch ich muß einen Posttag später schreiben als mir lieb ist, weil Ihr Brief zu spät in meine Hände kam. Zum Glück bekam der Lorbeerkranz den seinigen noch später — sonst weiss ich nicht, was aus mir geworden wäre. Doch nein — so ungeduldig ich auch Ihrem nächsten Briefe entgegensah, so wenig muthete ich Ihnen zu, mir sobald zu schreiben, weil ich weiss, dass man der Bequemlichkeit immer einige Tage gönnen muß, sich von einer Strapaze zu erhohlen. Sie haben also meine Hofnungen weit, weit übertroffen — und ich weiss nicht wie [2] ich Ihnen für Ihr liebes Andenken recht schön genug danken soll.

[1] Der gleichzeitige Brief Carolinens ist nicht mehr vorhanden. Geschrieben ist er, denn Nr. 186 ist die Antwort auf beide Briefe, während Nr. 187 erst die Antwort auf die inzwischen auch eingetroffenen Nrn. 183. 184 ist.

[2] Orig.: wenn.

Das Bild, das Sie mir von Ihrer Freundinn und Ihrem Beyeinandersein geben, könnte mich fast eifersüchtig und neidisch machen, wenn Sie mich nicht auch abwesend darinn aufgenommen hätten. Die Gewißheit dass ich Ihnen nahe bin, dass Sie in Ihren schönern Stunden sich meiner gern erinnern, dieser Gedanke ist mir sehr viel, sehr viel werth — aber leider ist dieser Gedanke allein auch alles, was ich wirklich mein nennen kann. Mein Bild in Ihrer Seele ist doch immer nicht ich selbst, und während dem, dass mein Schatten unter Ihnen wandelt, muß ich selbst hier in Jena ein desto elenderes Leben führen. Je lebendiger Sie vor meiner Phantasie da stehen, desto mehr erschöpft sich meine Toleranz gegen die, mich hier umgebenden Geschöpfe, desto weniger kann ich mich mit meiner Einsamkeit aussöhnen. In der That — ich mache täglich eine traurige Entdeckung nach der andern, dass ich Mühe haben werde, mit diesem Volk hier zu leben. Alles ist so alltägliche Waare und die Frauen besonders sind ein trauriges Geschlecht. Sie wissen, glaube ich, oder Sie wissen es nicht, dass der weibliche Karakter zu meiner Glückseligkeit so nothwendig ist. Meine schönsten Stunden danke ich doch Ihrem Geschlecht — wenn ich besonders noch die Musen dazu rechne, die nicht umsonst Frauenzimmer sind. Selbst die Venus Urania ist ja ein Weib, und ihre irrdischen Töchter sind da, uns bey ihr einzuführen. Hier haben mich alle Götter und Göttinnen der Schönheit verlassen, denn die grimmige Gesichter der Gelehrten verscheuchen alles, was Freiheit und Freude athmet. Kommen Sie ja bald zurück, kommen Sie mich wieder zum Menschen zu machen, zum Dichter — das ist vorbey. Uebrigens tröstet mich das, daß Sie doch etwas von mir haben und lesen können, was aus einer glücklichern Epoche meines Geistes sich herschreibt. Es sind Funken der Glut, die Sie beide mir gegeben haben, und die jetzt wieder erloschen sind, da Ihr Athem sie nicht mehr belebt. Wie glücklich wollte ich seyn, wenn die schönen Hofnungen in Erfüllung giengen, von denen Sie schreiben.

Aber wie? Wie sollen sie in Erfüllung gehen, so lange die armseligsten Nichtigkeiten in einer gewissen Waage mehr gelten, als die entschiedenste Gewißheit eines glücklichen Lebens? Und warum hat der Himmel die Rollen so sonderbar unter uns vertheilt, warum spannte er gerade das muthigste Roß hinter den Wagen? Ich weiss nicht, ob ich hier etwas schreibe, was verständlich ist — aber ich verstehe mich recht gut. Könnte ich gewisse Verhältnisse umkehren, so wäre der heroische Muth, den ich habe, an seiner rechten Stelle. So aber habe ich ihn nur zu meiner eigenen Peinigung und kann ihn niemand anderm mittheilen.

Bey allem unserm gerühmten Freiheitssinn sind wir doch warlich nur Sclaven und Opfer der Umstände und der Meynung. Was für klägliche Rücksichten waren es, die mir schon einigemale die Freude verdorben haben, mich in Ihrem Umgange zu geniessen. Sie verweisen mich an die Zukunft. Wieviel größre Opfer müßten da gebracht werden können!

Aber ich vergeße mich. Ihr Brief machte vieles in mir lebendig und meine Einbildungskraft setzte da fort, wo Sie abgebrochen haben. Habe ich etwas verwirrtes geschrieben, so zerreissen und ignorieren Sie diesen Brief. Ich war in einer sonderbaren Stimmung, und diese möge mich bey Ihnen entschuldigen.

Ich kann Ihnen noch nicht schreiben, ob ich über Lauchstädt kommen werde. Es hat sich mir jemand von hier auf diese Reise aufgehängt, den ich nicht geradenwegs von mir weisen konnte. Werde ich diese Person los, wie ich mich auf alle Art bemühe und bemühen werde, so bin ich den 1. oder 2ten Abends nach fünf wohl in Lauchstädt. Auf den 7ten denke ich werden Körners von Leipzig nach Jena abreisen; können Sie alsdann durchaus noch nicht mitreisen, so kommen Sie doch gewiß noch zeitig genug hier durch, um uns in Jena zu treffen.

Leben Sie recht wohl. Machen Sie doch daß ich eine

Antwort auf diesen Brief noch vor meiner Abreise von Jena finde. Ich reise am Donnerstag weg.

adieu. adieu.

S.

---

* 187. Schiller an Lotte.

Jena 24. Jul. 89. [Freitag.]

Beynahe möchte ich mich des Zufalls freuen, der Ihren ersten Brief an mich — den ich nunmehr auch habe — verspätet hat, weil er Ihnen Gelegenheit gab, mich aufs neue von Ihrer Freundschaft zu überzeugen, die ich zwar nie bezweifeln, aber auch nicht zuviel bestätigt hören kann. Schade nur, dass ich keine Gelegenheit gehabt habe, Ihnen meinen festen Glauben daran zu zeigen, da Ihr Brief an die Griessbach (vielleicht weil er an Knebeln eingeschlossen war und also nach Weimar geschickt wurde) später, als der an mich, eingetroffen ist. Wie sehr danke ich es Ihnen, meine liebste Freundinn, dass Sie meiner gedacht haben, und daß Sie mir Beweise davon gegeben haben. In Gedanken uns nahe seyn zu dürfen, ist ja beynahe alles, was das Schicksal uns zu gönnen scheint. Ihr lezter Auffenthalt in Jena war für mich nur ein Traum — und kein ganz fröhlicher Traum, denn nie hatte ich Ihnen soviel sagen wollen, als damals und nie habe ich weniger gesagt. Was ich bey mir behalten mußte, drückte mich nieder, ich wurde Ihres Anblicks nicht froh. So oft ist mir dieses schon begegnet, und nicht immer konnte ich äußerliche Hinderungen anklagen. Kaum sollte man es denken, daß oft auch die übereinstimmendsten Menschen — die einander so schnell und leicht auffassen und so lebendig in einander leben — wieder einen so weiten Weg zu einander haben. So nah und doch so ferne! —

Ihre Empfindungen an diesem Abend waren eine dunkle

Ahndung von den meinigen, und ich wünschte sie wären ein Abdruck davon gewesen, so hätten Sie mich ohne Worte verstanden, und alle die Menschen und Menschenähnliche Wesen um uns her hätten unsre Sprache nicht gestört. Ich hatte in meinem Karlos eine Stelle, die ich mit der ganzen Scene, worinn sie stand, weggelassen habe. Diese Stelle drückt am besten aus, was ich hier meyne.

„— — — Schlimm, daß der Gedanke
erst in der Worte todte Elemente
zersplittern muß, die Seele sich im Schalle
verkörpern muß, der Seele zu erscheinen.
Den treuen Spiegel halte mir vor Augen,[1]
der meine Seele ganz empfängt, und ganz
sie wiedergibt, dann, dann hast du genug[1]
das Räthsel meines Lebens aufzuklären!

Damals als ich diese Worte schrieb, hätte ich nicht geahndet, daß ich sie einmal für mich selbst würde reden lassen müssen.[2] Ihre Freundinn muß ein edles und liebes Geschöpf seyn, wenn Sie dem Bilde gleicht, das ich mir, nach Ihrer und Ihrer Schwester Beschreibung, von ihr gemacht habe. Ich wäre sehr begierig, sie zu sehen, und zu beobachten, wie sich Ihre drey Karaktere in einander mischen. Aber ich fürchte, ich würde ein schlechter Beobachter seyn — ich würde lieber daran Antheil nehmen. Was für ein schönes Leben, wenn dieses Lauchstädt eine von den glücklichen Inseln in der Fabel

[1] Die obige Fassung dieser beiden Verse hat Schiller erst durch verschiedene Correcturen hergestellt. Den vorletzten Vers schrieb er anfänglich: Sie wiedergibt, so haben, dann strich er die beiden letzten Worte aus und schrieb dann, dann über. Ebenso ist das du übergeschrieben. Da er dieselbe Stelle noch zweimal und jedesmal verschieden citirt (An K. I. 40, an Humboldt, 2. Aufl., S. 282), so scheint es zweifelhaft, ob er eine Vorlage hatte; er hatte wohl das Stück Manuscript vernichtet und citirte aus dem Gedächtniß.

[2] Die Worte: „Damals — lassen müssen" hat, wie es scheint, Schiller selbst gestrichen, doch so, daß sie ohne Mühe zu erkennen sind.

wäre, jedem andern Menschen, als den wir alsdann noch vermißten, unzugänglich!

Sie glauben es nicht, liebste Freundinn, wie viel Muth ich brauche, um dieses freundlose Daseyn hier fortzusetzen — und bloss allein von den Gütern der Phantasie zu leben. Hier ist auch gar kein Mensch, an den ich mich als Freund anschließen könnte. Ich bin wie einer, der an eine fremde Küste verschlagen worden und die Sprache des Landes nicht versteht. Meinem Herzen fehlt es ganz und gar an Nahrung, an einer beseelenden Berührung, und, durch keinen Gegenstand um mich her geübt, der mir theuer wäre, verzehrt sich mein Gefühl an wesenlosen Idealen.

Aber warum schreibe ich Ihnen solche Dinge? Ich denke hier nur auf mich selbst, und sollte mich Ihrer angenehmen Existenz in L. vielmehr freuen. Denken Sie noch ferner an mich, wenn Sie vergnügt in Ihrem kleinen Zirkel sind. Ich werde mich oft unter Sie versetzen.

Dass ich noch nicht bestimmen kann, ob ich Sie in Lauchstädt sehe, wird Ihnen Caroline sagen.[1] Aber ich werde thun, was möglich ist, um diese Hinderung zu entfernen. Auf jeden Fall kann Ihre Zurückkunft über Jena mit der Anwesenheit meiner Freunde zusammen treffen. Auch Fr. v. Kalb wird vermuthlich alsdann hier sie[2] sehen. Sie wünscht sehr, Sie und Ihre Schwester zu sehen.

Leben Sie wohl und empfehlen Sie mich Ihrer zweyten Schwester, die mir unter diesem Nahmen sehr werth und theuer ist. Diesen verwirrten Brief verzeyhen Sie mir. Ich hätte gar nicht schreiben dürfen, oder der Brief mußte so ausfallen wie er ist. adieu. adieu.

Schiller.

---

[1] Vgl. den Brief Nr. 186, der unter Carolines Adresse ging.
[2] D. h. Körners.

* 188. Lotte an Schiller.

Lauchstedt den 27ten July 1789. [Montag.]

Ihr Brief gestern machte mir große freude, denn ich fing schon an recht mismuthig zu werden, weil ich mir dachte der lezte Brief an Sie wäre auch verunglückt. Nun ists mir lieb daß Sie beide haben; ich möchte immer gern, daß Sie den Gedanken an unsre freundschaft nicht aus den Augen verlöhren, und immer wahr und gewiß von der meinigen überzeugt wären lieber Freund. Je mehr mich die Menge Menschen und das Geräusch der sogenannten großen Welt sollte von dem Andenken unsres stillen lebens vom vorigen Sommer abziehn (wie es die Menschen denken würden, unter denen ich doch zuweilen sein muß) je mehr fühle ich wie viel uns Ihr Umgang gab, und wie viel mir fehlt. Sie haben uns zu sehr verwöhnt. Die Menschen sind hier gar zu armselig, als daß sie einen nur die geringste Freude geben könnten. Ich komme von einen déjeunée, wo ich noch vor einer Stunde war; verzeihn Sie also wenn ich unzusammenhängend schreibe, ich bin immer verstimmt wenn ich unter solchen Geschöpfen bin, und stehe so einsam in mir unter ihnen, als auf einer wüsten Insel; mein Herz hat keine Sprache für sie. Ich fühle, wie es Ihnen oft sein muß; könnten wir doch Jena nach R. versezen oder umgekehrt, wie gern möchte ich daß der Onkel in Jena lebte, wir könnten ihm dann oft besuchen, die freude die ich habe Ihren Geist zu beobachten, und der[1] Antheil den ich an Ihnen nehme, gäben Ihnen doch vielleicht einiges Gutes in die Seele, und Sie fühlten sich nicht mehr so isolirt; käme er nur her, wir wollten ihm das leben dort recht angenehm schildern. — Warum glauben Sie lieber Freund, mir nicht alles was Sie denken sagen zu dürfen? um meine Freuden nicht zu stören? Können Sie denken daß ich nicht gern jedes Gefühl Ihrer Seele, es sei

[1] Orig.: den.

des schmerzens oder der freude, mit Ihnen theile, und es gern in die meinige aufnehme? Zurückhaltung könnte mich weit mehr bei meinen Freunden betrüben. Sie haben uns vorige woche viele schöne Momente gegeben, dank Ihnen! wir haben Fiesko gelesen; wie groß ist nicht sein Caracter, der Kampf mit seinen Stolz hat mich intereßirt. Es ist diese Ausgabe, wo ihm zum Ende Verina ins Meer stürzt[1]; Es hat mir weh gethan, aber doch konnte Verina nicht anders handeln, da es sein Vaterland galt. Leonore ist ein edles Wesen, unser Geschlecht muß Ihnen danken daß Sie sie so schön schildern. Sie bleibt sich immer so gleich; trägt ihren Schmerz mit so viel Muth, und doch war es ein so hartes Schicksal, sich von so einen Mann wie Fiesko vernachläßigt zu sehen. Sie mußte es wohl anfangs so denken, daß er sie einer Julia aufopferte.

Dieser Brief wurde nicht vollendet und nicht abgeschickt, weil es zweifelhaft war, ob er Schiller noch in Jena finden werde, und man vielleicht fürchtete, er könnte dann in unrechte Hände fallen. 1½ Seiten des Briefbogens sind leer geblieben. Statt dessen gingen bloß die folgenden beiden Billets ab.

* 189. Lotte an Schiller.

den 28ten July. früh. [Dienstag.]

Da ich nicht weis ob Sie lieber Freund unsre Briefe noch erhalten, so sage ich Ihnen nur ein wort. Ich hoffe wir sehn uns hier, es wäre gar schlimm, wenn es nicht ge-

[1] Das ist die ursprüngliche Fassung; für die Mannheimer Bühne hatte Schiller 1784 eine andere Bearbeitung hergestellt, wo Fiesko am Schluß die ihm angebotene Herzogskrone ausschlägt und dadurch Verrina sich zum ewigen Freunde macht. Diese Arbeit war damals nur im Manuscript auf den Bühnen verbreitet, denn die einzige Ausgabe (Augsburg 1789) hat schwerlich Schiller selbst gekannt. Lotte wußte also von der andern Redaction des Stückes wohl nur durch Schillers Erzählung.

schähe, denn ich dachte schon oft, daß uns Ihr Aufenthalt hier für das was wir in Jena versäumt haben, schadlos halten würde. Traue ich meinen Ahndungen, so kommen Sie. Sonnabend und Sonntag wollen wir uns recht für alle ueberlästige Gesellschaft hüten, und nicht ausgehen, daß wir nichts versäumen. — Ich habe gestern einen großen Brief an Sie angefangen, da es aber noch ungewiß ist, ob Sie diesen noch erhalten hätten, so will ich Ihnen sagen was er enthielt wenn wir uns sehen. Haben Sie indeßen herzlichen dank für Ihren lezten Beweis Ihres Andenkens. Ich höre es immer gern wieder, wenn Sie mich Ihrer Freundschaft gewißer machen, denn sie ist mir die schönste freude meines Lebens. — Wir haben halb und halb einen plan entworfen, nach Leipzig zu reisen auf einen tag, es wäre so schön! da es doch ungewiß ist ob wir Körners noch in Jena treffen können. — Leben Sie wohl mein lieber Freund. Ich hoffe wir sehen uns bald. —

L.

---

190. Caroline an Schiller.[1]

[Lauchstädt, 28. Juli 1789. Dienstag.]

Den ersten oder zweiten[2] darf ich Sie also erwarten — die unsichre Hoffnung schon macht mir die Tage werther als alle hier verlebten. Wenn doch der Himmel den fatalen Menschen, der sich Ihnen aufdringt, zu sich nähme! Adieu, liebster Freund. Wenn sich nicht gute Geister dieses Briefes annehmen, so erhalten Sie ihn schwerlich. — Ich schreibe Ihnen, wenn wir uns nicht sprechen, oder vielleicht auch dann — es ist sonderbar, welch eine fremde Gewalt oft die Lippen verschließt, wenn auch die Seele offen ist. Adieu —

C.

---

[1] N. — [2] Sonnabend oder Sonntag.

Schiller kam nach Lauchstädt; die Erklärung, erzählt Caroline in Schillers Leben, erfolgte in einem Momente des befreiten Herzens, den herbeizuführen ein guter Genius wirksam sein muß. Dieser gute Genius war Caroline selbst. Nach den beiden folgenden Dokumenten können wir nur annehmen, daß Schiller endlich in einem Zwiegespräch mit Caroline allein, Worte fand, und da diese ihm alle Hoffnung machte und Hülfe verhieß, reiste er ab und erklärte sich gegen Lotte schriftlich, in dem folgenden Briefe. Er hatte nicht den Muth, sich persönlich mündliche Antwort zu holen, zumal er vermuthen konnte, daß derselben eine Correspondenz mit der Mutter Lottens vorangehen werde. Ob der Brief noch in Lauchstädt, ob in Leipzig, ob auf einer Zwischenstation geschrieben ist, wage ich nicht zu entscheiden.

* 191. Schiller an Lotte.

[3. August, Montag.]

Ist es wahr theuerste Lotte? darf ich hoffen, daß Caroline in Ihrer Seele gelesen hat und aus Ihrem Herzen mir beantwortet hat, was ich mir nicht getraute, zu gestehen? O wie schwer ist mir dieses Geheimniß geworden, das ich, solange wir uns kennen, zu bewahren gehabt habe! Oft, als wir noch beysammen lebten, nahm ich meinen ganzen Muth zusammen, und kam zu Ihnen, mit dem Vorsatz, es Ihnen zu entdecken — aber dieser Muth verließ mich immer. Ich glaubte Eigennutz in meinem Wunsche zu entdecken, ich fürchtete, daß ich nur meine Glückseligkeit dabey vor Augen hätte und dieser Gedanke scheuchte mich zurück. Konnte ich Ihnen nicht werden, was Sie mir waren, so hätte mein Leiden Sie betrübt, und ich hätte die schöne Harmonie unserer Freundschaft durch mein Geständniß zerstört, ich hätte auch das verloren, was ich hatte, Ihre reine und schwesterliche Freundschaft. Und doch gab es wieder Augenblicke, wo meine Hofnung auflebte, wo die Glückseligkeit, die wir uns geben konnten, mir über alle alle Rücksichten erhaben schien, wo

ich es sogar für edel hielt, ihr alles Uebrige zum Opfer zu bringen. Sie konnten ohne mich glücklich seyn — aber durch mich nie unglücklich werden. Dieses fühlte ich lebendig in mir — und darauf baute ich dann meine Hofnungen. Sie konnten sich einem andern schenken, aber keiner konnte Sie reiner und zärtlicher lieben, als ich. Keinem konnte Ihre Glückseligkeit heiliger seyn, als sie es mir war und immer seyn wird. Mein ganzes Daseyn, alles was in mir lebt, alles, meine theuerste widme ich Ihnen, und wenn ich mich zu veredeln strebe, so geschiehts, um Ihrer immer würdiger zu werden, um Sie immer glücklicher zu machen. Vortreflichkeit der Seelen ist ein schönes und ein unzerreißbares Band der Freundschaft und der Liebe. Unsre Freundschaft und Liebe wird unzerreissbar und ewig seyn, wie die Gefühle, worauf wir sie gründen.

Vergeßen Sie jezt alles, was Ihrem Herzen Zwang auflegen könnte, und lassen Sie nur Ihre Empfindungen reden. Bestätigen Sie, was Caroline mich hoffen ließ. Sagen Sie mir, daß Sie mein seyn wollen, und dass meine Glückseligkeit Ihnen kein Opfer kostet. O versichern Sie mir dieses, und nur mit einem einzigen Wort. Nahe waren sich unsre Herzen schon längst. Laßen Sie auch noch das einzige fremde hinwegfallen, was sich bisher zwischen uns stellte, und nichts nichts die freye Mittheilung unserer Seelen stören.

Leben Sie wohl theuerste Lotte. Ich sehne mich nach einem ruhigen Augenblicke Ihnen alle Gefühle meines Herzens zu schildern, die in dem langen Zeitraum, daß diese Einzige Sehnsucht in meiner Seele lebt, mich glücklich und wieder unglücklich gemacht haben. Wie viel habe ich Ihnen noch zu sagen?

Säumen Sie nicht, meine Unruhe auf immer und ewig zu verbannen. Ich gebe alle Freuden meines Lebens in Ihre Hand. Ach, es ist schon lange, daß ich sie mir unter keiner andern Gestalt mehr dachte, als unter Ihrem Bilde. Leben Sie wohl, meine theuerste.

192. Schiller an Lotte und Caroline.[1]

[Leipzig den 3. August.] Montag Abends.

Dieser heutige Tag ist der erste, wo ich mich ganz glücklich fühle. Nein! Ich habe nie gewußt, was glücklich sein ist, als heute. Ein einziger Tag verspricht mir die Erfüllung der zwei einzigen Wünsche, die mich glücklich machen können. Liebste, theuerste Freundinnen, ich verlasse eben meinen Körner — meinen und gewiß auch den Ihrigen — und in der ersten Freude unsers Wiedersehens war es mir unmöglich, ihm etwas zu verschweigen, was ganz meine Seele beschäftigte. Ich habe ihm gesagt, daß ich hoffe — bis zur Gewißheit hoffe, von Ihnen unzertrennlich zu bleiben. In seiner Seele habe ich meine Freude gelesen, ich habe ihn mit mir glücklich gemacht. O ich weiß nicht, wie mir ist. Mein Blut ist in Bewegung. Es ist das erstemal, daß ich diese so lang zurückgehaltenen Empfindungen gegen einen Freund ausgießen konnte. Dieser heutige Morgen bei Ihnen, dieser Abend bei meinem theuersten Freund, dem ich alles geblieben bin, wie ich es war, der mir alles geblieben ist, was er mir je gewesen — soviel Freude gewährte mir noch kein einziger Tag meines Lebens. Körner kündigt mir noch an, daß er bereit sei, Dresden zu verlassen, und Jena zu seinem Aufenthalt zu wählen. Innerhalb eines Jahres kann ich hoffen, auch von ihm unzertrennlich zu werden.

Welche schöne himmlische Aussicht liegt vor mir! Welche göttliche Tage werden wir einander schenken! Wie selig wird sich mein Wesen in diesem Zirkel entfalten! O ich fühle in diesem Augenblick, daß ich keines der Gefühle verloren habe, die ich dunkel in mir ahnete. Ich fühle, daß eine Seele in mir lebt, fähig für alles, was schön und gut ist. Ich

[1] A. N.

habe mich selbst wiedergefunden und lege einen Werth auf mein Wesen, weil ich es Ihnen widmen will.

Ja Ihnen sollen alle meine Empfindungen gehören, alle Kräfte meines Wesens sollen Ihnen blühen! In Ihnen will ich leben und meines Daseins mich erfreun. Ihre Seele ist mein — und die meinige ist Ihnen. Lassen Sie mich für meine Freunde mit angeloben. Auch sie sind Ihnen, und Sie schenke ich meinen Freunden. Wie reich werden wir durch einander sein!

Aber bestätigen Sie mir beide, daß meine Hoffnung mich nicht zu weit geführt hat, sagen Sie mir's, daß ich Sie ganz verstanden habe, daß Lotte mein sein will, daß ich sie glücklich machen kann. Noch mißtraue ich einer Hoffnung, einer Freude, von der ich noch gar keine Erfahrung habe; lassen Sie meine Freude bald auch von dieser Furcht ganz rein sein. Sie können nicht handeln wie gewöhnliche Menschen, Sie brauchen also auch gegen mich nichts, als Wahrheit, wir dürfen alle diese Umständlichkeiten überspringen, und unsre Seelen frei und rein vor einander entfalten.

Ich kann nicht mehr schreiben. Heute nicht mehr, denn meine Seele ist jetzt nicht fähig, ruhige Bilder aufzufassen. Es schmerzt mich, daß ich Ihnen so gar nicht schildern kann, wie mir ist. Antworten Sie mir ja ohne Aufschub, und wenn nicht gleich eine Post geht, durch einen Expressen. Sie haben dazu noch einen andern Grund, denn ich muß wissen, ob Sie und die Dachröden gesund genug sind, die Reise nach Leipzig zu machen. Auf den Freitag Mittag sind Körners frei, und diesen Tag könnten Sie also wählen. Sie müssen meine Freunde sehen — und ich muß Sie bald wieder sehen.

Diesen heutigen Brief werden Sie Mittwoch früh haben. Schicken Sie einen Expressen, so habe ich Mittwoch Abends Ihre Antwort. Nur wenige Zeilen, nur so viel als ich brauche, um meiner Freude ganz gewiß zu sein.

Ich habe hier niemand gesprochen, als Körner. Seine Frau und Schwägerin sind in einer Gesellschaft, wo sie nicht

loskommen können. Fast ist mir's lieb, so bin ich ganz allein bei meiner Freude. Adieu!

Schiller.

Meine Adresse: Prof. Schiller im Joachimsthal [1] wohnhaft.

---

* 193. Lotte an Schiller.

[Lauchstädt 5. August, Mittwoch?]

Schon zwei mal habe ich angefangen, Ihnen zu schreiben, aber ich fand immer, daß ich zu viel fühle um es ausdrücken zu können. Karoline hat in meiner Seele gelesen; und aus meinen Herzen geantwortet.

Der Gedanke zu Ihren Glück beitragen zu können steht hell und glänzend vor meiner Seele. Kann es treue, innige liebe und Freundschaft, so ist der warme Wunsch meines Herzens erfüllt, Sie glücklich zu sehn. — Für heute nichts mehr, Freitag sehn wir uns. wie freue ich mich unsren Körner zu sehn! und Sie lieber in meiner Seele lesen zu laßen, wie viel Sie mir sind. Hier ist der Brief [2] dem ich Ihnen lezt bestimmte. adieu! ewig

Ihre treue

Lotte.

[1] Das Joachimsthal in der Hainstraße war ein Kaffeehaus, in welchem Schiller schon 1785 gewohnt hatte; heute ist das Haus mit einer Gedenktafel geschmückt. Vgl. Moschkau, Schiller in Gohlis (Leipzig 1877) S. 37.

[2] Nr. 188.

Beilage I (zu S. 118).

Aus Constantin Beyers Tagebuch.

2. Januar 89. — Beym Nachhausegehen sagte mir der Regierungspedell Axel, daß ich diesen Abend zum R. R. v. Dachröden [dem Sohne] kommen möchte. — wie es 5 Uhr war ging ich hin — ich traf ihn in pontificalibus aber etwas unpäßlich an — nicht lange so trat auch die Fräulein mit dem Anstande einer Grazie herein — dankte mir vor meine Epistel — das göttliche Mädchen — sie war ganz nachläßig angekleidet — in ihrer gewöhnlichen Haußbekleidung worinn ich sie so gern sehe — ganz wie eine von Angelicas lieblichsten Figuren, in einer Stunde voll Begeisterung con amore hingehaucht — unsere Unterhaltung rollte über allerley Vorwürffe aus dem Gebiete der Laune und den Nouvelles du jour. — es war eine der angenehmsten Stunden die ich je verlebte. — da sie eben Gesellschaft hatte, empfahl sie sich nach einer halben Stunde. —

3. Januar. Neulich erhielt ich von dem edlen Mädchen C. v. D. ein Billet, worinne eine vortreffliche Uebersetzung des schönen engl. Gedichts „Der entwaffnete Amor" von Prior[1] lag — es ist meisterhaft übersetzt — hier ist das Gedicht und die lieben Zeilen die es begleiteten.

[1] Matthiew Prior, englischer Dichter (1664—1721). Das Gedicht werde hier mitgetheilt zur Illustration theils der Zeit, theils der Uebersetzerin.

Der entwaffnete Amor aus dem englischen des Prior.

Unter einer Myrthe Schatten
schlummert Chloe; leise schlich
Amor zu ihr hin, und wiegte
sanft auf ihrem Busen sich:

Will da wohnen, spreitet drüber
seine seidnen Flügel hin
nimmt sein Bettgen in der Mitte
nistelt tief sein Köpfgen drinn.

Süßgewiegt entschläft der Kleine,
Chloe wachet auf, erschrickt,
faßt sich doch und sinnt zu fangen
ihn der alle Welt bestrickt.

Ihr Korset schnürt sie geschwinde
halb sich auf, mit leichter Hand
schlingt sie um die kleinen Arme
unvermerkt das seidne Band.

Er erwacht, und strebt, die Händchen
Chloens Feßeln zu entziehn;
dreimal schüttelt er die Flügel,
Doch sie läßt ihn nicht entfliehn.

Weinend legt er sich aufs bitten,
„Ach sagt er, erbarme dich!
edles Mädchen eines Blinden
der den Weg verlor und sich

Hier auf deine Brust verirrte,
Ach! zu glücklich! — doch dabei
warlich an nichts böses dachte,
las mich also wieder frei.

Mich, versetzt sie, kümmerts wenig,
wo und wie Kupido fliegt,
was er suchet, ob er irret,
reiset oder stille liegt.

Aber frei las ich ihn nimmer,
bös ist bei ihm Sinn und That,
und wer weiß, ob es der Falsche
auch auf mich gezielet hat.

„Eitle Furcht närst du im Hertzen
„Pfeil und Bogen geb ich dir,
„Brich nur, Schönste! meine Ketten,
„schenke nur die Freyheit mir.

Gut, so gieb mir Pfeil und Bogen,
daß ich sicher vor dir sei,
und ich will die Feßeln lösen,
Flieg denn immer und sey frey.

Er entwaffnet sich, sie bindet
den Gefangnen wieder los,
und von dieser Zeit an sizzet
lächelnd er auf ihrem Schoos.

Bringt in unschuldsvollen Spielen
seine Tage bei ihr zu,
gaukelt bald um sie, bald weilet
er auf ihrer Brust in Ruh.

Chloe lenkt an Amors Stelle
nun die Welt — auf ihr Gebot
Fliegen Pfeile, Schmerz, Entzücken,
Leben giebt sie oder Tod!

Diese Uebersetzung ist nie gedrukt gewesen. Ich habe geglaubt, daß sie vielleicht einen kleinen Plaz in Ihren Skizzen verdiene und habe sie darum abgeschrieben. Ich habe verschiedenes aus Ihren mir gütig mitgetheilten Blättern abgeschrieben und schikke sie Ihnen mit meinen besten Dank begleitet wieder zurück.

Caroline Dachröden.

Die obige Uebersezung ist vermuthlich vom vortreffl. Mädgen selbst — und mir desto werther.

Beilage 2 (zu S. 197).

Da die Assemblee beim Coadjutor oft in diesem Buche erwähnt werden wird, so lasse ich folgen, was Const. Beyer in seiner Neuen Chronik von Erfurt (Erf. 1821) unter dem Jahre 1786 darüber erzählt.

Im Winter d. J. nahmen die Assembleen auf der Statthalterei ihren Anfang — eine Anstalt, die für die Ausbildung des gesellschaftlichen Tones von den vortheilhaftesten Folgen war. Dalberg hatte zu dem Ende eine Einladung ergehen lassen, welcher zufolge jeder anständig gekleidete Bürger oder Fremde freien Zutritt zu dieser Versammlung hatte, die alle Dienstage von 5 bis 8 Uhr Abends in dem in seinem Pallaste dazu bestimmten großen Saale und anstoßenden Zimmern, die zu dieser Absicht erleuchtet und geheizt wurden, zusammenkam. Hier war kein Unterschied der Stände zu spüren. Adliche und Bürgerliche, Staatsbeamte, Künstler und Handwerker, Fräuleins und Kaufmannstöchter, alles vereinigte hier nur ein Zweck, der, sich angenehm zu unterhalten. — Man spielte Karten, Gesellschafts- und Pfänderspiele. Geschickte Dilettanten ließen sich auf dem Flügel oder andern Instrumenten hören. Manch aufkeimendes Talent fand hier Aufmunterung, und manch angenehme Bekanntschaften wurden hier gestiftet. Und welchen Vortheil gewährte eine solche gesellschaftliche Einrichtung nicht den ankommenden Fremden, die hier Gelegenheit fanden, während ihres Aufenthalts sich auf das Angenehmste zu unterhalten, und die, wenn es einigermaßen durch irgend ein Talent oder Wissenschaft ausgezeichnete Männer waren, von dem humanen Statthalter selbst nach der Assemblee zur Abendtafel gezogen wurden.

Karl v. Dalberg war die Seele dieser ganzen trefflichen Anstalt. Er mischte sich stets mitten unter das bunte Gewühl, das den großen Saal und die drei anstoßenden Zimmer anfüllte, sprach mit jedem, der ihm aufstieß, einige Worte, und freute sich herzlich, wenn die ganze Gesellschaft sich einer unbefangenen Fröhlichkeit überließ. Zuweilen wurden auch Bälle gegeben, zu welchen die an solchen Tagen anwesenden Mitglieder der Assemblee eingeladen wurden. — Hier hatte man auch Gelegenheit, zuweilen ausgezeichnete Gelehrte kennen zu lernen. So waren z. B. Goethe, Wieland, Friedrich Schiller, Herder, Gotter, Friedrich Schulz und andere berühmte Männer sehr oft in dieser Assemblee zugegen. Besonders war Schiller, der sich einst [1791] zwei Monate mit seiner Gattin in Erfurt aufhielt, fast jedesmal gegenwärtig. Selbst regierende Fürsten, Prinzen und Prinzessinnen erblickte man oft in diesem Cirkel, der alle Stände, ohne Abstufung und Unterschied, in einem gemeinschaftlichen Brennpunkte vereinigte.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

HUTM.

42

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schiller, Friedrich,

Schiller und Lotte 1788 - 1805

Bd.: 1

Stuttgart 1879

Epist. 808 sb-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11388263-5